XXV 16

H. e.
o.
76
8

Geſchichte

der

Religion Jeſu Chriſti.

Von

Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg.

Achter Theil.

Neue Ausgabe.

Mit Bewilligung des Verfaſſers.

Wien, 1817.
Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Hamburg, bey Perthes und Beſſer.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Des zweeten Zeitlaufs fünfter Zeitraum.

Von lezter Zerſtreuung der Juden unter Hadrian, bis zur Chriſtenverfolgung unter Decius.

Vom Jahre 137 bis zum Jahre 250.

I.

1. Nicht ſo viel als wir wünſchen möchten, wiſſen wir von der dreyundzwanzigjährigen Reichsverwaltung des Antoninus Pius, welcher ſchon über funfzig Jahr alt war, als er den Thron beſtieg.

2. Es iſt nicht ſelten der Fall, ja es liegt in der Natur der Dinge, daß die glücklichſten Zeitpunkte der Geſchichte leiſe und unſcheinbar aus ſtillen Schatten der Vergangenheit hervortreten. Wahre Glückſeligkeit, die öffentliche, ſo wie die des Einzelnen, wohnet bey der Ruh, und Ruhe macht kein Geräuſch.

3. Die Dankbarkeit redet leiſer als die Furcht. Je glücklicher ein Volk iſt, deſto ſeltner wird es inne, daß es beherrſcht werde. Wo, vom Vater auf den Sohn,
der Landmann »ſicher wohnet unter ſeinem Weinſtock 3. Kön. IV. 25.
»und unter ſeinem Feigenbaum,« da ſpinnet die Vorſe- Micha IV. 4.
hung, an ſegenreicher Kunkel, das Wohl des Volkes, Zach. III. 10.
aber wenig Stoff für die Geſchichte.

4. Solcher Ruhe genoß die römiſche Welt zur Zeit des beſten ihrer Kaiſer, des Antoninus Pius, der es verdiente verglichen zu werden mit dem weiſen und milden Numa Pompilius; doch muß man nicht dieſer ſtillen Ruh allein die Dürftigkeit der Nachrichten jener Zeit zuſchreiben, ſondern auch dem Mangel an guten Schriftſtellern.

5. Die Thronbeſteigung des Antoninus Pius erregte allgemeine und große Freude. Er weigerte ſich

Anfangs der vom Senat ihm beygelegten Benennung Vater des Vaterlandes, nahm ſie gleichwohl an im zweyten Jahre ſeiner Herrſchaft, wahrſcheinlich weil ſie ſeinem Herzen wohlthat, und weil er ſie zu verdienen entſchloſſen war.

6. Gegen dieſen guten Fürſten entſtanden dennoch, gleich im Anfange ſeiner Regierung, Verſchwörungen, welche aber entdeckt wurden, weshalb Attilius vom Senate geächtet wurde, und Priſcianus ſich verdienter Ahndung durch Selbſtmord entzog. Antonin hemmte jede weitere Unterſuchung; ſagte, daß er die Reichsverwaltung nicht mit Strenge anzufangen, noch auch Luſt hätte etwa zu erfahren, daß er von vielen gehaßt würde. Er behandelte den Sohn des Attilius mit Güte, und niemand hinfort unternahm etwas wider das Leben des edlen Fürſten.

7. Einige Empörungen der Juden, ein Aufſtand in Achaja, ein andrer in Egypten, Bewegungen der Mauren, der Dacier, einiger deutſchen Stämme, und der Alanen (eines ſarmatiſchen Volkes) wurden bald unterdrückt. So hemmten die Römer auch einen Ausfall der Briganten, eines nördlichen, ſehr kriegeriſchen Volkes in Greßbrittanien, welches ſich der römiſchen Herrſchaft wieder entzogen hatte. Nach dieſem Volke ſind in neueren Sprachen, mißbräuchlich, Räuber und Aufwiegler, briganti, brigands genannt worden.

8. Antonin war frey von eitlem Ehrgeize, und wiederholte manchmal ein Wort des Scipio, welches durch ihn zu uns gelanget iſt: »Ich will lieber Einen Bürger »erhalten, als tauſend Feinde tödten.« Seine Liebe zum Frieden war nicht Schwäche, ſondern Gerechtigkeit; er wußte die Gränzen des Reichs, welche er ſelbſt nicht überſchritt, vor feindlichem Uebertritt zu ſichern. Geliebt von den zahlloſen Bewohnern ſeines Reiches, ward er geehrt von fremden Völkern, und von Königen gefeyert, die ihm, ſo lange ſie nichts wider die Provinzen der Römer unternahmen, mit vollem Vertrauen ergeben waren, theils ihn beſuchten, theils zum Schiedsrichter in ihren Fehden ihn erwählten.

9. Die wenigen Geſetze ſo er gab, waren von dem Geiſte beſeelt, welcher ſeine Thaten belebte. Er verbot irgend jemand von neuem eines Frevels anzuklagen

von welchem er Einmal losgeſprochen worden. Auch verbot er der Klage eines Ehemannes über die Untreue der Frau Gehör zu geben, ehe man unterſucht hätte, ob auch er in der Ehe ihr treu geweſen. Wurden beyde Ehegatten ſchuldig erfunden, ſo wurden beyde beſtraft. Vielleicht ging er hierin zu weit, da die Ausſchweifungen des Weibes weit böſere Folgen nach ſich ziehen als die Untreue des Mannes; doch aber zeugt dieſes Geſetz von hohem ſittlichen Gefühl, und gewiß würden manche ins Laſter geſunkne Weiber die ehliche Treue nicht verletzet haben, wenn Vernachläſſigung derſelben von Seiten der Ehemänner ſie nicht zum erſten Schritte veranlaßt hätte, welcher ſo leicht und ſo ſchnell die andern nach ſich zieht *).

10. Im Privatleben wußte Antonin ſowohl den eitlen Aufwand zu vermeiden, als die nicht minder eitle Vernachläſſigung des äußeren Anſtandes, mit welcher manche Fürſten um das Lob ſchlichter Lebensweiſe buhlen. Sein Mahl war geziemend, ohne Ueppigkeit; Freunde waren ihm, beym mäßigen Becher, deſto willkommner als Gäſte, da auch daheim zu bleiben ihnen frey ſtand. Ihr Umgang, ein Luſtwandel, Jagen oder Fiſchen, das waren ſeine gewöhnlichen Erhohlungen. Nur wirft man ihm ſeinen Geſchmack an den Pantomimen, einem unzüchtigen Schauſpiele, vor.

11. Er hatte außer ſeiner unwürdigen Gemahlin, eine Beyſchläferin. Das erlaubte ihm das Geſetz, und wir dürfen nicht Reinheit des Chriſtenthums von einem Heiden fordern. Er hatte ſich aber, wie wir von Marcus Aurelius vernehmen, einer ſchändlichen, von den Römern faſt allgemein genoſſenen, unnatürlichen Wolluſt ergeben; doch er entſagte ihr. Capitol.

12. Durch eine Verordnung beſchränkte er die Unkoſten, welche auf die grauſamen Gladiatorenſpiele gewendet wurden; und wenn er mit großem Aufwande Thiergefechte gab, bey deren einem über hundert Löwen

*) Die Kunde dieſer Verordnung verdanken wir dem heiligen Auguſtin. Da aber auch Marcus Aurelius oft Antonin genannt wird, ſo iſt nicht möglich mit Gewißheit zu entſcheiden, welcher von beyden Antoninen ſie gab.

getödtet wurden, ſo mochte er vielleicht die Abſicht haben, die an Blut gewohnten Römer, durch dieſe, obſchon rohe Kurzweil, von ärgerem Ergötzen an Vergieſſung menſchlichen Blutes abzuleiten.

13. Als Hadrian, im lezten Jahre ſeines Lebens (138) den Titus Antoninus adoptirte, ſo erhielt er von dieſem, daß er, die Folge der Herrſcher zu ſichern, ſowohl den ſiebenjährigen Lucius Commodus Verus, Sohn des früh geſtorbnen Lucius Aelius Commodus Verus, als auch den Marcus Annius, einen hoffnungsvollen Jüngling, zu Söhnen adoptirte. Lezter, welcher als Kaiſer ſo berühmt ward unter dem Namen Marcus Aurelius Antoninus, war, als er adoptirt ward, ſiebzehn Jahr alt. Die treflichen, ſchon zu männlicher Tugend reifenden Anlagen des edlen Jünglings, konnten einem Manne, wie Antonin war, nicht entgehen. Schon im zweyten Jahre ſeiner Regierung verlobte er ihn mit ſeiner Tochter Fauſtina, und nahm ihn im folgenden Jahre zum Gehülfen im Conſulat. Vier Jahre nachher theilte er abermal mit ihm die Ehre dieſer republikaniſchen, damals noch ſehr geehrten Würde. Und als Marcus Aurelius 26 Jahr alt war, überhäufte der Kaiſer ihn mit den Ehren des Tribunats, des Proconſulats, und des ihm verliehenen Antheils an der Herrſchaft, indem er in allen wichtigen Dingen ihn zu Rath zog, und, wo nicht dem Namen nach, doch in der That, ihn zum Mitbeherrſcher annahm.

14. Sowohl durch Weisheit und Tugend überhaupt, als auch durch ehrerbietiges und zärtliches Betragen gegen Antonin, verdiente Marcus Aurelius dieſes gränzenloſe Vertrauen, welches beyden Ehre macht. Er trieb die Erweiſung kindlicher Anhänglichkeit ſo weit, daß er, wofern wir dem Capitolin glauben wollen, während der drey und zwanzig Jahre, die von ſeiner Adoption an bis zum Tode des Kaiſers verfloſſen, ihn gleichſam nie verlaſſen, weder in der Stadt noch auf dem Lande, ſondern nur zwo Nächte an einem andern Orte als jener ſoll geſchlafen haben.

15. Den jungen Commodus hatte Antonin zwar, ſo wie den Marcus Aurelius, auf Hadrians Wunſch und Geheiß adoptirt, und erwies ihm auszeichnende Ehren, doch nicht ſolche, welche auf ihm beſtimmte Thron-

folge deuteten, wie das dem Aurelius früh ertheilte Tribunat und die Proconſularwürde, Ehren, welche zwar an ſich nicht ſo groß waren wie die des Conſulats, welche aber, in frühen Jahren verliehen, mehr als dieſes die jungen Cäſarn, als Thronfolger, auszeichneten. Der junge Commodus ward mit der größten Sorgfalt unterrichtet; aber für anhaltenden Fleiß in Wiſſenſchaften war er zu flatterhaft, und die Weisheit vermochte nie ihm ſeine Liebe abzugewinnen. Schauſpiele, beſonders die der Gladiatoren, jede Art von Ergötzung, von Kurzweil, das heißt, von Zeitvertreib, von Zeitvertreib, das heißt, von Zeitmord, riſſen den Jüngling, der nicht ohne Anlagen geboren war, von Tand zu Tand, ſpäter von Thorheit zu Thorheit, endlich von Laſter zu Laſter dahin. Antonin verlieh ihm zweymal das Conſulat, gab ihm aber nicht den Namen Cäſar.

16. Marcus Aurelius war des Antoninus Troſt und Freude, deren er an ſeinen leiblichen Kindern wenig erlebt zu haben ſcheint. Denn ohne Zweifel ſtarben ſeine beyden Sohne früh, da die Geſchichte ihrer nur in flüchtiger Erwähnung gedenket; ſeine älteſte Tochter, Gattin des Lamia Syllanus, ſtarb, als er noch Privatmann, und in Begrif war als Proconſul nach Aſien zu gehen, und die jüngſte, Annia Fauſtina, welche er dem Marcus Aurelius zur Gemahlin gab, übertraf an ſchändlicher Lebensweiſe ihre Mutter, die Annia Galeria Fauſtina, Antonins Gemahlin nnd Großvatersſchweſter des Marcus Aurelius.

17. Des Antoninus blinde oder ſchwache Nachſicht mit den Ausſchweifungen ſeiner Frau gereicht ihm zum Tadel, und noch mehr die ärgerlichen Ehren, welche er dieſem Weibe nach dem Tod' erzeigte, da er ſie göttlich verehren ließ, ihr einen Tempel und Prieſterinnen, und Bildſäulen ordnete.

18. Er ward plözlich krank auf ſeinem ihm ſehr werthen Landgute Lori, wo er war erzogen worden. Den dritten Tag ließ er die Präfecten des Prätoriums ſammt einigen ſeiner Freunde vor ſich rufen, bekräftigte dem Marcus Aurelius in ihrer Gegenwart die Nachfolge, empfahl ihm die Republik und ſeine Tochter. Kurz vor dem Tode, als ein Oberſt der Leibwache die Loſung von ihm begehrte, gab er dazu das Wort

Gelaſſenheit (aequanimitas). Bald darauf entſchlummerte er in ſanftem Tode, im vier und ſiebzigſten Jahre des Alters, dem drey und zwanzigſten der Regierung. Einen beſſern Kaiſer hat Rom nie geſehen. Er verdiente die Benennung: Vater des Vaterlandes, und ein berühmter griechiſcher Schriftſteller, ſein Zeitgenoſſe, ſagt, er habe verdient Vater der Menſchen genannt zu werden.

Pauſanias.

II.

1. Es würde, dünket mich, ſtarker Erweiſe bedürfen, um uns zu überzeugen, daß der gerechte und menſchenfreundliche Antoninus Pius, Chriſtenverfolgungen ſolte verordnet haben. Aber weder der heilige Juſtin, ein Zeitgenoſſe, noch Tertullian, noch Euſebius, noch Sulpicius Severus nennen ihn unter die Verfolger, und der heilige Meliton, Zeitgenoſſe wie Juſtin, ſagt gerade das Gegentheil. Werden gleichwohl verſchiedene Märtyrer, die zur Zeit des Antonin ſollen geblutet haben, genannt, ſo mögen dieſe vielleicht als Opfer blinder Volkswut gefallen ſeyn, oder auf Befehl ſolcher Statthalter ſeyn hingerichtet worden, welche, ſey es dem Volke ſich gefällig zu machen, ſey es auf eignen Antrieb, ſey es auf Anſtiften der Götzenpfaffen oder ſtolzer Sophiſten, die Anbeter Jeſu Chriſti verfolgten.

Sanct Melito apud Euseb. Eccl. Hist. IV. 26.

2. Die alten Geſetze wider die Chriſten galten noch immer, wenn deren Feinde ſie wolten geltend machen, und hatte gleich Hadrian, wie wir geſehen haben, dem Minucius Fundanus, Proconſul der Provinz Aſien, in Beantwortung der Verhaltungsbefehle, um welche deſſen Vorweſer, Serenius Granianus, gebeten hatte, ausdrücklich verboten, auf Klagen wider die Chriſten, als ſolche, zu achten; ja befohlen, die, welche dergleichen Klagen anbringen würden, als Verleumder zu ſtrafen, ſo ſehen wir doch nicht, daß dieſe, durch beſondre Anfrage veranlaßte Verordnung, allgemeine Rechtskraft erhalten habe. Vielmehr ſcheint aus der erſten Apologie des heiligen Juſtinus, welche an Antonin gerichtet iſt, zu erhellen, daß, während dieſes ſo menſchenfreundlichen Kaiſers Regierung, die Chriſten

gleichwohl noch ſehr gefährdet waren, ja der Wut ihrer Feinde oft Preis gegeben wurden.

3. Daß der heilige Papſt Teleſphorus, ſiebenter Nachfolger des Apoſtels Petrus, als Märtyrer geſtorben ſey, iſt gewiß aus dem Zeugniſſe des Euſebius, und noch mehr aus dem viel früheren des heiligen Irenäus. Ob aber ſein Tod mit Recht in die Zeit des Antoninus geordnet werde? das möchte ſchwer zu erweiſen ſeyn, da wir zwar die ununterbrochne Folge der Päpſte ſehr beſtimmt wiſſen, über den Jahren aber, welche jeder auf dem Stuhle Petrus geſeſſen, troz der Angaben des Euſebius, Ungewißheit ſchwebet. Euseb. Eccl. Hist. IV. 10.

4. Die Martergeſchichte der heiligen Felicitas und ihrer Söhne wird zwar von manchen in die Zeit des Antoninus geſezt, gehört aber, wie auch Baronius, Tillemont und Baumgarten bemerken, wahrſcheinlicher in die Regierungszeit des Marcus Aurelius, welcher oft mit jenem Kaiſer verwechſelt worden, weil auch er den Namen Antoninus führte.

III.

1. Zur Zeit des Antoninus Pius blühete der heilige Juſtinus, dem ſein, unter Marcus Aurelius Antoninus erfolgter, herrlicher Tod, den Beynamen des Märtyrers erworben hat. Dieſer heilige Mann, eine der größten Zierden ſeiner Zeit, war ein Licht für viele Zeiten, denn verſchiedne ſeiner Schriften ſind auf uns gelanget, und ſind, ſowohl für die Erbauung frommer Leſer, als für Forſcher der Religionsgeſchichte, von ſehr großem Werth.

2. Juſtinus war, wahrſcheinlich in einem der erſten Jahre des zweyten Jahrhunderts, geboren in der durch die Geſchichte der Erzväter ſchon berühmten Stadt Sichem, oder Sichar, welche nah beym Brunnen Jakobs, hart am Fuße des Berges Garizim liegt. Veſpaſian hatte ihren Namen verändert, und ſie Neapolis, mit dem Beynamen ſeines Geſchlechts, Flavia, benannt, als er eine Kolonie dort ſtiftete, welche wahrſcheinlich mehrentheils aus Griechen beſtand, denen er das römiſche Bürgerrecht verlieh. Daß Juſtinus griechiſcher Abkunft war iſt gewiß. Jene Stadt heißet anizt Napluſa.

3. In einem ausführlichen und lehrreichen Geſpräche mit Tryphon, einem Juden, erzählt unſer Heiliger, wie er zur Wahrheit, welcher er von Jugend an mit glühender Liebe nachgegangen zu ſeyn ſcheint, gelanget ſey.

4. Er mochte wohl gleiche Liebe zur Wahrheit bey den Philoſophen ſeiner Zeit, und reine Freude derſelben an hoher Weisheit vermuthen, als er einen ſtoiſchen Weltweiſen zum Führer nahm in die Labyrinthe menſchlicher Vorſtellungen von dem Ueberſinnlichen. Nachdem er ziemlich lange ihn gehört hatte, ohne etwas über das Weſen der Gottheit von ihm zu lernen, ja ſogar von ihm vernahm, daß es dieſer Erkenntniß nicht bedürfe, da verließ er ihn, als einen blinden Leiter.

5. Juſtin glaubte nun glücklicher zu werden durch den Unterricht eines ariſtoteliſchen Lehrers, der ſich ſelbſt ſehr ſcharfſichtig dünkte. Als aber dieſer, nach einigen Tagen, bey Juſtin darauf antrug, über den Lohn ſeines Unterrichts etwas zu beſtimmen, »auf daß« ſagte er, »unſer Umgang nicht fruchtlos für uns ſey,« da ward das Gefühl des Jünglings durch dieſen Eigennuz ſo verlezt, daß er den Mann verließ, den er nicht mehr für einen Philoſophen halten konnte.

6. Er begab ſich nun zu einem Pythagoräer, der im Rufe ungemeiner Weisheit ſtand, und ſehr hoch von ſich ſelbſt dachte. »Haſt du« ſo fragte dieſer, als Juſtin ihn um Erlaubniß bat ſein Jünger zu werden, »haſt du »dich in der Muſik umgeſehen? In der Himmelskunde? »In der Meßkunſt? Oder wähneſt du etwa, von dem »was zur Glückſeligkeit führt, etwas erſchauen zu kön»nen, wenn du nicht vorher dich mit jenen Dingen ver»traut gemacht, die den Geiſt vom Sinnlichen zum »Ueberſinnlichen erheben, und dich fähig machen, das »an ſich ſelbſt Schöne, das an ſich ſelbſt Gute zu be»trachten?« Als Juſtin ſeine Unkunde jener Wiſſenſchaften ihm bekannte, entließ der Philoſoph den Jüngling, der ſich getäuſchter Hofnung wegen härmte, indem er von der Weisheit des Mannes große Meynung hegte, und geſchreckt ward von Länge der Zeit, die er auf jene Vorkenntniſſe wenden ſollte.

7. Dieſe Verlegenheit veranlaßte ihn ſich an einen Platoniker zu wenden, welcher neulich erſt nach ſeiner

Vaterſtadt gekommen war. Er widmete ihm viele Zeit, und es ſchien ihm als machte er große, ja tägliche Fortſchritte. Hingeriſſen von Betrachtungen des Ueberſinnlichen, und wie auf Flügeln erhoben zum Anſchaun der Ideen, wähnte er ſich ſchon weiſe, und hofte nun bald zur beſchaulichen Erkenntniß der Gottheit zu gelangen. Deſto eher dieſer Seligkeit theilhaftig zu werden, beſchloß er einige Zeit dem Umgange mit Menſchen zu entſagen, um ungeſtörtere Ruhe der Einſamkeit zu genießen. Einſt, als er ſeinen Schritt dem Geſtade des ſchon nahen Meers zugekehrt hatte, ward er einen Greis gewahr, der in kleiner Entfernung hinter ihm einherging, ſo daß er unwillkürlich ſtehen bleibend ihn erwartete, und als jener nahe kam, auf deſſen Angeſicht Züge hohen Ernſtes ſah, welche durch Freundlichkeit gemildert wurden

8. Es entſpann ſich darauf zwiſchen beyden ein Geſpräch über die Philoſophie, deren Liebe den Juſtin an dieſen einſamen Strand geführt hatte, und welche er die Kunde deßjenigen was iſt nennet, das heißt, nach platoniſchem Ausdruck, die Kunde der abgezogenen Ideen, die Erkenntniß der Wahrheit. Auf Frage des Greiſes: Wie Juſtin Gott erklärte? antwortete dieſer: Gott ſey immer Sich Selbſt gleich, und der Grund des Daſeyns aller andern Dinge. Der Greis freuete ſich dieſer Antwort, ließ ſich tiefer in Geſpräch ein mit dem wahrheitſuchenden Jünglinge, und zeigte ihm, daß die Philoſophen, weder was die Natur des Menſchen, noch was das Weſen Gottes betrift, zur lautern Wahrheit gelanget wären. Er verwies ihn auf die reine Quelle der Propheten, welche nichts gelehret haben, als was ſie ſelbſt vom heiligen Geiſte, deß ſie voll waren, gelehret, und deren göttliche Sendung, durch Erfüllung ihrer Weiſſagungen bewähret worden, auch noch anizt bewähret werde.

9. Es würde mich zu weit führen, wenn ich bey dieſer Unterredung verweilte, nach welcher, wie Juſtinus ſagt, ein Feuer in ſeiner Seele gezündet, und er ergriffen ward von Liebe zu den Propheten, und zu jenen Männern, welche Freunde Chriſti geweſen ſind.

10. Juſtinus ſcheint den Namen dieſes an einſamem Geſtad' auf ihn treffenden Greiſes nicht gehört zu ha- Justini Dial. cum Tryph. Judaeo.

ben, und ſagt, er ſey von ihm gegangen, und nie wieder von ihm geſehen worden. Ich würde mein Gefühl verleugnen, wenn ich verſchweigen wolte, daß dieſer Greis mir ein Engel geweſen zu ſeyn ſcheinet, der, in ſterblicher Geſtalt, dem wahrheitdürſtenden, ſchon zum künftigen Märtyrer beſtimmten jungen Heiden geſandt ward; jener »Geiſter« einer, »die da ausgeſandt werden zum Dienſte, derer wegen die ererben ſollen die Seligkeit.« Der heilige Juſtin ward nicht nur ein vorzüglicher Gegenſtand der Erbarmungen Gottes, ſondern ſolte auch als Lehrer, als Schriftſteller, als Apologiſt, endlich noch im Tod' als Zeuge für die Wahrheit, ein vorzügliches Werkzeug der Erbarmungen Gottes für ſehr viele ſeiner Brüder werden.

Hebr. I. 14.

11. Dem ſey, was die Perſon des Greiſes betrift, wie ihm wolle, dieſer ſey dem Juſtinus durch waltende Vorſehung zugeführt, oder ihm geſandt worden, immerhin war er ein Bote Gottes an ihn, und ſeine Worte fruchteten ſo bey dem empfänglichen Gemüthe des jungen Philoſophen, daß er mit Aufmerkſamkeit die Schriften der Propheten las, von der Wahrheit ſich überzeugte, (wozu auch der Chriſten heiliger Wandel, in Verbindung mit der Märtyrer Freudigkeit vieles beytrug) und ſich taufen ließ.

Dialog. cum Tryph. Jud. pag. 187. (Edit Colon. M. D C. LXXXVI.)

12. Von nun an machte er es ſich zum Geſchäfte, ſowohl mit Juden als mit Heiden über Glaubenslehren ſich zu unterhalten, deren Fragen und Einwürfe zu beantworten, und ſie auf den Weg des Heils zu führen.

13. Wir haben unter ſeinem Namen eine Ermahnung an die Griechen, und eine Rede an die Griechen, deren Aechtheit wahrſcheinlicher als gewiß iſt. Den treflichen Brief an Diognetus haben ihm viele zugeſchrieben, er ſcheint aber aus noch höherem Alterthume, ja vor dem Jahre 70 geſchrieben zu ſeyn, da er vom jüdiſchen Gottesdienſte als einem ſolchen ſpricht, der noch beſtand; auch übertrift er an Schreibart die Apologieen und das Geſpräch mit Tryphon, welche gewiß von Juſtinus ſind. Offenbar ſind die hundert ſechs und vierzig Fragen nicht von ihm, da in dieſer Schrift des heiligen Irenäus ſchon als Märtyrers erwähnt, Origenes angeführt wird, und von Mönchen die Rede iſt, ja ſogar ſchon vom öffentlich ver-

botnen Götzendienſte. Die Schrift wider Ariſtoteles, die über die heilige Dreyeinigkeit, das Buch über die Alleinherrſchaft Gottes, der Brief an Zenas und Serenus, ſind wahrſcheinlich alle, gewiß zum Theil, von einer ſpätern Hand.

14. In den Sammlungen ſeiner Schriften ſind die beyden Apologieen (Schuzſchriften) für die Chriſten unrecht geordnet worden, da die ausführlichere offenbar die erſte, die kürzere aber die zwote iſt. Lezte iſt nicht vollſtändig auf uns gekommen.

15. Als Chriſt fuhr Juſtinus fort den philoſophiſchen Mantel zu tragen, ohne Zweifel um deſto leichteren Eingang zu finden bey Griechen und Römern, und um zu erkennen zu geben, daß die Religion Jeſu Chriſti die wahre Weisheit ſey, und daß wir alle, in dieſem Sinne, Philoſophen ſeyn ſolten, denn das beſcheidene, zuerſt von Pythagoras, dann von Sokrates gebrauchte Wort **P h i l o ſ o p h**, heißt Liebhaber der Weisheit.

16. Unſer chriſtlicher Philoſoph unternahm, zu Verbreitung der heiligen Lehre, Reiſen, in Aſien, in Griechenland, und in Italien, lebte aber mehrentheils zu Rom, wo er öffentlichen Unterricht in der Religion gab.

IV.

1. Unter den Verleumdungen, mit welchem die Feinde des Chriſtenthums es anzuſchwärzen, und den weiſen, milden Antonin dawider einzunehmen ſuchten, war ohne Zweifel die Behauptung, daß die Chriſten Gottesleugner wären, eine der gefährlichſten, eine Behauptung, welcher ihre öffentlich gezeigte Verachtung der Götzen einigen Schein gab, der doch ſelbſt bey flüchtiger Unterſuchung ſchwinden mußte.

2. Juſtinus unternahm es, die Chriſten, ſowohl über dieſe als über andre Läſterungen zu rechtfertigen, und ſchrieb im Jahr 150, dem dreyzehnten der Regierung Antonins, ſeine erſte Apologie, in der er eine Freymüthigkeit leuchten ließ, welcher wohl ſelbſt die Feinde des chriſtlichen Namens ihre Bewunderung nicht verſagen konnten.

Just. Ap. I. pag. 83. Coloniae 1686.

3. Er richtete dieſe Schrift an den Imperator Antonin, an die Cäſaren Marcus Aurelius und Lucius Verus, an den Senat und an das römiſche Volk; an einen Kaiſer, deſſen Vorfahren ſo viele Chriſten hatten martern und tödten laſſen; an einen Senat, deſſen Satzung jeder Gottheit den Eingang wehrte, welcher er nicht das Bürgerrecht des Capitols verliehen hatte; an ein Volk, welches gewohnt war ſich am Blute der Chriſten in den Amphitheatern zu ergötzen, jeden öffentlichen Unfall den Chriſten zuzuſchreiben, und auszurufen: »die Chriſten dem Löwen!«

ſ. Tertull. Apol. cap. XL.

4. Euſebius berichtet uns in ſeiner Geſchichte, daß Juſtinus in Rom war, als er dieſe Apologie ſchrieb, und aus der Chronik eben dieſes Geſchichtſchreibers ſcheint zu erhellen, daß unſer mutiger Vertheidiger ſie dem Antonin ſelbſt überreichte.

Euseb. Eccl. Hist. IV, 11.

ἐπεδωκε.

5. Die Weiſe, wie er mit Hinſetzung der Namen, und ſo kühner als glücklicher Anwendung der Beynamen, den Antonin und die Cäſarn nennet, indem er ſich ſelbſt bey ſeinem Namen, bey den Namen ſeines Vaters, ſeines Großvaters und ſeiner Vaterſtadt bezeichnet, zeigt ſchon, wie er auch ſo laut zu erkennen gibt, daß er nichts fürchtete, weil Menſchen dem wahren Chriſten, ſo lang er Gott anhangt, Schaden zu thun nicht vermögen, obgleich ſie ihn martern und ihn tödten können.

6. Alſo beginnet er:

»Dem Imperator Titus Aelius Hadrianus Antoninus dem frommen *), Auguſtus Cäſar; und Veriſſimus ſeinem Sohne, dem Philoſophen **); und Lucius dem Philoſophen ***), leiblichem Sohne des Cäſars, und

---

*) »Dem frommen« εὐσεβεῖ, auf lateiniſch pio. Der lateiniſche Ausdruck hat, wie ich anderswo bemerkt habe, einen ſehr großen Umfang; nicht ſo der griechiſche. εὐσεβης heißt fromm in Abſicht auf die Gottheit, und heißt nur das. Dieſer Sinn war dem Juſtin willkommen, er macht, wie wir ſehen werden, einen guten Gebrauch davon.

S. Th. VII. Abſchn. XCI. 44.

**) Marcus Aurelius hieß, eh Titus Aurelius Antoninus der fromme ihn adoptirte, Marcus Annius Verus. Hadrian nannte ihn ſtatt Verus (der wahrhafte) Veriſſimus (der wahrhaftigſte).

***) Lucius Verus liebte in der Jugend die Wiſſenſchaften,

»adoptirtem Sohne des frommen; dem Liebhaber der »Gelehrſamkeit, und dem hehren Senat, und dem gan»zen römiſchen Volke, bringet dar dieſe Red' und Für»bitte, für die welche unter allen Geſchlechten der Men»ſchen mit Unrecht gehaßt und beleidiget werden, de»ren er ſelbſt einer iſt, Juſtinus, des Priscus Sohn, »Sohnes des Bacchius, gebürtig aus Flavia Neapolis, »in Syria-Paläſtina.«

7. Darauf ſagt er, daß die, welche wirklich fromm und Philoſophen ſind, nur die Wahrheit achten und lieben, und ſich weigern den Meynungen der Alten anzukleben, wofern ſie falſch ſind. — Der ächte Freund der Wahrheit müſſe, wenn auch der Tod ihm dafür angedräuet werde, nach Richtſchnur der Gerechtigkeit reden und handeln. »Ihr,« ſo ſagt er kühn dem Kaiſer und deſſen Söhnen, »ihr hört allenthalben euch die frommen, »die Philoſophen, die Hüter der Gerechtigkeit und die »Liebhaber der Gelehrſamkeit nennen; ob ihr das auch »ſeyd, das wird ſich zeigen.« Er wolle, ſagt er, ihnen nicht ſchmeicheln, ſondern nur ſie bitten, daß ſie nach dem ſtrengſten Rechte mit den Chriſten verfahren, ſich aber hüten möchten, aus Vorurtheil, aus Menſchengefälligkeit, oder aus irgend einem unvernünftigen Antriebe wider ſich ſelbſt ein Urtheil zu fällen. »Denn »wir,« ſo fährt er fort, »wir ſind überzeugt, daß uns »kein Böſes widerfahren könne, wofern wir nicht der »Bosheit überführt beſtrafet werden. Ihr vermöget »uns zu tödten, aber nicht uns zu ſchaden.« pag 53, 54.

8. Er rügt die Thorheit und den Frevel des Verfahrens, nach welchem alle des Chriſtenthums angeklagte entlaſſen wurden, wenn ſie es verleugneten, geſtraft aber, wenn ſie es bekannten, ohne daß man unterſuchte, worin das Chriſtenthum beſtehe? Der Gotteslеugnung ſey Sokrates beſchuldigt worden, weil er die Menſchen durch die Vernunft vom Dienſte der Dä- pag. 55, 56.

---

hatte Verſe und Reden gemacht, und war, wie ein Schriftſteller der historia augusta (nach einigen Spartian, nach andern Julius Capitolinus) ſagt, nicht ſowohl ein beſſrer Redner wie Dichter, als ein ſchlechterer Dichter wie Redner. Doch liebte er mit Leidenſchaft die Gelehrten.

monen habe abführen wollen . . . Gleiche Beſchuldigung träfe die Chriſten, weil ſie nicht ſolche als Götter verehrten, deren Thaten kein Menſch, welcher nach Tugend ſtrebte, üben könnte. »Ja, wir bekennen, in Ab»ſicht auf ſolche, Gottesleugner zu ſeyn, nicht aber in »Abſicht auf den wahrhaftigen Gott, den Vater der Ge»rechtigkeit, der Enthaltſamkeit und aller Tugenden, »Der keines Böſen theilhaftig iſt. Ihn, und Seinen »Sohn, Der von Ihm kam, und uns ſolche lehrte, und »den prophetiſchen Geiſt, verehren wir, und beten ſie »an; nach der Vernunft und nach der Wahrheit ihnen »Ehr' erweiſend; und wir theilen, was wir ſelbſt ge»lehret worden, mit Freude jedem mit, der da lernen
pag. 56. »will.«

9. Nach kurzer Erwähnung der häuptſächlichſten Glaubenslehren, gehet er über zur Sittenlehre Jeſu, deren Reinheit ſowohl als deren Verfolgung von Seiten der Chriſten, Seine Göttlichkeit beweiſen; jene Seine Weisheit, dieſe Seine Kraft, ohne welche die Chriſten nicht vermögen würden zu ſolcher Tugend zu gelangen, die nicht allein in Handlungen ſich äußere, ſondern auch das Innerſte des Herzens reinige, und uns fähig mache dem Gebot: »Laß dich nicht gelüſten« nachzuleben, in Abſicht auf Lüſte der Habſucht, der Unkeuſchheit und des Zornes.

10. Er beruft ſich darauf, daß es viele Perſonen beyderley Geſchlechts unter den Chriſten gebe, welche ſechzig oder ſiebenzig Jahre alt, von Jugend an in ehe-
pag 62. loſem Stande vollkommner Enthaltung lebten, »des »Reiches der Himmel wegen,« wie unſer Heiland vor-
Math. XIX. 12. hergeſagt.

11. Viele Zeugniſſe der Propheten bringt er herbey, welche in den Händen der Juden ſind wie in den unſrigen; Zeugniſſe, welche ſich geradezu auf Jeſum Chriſtum beziehen, und deren Erfüllung ſie auch zum Theil aus den aufbewahrten Berichten des Pontius Pilatus ſehen könnten. Hier belehrt er uns zugleich, daß die Leſung der Propheten war verboten worden, fügt aber hinzu, daß die Chriſten nicht nur ohne Furcht ſie läſen, ſondern auch kühn, ihnen zur Belehrung, dieſe
pag. 82. Schriften ihnen vorhielten.

12. Merkwürdig iſt auch die Stelle, wo er ſagt:

Chriſtus, der Erſtgebohrne Gottes, ſey der Logos (das Wort, die Vernunft), deſſen alle Menſchen theilhaftig worden, (ohne Zweifel auf jene Stelle des Evangeliſten deutend, wo er von unſerm Heilande ſagt: »Dieſer war das wahrhaftige Licht, welches jeden Men»ſchen erleuchtet, der auf die Welt kommt«) und die, Joh. I. 9.
welche dem Logos nachleben, ſeyn Chriſten, ſolten ſie auch für Atheiſten gehalten werden, wie unter den Griechen dem Sokrates, dem Heraklitus, und andern ihnen ähnlichen widerfahren ſey; unter fremden Völkern aber dem Abraham, Ananias, Azarias, Miſael, Elias und vielen andern, die auch, zu ihrer Zeit, ihre Verfolger gehabt, und, wie alle welche dem Logos nachgelebt hätten, oder anizt ihm nachlebten, Chriſten geweſen wären, und ohne Furcht, und ohne Unruh.

13. »Warum, durch die Kraft des Logos, nach dem pag. 83.
»Rathſchluſſe des Vaters, des HErrn und des Gottes »aller, ein Menſch von einer Jungfrau geboren, Je»ſus genannt, gekreuziget worden, nach dem Tod' er»ſtanden, und emporgegangen ſey in den Himmel, das »wird, aus dem was ſo ausführlich geſagt worden, ein »verſtändiger Menſch begreifen können.« . . . pag. 83.

14. Unſer Heiliger will nicht ſagen, daß ein Menſch, ſey er auch noch ſo verſtändig, das Geheimniß der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, und unſrer Verſöhnung durch Ihn, durchſchauen könne, ein Geheimniß, »in wel»ches einzuſchauen Engel gelüſtet«; ſondern, daß aus 1. Petr. I. 12.
dem was er, von dem Plane Gottes zu unſrer Heiligung und zu unſerm Heil, mit Anführung vieler Sprüche, in dieſer Schrift geſagt habe, dem Verſtändigen ein Licht über die Vernunftmäßigkeit der Religion Jeſu Chriſti aufgehen werde, wofern er aufrichtig prüfen will.

15. Vielen von ihm angeführten, die Perſon des Meſſias betreffenden Weiſſagungen, fügt Juſtinus nun diejenigen hinzu, welche ſowohl den Fall Jeruſalems und die Zerſtreuung der Juden, als auch die Ausbreitung des Evangeliums vorher angekündigt hatten, und deren Erwähnung damals vorzüglich eindringende Würkſamkeit haben mußte, da die geweiſſagten Ereigniſſe

pag 84. u. f. vor den Augen der Welt, theils vor kurzem geſchehen waren, theils eben damals geſchahen.

16. Nachdem er die reinſten Begriffe der alten Philoſophen — die ſie zum Theil der heiligen Schrift entlehnet hatten — mit den weit höheren der heiligen Schrift ſelbſt verglichen, ſo ſezt er hinzu: »Bey uns könnt ihr »ſolche Dinge hören und ſie lernen von Menſchen, wel»che nicht die Buchſtaben kennen, welche unkundig der

pag. 93. »Ausdrücke, aber weiſen und treuen Sinnes ſind.«

17. Er bemerkt, daß die größten Frevel ungeſtraft begangen, und alle andern Religionen geduldet würden, und daß man nur wider die Chriſten wütete. Hier rügt er den von manchen alten Geſezgebern und Philoſophen gebilligten, damals oft geübten Gebrauch, kleine Kinder auszuſetzen. Solche Findlinge wurden oft von Menſchen aufgenommen, welche ſie nährten und dann ſchändlichen Gewinn mit ihnen trieben; und es konnte geſchehen, daß die Väter mit ihren Kindern, die ſie nicht kannten, oder Brüder mit Brüdern Gräuel begingen. Und von ſolchem Gewerbe ließen die Kaiſer — ſelbſt ein Antonin, dem Juſtin es freymütig vorwirft —

pag 70. ſich Abgaben zahlen!

18. Obgleich die erſten Chriſten gewöhnlich nicht von den heiligen Gebräuchen, am wenigſten vom geheimnißvollen Sacramente des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti, mit Fremden zu reden pflegten, und, wie ſcheint, es auch nicht durften, ſo mochte doch wohl, wegen Wichtigkeit des Zwecks, dem heiligen Juſtin vom Biſchofe zu Rom ſeyn vergönnet worden, ſich in einer Apologie über dieſe Gegenſtände zu äußern; um deſto mehr, da die Feinde der Religion, eben von jenem heiligen Sacrament Anlaß genommen hatten, die Chriſten zu beſchuldigen, daß ſie in nächtlichen Zuſammenkünften ein Kind tödteten, es brieten, dann mit Mehl es bedeckten, und es äßen, zugleich mit Brod, welches ſie in das Blut des Kindes getaucht hätten.

19. »Nun wollen wir,« ſagt er, »erzählen, auf wel»che Weiſe wir uns Gott widmen, und durch Chriſtum »erneuet werden. . . . . Diejenigen, welche von der »Wahrheit deſſen, was ſie von uns gehört haben, über»zeugt, unſern Vorſchriften nachzuleben gelobten, wer»den gelehrt zu faſten, und zu Gott, um Verzeihung

»ihrer vorhergegangenen Sünden zu beten, indem auch
»wir mit ihnen beten und faſten. Dann werden ſie von
»uns an eine Stätte geführt, wo Waſſer iſt, und auf
»gleiche Weiſe der Wiedergeburt wiedergeboren wie auch
»wir. Im Namen des Vaters, des Herrn und Gottes
»aller, und unſers Heilandes Jeſu Chriſti, und des
»heiligen Geiſtes, nehmen ſie das Bad in dieſem Waſ-
»ſer. Denn Chriſtus ſagt ja: Wenn ihr nicht wiederge-
»boren werdet, ſo werdet ihr nicht eingehen in das Reich
»der Himmel *) . . . Dieſes Bad nennt man Erleuch-
»tung, weil der Sinn derjenigen, die ſolches lernen, φωτισμος
»erleuchtet wird.« Pag 93, 94.

20. Juſtinus erzählt ferner, daß der durch die Taufe unter die Chriſten aufgenommene Gläubige, in die Verſammlung der Brüder geführt würde, welche für ſich ſelbſt, für den Erleuchteten, und für alle andre Chriſten, ſie möchten ſeyn wo ſie wolten, mit Inbrunſt beteten, daß ſie möchten gewürdiget werden, nach erkannter Wahrheit, in guten Werken tüchtig erfunden, zum ewigen Heile zu gelangen. *) Dann fährt er fort:

21. »Nach geendigtem Gebete begrüßen wir uns
»unter einander mit dem Kuſſe. Dann wird dem Vor-
»ſteher der Brüder Brod dargebracht, und ein Kelch
»gemiſchten Weins mit Waſſer. Dieſer nimmt es, brin-
»get Lob und Preis dem Vater aller Dinge, durch den
»Namen des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, und
»ſagt ausführliche Dankſagung dafür, daß Er uns ge-

---

*) Juſtinus hatte die Worte im Sinne, welche der Sohn Gottes zu Nikodemus ſagte: »Wahrlich, wahrlich, »Ich ſage dir, wenn einer nicht wiedergeboren wird »durch Waſſer und den Geiſt, ſo kann er nicht einge- Joh. III. 5. »hen in das Reich Gottes.« Die Alten ſchrieben oft aus dem Gedächtniſſe nach, ſich des Nachſchlagens zu überheben, weil ihre gerollten Bücher nicht ſo bequem zu behandeln waren als die unſrigen. Auch ſahn, bey ihren Anführungen, ſchon die Apoſtel mehr auf den Sinn, als auf die Buchſtaben.

**) Aus dieſer Stelle, wo es in der Urſchrift heißt: »wir führen ihn« und aus ähnlichen, ſchließen einige, daß Juſtinus Prieſter geweſen. Es kann ſeyn, aber ich ſehe Tillemont. es aus dieſen Stellen nicht; doch iſt es an ſich wahrſcheinlich, daß er, der ſich dem geiſtlichen Lehrſtande widmete, Prieſter war.

»würdiget hat dieſer Gaben. Hat er das Gebet und
»die Dankſagung vollendet, ſo ſagt das ganze gegen-
»wärtige Volk Amen! Amen iſt ein hebräiſches Wort,
»und bedeutet: Es geſchehe! Wann der Vorſteher Dank ge-
»ſagt, und das ganze Volk eingeſtimmt hat, ſo reichen
»diejenigen, welche wir Diakonen nennen, jedem der
»Gegenwärtigen von dieſem Brodte, vom Wein und vom
»Waſſer, über welche die Dankſagung ausgeſprochen
»worden, und bringen davon den Abweſenden.«

22. »Dieſe Nahrung wird bey uns Euchariſtia (Dank-
»ſagung) genannt. Keinem iſt erlaubt daran Theil zu
»nehmen, als dem, der da glaubt, daß wahr ſey was
»er von uns lernte, der da gewaſchen ward im Bade,
»zur Vergebung der Sünden und zur Wiedergeburt,
»und der ſo lebt wie Chriſtus uns gelehret hat. Denn
»wir nehmen ſolches nicht wie gemeines Brod, noch wie
»gemeinen Trank, ſondern ſo wie, Fleiſch geworden
»durch das Wort Gottes, Jeſus Chriſtus unſer Heiland
»Fleiſch und Blut gehabt zu unſerm Heile; alſo wer-
»den wir auch gelehrt, daß ſolche Nahrung, (mit wel-
»cher durch Uebergang in uns unſer Blut und unſer
»Fleiſch genähret werden,) wenn über ſie, im Gebete
»das Sein Wort uns lehrte, die Dankſagung geſpro-
»chen worden, das Fleiſch und das Blut des Fleiſch
»gewordnen Jeſu ſey.«

23. »Denn die Apoſtel haben in den Denkwürdig-
»keiten ſo ſie geſchrieben, welche Evangelien genannt
»werden, uns überliefert, daß Jeſus ihnen alſo zu thun
»befohlen, als Er das Brod nahm, dankete, und ſprach:
»Solches thut zu Meinem Andenken; es iſt Mein Leib;
»und als Er auf gleiche Weiſe den Kelch nahm, dankete und
»ſprach: Das iſt mein Blut! und ihnen allein es mittheilte.

24. »Wir aber erinnern uns immer daran, einer
pag. 97, 98 »den andern, und die da haben, geben allen Dürftigen;
»und wir ſind immer einer bey dem andern. Und bey
»allen Opfern ſo wir darbringen, preiſen wir den Schö-
»pfer aller Dinge, durch Seinen Sohn Jeſum Chriſtum,
pag. 98. »und durch den heiligen Geiſt.« *)

25. »Und an dem nach der Sonne benannten Tage

---

*) Im Geſpräche mit dem Juden Tryphon nennt der hei-
lige Juſtinus die Euchariſtia mehrmal ein Opfer.

»geſchieht eine Zuſammenkunft aller, ſowohl derer die »in den Städten, als derer die auf dem Lande wohnen, »und dann werden die Denkwürdigkeiten der Apoſtel, »oder Schriften der Propheten geleſen, ſo lang es ſich »fügt. Wann der Vorleſer aufgehört hat, ſo gibt der »Vorſteher Unterricht, und eine Ermahnung zur Nach»ahmung dieſer ſchönen Dinge. Dann ſtehn wir alle »zuſammen auf, und beten. Und, wie ich ſchon erzählt »habe, nach geendigtem Gebete werden dargebracht »Brod, Wein und Waſſer, der Vorſteher*) betet und »ſaget Dank nach Vermögen, und das Volk ſtimmet »ein, indem es Amen ſagt. Dann wird jedem mitge»theilt von dieſen Dingen, über welche der Dank ge»ſprochen worden, und den Abweſenden wird davon ge»ſandt durch die Diakonen.«

26. »Die Wohlhabenden und Willigen geben jeder »nach eignem Belieben, und das Geſammelte wird ver»wahrt beym Vorſteher, welcher davon darreichet den »Waiſen, den Witwen, ſolchen, die wegen Krankheit »oder aus andern Urſachen dürftig, oder in Banden ſind; »auch Fremdlingen und Gäſten. Kurz, er iſt der Pfle»ger aller, die in Noth ſind.«

27. »Am Tage der Sonne halten wir unſere gemein»ſchaftliche Zuſammenkunft, weil er der Tag iſt, an »welchem Gott die Welt erſchaffen; und an welchem »Jeſus Chriſtus unſer Heiland von den Todten aufer»ſtand . . . . Er erſchien Seinen Apoſteln und »Seinen Jüngern, und lehrete ſie das, was wir auch »euch zur Beherzigung vorlegten. Wofern nun ſolches »euch der Vernunft und der Wahrheit gemäß zu ſeyn »ſcheinet, ſo haltet es in Ehren; ſcheint es euch aber »leeres Geſchwäz zu ſeyn, ſo verachtet es als ſolches, »ſprechet aber nicht als wider Feinde das Todesurtheil »wider Menſchen, die nichts verſchuldet haben. Denn »wir ſagen es euch zuvor, ihr werdet dem künftigen »Gerichte Gottes nicht entrinnen, wofern ihr bey der

*) »der Vorſteher.« Ich zweifle nicht, daß hier vom Biſchofe die Rede ſey. Die Biſchöfe jener Zeit waren Pfarrer ihrer Gemeinen; die Prieſter waren ihnen untergeordnete Helfer.

»Ungerechtigkeit beharret. Wir aber werden rufen: Es »geſchehe was Gott gefällt!«

ſ. Theil. 7. Abſchnitt. XCIII. Nro. 12. 28. Darauf legt er das Schreiben des Kaiſers Hadrian an, welches ich zu ſeiner Zeit mitgetheilt habe, und beſchließt damit, daß er nicht ſowohl auf Hadrians Verfügung ſich berufen, als ſeine Vorſtellung auf Gerechtigkeit der Sache habe gründen wollen. Just. Apol. I.

29. Dieſe ſo ſchöne als freymüthige Schrift ſcheint auf den edlen Antonin gewürkt zu haben, denn wir ſehen aus dem ehrwürdigen Zeugniſſe ſeines Zeitgenoſſen, des heiligen Melito, daß der Kaiſer an Athen, Theſſalonich, Lariſſa, und andere Städte Griechenlandes, Schreiben ergehen ließ, das Volk abzuhalten wider die Chriſten zu wüten. (Melito apud Euseb. Eccl. Hist. IV. 26.) Euſebius theilt uns auch ein Schreiben dieſes Kaiſers an die Städte der Provinz Aſia mit, welches zu Gunſten der Chriſten ſey erlaſſen worden, und in der That ſehr günſtig für ſie lautet. Aber über die Aechtheit dieſes Schreibens wird geſtritten, welche doch, meiner Meynung nach, nicht ſowohl dadurch verdächtig ſcheinet, daß der Name Marcus Aurelius an deſſen Spitze ſteht — welches offenbar ein Schreibfehler iſt, von dem Euſebius nichts wußte, der es geradezu dem Titus Antoninus zuſchreibt — als weil weder der heilige Melito in der von Euſebius angeführten Stelle, noch auch Tertullian deſſelben erwähnen.

V.

1. Dem heiligen Märtyrer Teleſphorus folgte der heilige Hyginus auf den Stuhl des Apoſtels Petrus zu Rom. Man glaubt, daß er keine volle vier Jahre dem heiligen Amte vorgeſtanden.

2. Ihm folgte der heilige Pius, welcher funfzehn Jahre lang dieſe hohe Würde ſoll beſeſſen haben, bis er ſtarb im Jahre 157.

3. Darauf ward der heilige Anicetus erwählt, zu deſſen Zeit Hegeſippus nach Rom kam. Hegeſippus war ein geborner Jude, hatte aber das Chriſtenthum angenommen, und ſchrieb eine Geſchichte der Kirche, die er mit dem Leiden des Erlöſers anfing, und bis auf ſeine Zeit führte. Sie beſtand aus fünf Büchern, aus

denen uns wenige, aber ſchäzbare, Bruchſtücke, von Euſebius erhalten worden. Seine Schreibart war einfach. Er gab Zeugniß von der Einheit der Lehre, die er bey den Biſchöfen ſeiner Zeit gefunden hatte. Die Kirche zählt ihn unter ihren Heiligen. Euseb. Eccl. Hist. IV. 8, 11, 22.

4. Auch der hochbetagte heilige Biſchof zu Smyrna, Polykarpus, beſuchte den Papſt Anicetus. Es ſcheint, daß er einiger Fragen wegen, über welche ſie verſchiedner Meynung waren, die aber keine Glaubenslehren betrafen, zum Oberhaupte der Kirche kam; vorzüglich um mit ihm über Haltung des Oſterfeſtes übereinzukommen. Denn die Kirche zu Rom feyerte dieſes Feſt allezeit an einem Sonntage, weil unſer Heiland an einem Sonntage auferſtanden war. Daſſelbe that die Kirche zu Alexandrien; daſſelbe, nach Roms Beyſpiel, alle Kirchen des Abendlandes. Die Kirchen in Aſia feyerten aber Oſtern am 14ten des Mondes Niſan, es mochte dieſer Tag auf einen Sonntag fallen oder nicht. Sie feyerten es an demſelben Tage, an welchem die Juden ihr Paſſah aßen, weil unſer Heiland an dieſem Tage das Paſſah mit Seinen Jüngern gegeſſen hatte. Sie beriefen ſich hiebey auf das Beyſpiel des Evangeliſten Johannes, und des Apoſtels Philippus.

5. Beyde heilige Männer blieben bey ihrem Gebrauch, und blieben in der Liebe. Anicet ließ, während Polykarpus bey ihm war, ihn ſtatt ſeiner das hochheilige Amt in ſeiner Kirche verrichten, denn er ehrte ſein Alter, ſeine Heiligkeit, und die ihm in vorzüglichem Grade verliehene Gabe der Weiſſagung; endlich den unmittelbaren Jünger der Apoſtel. Dann ſchieden ſie in Frieden, und dieſer Friede umfaßte die Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes, welche, ſowohl dieſe wie jene, was die Oſterfeyer betrift, es bey dem Gebrauche ließen, den ſie von ihren Vätern angenommen hatten. Policratos, apud Euseb. Eccl. Hist. V. 24. Iren. fragm. Epist. ad Vict. Pap. ap. Euseb. Eccles. Hist. V. 24.

VI.

1. Zur Zeit des Papſtes Hyginus kam Cerdo (oder Kerdon) — den man ja nicht mit Kerdon, Biſchofe zu Alexandrien, der zu Trajans Zeit ſtarb, verwechſeln wolle — aus Syrien, ſeinem Vaterlande, nach Rom,

und lehrte Irrthümer, welche wie ſo viele andre, aus der bittern und fruchtbaren Wurzel des ſimonianiſchen Aberwitzes aufgeſproſſet waren.

2. Nach dem heiligen Irenäus ſoll er zween Götter angenommen haben, den Vater Jeſu Chriſti, und den Weltſchöpfer. Jener ſey gerecht und unbekannt; der Schöpfer bekannt und gut.

Iren. adv. haeres. I, 28.

3. Von Jeſu Chriſto lehrte er, wie andre ſogenannten Doketen (vom griechiſchen Worte dokein, ſcheinen, alſo genannt), daß Er nur zum Scheine die Menſchheit angenommen, nur zum Scheine gelitten habe, zum Scheine geſtorben und auferſtanden ſey; und daß Sein eigentliches Geſchäfte ſey, die Werke des Weltſchöpfers zu zerſtören. Er verwarf das ganze alte Teſtament, und nahm vom neuen nur das Evangelium des Lukas an, und einige Briefe des Paulus, die er aber, ſo wie auch jenes, verfälſchte. Auch leugnete er die Auferſtehung der Todten.

Tertull. de praescript. Epiphan. Cyprian. Theodoret.

4. In Rom ward er zweymal vom heiligen Hyginus in Bann gethan, widerrief dann, ward wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen, verbreitete gleichwohl heimlich ſeine Irrthümer, bis er endlich auf immer von der Kirche abfiel.

Iren adv haeres. III, 4.

5. Es war entweder noch zur Zeit des heiligen Hyginus, oder in den erſten Jahren ſeines Nachfolgers Pius, daß Marcion aus Sinope in Paphlagonien *) (einer Landſchaft Kleinaſiens am ſchwarzen Meere) nach Rom kam. Er war Sohn eines würdigen Biſchofs, der ihn, weil er eine Jungfrau verführt, in den Kirchenbann gethan hatte. Umſonſt waren die Bemühungen des Sohnes, den Vater zu bewegen, daß er ihn wieder in die Gemeinſchaft der Gläubigen aufnehmen möchte. Der Vater weigerte ſich deſſen wahrſcheinlich deſto mehr, da er wohl am Sohne merken mochte, daß er ſich durch die Schmach vor den Menſchen tiefer gekränkt fühlte, als er ſich der begangenen

*) »Sinope in Paphlagonien.« Dieſe Provinz gränzt an Pontus, und der Theil von ihr, in welchem Sinope lag, ward auch zu Hellenopontus gerechnet. Daher kommt es, daß die alten kirchlichen Schriftſtellern den Marcion ſehr oft den pontiſchen nennen.

Sünde und des gegebnen Aergerniſſes wegen härmte. Sich den Augen ſeiner Mitbürger zu entziehen, ging Marcion nach Rom. Hier ſuchte er ſich bey den Aelteſten der Gemeine einzuſchmeicheln, um in ihre Gemeinſchaft aufgenommen zu werden; ja es ſcheint, daß er ſogar nach der biſchöflichen Würde — vielleicht ſelbſt, als Hygin geſtorben war, nach dem Oberhirtenamte, — wenigſtens nach einer anſehnlichen Stelle im Kirchenrathe der Prieſter zu Rom geſtrebt habe, denn bey vielen Kenntniſſen und ungemeinen Gaben, wohneten ihm Dünkel und Vermeſſenheit bey. Aber in dieſem Rathe, der bey Lebzeiten der Päpſte wichtigen Antheil an den Geſchäften nahm, und dem nach dem Tode des Papſtes die Wahl eines Nachfolgers oblag, waren zu der Zeit Männer, welche noch von den Jüngern der Apoſtel unterrichtet worden, und ihm erklärten, daß er weder in der Kirche zu einem Amte befördert, noch ſelbſt auch wieder in die Gemeinſchaft der Kirche könnte aufgenommen werden, ohne die Zuſtimmung ſeines Biſchofes, der ihn in den Bann gethan, und mit welchem ſie in Vereinigung des Glaubens und des Herzens verbunden wären. Epiphan. haeres. 42.

6. Unwillig ſoll er ausgerufen haben: »So will ich »denn eure Kirche zerreißen, und zerriſſen ſoll ſie »bleiben!«

7. Nun ſuchte er den Cerdo auf, deſſen Jünger er nicht lange kann geweſen ſeyn, als er Stifter einer eignen Secte ward, deren ſchon Juſtinus in ſeiner erſten Apologie erwähnt, wo er von ihm ſagt, Marcion, der damals lebte, habe ſeine Jünger einen Gott glauben gelehrt, der über den Schöpfer ſey, dieſen aber nicht für Gott zu halten. Ferner ſagt er, Marcion hätte viele Jünger, welche, der wahren Chriſten ſpottend, nur ihn allein für erleuchtet hielten, und, wie Schafe von den Wölfen, ſich hinreißen ließen von böſen Irrthümern, ja von den Teufeln, deren Raub ſie würden *)! Nicht nur in Rom, auch in Egypten, Just ap I. pag. 70 Edit. Colon. 1686. pag. 91.

*) Zu Photius Zeit war noch ein eignes Buch des heiligen Juſtinus wider dieſe Secte vorhanden, welchem jener gelehrte und ſcharfſinnige Kenner ein großes Lob gibt.

Syrien, Arabien, ja bis hin nach Perſien, verbreite-
Epiphan. ten ſich dieſe Irrthümer. Vor einer ſpätern Reiſe nach Rom ſoll er, wie der heilige Hieronymus erzahlt, ein Weib vorausgeſandt haben, welches die Gemüther für ihn einnehmen ſolte. So wie faſt bey allen politiſchen Unruhen und Revolutionen Weiber ſich thätig gezeigt haben, ſo werden wir auch oftmal finden, daß Irrlehrer, beſonders irrlehrige Schwärmer, nach Simons Beyſpiel, zu Verbreitung ihres Unſinns Weiber brauchten. Auf Flügeln des Enthuſiasmus und der Parteylichkeit nimmt ihr glühender Eifer einen hohen Schwung, und hat die Natur ſie mit inneren und äußern Gaben begünſtiget, ſo reißen ſie auch das ſtärkere Geſchlecht in ihren Zauberkreis hinein, ſo theilt auch Männern ihr Feuereifer ſich elektriſch mit.

8. Marcion nahm, wie faſt alle Gnoſtiker, zwey Grundweſen an; Gott als den Urheber des Guten. Als Urheber des Böſen den Teufel. Er ſagte, der gute, unſichtbare Gott habe die unſichtbare Welt erſchaffen, daher auch die Geiſter. Das böſe Grundweſen walte in der Materie. Doch habe einer, jener vom guten Gotte erſchaffnen Geiſter, wider den Willen des böſen Weſens, die ſichtbare Welt aus der Materie hervorgebracht, auch den Menſchen, und dieſem, aus himmliſcher Materie, eine vernünftige Seele verliehen. Dieſer Geiſt ſey der Weltſchöpfer, und werde nur im uneigentlichem Sinne Gott genannt. Er ſey gerecht, aber nicht gut, weil er ſeinen Geſchöpfen auch Böſes thue; er ſey es, den Moſes verkündigt habe. Sein Geſetz ſey gut, aber unvollkommen, weil deſſen Befolgung auf Furcht und auf Hofnung beruhe. Er lebe in ewiger Fehde mit dem böſen Grundweſen, dem die Heiden unterthan seyn, ſo wie ihm die Juden. Er belohne und ſtrafe die Menſchen nach dem Tode, im Unterreiche. Er habe durch die Propheten einen Meſſias verheißen, der noch kommen ſolle. Höherer Natur als dieſer zukünftige, vom Weltſchöpfer zu ſendende Meſſias, ſey Jeſus, des guten Gottes Sohn, Der nicht die wahre menſchliche Natur an Sich genommen, ſondenn nur deren Schemengeſtalt. Jeſus habe die Menſchen, die Heiden ſowohl als die Juden, gelehrt, den wahren, guten Gott, Seinen Vater, das Grundweſen

des Guten, zu erkennen, und die Seelen zu reinigen von der Materie, ſie dadurch ewiger Seligkeit empfänglich zu machen. Daß das böſe Grundweſen Ihm widerſtrebt habe, verſteht ſich von ſelbſt; aber auch der Weltſchöpfer ſey, ſagt Marcion, Jeſu zuwider, weil Jeſus ſein Geſez ſtürzte; darum habe er ſeine Juden wider Ihn erregt, die Ihn kreuzigen laſſen. Da aber Jeſus nur die Geſtalt der Menſchheit gehabt, ſo ſey des Weltſchöpfers Zweck vereitelt worden; und doch habe der Scheintod und die Scheinauferſtehung Jeſu, wider Erwartung des Weltſchöpfers, dem Menſchengeſchlecht zum Heile gereichet. Jeſus ſey zur Höllen hinab geſtiegen, und habe diejenigen, welche der Weltſchöpfer dort ſtrafen laſſen, erlöſet, und mit ſich hinaufgeführt. Unter dieſen Erlöſeten nannte Marcion Kain, die Einwohner von Sodom, die Egyptier u. ſ. w. Diejenigen, deren Tugend das alte Teſtament rühmt, Henoch, Noah, Abraham, u. ſ. w. wären im Unterreiche geblieben.

9. Ich glaube ſehr gern mit einigen Neueren, daß man dem Marcion Unrecht thun würde, wenn man ihn ſo verſtehen wolte, als hätte er geſagt, dieſe Frommen wären an demſelbigen Orte der Strafe geweſen, in dem jene Böſen ſich befanden, welche Jeſus errettet habe; vielmehr befanden ſie ſich, ohne Zweifel, nach ſeiner Vorſtellung, in einem Paradieſe des Unterreichs, wie die Griechen ſich Eliſiums Gefilde dachten. Immerhin war gleichwohl dieſe Vorſtellung, nach welcher jene Frevler, durch Jeſum, Erben des herrlichen unſichtbaren Reiches werden, die Frommen des alten Bundes aber in Ewigkeit ſich nicht über das unterirdiſche Paradies erheben ſolten, ſehr ungereimt.

10. Ihr Haß gegen die Materie, daher gegen den Leib, bewürkte bey den Marcioniten eine harte Lebensart, ſtrenge Faſten, Verachtung der Ehe.

11. Theodoret belehrt uns, daß einige von dieſer Secte die Schlange als das Bild des böſen Grundweſens angeſehen, und ſie gleichwohl gottesdienſtlich verehret hätten.

12. Dieſes unſinnige Lehrgebäude *) beruhet, wie

*) »unſinnige Lehrgebäude.« Alles was Juſtinus, Cle-

alle gnoſtiſchen Irrlehren, auf der Vorſtellung von zwey verſchiednen Grundweſen; eine Vorſtellung, deren Urſprung wir ſchon in der Religion des Zerduſcht (den die Griechen Zoroaſtres nennen,) finden, der das Lichtreich und das Reich der Finſterniß annahm, und über leztes den böſen Ahriman, über jenes den Ormuzd (der bey den Griechen Oromaſdes heißt,) walten ließ.

13. Eitles Beſtreben, den Urſprung des Uebels zu erklären — des Uebels, deſſen Unmöglichkeit den Philoſophen leicht zu erweiſen ſcheinen möchte, wenn es nicht zum Unglück würklich da wäre — dieſes Beſtreben erzeugte die Idee von einem eignen Urheber des Uebels, deſſen Daſeyn man mit Recht dem Allweiſen und Alliebenden nicht zuſchreiben wolte. Man würde deſſen Urſprung leichter begriffen haben, wenn man ſich nicht in der Vorſtellung von ſeiner Natur geirret hätte, die allein aus der richtigen Vorſtellung des Guten hervorgehen kann. Man wolte den Schatten erklären, und vergaß, daß der Schatten an ſich nichts, daß er
Pſ. LXXII. 28. nur Abweſenheit des Lichtes ſey. »Das iſt mein Heil »daß ich Gott anhange,« ſagt der erhabene, von Gott erleuchtete Sänger. Liebe zu Gott iſt das Gute; Mangel der Liebe zu Ihm, iſt das Böſe, für jedes vernünftige, Ihn zu erkennen, Ihn zu lieben, fähige und beſtimmte Weſen. Dieſes ſind die nicht fabelhaften Reiche des Lichts und der Finſterniß. Aber die Finſterniß iſt nichts weſentliches, ſie iſt nur Mangel des Lichts; ſo wie die Kälte nichts weſentliches iſt — obſchon Baum und Menſch von ihr erſtarren — ſondern nur Mangel an Wärme. So iſt alles moraliſche Böſe nur Mangel der Liebe zu Gott. Denn die Sünde beſteht darin, daß der Sünder — Engel oder Menſch,

---

mens von Alexandrien, Origenes, Tertullian, Irenäus, Epiphanius, Philaſtrius, Theodoret und andre Kirchenväter von den Marcioniten berichten, in ein Ganzes zu ordnen, möchte ſehr ſchwer ſeyn. Ich glaube, daß niemand einen beſſern Faden in dieſem Labyrinthe reiche, als der gelehrte und fleißige Walch, in ſeinem Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Kezereien, Spaltungen und Religionsſtreitigkeiten ꝛc. Leipzig 1762.

oder irgend ein vernünftiges gefallnes Weſen — ſey es aus Stolz oder aus Luſt, ſich ſelbſt zum Ziel ſeines Strebens macht, zum Mittelpunct der Dinge. Der Menſch that es, und fiel in Finſterniß, weil er den Bund der Liebe verlezt hatte. Der Sohn Gottes brachte das Licht wieder herab durch ein Wunder der Liebe, und alle die Ihn mit wahrer, thätiger Liebe lieben, »wandeln im Licht,« werden wieder hergeſtellt 1. Joh. 1. 7.
zu verlorner Würde, erhalten mehr als durch Adam verloren ging, und können, mit einer Empfindung, die auf Wahrheit gegründet iſt, mit dem ſehr heiligen, weil Gott ſehr liebenden Auguſtin ausrufen: O felix Adami peccatum, quod tantum redemptorem meruit! (O glückliche Sünde Adams die einen ſolchen Verſöhner veranlaſſen konnte!)

14. Die Marcioniten erhielten ſich wenigſtens bis ins fünfte Jahrhundert, da Theodoret erzählt, daß er deren zehntauſend getaufet habe. Denn obſchon auch ſie tauften, ſollen ſie doch in ſo weſentlichen Stücken von der wahren Taufe abgegangen ſeyn, daß die ihrige nicht für gültig angeſehen ward.

15. Zween Jünger des Marcion, Lucanus und Apelles, ſtifteten neue Secten, indem ſie in einigen Lehren von ihrem Meiſter abwichen. Von Apelles wird erzählt, er habe den Marcion verlaſſen müſſen, wegen Tertull. de praescript. haeret. 51.
einer begangenen Unzucht, ſey nach Alexandrien gegangen, habe dort gelehret, und ſey bethöret worden durch die Reize eines Weibes, Philumene, deren Trug oder Träume er für göttliche Offenbarungen gehalten. Ebendaſelbſt. 30.

VII.

1. Hatte gleich Antonin, auf Hadrians Begehren, den jungen Lucius Commodus Verus, Sohn des frühe geſtorbenen Lucius Aelius Commodus Verus, zugleich mit dem Marcus Aurelius adoptirt, und auch, nach Hadrians Tod, ihn auf geziemende Weiſe mit Ehren und mit Würden geſchmückt, ſo wußte er doch zu wohl zwiſchen dieſem fahrläßigen, wollüſtigen jungen Fürſten, und dem tugendſamen, weiſen Aurelius zu unterſcheiden, als daß er dem Verus hätte einen

Antheil an der Nachfolge hinterlaſſen wollen, welche er dem Marc-Aurel allein beſtimmte, die er ihm auch, wie wir geſehn haben, auf dem Todbette ſicherte, inſofern ein ſterbender Fürſt fähig iſt zu bewürken, daß auch nach ſeinem Tode noch ſein Wille gelte.

2. Antonin ſowohl als Marc-Aurel waren es werth, daß, nach dem Willen des erſten, der lezte den Thron ohne Widerſpruch beſtieg, ja mit allgemeinem Beyfall. Die kaiſerliche Würde ward ihm, mit den gewöhnlichen Ehren, übertragen vom Senat, der auf goldne Tage für das Vaterland rechnen mochte, als der neue Kaiſer ihm den unerwarteten Antrag that, ſeinem Bruder Lucius gleiche Würde mit ihm zu verleihen. Je ungerner der Senat ſich dieſem Wunſche fügen mochte, deſto mehr verbarg er wohl den gerechten Verdruß. Man hat dieſe That des Marcus Aurelius gerühmt; aber durfte er, auf Gefahr des Vaterlandes, ja zu deſſen gewiſſem Schaden, den Ruhm dieſer ſeltenen Großmut ſich erwerben? Verus ward, gleich ihm, zum Auguſtus ernannt; die Macht des Tribunats und die Proconſularmacht wurden ihm verliehen, Namen, unter welchen die Kaiſer, aus Schonung für die alte, repulikaniſche Verfaſſung, königliche Gewalt ausübten. Nur die Würde des Pontifex maximus, welche nicht getheilt werden konnte, behielt Marc-Aurel ſich allein vor.

N. Chr. G. 161.

3. Weiſe war es von ihm, daß die Reichsverwaltung nicht durch Trennung der Landſchaften zwiſchen beyden getheilt, ſondern die Herrſchaft über die ganze römiſche Welt ihnen gemeinſchaftlich übertragen ward. Marc-Aurel konnte mit Zuverſicht darauf rechnen, daß er jenes leitende Anſehen über den Genoſſen behalten würde, ohne das eine ſolche Verfaſſung nicht beſtehen kann, welches ihm aber durch reiferes Alter, durch die Oberprieſterwürde, durch ſeine Gaben, endlich dadurch, daß er den jüngern Bruder zu dieſer Größe befördert hatte, geſichert blieb.

4. Verus verlobte ſich mit Lucilla, der Tochter des Marcus-Aurelius. Dieſer hatte zur Gemahlin die Tochter Antonins, Annia Fauſtina, ſo genannt nach dem urſprünglichen Geſchlechtsnamen ihres Vaters, und nach Fauſtina ihrer Mutter. Sie gebar, im erſten

Jahre der Regierung ihres Gemahls Zwillinge, welche die Namen Commodus und Antoninus (mit dem Beynamen Geminus, der Zwilling,) erhielten.

5. Es erzeigte Verus im Anfange ſich gefällig, ja ehrerbietig gegen ſeinen Bruder, und gab ſogar eine Weile den Schein von ſich, als wolle er auch durch Nachahmung ſeiner Tugenden ihn ehren. Aurel ſtrebte darnach, den treflichen Antonin, wenn ich ſo ſagen darf, nach deſſen Tode gleichſam fortzuſetzen, und wußte dennoch, zwiſchen den Sorgen und Arbeiten der Regierung, noch Zeit für die Veredlung ſeines Geiſtes, durch Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften zu gewinnen. So gelehrt er auch ſchon war, fuhr er dennoch, auch als Kaiſer fort, den Unterricht des Philoſophen Sextus aus Chäronea, (Neffen des Plutarch, und nicht zu verwechſeln mit ſeinem Zeitgenoſſen, dem berühmten Sextus Empirikus) und des Redners Hermogenes zu beſuchen.

6. Die Ruhe, deren das Reich genoß, ward ſchon im erſten Regierungsjahre der Kaiſer unterbrochen, durch feindliche Bewegungen der Katten, eines kriegeriſchen deutſchen Volkes, welches die Gegenden zwiſchen dem Harz, dem Rhein und dem Main bewohnte; der Britanier; und vorzüglich der Parthen, deren König Vologeſes in Armenien einfiel, deſſen König Soëmus, Bundsgenoſſen der Römer, nach Rom zu flüchten zwang, römiſche Heere ſchlug, in Syrien eindrang, und faſt alle morgenländiſchen Landſchaften des römiſchen Reichs in Aufſtand brachte.

7. Es ward beſchloſſen, daß Verus den Krieg führen, Aurel aber zu Rom den Reichsgeſchäften vorſtehen ſolte. Kaum hatte jener die Reiſe angetreten, den Augen des Genoſſen ſich entzogen, als er ſchon in Italien ſich dem Schwelgen ſo ergab, daß er zu Canuſium in Apulien (dem itzigen Canoſſa) tödtlich erkrankte, wo Aurel, nachdem er den Göttern im Senate öffentlich Gelübde für das Leben des Bruders gethan, ihn beſuchte. Verus genas, machte ſich ſäumend auf, ſezte zögernd die Reiſe fort, verweilte ſchwelgend zu Korinth, dann zu Athen dann in jeder Stadt Kleinaſiens, brachte dann, vier Jahre lang, die Sommer ſchwelgend im wollüſtigen Daphne zu, bey Antiochia,

und die Winter im weichlichen Laodicea. Auch ergözte er nicht allein ſich bey Tiſch, nach Weiſe der Römer, am Anblick der Gladiatorenkämpfe, ſondern übte ſolche ſelbſt, und fand ein beſonderes Vergnügen daran, dieſen Unglücklichen die Todeswunde ſelbſt zu geben.

8. Seine Legaten führten, während mehr als vier Jahren, den Krieg, deſſen Anordnung und Zurüſtung Marc Aurel aus Rom beſorgte, um den nur Verus ſich nicht bekümmerte. Statius Priſcus, Avidius Caſſius, und Martius Verus zeigten ſich als große Feldherrn. Der erſte und der lezte ſtellte die Lage der Dinge zum Vortheil der Römer in Armenien wieder her; Caſſius beſiegte die Parthen in Syrien. Dann ging er über den Euphrat, ward friedlich eingelaſſen in Seleucia, welches er gleichwohl verbrannte, und deſſen Einwohner, über viermalhunderttauſend Menſchen, ermor-
Amm. Marc. XXIII. den ließ. Abſcheulichkeiten dieſer Art wurden bey den Römern kaum gerügt, und nie beſtraft.

9. Es ward Friede gemacht, wahrſcheinlich ganz zum Vortheil der Römer, wenigſtens ſehen wir, daß der armeniſche König Soëmus wieder auf den Thron geſetzet ward, nachdem er als Flüchtling zu Rom Se-
N. Chr. G. 165. nator und Conſul geweſen.

10. Verus, der nicht den mindeſten Antheil an dem Krieg genommen, war gleichwohl dreymal von den Legionen als Imperator ausgerufen worden, und erhielt von ihnen die Benennungen der Armeniſche, der Parthiſche, und der Mediſche. Dieſe wurden auch dem Marcus Aurelius mitgetheilt, und beyden Kaiſern vom
N. Chr. G. 166. Senate beſtätiget. Beyde zogen ſiegprangend ein in Rom, auf Einem Wagen, umringet von den Kindern des Marcus Aurelius. Beyde Kaiſer wurden Väter des Vaterlandes benannt.

11. Während des Kriegs war die Heyrath des Verus mit der Lucilla, Tochter Aurels, vollzogen worden.

12. Die Kriege mit den Katten und mit den Britten wurden wahrſcheinlich bald geendiget, da man wenig davon weiß; doch mag auch dieſe Unkunde eben ſowohl dem Mangel guter Nachrichten als der Unwichtigkeit der Ereigniſſe zuzuſchreiben ſeyn.

13. Der geendigte Krieg mit den Parthen zog ein andres Uebel nach ſich. Das zurückkehrende Heer hatte

allen Provinzen, die es durchzogen war, aus dem Morgenlande die Peſt mitgebracht. Dieſe verbreitete ſich nachher aus Italien bis hin nach Gallien, und dauerte einige Jahre. Italien ward mit der Seuche ſo heimgeſucht, daß de Feldbau darunter litt, daher auch der Peſt die Theurung folgte. Die Zahl der Leichen war in Rom ſo groß, daß ſie in Karren ausgeführt, und auf öffentliche Koſten begraben wurden. Ausgezeichneten Männern, welche die Peſt hinraffte, ließ Aurelius Bildſäulen aufrichten, den armen erleichterte er nach Vermögen ihr hartes Schickſal. Dieſe Peſt dauerte einige Jahre.

Xiphil excerpta e Dione. Jul. Capit. in Marc. Ant. et in Vero. Ammian Marcel.

VIII.

1. Wie ſehr iſt es zu bedauern, daß dieſer, ſonſt ſo weiſe, ſo milde, ſo gerechte, ſo tugendhafte Kaiſer, die tugendhafteſten der Menſchen, die Chriſten verkannte, und es geſchehen ließ, daß ſie zu ſeiner Zeit in ſeinem Reiche verfolget wurden! Zwar hat er keine Verordnung wider ſie ausgehen laſſen, aber die alten wider ſie ergangenen Verordnungen, nach welchen angeklagte und überführte Chriſten, wofern ſie nicht ihren Glauben verleugneten, zum Tode verurtheilt wurden, blieben in voller Kraft, und der böſe Wille vieler Obrigkeiten machte ſie geltend.

2. Man ſolte meynen, daß es dem edlen Herzen des Marcus Aurelius hätte ſchwer werden müſſen, ſo ungerechten Verfügungen freyen Lauf zu laſſen, aber verſchiedne Urſachen würkten auf ſeine Verblendung. Die Chriſten wurden ſehr gewöhnlich von den Römern mit den Juden verwechſelt, und von den Juden hatten ſie ſehr falſche Begriffe, verachteten ſie aus unkundigem Vorurtheil, und haßten ſie, weil ſie von ihnen gehaßt wurden.

3. Noch weniger wußten die Römer die katholiſchen Chriſten von den vielen gnoſtiſchen Irrgläubigen zu unterſcheiden, unter denen Secten waren, deren Sittenlehre in der That die Rüge aller Rechtſchaffnen, und die Ahndung der Obrigkeit verdienten.

4. Frühe mit ſehr allgemeinen Vorurtheilen ſeiner Zeit befangen, glaubte Marcus Aurelius was die Feinde

der Chriſten ihm ſagten, und dieſe hatten keine gefährlichern Feinde als eben die zwo Ordnungen von Menſchen, mit denen er in den nächſten Verhältniſſen ſtand, die Götzenpfaffen und die Philoſophen, ſowohl die ſinnlichen Epikuräer als die ſtolzen Stoiker.

5. Hadrian hatte ihn, als er ein Kind von acht Jahren war, unter die Salier (Salii), eine beſondre, dem Mars gewidmete Prieſtergenoſſenſchaft, aufnehmen laſſen. Aurelius zeigte ſich immer als einen genauen Beobachter der römiſchen Religionsgebräuche. Er war in hohem Grade geſezlich, nicht immer ohne einigen Anſtrich von Pedanterey; hielt dabey, ſowohl als Kaiſer wie auch als Pontifex maximus, es für ſeine Pflicht den öffentlichen Götzendienſt, deſſen ganzes Weſen mit der Verfaſſung des Staats verflochten war, aufrecht zu erhalten; wozu ihn auch ſeine behauptete Herkunft von Numa Pompilius, dem beſten der Könige Roms, dabey aber eigentlichem Stifter der römiſchen Religionsgebräuche, vielleicht ermunterte.

Jul. Capitol. in M. Ant. 4.

6. Für die Philoſophen, die ihn umgaben, zeigte er, von Kindheit an, ehrerbietige und zärtliche Ergebenheit. Die Geſchichte hat uns einen Zug aufbewahrt, welcher ihm und dem Antoninus Pius zur Ehre gereicht. Höflinge warfen dem edlen Jünglinge Thränen vor, die er über den Tod ſeines Erziehers weinte. »Erlaubt »ihm Menſch zu ſeyn,« ſagte Antonin; »weder die Phi»loſophie noch die kaiſerliche Würde beraubt uns der »Empfindung.« Aber die Philoſophen waren nicht alle der Achtung werth, ſo er ihnen erwies. Antonin hatte den Stoiker Apollonius für ihn aus Chalcis in Syrien berufen. So bald er in Rom angekommen war, ließ er ihn bitten, aus dem Hauſe, welches er bezogen hatte, in den Palaſt zu kommen, auf daß er ihm den kaiſerlichen Jüngling übergäbe. Mit jener Aufgeblaſenheit, welche Lucian eben zu dieſer Zeit an den Philoſophen rügte, ließ Apollonius dem Kaiſer antworten: Es gezieme ſich beſſer dem Jünger zum Meiſter zu kommen, als dem Meiſter zum Jünger. Der gute Antonin, der auch Narren vertrug, weil er weiſe war, ſagte lächelnd: »Es ward dem Apollonius leichter aus Syrien nach Rom

Jul. Capitol. in Anton. Pio.

Jul. Capit in Ant. Pio. 10.

»zu kommen, als aus ſeinem Hauſe in den Palaſt.« *) Zwar rühmt Aurelius, in ſeinem treflichen Büchlein, mit vieler Dankbarkeit von dieſem Apollonius, daß er ihn gelehrt habe, in allen Dingen der Vernunft zu folgen; Gleichmut auch bey den heftigſten Schmerzen und bitterſten Leiden, beym Tode ſeiner Kinder u. ſ. w. zu behalten; zugleich ſtreng und ſanft zu ſeyn u. ſ. w.; aber die Geſchichte rüget des Sophiſten Eigennuz, und Lucian hat uns ein Wort von ſeinem Freunde, dem Philoſophen Dämonax erhalten, welches auf den Geiz des Apollonius deutet. Denn als er ihn mit ſeinen Jüngern das Schif beſteigen ſah, um nach Rom zu ſegeln, ſagte er lächelnd: »ſiehe da Jaſon, der mit ſeinen Argonau»ten nach dem goldenen Vlieſſe ſchift.« **) Marcus Aurelius nahm ſchon, zu Antonins Zeit, Antheil an der Herrſchaft, als er noch den Unterricht dieſes Apollonius in deſſen Hauſe beſuchte.

Marc. Aurel. I. 8 Jul. Capit. l. c.

Luc. in Daem.

Jul. Cap. in M. Ant. Phil.

7. Man begreift leicht, daß ein Stoiker wie dieſer, den Chriſten nicht hold ſeyn, und ſeinen jungen Zög-

---

*) Als Antoninus Pius noch Proconſul in Aſia war, bezog er, auf einer Geſchäftsreiſe, das Haus des abweſenden Polemon, eines Weltweiſen, zu Smyrna. Als dieſer heim kam, zeigte er ſich ſehr ungehalten, und nöthigte durch ſein Poltern den Proconſul um Mitternacht die Wohnung zu räumen. Als Antonin Kaiſer war, kam Polemon nach Rom. »Man gebe ihm eine »Wohnung« ſagte Antonin, »und Niemand treib' ihn »hinaus!« Bald nachher klagte ein Schauſpieler, Polemon habe ihn vom Theater gejagt. »Um welche Zeit?« fragte Antonin. »Um Mittag« Der Kaiſer antwortete: »Mich vertrieb er um Mitternacht, und ich ertrugs mit »Geduld.«

Philostrat in vita Sophist.

**) Dieſer Dämonax war aus der Inſel Cypern, lebte aber in Athen, wo er, beynah hundert Jahr alt, ſich verhungern ließ, um der Hülfsloſigkeit des Alters zu entrinnen. Lucian war ſein Jünger geweſen. Dämonax hatte viel Gutes. Als die Athenienſer, nach Beyſpiel der Korinthier, ein Amphitheater bauen wolten, um Gladiatoren, auf römiſche Weiſe, kämpfen zu laſſen, ſo rief er dem Volke zu: »Laſſet zuvor den Altar »abbrechen, den eure Väter der Barmherzigkeit ſezten!« Der Kaiſer ließ ihn fragen, wie er am beſten regieren würde? Seine Antwort war: »Rede wenig, höre viele, »zürne nie!«

ling, den künftigen Kaiſer, wider die Philoſophie der Religion Jeſu Chriſti einnehmen mochte, für deren erhabne Begriffe er keinen Sinn haben konnte, weil ſie auf Demut und auf Liebe gegründet iſt, Tugenden, von denen die Lehrlinge der Stoa keinen Begrif hatten. Die reine Sittenlehre des Evangeliums beſchämte ſie, und um deſto mehr, da viele tauſend Chriſten, von jedem Alter, von jedem Geſchlecht, und von jedem Stande, nach dieſer reinen Lehre lebten, und für deren göttlichen Urſprung durch Marter und Tod zu zeugen, freudig bereit waren. Dieſe reine Sittenlehre war ihnen Aergerniß, ſo wie ſie den Epikuräern Thorheit war.

8. Marcus Aurelius hat unter ſeinen treflichen Denkſprüchen verſchiedne, welche dem Chriſtenthum entlehnt ſcheinen, wie wir deren auch bey Epiktet finden, der ſein älterer Zeitgenoſſe war, und bey Seneca, dem ältern Zeitgenoſſen des Epiktet. Ich bin deſto mehr geneigt zu glauben, daß ſie dem Evangelium entlehnt waren, weil ſie wie ſchöne, goldne heſperiſche Aepfel da liegen, getrennt vom Zweige an dem ſie wuchſen, von der Wurzel, die den Baum trug. Wahre Tugend gedeihet nur auf dem Baum der Liebe zu Gott. Davon wußten die Stoiker nichts, und darum waren ſie vom Chriſtenthume weit entfernter als die Platoniker, welche Verähnlichung mit der Gottheit, und Liebe zur Urſchöne, die nichts anders als Gott iſt, zum höchſten Ziel des Weiſen ſezten. Daher auch bey ihnen das ganze Moralſyſtem ſich beſſer ründet wie bey den Stoikern, obſchon verſchiedne von den lezten, weil ſie aus dem Chriſtenthume geſchöpft hatten, höhere Foderungen der Sittlichkeit aufſtellten als die Platoniker. Sie hatten dem Chriſtenthum Reſultate entlehnet, wie verſchiedne unſrer ungläubigen Weltweiſen auch thun, welche Früchte aus dem Paradieſe naſchen, damit prangen, ſie gern für Früchte ihres Treibhauſes ausgeben, und vom Baume des Lebens nichts wiſſen wollen. Daher das Mangelhafte, das Zerſtückelte ſelbſt in ihrer Moralphiloſophie. — Marc-Aurel erzählt uns, welche Tugenden ihn ſein Vater gelehret habe, welche ſeine Mutter, welche ſein Urgroßvater, welche ſein Hofmeiſter, welche Diognetus, welche Ruſticus, welche Apollonius, welche Sextus, welche Alexander der Gram-

matiker, welche Fronto, welche Alexander der Platoniker, welche Catulus, welche Maximus, endlich welche ſein adoptiver Vater Antoninus. Aber vereinzelt laſſen die Tugenden ſich nicht erlernen, denn, wie einer unſrer Dichter ſo ſchön als richtig ſagt:

»Es gibt nicht mehr als Eine Tugend,
»Und als Ein Laſter neben ihr.« Gellert.

Die Tugend iſt ein Lichtſtrahl von Oben her, das Laſter iſt Schatten, Abweſenheit des Lichts. Derſelbige Lichtſtrahl bricht ſich zwar in ſieben Farben, deren jede ihren Namen hat, aber es iſt Ein Strahl; Ein Strahl, herabgeſandt von Einer allbelebenden, allerleuchtenden, allerwärmenden Sonne.

IX.

1. Der heiligen Felicitas und ihrer ſieben Söhne Märtyrertod wird zwar von einigen in die Zeit des Antoninus Pius geſezt, weil die acta martyrum den Kaiſer, der gegen ſie verfahren ließ, Antoninus nennen; da aber Marcus Aurelius, als adoptirter Sohn ſeines Vorfahren, auch Antoninus hieß, und wir vom Vater wiſſen, daß er nie Befehle wider die Chriſten ergehen ließ, ſo darf man wohl kaum zweiflen, daß Tillemont und andre mit Recht dieſe Geſchichte in die Zeit des Marcus Aurelius ordnen. Das Jahr zu beſtimmen ſcheint mir nicht möglich, auch bedarf es zu unſerer Erbauung dieſer Beſtimmung nicht. Aus dem Umſtande, daß Antonin in den Acten allein genannt wird, will Tillemont, mit Wahrſcheinlichkeit, wie er meynt, ſchließen, daß dieſe Geſchichte ſich begeben habe in den Jahren 162 — 165, als, wegen des Parthenkrieges, Verus abweſend von Rom war. Aber dieſer Grund ſcheint mir ſehr ſchwach. Es iſt ja natürlich, daß nicht beyde Kaiſer an jeder Angelegenheit gemeinſchaftlich Antheil nahmen. Dazu iſt die Trägheit des Verus ſo bekannt wie die Thätigkeit des Marcus Aurelius, für den ohnehin alle Religionsſachen, da nur er Pontifex maximus war, mehr Intereſſe hatten als für Verus. Und was hindert uns zu glauben, daß Felicitas und ihre Söhne,

nach dem Tode des Verus, welchen Aurelius noch zehn Jahr überlebte, geblutet haben? Bey ſolcher Unmöglichkeit dieſer Geſchichte ihr beſtimmtes Jahr anzuweiſen, mag ſie eben ſowohl vor dem Märtyrertode der heiligen Polykarpus und Juſtinus erzählt werden, als nachher.

2. Felicitas, eine Matrone zu Rom, hatte, nach dem Tode ihres Gatten, dem Dienſte Gottes ungeſtörter obzuliegen, ſich daurendem Witwenſtande gewidmet, brachte Tage und Nächte im Gebete zu, gab Beyſpiel eines heiligen Lebens, welches die Chriſten erbauete, und ſelbſt von Heiden gerühmet ward.

3. Dieſes Beyſpiel, dieſes Lob erregte die Eiferſucht der Götzenprieſter, welche die Felicitas ſammt deren Söhnen beym Kaiſer anklagten als ſolche, welche die Götter höhnten, und, wofern ſie ungeſtraft blieben, die Rache des Himmels über das Reich rufen würden.

4. Der Kaiſer befahl dem Präfecten der Stadt, Publius, dieſe Sache zu unterſuchen, und ſowohl Mutter als Söhne zu zwingen den Göttern zu opfern, um deren Zorn zu ſühnen.

5. Publius begann damit, daß er die Mutter beſonders zu ſich rufen ließ, ihr zuerſt freundlich, dann drohend zuredete, aber umſonſt. »Unglückliche« ſprach er darauf, »iſt der Tod dir angenehm, ſo erhalte deinen Söhnen doch das Leben!« »Leben werden ſie,« antwortete Felicitas, »wenn ſie nicht den Götzen opfern; »thun ſie es, ſo gehn ſie ins ewige Verderben.«

6. Am folgenden Tage ließ der Präfect die Mutter und die Söhne vor ſeinen auf dem Gefilde des Mars aufgeſchlagnen Richtſtuhl führen, und redete die Felicitas an mit dieſen Worten: »Erbarme dich deiner »Söhne, dieſer guten, blühenden Jünglinge!« Sie aber antwortete: »Dein Mitleiden iſt Frevel, und deine »Ermahnung iſt Grauſamkeit.« Dann wandte ſie ſich an ihre Söhne: »Sehet den Himmel, ſchaut empor, »dort harret Chriſtus euer mit Seinen Heiligen! Kämpfet für eure Seelen! Erweiſet euch treu in der Liebe »Chriſti!«

7. Publius befahl ihr Backenſtreiche zu geben. »Erkühnſt du dich« ſprach er, »in meiner Gegenwart ſie zu

»ermahnen, die Befehle unſrer Herren *) zu ver»achten?«

8. Drauf rief er die ſieben Söhne, Januarius, Felix, Philippus, Sylvanus, Alexander, Vitalis und Martialis, einen nach dem andern herbey, ſuchte ſie zu locken mit Verheißung, durch Dräuung ſie zu ſchrecken, aber umſonſt. Den älteſten ließ der Präfect mit Ruthen ſtreichen, und dann wieder ins Gefängniß führen. Einer nach dem andern bekannte freudig ſeinen Glauben, und ward wieder in Bande gelegt. Alſo ſprach Alexander, der noch ein Kind war: »Ich bin ein Knecht »Chriſti. Ihn bekenn' ich mit dem Munde! Ihn hab' »ich im Herzen! Ihn bet' ich an ohn' Unterlaß. Mein »zartes Alter hat graue Weisheit, wenn es nur Einen »Gott verehrt.« **) . . . .

9. Publius ſtattete ſchriftlichen Bericht über dieſe Chriſten an den Kaiſer ab, welcher ſie verſchiednen Richtern übergeben ließ, deren jeder dem ihm zugeſandten das Todesurtheil ſprach.

10. Der eine ward mit Geiſſeln, die mit Bleyku-

---

*) »Unſrer Herren« (dominorum nostrorum). Auch dieſe Worte legen ein Gewicht auf die Meynung, daß unter dem Namen Antonin, den die acta nennen, Marc-Aurel gemeynt ſey, deſſen Mitkaiſer Verus war.

**) Bey den Gerichtsverhandlungen ſchrieb ein Gerichtsſchreiber alles auf, was ſowohl der Richter, als die Parteyen und die Zeugen ſprachen. Sie ſchrieben mit ſehr ſcharfſinnig erſonnenen Abkürzungen, eine Kunſt, in welcher die Engländer bey ihrem short hand writing es wohl ſo weit gebracht haben wie die Römer, bey denen auch, ſchon zu Cicero's Zeit, ganze Reden zugleich gehalten und abgeſchrieben wurden. Man begreift, daß es ſo leicht als erlaubt war, ſich Abſchriften öffentlicher Gerichtsverhandlungen zu verſchaffen. Das thaten die Chriſten jener Zeit. Daher die acta martyrum, welche in den gottesdienſtlichen Verſammlungen öffentlich verleſen wurden. Während der diocletianiſchen Verfolgung wurden ſehr viele derſelben von den Heiden verbrannt. Und unter denen, welche wir haben, ſind viele unächt. Mit großem Urtheil und edler Wahrheitsliebe hat Ruinart, ein Jünger und Gehülfe von Maubillon, die zuverläßigſten geſammlet, in einem Werke, deſſen Werth auch von den Proteſtanten anerkannt wird. Es heißt: Acta primorum martyrum sincera et selecta.

geln verſehen waren, zu Tode gegeiſſelt, zween wurden mit Knütteln erſchlagen, einer ward von einer jähen Höhe hinabgeſtürzt, drey wurden enthauptet; enthauptet ward auch die Mutter.

Acta Martyr. sinc.

X.

1. Wohl mögen wir uns freuen, daß wir von der Martergeſchichte des Jüngers eines Apoſtels, der ſelbſt ein apoſtoliſcher Mann war, des heiligen Polykarpus, einen ſo umſtändlichen als ächten Bericht haben, welcher nicht etwa von einem ſpätern Schriftſteller, noch auch von einem ſolchen gegeben worden, der aus Erzählungen von Zeitgenoſſen dieſes Ereigniſſes geſchöpfet hätte; noch auch von Einem einzigen; ſondern von Zeitgenoſſen, von Augenzeugen, von einer ganzen chriſtlichen Gemeine, von der Kirche zu Smyrna, die uns von den lezten Lebenstagen ihres eignen heiligen Biſchofes erzählt, welcher wahrſcheinlich eben derſelbe iſt, dem der Sohn Gottes, als Er Sich dem Jünger, den Er liebte, offenbarte, ſiebenzig Jahre vorher, dieſes herrliche Zeugniß gegeben hatte: »So ſpricht der »Erſte und der Lezte, Der da todt war, und wieder »lebendig ward. Ich weiß deine Werke, und dein Drang»ſal, und deine Armut, (aber du biſt reich!) und die »Läſterung derer die da ſagen, daß ſie Juden seyn, und »es nicht ſind, ſondern die Synagoge des Satanas. »Fürchte nichts von dem, was du noch leiden ſolt! Siehe, »der Teufel wird einige der euren ins Gefängniß wer»fen, auf daß ihr verſucht werdet, und Drangſal ha»bet zehn Tage lang. Sey getreu bis an den Tod, ſo »werd' Ich dir geben den Kranz des Lebens! Wer da »Ohren hat, der höre was der Geiſt den Gemeinen »ſagt! Der Ueberwinder wird nicht verletzet werden »von dem zweeten Tode!«

Offenb. II. 8 — 11.

2. Die Aechtheit dieſes Schreibens der ſmyrnaiſchen Gemeine iſt keinem Zweifel unterworfen, wird auch daher von Proteſtanten ſo wenig angefochten wie von Katholiken, vielmehr von der ganzen Chriſtenheit anerkannt *).

---

*) Der tiefgelehrte und ſcharfſinnige Scaliger, ein Proteſtant, und einer der ſprödeſten Kritiker, ſagt von die-

3. Euſebius hat den größten Theil deſſelben in ſeine Kirchengeſchichte eingerückt, und im ſiebzehnten Jahrhunderte fand der gelehrte anglicaniſche Erzbiſchof Uſher es ganz, zugleich mit einer ſehr alten lateiniſchen Ueberſetzung.

4. Ich glaube es meinen Leſern ſchuldig zu ſeyn ihnen dieſes ehrwürdige Sendſchreiben in unſrer Sprache ganz mitzutheilen.

5. »Die Gemeine Gottes, welche als Gaſt *) zu »Smyrna wohnet, wünſchet der Gemeine Gottes, »welche als Gaſt zu Philadelphia **) wohnet, und »allen allenthalben als Gäſte wohnenden Gemeinen der »heiligen katholiſchen Kirche, Barmherzigkeit, Frieden »und Liebe, von Gott dem Vater, und von unſerm »Herrn Jeſu Chriſto, in Fülle!

6. »Wir haben euch geſchrieben, ihr Brüder, von »den Märtyrern, und vom ſeligen Polykarpus, der »mit ſeiner Marter der Verfolgung gleichſam ein Sie»gel aufgeſezt, und ihr ein Ende gemacht hat. Denn »faſt alles was vorherging, iſt darum geſchehen, auf »daß uns der Herr, von Oben her, das Beyſpiel eines »Zeugniſſes für das Evangelium wolte ſehen laſſen. »Denn er wartete daß er überliefert würde, wie auch »der Herr gethan hat, auf daß wir Seine Nachahmer »würden, nicht nur ſehend auf alles was uns, ſondern »auch was dem Nächſten frommen möge. Denn einer

---

ſem Sendſchreiben, es würkte ſo auf ein frommes Gemüth, daß es ſich an deſſen Leſung nie erſättigte, wenigſtens kenne er in der Kirchengeſchichte nichts das ihn tiefer rührte, ſo daß er dadurch ganz außer ſich ſelbſt geſetzt würde. v. Usserii primam annotationem ad hanc Epistolam.

*) »Als Gaſt zu Smyrna wohnet« παροικȣσα Σμυρναν. Wahre Chriſten ſehen ſich hienieden als Gäſte und Fremdlinge an, wie Paulus es auch von den Heiligen des alten Bundes rühmet. Der heilige Clement braucht eben dieſen Ausdruck im Sendſchreiben, welches er im Namen der Gemeine zu Rom an die Gemeine zu Korinth erließ. — Hebr. XI. 13.

**) »zu Philadelphia.« Bey Euſebius ſteht Philumelium, welches der Name einer Stadt in Groß-Phrygien war. Beydes iſt recht. Dieſer Brief war ein Kreisſchreiben an alle Gemeinen, und jedes Exemplar nannte den Namen der Gemeine, an die es geſandt ward.

»wahren und feſtgegründeten Liebe geziemt es, nicht »allein ſelbſt ſelig werden zu wollen, ſondern auch zu »wollen, daß alle Brüder ſelig werden.«

7. Die Gemeine zu Smyrna ſcheint mir hier einen Mißbrauch zu rügen, von dem wir in ſpätern Zeiten mehr Beyſpiele finden. Er beſtand darin, daß manche Chriſten, uneingedenk der menſchlichen Schwäche, und uneingedenk des Geſetzes der Liebe, ſich ſelbſt bey den heidniſchen Obrigkeiten angaben, um gemartert und getödtet zu werden. Ich ſage, daß ſie es uneingedenk der menſchlichen Schwäche thaten, weil ſie, auf eigne Kraft vertrauend, ſich der Gefahr des Abfalls ausſezten. Sie thaten es auch mit Verletzung des Geſetzes der Liebe, denn ſie veranlaßten die heidniſchen Obrigkeiten zur Ungerechtigkeit. Jeſus Chriſtus hatte Seinen Jüngern befohlen, daß, wenn ſie in einer Stadt ver-
Matth. X. 23. folgt würden, ſie fliehen ſolten in eine andre. Als ſich, nach dem Tode des heiligen Stephanus, eine Verfolgung zu Jeruſalem erhub, da zerſtreueten ſich die Chri-
Apoſt. Geſch. VIII. 1. ſten dieſer Erſtlingsgemeine, nur die Apoſtel blieben. Sie blieben, weil ſie dort, wie der Krieger auf ſeinem Poſten, angeſtellt waren; die andern wichen der Verfolgung aus, mit Demut und mit Liebe. Wer aber, aus eignem Willen, und rechnend auf eigne Kraft, ſich der Gefahr ausſezt, um ſich ihr auszuſetzen, der läuft die Gefahr der Ewigkeit; die Gefahr, daß Gott ihn, in der entſcheidenden Stunde, ſich ſelbſt überlaſſen, und daß er daher fallen werde; wovon wir bald ein Beyſpiel in dieſem Kreisſchreiben finden werden . . . Fahren wir in demſelben fort.

8. »Alle dieſe Martertode waren ſelig und edel, »durch welche der Wille Gottes erfüllet ward, denn »uns, die wir gottesfürchtig ſind, geziemet es ja die »Kraft in allen Dingen Gott zuzuſchreiben. Wer ſolte »nicht bewundern den Edelmut, das Ausdauren, die »Liebe zum Herrn, derjenigen, die von Geiſſeln zer»riſſen wurden, bis ihre Adern und Pulſe entblößet »waren, ſo daß auch die Gegenwärtigen Mitleiden mit »ihnen hatten, und jammerten, indeß ſie ſelbſt zu ſol»chem Edelmut gelangten, daß keiner von ihnen er»ſchauerte oder ſtöhnte, und ſie uns allen zeigten, daß »ſie, als Zeugen Chriſti, in der Stunde da ſie gefol»tert wurden, abweſend vom Fleiſche waren, oder viel-

»mehr, daß der Herr, ihnen zur Seite ſtehend, Sich
»mit ihnen unterhielt. Aufmerkend auf die Gnade Chriſti,
»verachteten ſie die weltlichen Qualen, ſie, die in Einer
»Stunde ſich von ewiger Strafe löſeten. Kühl ſchien
»ihnen das Feuer der erbarmungsloſen Folterer, denn
»es ſchwebte ihnen vor dem Sinn das ewige Feuer das
»ſie vermieden, das nie gelöſchet wird; und mit den
»Augen des Herzens ſchauten ſie auf zu jenen Gütern,
»die da aufbewahret werden denen, welche duldend be-
»harren; Gütern, die das Ohr nicht gehört, das Auge
»nicht geſehen hat, die vor dem Herzen des Menſchen 1. Kor. II. 9.
»nicht emporſtiegen, ihnen aber anizt, die nicht mehr
»Menſchen, ſondern ſchon Engel waren, vom Herrn
»angedeutet wurden.

9. »Auf gleiche Weiſe haben auch diejenigen, welche
»den wilden Thieren beſtimmt waren, lange Zeit graun-
»volle Pein erlitten, auf Scherben von Seemuſcheln *)
»hingelegt, und mit mancherley andern Qualen vom Ty-
»rannen (dem Proconſul) mißhandelt, weil er hofte,
»durch die Dauer der Schmerzen ſie zur Verleugnung
»zu bewegen.

10. »Vieles unternahm der Teufel **) wider ſie,
»aber, Gott ſey Dank, er vermochte nicht wider alle.
»Die Furchtſamen kräftigte durch ſeine Standhaftigkeit
»der edelmütige Germanicus, der bey den wilden Thie-
»ren vor den andern ſich hervorthat. Denn, als der
»Proconſul ihn zu überreden ſuchte, und ihn bat Mit-
»leid zu haben mit ſeiner Jugend, da reizte er ein wil-

---

*) Die Purpurſchnecke (Κηρυξ, murex) iſt ſehr zackigt,
daher die Römer eiſerne Zacken murices nannten, wie
unter andern Aulus Gellius auch die Zacken der Schränke
nennet, in welche, wie er ſagt, des Regulus Kinder
karthagiſche Gefangne einſchloſſen und ſo hinſterben lie-
ßen. Vielleicht iſt hier von ſolchen Zacken die Rede,
obſchon ich nicht weiß, ob auch die Griechen ſolche mit Aul. Gell.
dem Namen der Purpurmuſcheln benannten. VI. 4.

**) »Der Teufel«? Ja, der Teufel! »der da würket in
»den Kindern des Unglaubens.« Meynungen einer Mo- Eph. II. 2.
dephiloſophie werden ihn nicht verbannen. Die heilige
Schrift zeugt von ſeinem Einfluſſe, die Kirche Jeſu
Chriſti auch. »Widerſtehen wir ihm feſt im Glauben« 1. Petr. V. 9.
wie der Oberhirte ſagt; »leugnen wir nicht ſeinen Ein-
»fluß!«

»des Thier gegen ſich an, um deſto ſchneller ſich ihrer »Ungerechtigkeit und ihrem Frevel zu entziehen. Es »ſtaunte das Volk über den Mut des Gott liebenden »und gottesfürchtigen Geſchlechts der Chriſten, und »rief aus: Fort mit den Gottloſen! Polykarpus werde »aufgeſucht!

11. »Einer aber, mit Namen Quintus, ein Phry»gier, der neulich aus Phrygien gekommen war, ward »bang, als er die wilden Thiere ſah. Eben dieſer hatte »ſich und andre angetrieben, freywillig hinzuzutreten. »Izt ließ er ſich durch viele Bitten vom Proconſul über»reden, daß er ſchwur, und daß er opferte. Derhal»ben, o ihr Brüder, geben wir denen nicht Beyfall, »die von ſelbſt hinzutreten. So lehret auch nicht das »Evangelium!

12. »Als Polykarpus, dieſer bewundernswürdige »Mann, zuerſt hörte, daß das Volk ihm nach dem »Leben ſtünde, ward er nicht erſchüttert, wollte in der »Stadt bleiben. Die meiſten aber redeten ihm zu, daß »er entweichen möchte. Da entwich er auf ein von der »Stadt nicht entferntes Landgütchen, wo er mit einigen »wenigen nichts anders that, als Nacht und Tag für »alle beten, und für die in der Welt zerſtreueten Kir»chen, wie ſeine Gewohnheit war. Als er nun ſo be»tete, ſah er, drey Tag' eh er ergriffen ward, ein »Geſicht. Er ſah ſein Kopfkiſſen verbrennen. Da »wandte er ſich, und ſagte weiſſagend zu denen, die »bey ihm waren: Ich ſoll lebendig verbrannt werden.

13. »Schon waren ihm ſeine Aufſpürer nahe, als »er auf ein anderes Gehöfte ging. Jene kamen, fan»den ihn nicht, griffen aber zween Knechte, deren ei»ner, unter der Folter, ihn angab. Da ſeine Angeber »Hausgenoſſen waren, konnte er unmöglich verborgen »bleiben. Der Irenarch (Friedensrichter) Herodes, »wünſchte ſehr ihn bald ins Amphitheater einzuführen; »ihn, dem ein Genoſſe Chriſti zu werden, ſeinen Ver»räthern hingegen die Strafe des Judas, beſtimmt »war.

14. »Mit dem Knaben, der ihn angegeben hatte, »machten Sich die Schergen und Landreuter auf, zur »Zeit des Mahls, an einem Freytage, mit ihren ge»

»wöhnlichen Waffen, als zögen ſie aus wider einen »Räuber.

15. »Spät des Abends überfielen ſie ihn, und fan»den ihn in einem oberen Gemach des Hauſes. Von »dort hätte er zu einem andern Vorwerke fliehen können, »wollte aber nicht, ſprach: Der Wille des Herrn ge»ſchehe! Und als er jene Leute unten reden hörte, ſtieg »er hinab, redete mit ihnen. Sie wunderten ſich über »ſein hohes Alter, über ſeine freudige Kraft, und einige »ſagten: Bedurft' es ſolcher Eile, um einen Greis wie »dieſen zu greifen?

16. »Er gab ſogleich Befehl, ihnen Speiſe und »Trank vorzuſetzen, ſo viel ſie begehren möchten, bat »ſich aber von ihnen eine Stund' aus, daß er unge»ſtört beten könnte. Als ſie ihm dieſe gewährt hatten, »betete er ſtehend, voll der Gnade Gottes, ſo daß er »zwo Stunden hinter einander ſprach, die Hörenden »ſtaunten, und es viele bereueten, ausgezogen zu ſeyn »wider einen ſo gottſeligen Greis!

17. »Nach vollbrachtem Gebet', in welchem er aller »erwähnt hatte, mit denen er je zuſammengetroffen »war, der kleinen und der groſzen, der berühmten und »der unberühmten, auch der ganzen auf der Erde woh»nenden katholiſchen Kirche, ſezten ſie ihn, als die »Stunde des Abzugs gekommen war, auf einen Eſel, »und führten ihn in die Stadt, am groſzen Sonnabend.

18. »Es kam ihm entgegen der Irenarch Herodes, »mit deſſen Vater Niketes, in einem Fuhrwerke, nah»men ihn zu ſich, und redeten ihm zu, indem ſie bey »ihm ſaßen: Was arges iſt es denn, den Kaiſer Herrn »zu nennen, und Weihrauch zu ſtreuen, und dich zu »retten? Anfangs antwortete er ihnen nichts; als ſie »aber dabey beharreten, ſagte er zu ihnen: Ich werde »nicht thun was ihr mir rathet. Da es ihnen nun nicht »gelang ihn zu überreden, fuhren ſie ihn an mit harten »Worten, und ſtürzten ihn eilig aus dem Wagen, ſo »daß er ſich das Schienbein verlezte. Er aber, ohne »ſich umzuwenden, und als hätt' er nichts erlitten, ging »freudig einher, indem er zum Amphitheater geführet »ward.

19. »Als nun im Amphitheater ein ſolches Getüm»mel war, daß niemand konnte gehöret werden, erſcholl

»dem Polykarpus, indem er hineintrat, eine Stimme »vom Himmel: Sey ſtark, und ermanne dich, Poly»karpus! Den redenden ſah keiner, die Stimm' aber »hörten diejenigen von uns, welche zugegen waren.

20. »Da er herbeygeführet ward, und man erfuhr, »daß Polykarpus ergriffen worden, entſtand ein lautes »Getöſe. Er ward dem Proconſul dargeſtellt, der ihn »fragte: ob er Polykarpus wäre? Als er es bejahete, »redete jener ihm zu, daß er verleugnen möchte, indem »er ihn ermahnte ſeines hohen Alters zu ſchonen, und »dergleichen mehr ſagte, wie ſie zu thun pflegen, als: »Schwöre bey der Fortuna *) des Kaiſers! Beſinne »dich! Sprich: fort mit den Gottloſen!

21. »Mit ernſtem Angeſicht ſchaute Polykarpus »auf den ganzen Haufen der ungerechten Heiden um»her, ſtreckte die Hand nach ihnen aus, ſeufzete, ſchaute »dann gen Himmel empor, und ſprach: Fort mit den »Gottloſen!

22. »Da drang der Proconſul in ihn, und ſprach: »Schwöre, ſo ſprech' ich dich frey, ſchmähe Chriſtum! »Polykarpus antwortete: Sechs und achtzig Jahre dien' »ich Ihm, und Er hat mir nie ein Leid angethan! Wie »kann ich meinen König läſtern, Der mich errettet hat? **)

*) Bey der Fortuna, oder, wie ſie auf griechiſch heißt, bey der Tyche ſchwören, hieß ſo viel als bey einem Abgotte ſchwören, denn die Tyche, oder Fortuna, ward als Göttin verehrt, wie auch Juvenal den Römern vorwarf. In den Provinzen wo latein geſprochen ward, ließ man auf den Genius des Kaiſers ſchwören. Auch die Genien, von denen die Griechen und Römer ſagten, daß jeder Menſch den ſeinigen habe, (nach Heſiodus ſind es Seelen aus dem goldenen Zeitalter) wurden göttlich verehrt. — Bald nach Vergötterung der Kaiſer kam der Gebrauch auf, ſie Herr, (dominus, Κυριος) zu nennen; die Chriſten nannten unſern Heiland ſo, gaben daher anfangs den Kaiſern nicht gern dieſe Benennung, welche Auguſt ſchon abgelehnet hatte.

**) Polykarpus ſagt, daß er Chriſto ſechs und achtzig Jahre gedienet habe. Entweder war er vor ſo vielen Jahren Chriſt geworden, oder, wofern er als Chriſt geboren ward, rechnete er die Bekehrung ſeines Herzens von ſo langer Zeit her. Erſtes iſt mir wahrſcheinlicher. Denn auf ſeine Lebensjahre dürfen wir dieſe Worte

23. »Abermal drang der Proconſul in ihn: Schwöre »bey der Fortuna des Kaiſers! Da antwortete er: »Haſt du deinen Sinn darauf geſezt, daß ich ſchwören »ſolle bey der Fortuna des Kaiſers, und ſtelleſt du dich, »als wiſſeſt du nicht wer ich ſey, ſo hör' es öffentlich: »Ich bin ein Chriſt! So du die Lehren der Chriſten lernen willſt, ſo gib mir dazu einen Tag, und höre mich. »Der Proconſul ſprach: Ueberrede das Volk! Polykarpus erwiederte: Mit dir zu reden bin ich bereit, »denn wir ſind belehret worden den Obrigkeiten und Gewalten, welche von Gott geordnet worden, jene geziemende Ehre zu erweiſen, die unſer Gewiſſen nicht »verletzet. Dieſe hier aber achte ich nicht werth, daß »ich mich vor ihnen vertheidige!

24. »Ich hab'aber wilde Thiere ſagte der Proconſul, dieſen laß ich dich vorwerfen, wofern du dich nicht »beſinneſt. Laß ſie kommen, antwortete er; Unſer »Sinn gehet nicht vom Beſſern zum Schlechtern über; »aber für ſchön halten wir es, vom Böſen zu dem was »gerecht iſt ſich zu wenden. Wiederum ſprach der Proconſul: Vom Feuer werd' ich dich verzehren laſſen, wofern du dich nicht beſinneſt, wenn du die wilden Thiere »verachteſt! Du dräueſt, ſagte Polykarpus, mit dem »Feuer das ein Weilchen brennt, und bald erliſchet, »unkundig jenes Feuers, des künftigen Gerichts, und »der ewigen Strafe, welches den Böſen aufbewahret »bleibt. Aber was ſäumeſt du? Laß kommen was dir »beliebt!

25. »Indem er dies und andres ſagte, ward er erfüllet mit Zuverſicht und Freude, und Gnade Gottes ergoß ſich über ſein Angeſicht. So wenig ließ er ſich »durch das was ihm geſagt ward niederſchlagen, oder »verwirren, daß vielmehr der Proconſul die Faſſung »verlor. Er ſandte ſeinen Herold mitten ins Amphi-

---

nicht deuten weil er ohne Zweifel in die neunzig Jahre, ja wohl beynah hundertjährig war. Iſt es gleich nicht ſo ausgemacht, wie es wahrſcheinlich iſt, daß er der Biſchof zu Smyrna geweſen, dem Jeſus Chriſtus Selbſt Offenbar. II. 9 — 11. Ire-
herrliches Zeugniß gibt, ſo wiſſen wir doch, daß er näus III. 3.
von Apoſteln zum Biſchof geſetzet worden, und Umgang gehabt mit Leuten, die unſern Heiland geſehen hatten.

»theater, und ließ ihn dreymal ausrufen: Polykarpus »hat bekannt, daß er ein Chriſt ſey.

26. »Als der Herold das geſprochen, da rief das »Volk der Heiden und der Juden, welche Smyrna be»wohnen, mit unbändigem Zorn, und mit lauter Stim»me: Dieſer iſt der Lehrmeiſter in Aſien! der Vater der »Chriſten! der unſre Götter ſtürzt! der viele lehrt we»der zu opfern den Göttern, noch vor ihnen niederzu»fallen.

27. »So ſprachen ſie, ſchrieen, und baten den Aſiar»chen Philippus, daß er einen Löwen gegen Polykar»pus löſen ließe *). Philippus antwortete, es ſey »ihm nicht erlaubt, weil er dieſe Jagden ſchon gege»ben hätte. Da riefen ſie all' auf Einmal, Polykar»pus müſſe verbrannt werden. Denn es mußte das »Geſicht, vom brennenden Kopfkiſſen, erfüllt werden, »welches er betend geſehen, und darauf zu den Gläu»bigen, die um ihn waren, geſagt hatte: Ich ſoll le»bendig verbrannt werden.«

28. »Nun geſchah alles ſchneller als Worte erzäh»len können. Das ganze Volk trug aus Werkſtätten »und aus Bädern Scheitholz und Reiſer herbey, und »die Juden waren, wie ſie bey ſolchen Gelegenheiten »pflegen, vorzüglich eifrig in ämſiger Handreichung.

29. »Als der Scheiterhaufen fertig war, entkleidete »ſich Polykarpus, legte den Gürtel ab, bemühete ſich »nun die Solen aufzulöſen, welches er zuvor nicht zu »thun gepflegt, weil immer jeder der gegenwärtigen »Gläubigen gewetteifert hatte, wer vor den andern »ſeinen Leib berühren möchte. Denn ſeines heiligen »Wandels wegen war er, auch eh' er graue Haare

---

*) Die Aſiarchen waren eine Genoſſenſchaft von Prieſtern in der Provinz Aſien, die von den Bürgern der angeſehenſten Städte aus den vornehmſten Männern gewählt wurden, und Ein Jahr ihrem Amte vorſtanden, welches in feyerlichen Opfern und in Aufſicht über die öffentlichen Spiele und Kämpfe beſtand, welche ſie auf eigne Unkoſten den Göttern zur Ehre gaben. Die Kämpfe der wilden Thiere, ſowohl wenn dieſe gegen einander, oder wider Menſchen gehezt, (und in beyden Fällen Jagden genannt wurden, venatio. κυνηγεσια) gehörten zu dieſen religiöſen Spielen.

»hatte *), von jedem Rechtſchaffenen in hohen Ehren ge»halten worden.«

30. »Izt wurden ihm die beym Verbrennen üblichen »Werkzeuge **) angelegt. Als ſie ihn nun feſtnageln »wolten, ſagte er: Laßt mich ſo! Der mir gibt das »Feuer zu erdulden, Der wird mir auch geben, ohne »eure Nägel, unbewegt auf dem Scheiterhaufen zu »bleiben. ***)«

31. »Sie hefteten ihn nicht mit Nägeln an, ſon»dern banden ihm die Hände, die er ſelber, ſie binden »zu laſſen, rückwärts hielt; ähnlich einem ausgezeichne»ten Widder aus großer Heerde, der dargebracht wird »als ein zubereitetes, Gott angenehmes, Brandopfer. »Dann ſprach er, ſchauend gen Himmel empor: HErr »Gott, Allmächtiger, Vater Deines geliebten und ge»ſegneten Sohnes Jeſu Chriſti, durch Den wir die »Erkenntniß Deiner empfingen; Gott der Engel und »der Kräfte, und der ganzen Schöpfung, und des gan»zen Geſchlechts der Gerechten, welche leben vor Dei»nem Antliz; ich preiſe Dich, daß Du mich gewürdi»get haſt, an dieſem Tage, und zu dieſer Stunde, in »Genoſſenſchaft mit Deinen Märtyrern, Theil zu neh-

*) »Auch eh' er graue Haare hatte,« και πϱολης πολιᾶς. So lieſt man beym Euſebius. In Uſhers Handſchrift ſtand: ſtatt πολιᾶς, μαϱτυϱιας. Dann würd' es heißen: »auch vor ſeiner Marter.« So hat auch die alte lateiniſche Ueberſetzung, welche Uſher mit der Urſchrift zugleich fand: etiam ante martyrium. Aber die Euſebiſche Lesart gefällt mir beſſer, auch konnte eher das μαϱτυϱιας einem errathenden Abſchreiber irrig aus der Feder fließen, als das πολιᾶς.

**) »Werkzeuge.« Valois verſteht darunter das Kleid mit Pech und mit Harz überſtrichen, welches denen, die verbrannt werden ſollten, angezogen ward, und Seile zum Binden. Valesii Annotat. in libr. IV. Eusebii Eccl. Hist.

***) Es wurden manchmal die, welche man lebendig verbrennen wolte, an ein Holz angenagelt. Wir finden ein Beyſpiel davon in der Martergeſchichte des heiligen Pionius, eines Prieſters zu Smyrna, zur Zeit des Kaiſers Decius. Da aber dem heiligen Polykarpus die Hände auf dem Rücken gebunden waren, ſo vermuthe ich, daß die Nägel nur dazu dienten, die Bande an den Scheiterhaufen feſt zu nageln.

»men am Kelche Deines Chriſti, zur Auferſtehung des
»ewigen Lebens, der Seel' und des Leibes, in un-
ἐν ἀφθαρ- »wandelbarer Erneuung durch den heiligen Geiſt,
σια πνευ- »unter die ich heute möge aufgenommen werden von
ματος ἁγιȣ. »Dir, in einem fetten und wohlgefälligen Opfer, ſo
»wie du es vorbereitet, und zuvor offenbart, und er-
»füllet haſt, Du nie täuſchender und wahrhaftiger Gott!
»Derhalben lob' ich Dich für alles, preiſe Dich, und
»verherrliche Dich, ſammt dem ewigen, himmliſchen
»Jeſu Chriſto, Deinem geliebten Sohne, mit welchem
»Dir und dem heiligen Geiſte ſey Ehre, nun und in
»Ewigkeit! Amen!«

32. »Nachdem er das Amen emporgeathmet, und »vollendet hatte das Gebet, zündeten die Schergen das »Feuer an. Und, als eine große Flamm' aufloderte, »ſahen wir ein großes Wunder, denen es gegeben ward, »und die darum aufbehalten worden, daß wir es den »andern verkündigten. Das Feuer wölbete ſich, gleich »einem vom Winde geſchwellten Segel, und umgab den »Leib des Märtyrers rings umher, der ſtehend in der »Mitte, nicht brennendem Fleiſche gleich war, ſondern »einem Brodte das gebacken wird, oder dem Golde »und dem Silber, ſo im Ofen glühen. Und einen »Wohlgeruch vernahmen wir, gleich dem Dufte des
N. Chr. G. 166. »Weihrauchs, oder andrer köſtlichen Würze.

33. »Da nun endlich die Gottloſen ſahen, daß ſein »Leib vom Feuer nicht verzehret werden konnte, hießen »ſie den Confector *) hingehen, und ihm einen Dolch »durch den Leib ſtoßen. Als dieſer das gethan, da »floß das Blut in ſolcher Fülle, daß es das Feuer »löſchte **), und daß der ganze Haufe ſtaunte über den Un-

*) »Confector« ſo hieß derjenige, welcher wilden Thieren, die entweder durch Wut den Zuſchauern hätten gefährlich werden können, oder die ſchon tödlich verwundet worden, die lezte Todeswunde gab. Waren Gladiatoren tödtlich verwundet, ſo ward ihnen ſowohl als denen die todt waren, ein eiſerner Haken in den Leib geſchlagen, und man ſchleppte ſie ins nahe Todtengewölbe, welches Spoliarium hieß.

*) Die von Uſher gefundne Handſchrift läßt, ſowohl im griechiſchen Text als in der lateiniſchen Ueberſetzung, aus der Wunde eine Taube fliegen, deren Erſcheinung-

»terſchied, der da wäre zwiſchen den Ungläubigen und »den Auserwählten. Ein ſolcher war der höchſtbewun»dernswürdige Märtyrer Polykarpus, der zu unſrer »Zeit ein apoſtoliſcher und prophetiſcher Lehrer war, »und Biſchof der katholiſchen Gemeine zu Smyrna. »Jedes Wort ſo er aus dem Munde gehen laſſen, iſt »erfüllet worden, oder wird erfüllet werden.«

34. »Als aber der neidiſche, arge Widerſacher »des Geſchlechts der Gerechten den herrlichen Marter»tod dieſes Mannes ſah, deſſen Wandel von Anbeginn »an tadellos geweſen, und der anizt, geſchmückt mit »der Krone der Unſterblichkeit, einen nicht zu leugnen»den Kampfpreis davon getragen hatte, ſo ſtrebte er »zu hindern, daß kein Ueberbleibſel *) deſſelben von »uns möchte davon getragen werden, da viele es zu »thun begehrten, und wünſchten in Gemeinſchaft zu »ſeyn mit ſeiner heiligen Leiche **). Er gab daher dem

allerdings befremden mag, von welcher aber Euſebius nichts weiß, ſo wenig wie ſein früher lateiniſcher Ueberſetzer, der gelehrte Rufinus, welcher gegen das Ende des vierten und im Anfang des fünften Jahrhunderts blühete. Ja ſogar Nicephorus hat nichts von der Taube, der im 14ten Jahrhundert lebte. Ohne Zweifel iſt in jene von Uſhern gefundne Handſchrift das Wort περιςερα (Taube) eingeſchlichen, ſtatt περιςερνα, (bey der Bruſt) oder, wie andre wollen, ſtatt: ἐπ᾽ ἀριςερα (an der linken Seite). Wahrſcheinlich ſtieß der Confector dem heiligen Märtyrer den Dolch ins Herz. Aehnliche Schreibfehler mögen in andern Erzählungen ſeyn unbemerkt geblieben, und vermeynte Erbaulichkeiten, zum Nachtheil der Wahrheit, und der Würde des Gegenſtandes veranlaßt haben. Baumgarten DomCeillier.

*) »kein Ueberbleibſel« μηδὲ τὸ λείψανον. So hat die Uſherſche Handſchrift. Euſebius hat: μηδὲ τὸ σωμάτιον, »nicht der Leichnam«

**) Wir werden gleich hören, was die ſmyrnaiſche Gemeine unter dieſem Ausdruck »Gemeinſchaft mit der heiligen »Leiche« des Märtyrers verſtehe. Sie gibt dieſen Namen der freudigen, jährlich am Todestage des Märtyrers zu begehenden Feyer an ſeinem Grabe; ihm zu ehrendem Andenken, und zur Uebung und Ermunterung derer, welche noch kämpfen ſollten. Dieſe hier uneigentlich ſo genannte Gemeinſchaft mit den Leichen der

»Niketes ein, dem Vater des Herodes, und Bruder »der Alke *), vom Proconſul zu erbitten, daß er die »Leiche den Chriſten nicht ausliefern möchte, auf daß »ſie nicht, ſagte er, den Gekreuzigten verlaſſen, und »anfangen dieſen zu verehren. So ſprachen ſie, ange»ſtiftet und ermuntert von den Juden, welche auf uns »lauerten, die wir ihn dem Feuer entziehen wolten. »Sie wußten nicht, daß wir Chriſtum nimmermehr »werden verlaſſen können, Ihn, Der für das Heil »aller in der ganzen Welt, die da ſelig werden, gelit»ten hat, der Tadelloſe für die Sünder, und daß wir »keinen andern verehren können! Vor Dieſem, Der da »iſt der Sohn Gottes, fallen wir anbetend nieder; die »Märtyrer, dieſe Jünger und Nachahmer des HErrn, »lieben wir mit Recht, wegen ihrer nicht zu übertref»fenden Liebe zu ihrem Könige und Meiſter; und o, »daß wir ihre Genoſſen und Mitjünger werden mögen!«

35. »Als der römiſche Hauptmann dieſes gährende »Streben unter den Juden inne ward, ließ er den »Leichnam mitten ins Feuer legen, und verbrennen. »Wir aber ſammleten darauf das Gebein, welches köſt»licher iſt als Edelgeſtein und als Gold, und verwahr»ten es an geziemender Stätte, wo auch der HErr »uns gewähren wird, daß wir, nach Möglichkeit, uns »verſammlen, und mit Freud' und Wonne den Jahrs»tag ſeiner Marter feyern mögen zum Andenken derer, »die da gekämpfet haben, wie auch zur Uebung und »zur Zurüſtung derer, die noch kämpfen werden.«

36. »So viel vom ſeligen Polykarpus, welcher ſelb

Heiligen, iſt ein Bild, eine Andeutung, von jener wahren, hocherhebenden Gemeinſchaft der Heiligen, welche den Himmel und die Erde zu Einem Leibe macht, deſſen Haupt der Schöpfer Himmels und der Erde iſt, Jeſus Chriſtus, hochgelobt in Ewigkeit!

*) Der heilige Ignatius hatte gegen 60 Jahre vorher, in ſeinem Sendſchreiben an die Gemeine zu Smyrna, eine Alke grüßen laſſen. Sie iſt vielleicht dieſelbe, von welcher hier die Rede; vielleicht war ſie viel älter als ihr Bruder Niketes, und ſchon lange todt.

»zwölfen *), mit denen aus Philadelphia, den Mär-
»tyrertod zu Smyrna erlitten hat, deſſen aber vor
»den andern vorzüglich erwähnet wird, ſo daß auch die
»Heiden allenthalben von ihm reden. Er war nicht nur
»ein ausgezeichneter Lehrer, ſondern ragte auch hervor
»unter den Märtyrern, ſo daß alle ihm in ſeinem Mar-
»terthum ähnlich zu werden wünſchen, weil es nach den
»Vorſchriften des Evangeliums erduldet ward **).
»Durch beharrliches Ausdauern überwand er den unge-
»rechten Statthalter, empfing den Kranz der Unſterb-
»lichkeit, lebt in Wonne mit den Apoſteln und allen
»Gerechten, verherrlichet Gott und den Vater, und
»preiſet unſern HErrn, Der da waltet über uns, Der
»da iſt der Hirte der katholiſchen Kirche über den Erd-
»kreis.«

37. Ihr begehrtet von uns, euch ausführlich den
»ganzen Verlauf des Ereigniſſes zu erzählen. Wir ha-
»ben euch anizt, den Hauptumſtänden nach, Bericht
»erſtattet, durch unſern Bruder Marcus. Wollet,
»wann ihr dieſes Sendſchreiben werdet bekommen ha-
»ben, es den Brüdern mittheilen, die weiter von uns
»entfernt ſind, auf daß auch ſie den HErrn verherrlichen,
»Der da Auswahl trift unter Seinen Knechten, und
»Der da vermag uns alle, durch ſeine Gnad' und Gabe,
»einzuführen in Sein ewiges Reich, durch Seinen Ein-
»gebornen Sohn Jeſum Chriſtum, Dem da ſey Preis,
»Ehre, Macht, Hoheit, in Ewigkeit! Amen!

38. »Grüſſet alle Heiligen. Es grüſſen euch die
»bey uns ſind; auch Euareſtos, der dieſes ſchrieb, grüſ-
»ſet euch, mit ſeinem ganzen Hauſe.

39. »Der ſelige Polykarpus ſtarb Märtyrertodes
»am zweeten des Monats Xantikus, dem ſiebenten der
»Kalenden des Mai, am großen Sabbat, in der achten

---

*) Nach Euſebius müßte es heißen: ſelb dreyzehn, denn er ſagt, daß zwölf Märtyrer aus Philadelphia mit dem Polykarpus getödtet worden.

**) Die Gemeine zu Smyrna ſcheint mir hier wieder die Vermeſſenheit ſolcher zu rügen, welche ſich freywillig zum Martertode hindrängten.

»Stunde *) (das heißt um zwey Uhr Nachmittags).
»Er ward gefangen von Herodes, unter dem Oberprie=

---

*) Das wäre geweſen am 25ſten April. Wofern aber mit dem großen Sabbat der Charſamſtag gemeynet iſt, ſo kann er nicht ſpäter als auf den 24ſten April fallen. Uſher, deſſen Meynung immer wichtig, in der Zeitrechnung aber vom höchſten Gewichte iſt, ſagt, die Stadt Smyrna habe den Monat Xantikus am 25ſten März angefangen, daher man den Tod unſers Märtyrers auf den 26ſten März ſetzen müſſe. Dieſer aber ſey im Jahre 169 auf den Charſamſtag gefallen. Daher auch Uſher, und nach ihm ſowohl Le Clerc als Baſnage, den Märtyrertod des heiligen Polykarpus erſt ins Jahr 169 ordnen.

Ich kann nicht leugnen, daß noch Ein Umſtand dieſer Meynung günſtig ſcheine, nemlich das Proconſulat des Statius Quadratus. Denn wir finden daß ein Quadratus im Jahre 167 Conſul zugleich mit dem Kaiſer Marc=Aurel geweſen, und ſehen keinen andern dieſes Namens unter den Conſuln jener Zeit. Nun aber pflegten die Proconſuls in den Provinzen Männer zu ſeyn, welche das Conſulat geführt hatten. Da man aber auch Beyſpiele von geweſenen Prätoren findet, welche Proconſuls wurden, ſo beweiſet das Proconſulat des Quadratus nichts, ob es gleich ein nicht ganz unbedeutendes Gewicht in Uſhers Schale legt, von dem er doch keinen Gebrauch macht.

ſ. Valesii annot. in libr. IV. Euseb. Eccl. Hist.

Ueberwiegend ſcheint mir dennoch die Meynung des gelehrten Valois, welcher behauptet, daß die griechiſchen Aſiaten den Monat Xantikus am 22ſten Februar angefangen haben, und daher den Märtyrertod des heiligen Polykarpus auf den 23ſten Februar ſetzen. Zwar weiß man nach dieſer Meynung nicht den Ausdruck des großen Sabbats zu erklären, (man müßte denn mit einigen annehmen, daß der erſte Sonnabend in den Faſten ſo geheißen habe, welches ſchwer zu glauben iſt,) aber man hat, dünket mich, einen wichtigen Umſtand überſehen, nemlich den, daß in den Gemeinen der Provinz Aſia, wo Oſtern von den Chriſten noch zugleich mit dem Oſtern der Juden gefeyert ward, alſo bald auf dieſen bald auf jenen Wochentag, weil immer auf den 14ten das jüdiſche Niſan fiel, nicht vom Charſamſtage die Rede ſeyn konnte. Gewiß iſt, daß die Griechen von jeher den Tod des heiligen Polykarpus am 23ſten Februar gefeyert haben, und wenn man im ſmyrnaiſchen Sendſchreiben ſtatt προ ʽεπτα καλανδων Μαϊων mit Zuſetzung zweener Buchſtaben lieſt πρ. ʽε. κ. μαρτιων, ſo kommt man auf den 23ſten Februar.

»ſterthum des Philippus von Tralles *), unter dem »Proconſul Statius Quadratus, unter der Herrſchaft »des ewigen Königes Jeſu Chriſti, Dem da ſey Preis, »Ehre, Hoheit, ewiger Thron, von Geſchlechten zu »Geſchlechten! Amen.

40. »Wir wünſchen euch, ihr Brüder, daß ihr euch »wohl gehaben, und wandeln möget nach der Weiſe »des Evangeliums Jeſu Chriſti, Welchem ſey Preis, »und Gott dem Vater, und dem heiligen Geiſte, für »das Heil der heiligen Auserwählten, ſo wie auch durch »den Tod bezeuget hat der ſelige Polykarpus, in deſſen »Fußſtapfen tretend wir gelangen mögen zum Reiche »Jeſu Chriſti.

41. »Solches hat nach der Handſchrift des Ire»näus Jüngers von Polykarpus, abgeſchrieben Cajus **), »welcher Umgang mit Irenäus gehabt hat.

42. »Ich aber, Sokrates, habe zu Korinth dieſe »Abſchrift gemacht nach der Handſchrift des Cajus. Die »Gnade ſey mit allen!

43. »Wiederum habe ich, Pionius ***), dieſe Ab»ſchrift gemacht, nachdem ich die früheren Handſchrif»ten geſucht, und Polykarpus, wie ich in der Folg' er»zählen werde, mir in einer Erſcheinung ſolche offen»baret hatte, worauf ich ſie ſammlete, da ſie ſchon faſt »veraltet waren; ſo möge mich auch ſammlen der HErr

---

Sonach ſeh' ich keinen hinreichenden Grund, mit Uſher den Märtyrertod des heiligen Polykarpus in das Jahr 169 zu ſetzen, das heißt, zwey oder drey Jahre nach dem Tode Juſtinus des Märtyrers.

*) Die Aſiarchen wurden auch Oberprieſter genannt. Aus der Stadt Tralles wurden allezeit, wie Strabo bemerkt, Aſiarchen erwählt. Wir dürfen uns alſo nicht wundern, daß ein Trallianer die großen Kampfſpiele zu Smyrna gab, bey denen der Proconſul gegenwärtig war. Strab. XIV.

**) Wahrſcheinlich der Prieſter Cajus, deſſen, als kirchlichen Schriftſtellers, Euſebius, der heilige Hieronymus, und Photius erwähnen.

***) Dieſer Pionius iſt wahrſcheinlich der heilige Pionius, Prieſter zu Smyrna, welcher, vier und achtzig Jahr nach dem Tode des heiligen Polykarpus, gleich ihm, als Zeuge der Lehre und der Auferſtehung Jeſu Chriſti lebendig verbrannt ward. ſ. Acta martyr.

Eccl. Smyrnensis de Martyrio S. Polycarpi Epistola circularis.

»Jeſus Chriſtus zu Seinen Auserwählten, Dem da ſey »Ehre mit dem Vater und dem heiligen Geiſte, in die »Ewigkeit der Ewigkeiten! Amen!«

44. Es iſt rührend zu ſehen, mit welchem Eifer die erſten Chriſten für die Aufbewahrung des Andenkens ihrer gottſeligen Vorkämpfer ſorgten. Es war dieſes eine Sorgfalt heiliger Liebe zu ihren Zeitgenoſſen und zur Nachkommenſchaft; zu den heiligen Abgeſchiedenen, deren Andenken ſie ehrten; zu Gott, Dem allein alle Ehre gebühret, wie ſie auch, mit heiliger Eiferſucht für dieſelbe, ſo oft als feyerlich erklären.

45. Mag die Erſcheinung des heiligen Polykarpus, deren der heilige Pionius erwähnet, einen ſpröden Leſer befremden! Dem einfältigen Chriſten wird es nicht auffallen, daß die redliche, gottgefällige Abſicht des Pionius, dem die Ehre Gottes und das Heil ſeiner Brüder am Herzen lag, befördert; und daß der demütige, apoſtoliſche Polykarpus, als izt verklärter Märtyrer, von Gott geſandt ward, um dem damaligen Lehrer, künftigen Märtyrer, ein Licht anzuzünden, zum Heile einer Gemeine, die beyden ſo werth war, ja der ganzen Kirche, welche noch anizt das Andenken beyder feyert, indem ſie uns ihr Beyſpiel aufſtellt, und Gott preiſet für die Gnaden, ſo Er ihnen erwieſen hat.

XI.

1. Ohngefähr zu dieſer Zeit ereignete ſich zu Rom eine Begebenheit, welche uns von einem großen Zeitgenoſſen, der ſich zu Rom aufhielt, dem heiligen Juſtinus, erzählet wird, und durch die er veranlaſſet ward, ſechzehn Jahre nach ſeiner erſten Schuzſchrift für die Chriſten, eine zwote zu ſchreiben.

2. Zween Ehegatten, deren Namen der heilige Juſtin nicht nennet, lebten in den ſchändlichſten Lüſten, bis die Frau, zugleich mit dem heidniſchen Aberglauben, auch dem laſterhaften Leben der Heiden entſagte, Chriſtin ward, und anizt ſich des ſchnöden Ungeſtümes ihres Mannes, für den ſie bisher widernatürliche Gefälligkeiten gehabt hatte, weigerte, ſich auch bemühte ihn von ſeinem ruchloſen Wandel auf beſſern Weg zu führen, indem ſie, durch die Vorſtellung ewiger Stra-

ſen ihn zu ſchrecken, und dann von der Wahrheit ihn zu überzeugen ſuchte.

3. Da ſie aber weder vermochte ſeinen verfinſterten Verſtand zu erleuchten, noch ſeinen verderbten Willen zu lenken, ſonach ſeinen rohen Lüſten Einhalt zu thun kein Mittel ſah, und vor dem Gedanken der Theilnahme an ſeinen Freveln erſchauderte, beſchloß ſie ſich von ihm zu ſcheiden, ward aber durch ihre Verwandte noch davon abgehalten.

4. Nun begab es ſich, daß er eine Reiſe gen Alexandria unternahm, von wannen ſie bald nachher Nachricht erhielt, daß er ärger geworden als er geweſen. Da verließ ſie ſein Haus, und ſandte ihm einen Scheidebrief.

5. So bald er heimgekommen war, gab er ſeine Frau als Chriſtin an. Dieſe überreichte dem Kaiſer ein Friſtgeſuch, um ihre häuslichen Angelegenheiten ordnen zu können, eh ſie ſich auf die Klage des Mannes einließ, von welcher dieſer, als ihr die Friſt bewilliget worden, abſtand, dagegen aber ſeinen ganzen Groll wider einen Chriſten, Ptolemäus, ausließ, welcher ſie zum Glauben an den Sohn Gottes bekehret hatte.

6. Er überredete einen Centurio, der ſein Freund war, den Ptolemäus greifen zu laſſen, und nur darüber ihn zu befragen, ob er ein Chriſt wäre? Ptolemäus bekannte freudig ſeinen Glauben, worauf er lang' in Banden gehalten und mißhandelt, bis er endlich vor den Präfect der Stadt, Urbicus, gebracht, und auf deſſen Befehl, nach wiederholtem freudigen Bekenntniſſe, zum Tode geführet ward.

7. Lucius, ein Chriſt, war zugegen, als der Präfect das Urtheil ſprach, und hielt dieſem ſein ungerechtes Verfahren vor, daß er einen Mann, der weder Ehebruchs, noch Mordes, noch Raubes, noch irgend Eines Frevels bezüchtiget worden, blos darum weil er ein Chriſt ſey, zum Tode verdamme, ein Verfahren, ſagte er, das eines ſolchen Kaiſers und des Senats ganz unwürdig wäre. — »Du ſcheinſt mir,« ſagte Urbicus, »auch ein ſolcher zu ſeyn wie dieſer?« »Allerdings bin ich es,« erwiederte Lucius, ward ſogleich zum Tode verurtheilt, und erklärte, eh' er abgeführet ward, dem Präfecten, daß er ihm großen Dank wiſſe,

weil er durch ihn der Gewalt ungerechter Herrſcher entriſſen, hinüberwallen würde zum Vater und Könige der Himmel.

N. Chr. G. 165 oder 166. Justin. Apol. II.

8. Ein dritter geſellete ſich dem Bekenntniſſe dieſer beyden zu, und ward ihres Todes Genoſſe.

XII.

1. Der heilige Juſtinus ſagt in dieſer zwoten Apologie, daß er erwarte, durch Nachſtellung von Seiten der Feinde des Chriſtenthums, vielleicht des Philoſophen Creſcens, bald zur Marter zu gelangen. Er hatte ſich nicht betrogen. Dieſer Creſcens, ein Philoſoph jener Schule, welche man die cyniſche (eigentlich kyniſche) *) das heißt, die hündiſche, nannte, weil deren Meiſter ihre Jünger lehrten, ſich über jede Art des Wohlſtandes, ſowohl des verabredeten als des natürlichen, hinwegzuſetzen; dieſer Creſcens, ſage ich, hatte einen Groll wider den heiligen Juſtinus, der ihn mehrmal in Gegenwart vieler Perſonen widerlegt hatte, und die Philoſophen von der Art des Creſcens Schlemmer und Betrüger zu nennen pflegte. Endlich mochte er auch wohl überhaupt die Chriſten haſſen, deren unſträflicher Wandel eine ſtille, aber kräftige Rüge der Sittenloſigkeit jener Philoſophen war unter denen Creſcens ſich, wie ſcheint, noch vor andern, durch abſcheuliche Laſter und durch Geiz auszeichnete.

Euseb. Eccl. Hist. IV. 16.

Tatian. in orat. contr. Graec.

Tatian. in orat. contr. Graecos.

2. Wir haben die gerichtlichen Acten vom Verhör und Martertode des heiligen Juſtinus, deren Aechtheit man nicht verkennen kann. Aus dieſen erſehen wir,

*) Zwar leiten einige dieſen Beynamen von Kynoſarges her, einem Orte in einer Vorſtadt Athens, an welchem Antiſthenes, ein geweſ'ner Jünger des Sokrates, gelehret hatte, und Stifter der cyniſchen Secte geworden war. Sein vornehmſter Jünger, welcher den Meiſter faſt verdunkelte, war der berühmte Diogenes von Sinope, ein Mann, welcher große Anlagen mit Stolz und mit Schamloſigkeit befleckte. Unter ſeinen Sittenſprüchen ſind einige vortreflich; und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu ſagen, daß, wenn er mit einem Stolze der ihn hinlänglich entſchädigte, den Bequemlichkeiten des Lebens Hohn ſprach, er doch auch würklich ihnen zu entſagen wußte.

daß er, zugleich mit andern Chriſten, deren einige wohl ſeine Jünger waren, vor den Richtſtuhl des Präfecten Roms, Ruſticus, geſtellet ward; deſſelben Junius Ruſticus, der ein Lehrer des Kaiſers Marcus Aurelius geweſen, von dem er uns in der That einen hohen Begrif gibt, den er als Freund vorzüglich liebte, nach deſſen Tode er den Senat bat, ihm Bildſaulen aufzuſtellen. Sehen wir gleichwohl, wie dieſer gerühmte Römer ſich gegen Menſchen betrug, die keines Frevels, ſondern der Lehre Jeſu (welche jede Sünde meiden lehrt, und ſie zu meiden Kraft gibt,) der Lehre Jeſu wegen, von ihm verhöret wurden. Marc. Aur. I. 7.

3. Er wandte ſich zuerſt gegen den heiligen Juſtinus, ihn, daß er den Göttern opfern möchte, zu vermögen: »Wohlan, ſey den Göttern ſelbſt gehorſam, »und den Befehlen des Kaiſers!« Als Juſtinus, ſich deſſen weigernd, auf die Vorſchriften Jeſu Chriſti ſich bezog, fragte ihn der Präfect, welche Art von Wiſſenſchaften ihn beſchäftigte? »Ich habe mich bemühet,« erwiederte der heilige Juſtinus, »alle Arten von Wiſſen»ſchaften zu erlernen, bin keiner Lehre unkundig geblie»ben; zulezt ergab ich mich der Lehre der Chriſten, ob»gleich ſie jenen nicht gefällt, die von falſchen Meynun»gen ſich leiten laſſen.« »Was iſt der Chriſten Lehre?« fragte Ruſticus. . . . »Wir glauben« antwortete Juſtinus, »an Einen Gott, Schöpfer aller ſichtbaren »Dinge, wie auch derjenigen, ſo mit Augen des Leibes »nicht geſehen werden; und wir bekennen den HErrn »Jeſum Chriſtum, Gottes Sohn, Der vorlängſt von »Propheten vorher angekündiget ward, Der auch kom»men wird dereinſt als Richter des Menſchengeſchlechts; »Der da iſt Verkünder des Heils, und Meiſter derer, »welche wohl von Ihm gelernet haben. Ich bin zu ge»ring, als daß ich von Seiner unendlichen Gottheit et»was großes ſagen könnte, und bekenne, daß ſolches »der Propheten Geſchäfte ſey, denn ſie haben, vor vie»len Jahrhunderten, die Ankunft Desjenigen auf den »Erdkreis, von Dem ich ſagte daß Er Gottes Sohn ſey, »durch göttliche Eingebung vorhergeſagt.«

4. Nachdem der Präfect den Juſtinus um den Ort der Chriſtenverſammlung, dann um die Stätte, wo

ſeine Jünger ſich um ihn verſammleten, befragt, und dieſer geantwortet hatte, ſagte Ruſticus: »So biſt du »alſo ein Chriſt!« »Ja wohl,« antwortete Juſtinus, »ich »bin ein Chriſt!«

5. Darauf fragte der Präfect den Chariton: »Biſt »auch du ein Chriſt?« — »Ich bin es, durch Gottes »Gnade!« Eben ſo antwortete, auf gleiche Frage, Charikana, ein Weib. Nun wandte ſich Ruſticus an Euelpiſtus: »Du aber, was biſt du?« — »Ich bin ein »Knecht des Kaiſers, dem aber Chriſtus Selbſt die »Freyheit geſchenket hat; durch Deſſen Wohlthat und »Gnade ich gleicher Hofnung mit dieſen, die du hier »ſiehſt, theilhaftig gemacht worden.« Des Präfecten Frage an Hierax, beantwortete dieſer: »Freylich bin »auch ich ein Chriſt; verehre und bete mit den andern »denſelben Gott an.« »Hat euch« fragte jener, »Juſti»nus zu Chriſten gemacht?« »Ich war ein Chriſt,« ſagte Hierax, »und ich werd' es ſeyn!« — »Auch ich »bin ein Chriſt!« ſagte Päon. »Wer hat dich unter»richtet?« fragte Ruſticus. »Dieſes gute Bekenntniß »lehrten mich meine Eltern.« Darauf ſagte Euelpiſtus: »Zwar hört' ich mit großem Ergötzen den Juſtinus reden, »das Chriſtenthum aber hab' auch ich von meinen Eltern »gelernt.« — »Wo ſind deine Eltern?« — »In Kappa»docien.« Gleiche Frage that der Präfect dem Hierax, welcher ihm antwortete: »Unſer wahrer Vater iſt Chri»ſtus, und die Religion *), durch die wir an Ihn glau»ben, iſt unſre Mutter. Meine irdiſchen Eltern ſind »geſtorben.« . . . Auch den Liberianus fragte der Präfect, ob er, wie die andern, ein Chriſt, »und ein Ver»ächter der Götter wäre? »Auch ich bin ein Chriſt,« antwortete dieſer; »denn ich verehre den einzigen, »wahren Gott, und bet' Ihn an.«

6. Anizt wandte ſich der Präfect gegen den Juſtinus. »Du da, von dem ſie ſagen daß du beredt ſeyſt, »und der du die wahre Lehre zu haben glaubſt; biſt du »überzeugt, daß du, wenn man vom Kopfe an über

---

*) »die Religion.« In der Urſchrift ſteht fides, der Glaube, welches Wort im Lateiniſchen weiblichen Geſchlechts iſt. Das deutſche, weil männlichen Geſchlechts, würde hier nicht paſſen.

»den ganzen Leib dich geiſſelt, gen Himmel ſteigen wer-
»deſt?« »Ich hoffe,« antwortete Juſtinus, »daß ich das-
»jenige erhalten werde, was diejenigen haben, welche
»die Lehren Chriſti beobachteten, wofern ich das leide,
»wovon du ſprichſt. Denn ich weiß daß allen, welche
»ſo leben, die göttliche Gnade aufbewahret bleibt bis
»die ganze Welt vollendet wird.« Darauf ſagte der
Präfect: »So meyneſt du alſo, daß du in den Himmel
»ſteigen und Belohnung empfangen werdeſt?« »Das
»mein' ich nicht,« antwortete Juſtinus; »ſondern ich
»weiß es und bin deſſen ſo überzeugt, daß kein Zwei-
»fel mich anwandelt.« »Wohlan,« ſagte Ruſticus,
»worauf es anizt ankommt, allzumal her, und opfert
»den Göttern!« »Keiner,« ſo antwortete Juſtinus, »deſſen
»Geſinnung ächt iſt, verläßt die Frömmigkeit, um in
»Irrthum und in Gottloſigkeit hinab zu ſinken.« »Wo-
»fern ihr unſern Befehlen nicht gehorchen wollet,« ſagte
»Ruſticus, »ſo werdet ihr ohne Barmherzigkeit gepeinigt
»werden!« Nichts wünſchen wir mehr,« ſprach Juſtinus,
»als Pein zu leiden für unſern Herrn Jeſum Chriſtum, und
»ſelig zu werden. Denn das wird uns Seligkeit und
»Freudigkeit gewähren vor unſers HErrn und Heilandes
»furchtbarem Richterſtuhl, vor den, auf Befehl Gottes,
»die ganze Welt erſcheinen ſoll!« Daſſelbige ſagten alle
andere Märtyrer, und fügten hinzu: »Thu' ſchnell was
»du wilt: denn wir ſind Chriſten, und opfern nicht den
»Götzen.«

7. Als der Präfect ſolches hörte, ſprach er dieſes
Urtheil: »Welche den Göttern nicht opfern, und dem
»Befehl des Kaiſers nicht gehorchen wolten, ſollen ge-
»geiſſelt, und zur Todesſtrafe abgeführet werden, wie
»es die Geſetze heiſchen.«

8. Mit dem Preiſe Gottes im Munde wurden die N. Chr. G. 167 oder 168.
heiligen Märtyrer abgeführt, gegeiſſelt, mit dem Beil Ruinart. Acta
enthauptet. Einige Gläubige nahmen heimlich deren Martyrum sincera et se-
Leiber auf, und begruben ſie. lecta.

XIII.

1. Indeſſen daß die Chriſten mit freudiger Demut
im Bekenntniſſe des Sohnes Gottes beharreten, und
viele Tauſende von ihnen die Palme der Märtyrer er-

rangen, gab ein von ihnen abtrünnig gewordner ein auffallendes Beyſpiel menſchlicher Eitelkeit, und dem Volk ein Schauſpiel, deſſen Held, Spieler und unglückliches Opfer er ſelber war.

2. Nicht ſowohl weil er uns angehört hatte, — denn er verließ uns ja! Und hatte er je von Herzen uns angehört? — ſondern weil in die Erzählung ſeiner Begebenheiten Züge verwebt ſind, welche von der erſten Chriſten Eifer für die Wahrheit, und von ihrer thätigen Liebe gegen einander zeugen, und vorzüglich von ihrer Liebe zu ſolchen, die der Wahrheit wegen litten, — Züge, die uns ein Verächter der Chriſten, der ein Spötter alles Heiligen war, der geiſtreiche, aber leichtſinnige Lucian, aufbewahret hat — dieſer Züge wegen mag Peregrinus Proteus einen Plaz in dieſen Blättern finden, wie aus gleicher Urſache die meiſten Verfaſſer von der Kirchengeſchichte ihm einen ſolchen angewieſen haben.

3. Peregrinus, gebürtig aus Parium, einer Stadt in Myſien, am Helleſpont, (izt heißt ſie Kamaris) war Ehebruchs und widernatürlicher Frevel überführt worden, hatte dann, wie Lucian erzählt, ſeinen Vater, weil er ihm zu lang lebte, erdroſſelt, es darauf rathſam gefunden ſeine Vaterſtadt zu meiden, war von Land zu Land gereiſet, und endlich in Paläſtina ein Chriſt geworden. Wenn wir dem Lucian glauben wollen, ſo ward er unter den Chriſten angeſehen, erklärte die heiligen Schriften, ſchrieb ſelbſt Bücher, hielt Reden, woraus zu erhellen ſcheint, daß er wenigſtens Prieſter, wo nicht Biſchof geweſen.

4. Ob er es je ernſthaft mit dem Chriſtenthume gemeynt habe? Oder, ob er ſich zu den Chriſten hielt, um deſto verborgener zu bleiben? das mag wohl nicht zu entſcheiden ſeyn. Wahrſcheinlich iſt mir das lezte, und daß ſeine Eitelkeit, die am Ende ſeiner Laufbahn einen ſo ungeheuern Schwung nahm, anizt Nahrung darin fand, daß ihm Ehre und Liebe von den Chriſten erwieſen, er auch bald, als ein edelmütiger Bekenner, in Banden, von ihnen gepfleget und gerühmet ward.

5. Es war wahrſcheinlich zur Zeit Hadrians, als Peregrinus des Glaubens wegen eingekerkert ward. Nach vergeblichen Verſuchen ihn dem Gefängniſſe zu

entreißen *), ſuchten die Chriſten ihm die Gefangenſchaft ſo leidlich als möglich zu machen. Von frühem Morgen an pflegten betagte Matronen, Witwen und Waiſen ſchon vor dem Kerker zu harren bis die Thür geöffnet würde. Männer, welche Würden unter ihnen hatten **), brachten die Nacht bey ihm zu. Ihm wurden Speiſen von den Chriſten gebracht; die heiligen Schriften wurden bey ihm geleſen. Es kamen Abgeſandte von Aſiens Gemeinen, die ſich ſeiner annehmen, ihn vor der Obrigkeit vertreten, ihn tröſten ſollten. »Sie ſind,« ſo ſagt Lucian von den Chriſten, »ſie ſind »von unglaublicher Schnelligkeit, in Dingen, welche »die ganze Gemeine betreffen, ſparen keine Mühe, kei»nen Aufwand. Der Bande wegen ward dem Pere»grin viel Geld geſandt, und er erwarb ſich daſelbſt »keinen geringen Gewinn. Denn dieſe Unglücklichen »halten ſich davon überzeugt, daß ſie mit Leib und Seel' »unſterblich ſeyn, und ewig leben werden. Daher ſie »auch den Tod verachten, und ihrer viele ſich ſelbſt über»antworten. Ferner hat ihr erſter Geſezgeber ſie ge»lehrt, daß ſie alle Brüder ſeyn, ſobald ſie, Einmal »übergegangen zu dieſer Lehre, die griechiſchen Götter »verleugnen, jenen Gekreuzigten anbeten, und nach ſei»nen Geboten leben. . . . .»

6 So ſpricht von den Chriſten ein loſer Spötter, der geiſtreiche, aber leichtſinnige, epikuräiſche Lucian, der ſie darum Unglückliche (κακοδαιμονες) nennet, weil ſie überzeugt ſind von der Unſterblichkeit, und vom ewigen Leben, wofern ſie hienieden tugendhaft leben, nach dem Willen der Gottheit; ein Glaube, welcher beym edlen Sokrates nicht zu ſo feſter Ueberzeugung gedeihen konnte, aber doch zu einer Hofnung aufblähete, für welche der große und fromme Weiſe Märtyrer ward.

7. Ob der Statthalter Syriens, des Mannes Eitelkeit durchſchauend, ihn, wie Lucian ſagt, eben dar-

*) So erzählt Lucian. Ich zweifle aber daß die Chriſten jener Zeit ſich ſolche Verſuche ſolten erlaubt haben. Sie verehrten auch in Heiden die Obrigkeit.

**) Jene »Witwen« waren ohne Zweifel Diakoniſſinnen, ſo wie jene Mäner, »welche Würden hatten« Prieſter und Diakonen.

um aus dem Kerker entließ, weil er aus Ehrgeiz als Märtyrer zu ſterben wünſchte? Genug, er entließ ihn, Tillemont. vielleicht mit dem Befehl die Provinz zu räumen, denn er kehrte heim in ſeine Vaterſtadt, wo er die Gemüther noch ſehr erbittert, und verſchiedne geneigt fand, den am Vater verübten Mord in öffentlicher Anklage wieder aufzuregen.

8. Dieſes Ungewitter zu beſchwören, ließ er ſein Haar wachſen, und trat dann auf Einmal, in abgetragenem, ſchmuzigen Philoſophen-Mantel, einen Knüttel in der Hand, und einen Schnappſack auf dem Rücken, in tragiſchem Aufzuge (wie Lucian ſich ausdrückt) auf den öffentlichen Plaz *), und erklärte dem Volke, daß er das ganze Vermögen ſeines ſeligen Vaters **) dem gemeinen Weſen der Stadt ſchenkte. Es beſtand dieſes Vermögen izt noch, nachdem er deſſen Hälfte verzehrt hatte, in Grundſtücken, welche funfzehn Talente (über funfzehntauſend Thaler) werth waren, nicht aber fünftauſend Talente (über fünf Millionen Thaler), wie ſein Jünger Theagenes prahlte, wofür, wie ein witziger Kopf bey Lucian bemerkt, das ganze Parium, mit fünf benachbarten Städten, hätte mögen gekauft werden.

9. Immerhin war das Geſchenk groß genug, um

*) Die Römer ließen den griechiſchen Städten vieles von ihrer alten, demokratiſchen, oder ariſtokratiſchen Form. Sie gaben immer gern die leeren Schalen zurück, wenn ſie den Kern geraubt hatten.

**) »ſeligen Vaters.« Wenn die Griechen dieſen Ausdruck von verſtorbenen brauchten, μακαρίτης von Männern, μακαρῖτις von Frauen, ſo meynten ſie es nicht ernſthaft, denn der Tod war ihnen traurig; aber eben darum gaben ſie der ihnen düſtern Sache einen ſchönen Namen. Auf gleiche Weiſe nannten ſie die Furien Eumeniden (die wohlgeſinneten), um nicht Dysmeniden (die zürnendgeſinneten) ſie zu nennen. So nannten ſie das ſchwarze Meer Pontus Euxeinos (das gaſtfreundliche Meer), um es nicht Pontus Axeinos (das unwirthbare Meer) zu nennen. Ein zauberndes Weib nennt beym Theokrit ihre verſtorbne Amme μακαρῖτις, die ſelige, in dieſem Sinne. Die Chriſten brauchten, es im Ernſt meynend, das Wort μακάριος, ſelig.

den leichtgewandten Pöbel ſo lebhaft für den Peregrinus einnehmen, als er zuvor ihn verabſcheuet hatte. Es erſchollen laut empor Lobeserhebungen, Peregrin ſey der einzige Philoſoph, der einzige Patriot, der einzige, der mit Diogenes und mit Krates *) dürfe verglichen werden! Seinen Feinden hatte er das Maul geſtopft, und hätte einer des Vatermords erwähnen wollen, flugs würde es mit Steinen über den gehagelt haben.

10. So hatte er ſich der Todesgefahr entzogen, war aber bettelarm. Gleichwohl, oder vielmehr darum, begab er ſich auf eine zwote Reiſe, wo es ihm, wie Lucian ſagt, an nichts fehlte, weil er überall von Chriſten, wie von Trabanten umringet war, die ihn in reichlicher Fülle fütterten. Man ſieht wohl, daß Lucian ſich auch hier, wie gewöhnlich, ſeiner ſpottenden Laune überläßt. Die Chriſten jener Zeit theilten zwar ihr Gewand und ihr leztes Brod mit dem Dürftigen, er mochte Chriſt, Jud' oder Heide ſeyn, aber umherziehende Müſſiggänger pflegten ſie weder durch Begleitung zu ehren, noch mit Fülle von Speiſen zu mäſten.

11. Nach einiger Zeit ward er, als ein Uebertreter ihrer Geſetze, von den Chriſten aus ihrer Gemeine ausgeſchloſſen *). Da er nun in großer Noth war, ſuchte er bey der römiſchen Obrigkeit um Aufhebung ſeiner Schenkung an, ward aber, auf Gegenvorſtellung von Seiten ſeiner Vaterſtadt, da er freywillig dieſe Schenkung gethan hatte, zur Ruhe verwieſen.

12. Er begab ſich wieder auf die Reiſe, und ging nach Egypten, wo er den cyniſchen Philoſophen Agathobulus beſuchte, und den abgeſchmackteſten, ſchamloſe-

---

*) »Krates« aus Theben, war einer der beſten Jünger, ſo aus der Schule des Diogenes hervorgegangen. Seine Frau Hipparchia ward gleich ihm den cyniſchen Philoſophen zugezählt, vielleicht weil ſie, obſchon von edler Geburt und reich, den ungeſtalten und armen, aber rechtſchaffnen Krates heyrathete, und mit ihm ſich dem Bettelſacke fügte.

**) Lucian, oder vielmehr der Ungenannte den er redend einführt, ſagt Peregrin ſey, wie er meyne, verbotner Speiſe wegen aus der Chriſtengemeine geſtoßen worden. Vielleicht hatte er, um ſich der Verfolgung zu entziehen, an einem Götzenopfermahl Theil genommen.

ſten Uebungen öffentlich mit Verletzung des Wohlſtandes oblag. Von dort ſchifte er nach Italien. Kaum hatte er das Land beſtiegen, als er allen Menſchen Scheltworte ſagte, und am meiſten Schmähungen wider den Kaiſer ausſtieß, ſich auf leichte Weiſe beym Pöbel den Ruhm der Freymütigkeit erwerbend, da er wohl wiſſen konnte, daß der milde Fürſt keine Kunde von ihm nehmen würde. Da er aber des Unfuges in Rom zu viel machte, ward er von der Obrigkeit aus der Stadt verwieſen, eine Strafe, die er ſich wohl gefallen ließ, weil ſie Gerede über ihn, und über ſeine Dreiſtigkeit veranlaßte. In dieſer Zeit, oder ſchon in Egypten, mag er wohl den Namen Proteus angenommen haben, (auf den er ſehr ſtolz war) nach dem vergötterten Meergreiſe, von dem Homer dichtet, daß er in Egypten war, die Gabe der Weiſſagung hatte, und jede Geſtalt annehmen konnte.

Hom. Od. IV.

13. Aus Rom reiſte er nach Griechenland, wo er bald die Griechen zu einem Aufſtande wider die Römer zu reizen ſuchte, bald ſeiner cyniſchen Galle gegen die von Elis freyen Lauf ließ, wohin er gekommen war die olympiſchen Spiele zu beſuchen, oder vielmehr ſich der dort zahllos verſammleten Menge zu zeigen; bald läſterte er wider einen durch Gelehrſamkeit und Würden ausgezeichneten Mann, der eine Waſſerleitung nach Olympia veranſtaltet hatte, wo vordem die Zuſchauer der berühmten Spiele aus Mangel des Waſſers oft faſt verſchmachtet wären *). Peregrinus läſterte ihn laut dafür, wofür alle andere ihn lobten, unter dem Vor-

---

*) Dieſer ausgezeichnete Mann, deſſen Lucian erwähnt, war vermuthlich der berühmte Herodes Atticus. Er leitete ſein Geſchlecht von Miltiades durch Cimon ab, war ein Freund beyder Antonine, und Lehrer des Marcus Aurelius in der griechiſchen Beredſamkeit geweſen. Er hat die höchſten Würden des Staats, ſelbſt das Conſulat bekleidet, und war Präfect der ſogenannten freyen griechiſchen Städte in Aſien und in Europa. Man muß ihn nicht verwechſeln mit ſeinem Zeitgenoſſen dem Irenarchen (Friedensrichter) Herodes, welcher den heiligen Polykarpus greifen ließ, und ein Sohn des Niketes war, da hingegen der Vater des Herodes Atticus, den Namen Atticus führte.

wande, Herodes befördere die Weichlichkeit, den Zuſchauern der olympiſchen Spiele gezieme es den Durſt ohne Beſchwerde zu ertragen. Gleichwohl unterließ er nicht, des Labſals dieſer Quelle zu genießen. Als einſt, aus zuſammengelaufenem Volkshaufen, Steine gegen ihn flogen, rettete er ſein Leben durch Flucht in den Tempel des olympiſchen Jupiters.

14. Er ließ ſich dieſes Abentheuer nicht abſchrecken, nach vier Jahren wieder die folgende Feyer zu beſuchen, brachte aber anizt — ein wandelbarer Proteus — eine Lobrede mit auf den, der die Quelle dahin geleitet hatte. Weil ihm aber mit Kalte und Gleichgültigkeit begegnet ward, ſo erſann er etwas neues und großes; verbreitete das Gerücht, er wolle bey den nächſten wiederkehrenden olympiſchen Spielen ſich lebendig verbrennen.

15. Würklich ſtellte er nach vier Jahren ſich abermal wieder ein, und hielt, umgeben von unzählbarem Volke, an einer Stätte wo die öffentlichen Ausrufer zur Uebung zu wetteifern pflegten, eine Rede, in welcher er ſprach von dem Leben ſo er geführt, von den Gefahren ſo er überſtanden, von den Beſchwerden ſo er aus Liebe zur Philoſophie ertragen, und ſagte, er wolle einem goldenen Leben eine goldene Krone aufſetzen; es gezieme dem, der wie Herkules gelebt habe, auch zu ſterben wie Herkules. Alle Menſchen ſollten ſeine Philoktete ſeyn! *)

16. Nun riefen einige Stimmen: »Erhalte dich den »Griechen!« aber andre ſchrieen: »Führe deinen Vorſatz »aus!« — Nach der Erzählung bey Lucian ſoll Peregrin, als er dieſe, wie ſcheint unerwartete, Aufforderung vernahm, außer ſeiner Faſſung gekommen ſeyn, die Leichenbläſſe mit welcher er geredet hatte, ſoll zugenommen, er ſoll gezittert, und ſeine Rede unvollendet gelaſſen haben. Gleichwohl ſchwoll er wieder an von Stolz, als er die Menge ſah, welche mit Bewunderung ihn begleitete.

17. Nachdem er von Tage zu Tage die Erfüllung

*) Philoktetes, einer der griechiſchen Helden ſo gegen Troja zogen, war Zeuge des Todes von Herkules, welcher ſich auf dem Berge Oeta ſelbſt verbrannte. Sophocl. in Philoct.

ſeiner Zuſage aufgeſchoben hatte, beſtimmte er endlich die Nacht der Ausführung. Er erſchien umringt von cyniſchen Philoſophen, unter denen Theagenes, gleich ihm ſelbſt, eine Fackel trug. Zum Scheiterhaufen hatte man eine Grube von der Tiefe einer Klafter gegraben, und mit dürren Reiſern, nicht ohne Fackeln, angefüllt. Mit ihren lodernden Fackeln zündeten beyde Philoſophen die Reiſer an. Dann legte Peregrin ſeinen Mantel ab, ſammt dem Schnappſack und den Knittel, ſtand in einem Untergewande von ſchmuziger Leinewand, warf Weihrauch auf die Flamme, wandte ſich dann gegen Mittag, rief aus: »Mütterliche und väterliche Dämo»nen, nehmt mich wohlwollend auf!« und warf ſich in die Flamme, welche hoch und rings um ihn her zuſammenſchlug.

18. Neun Tage vor ſeinem Tode war er, wie ſcheint an einer Unverdaulichkeit, die Nacht erkranket, und vom herbeygerufnen Arzte ſich wälzend auf dem Fußboden gefunden worden, wo er, glühend von Fieberhitze, jammernd um einen kühlenden Trunk bat. Der Arzt, welcher dieſen Umſtand an Lucian erzählt hat, ſagte ihm, da der Tod von ſelbſt ſich melde, möge er ſich von ihm führen laſſen, ſo bedürfe er nicht des Feuers. Lucian. de morte Peregrini. »Ey was,« antwortete der eitle Philoſoph, »nicht ruhm»voll iſt die Todesart, welche allen gemein iſt!«

XIV.

1. Der heilige Anicetus ſtarb, nachdem er elf N. Chr. G. 169. Jahre der Kirche Jeſu Chriſti vorgeſtanden hatte. Zum Nachfolger ward ihm erwählt der heilige Soter.

2. Zu dieſer Zeit blühete der heilige Dionyſius, Biſchof zu Korinth, ein Mann, deſſen thätiger und heiliger Eifer, nicht nur die ihm zunächſt von Jeſu Chriſto anvertrauete Gemeine, ſondern auch andere Gemeinen Aſiens und Europens umfaßte, welche er durch Briefe, die er, auf ihre Bitten, an ſie ſchrieb, im Glauben befeſtigte, zu gottſeligem Wandel ſtärkte.

3. Unterricht in der wahren Lehre, und Ermahnung zum Frieden, zur Einheit des Glaubens, war der Inhalt ſeines Sendſchreibens an die Lacedämonier.

4. Den Athenienſern rief er Ermunterung zu, weil

ſie, wie ſcheint, nach dem Märtyrertode ihres Biſchofes Publius, lau im Glauben geworden, und matt im Wandel nach den Vorſchriften des Evangeliums. Er erwähnte des Quadratus, welcher nach Publius Biſchof geworden, und gab ihm das Zeugniß, daß er die Gemeine wieder zum öffentlichen Gottesdienſte geſammlet, und den Glauben wieder angefacht hätte. Auch erinnerte er ſie daran, daß Dionyſius der Areopagit, der vom Apoſtel Paulus zum Glauben bekehret worden, ihr erſter Biſchof geweſen ſey.

5. Im Briefe an die Gemeine zu Nikomedia (Hauptſtadt Bithyniens), bekämpfte er die Irrlehre der Marcioniten, und ſtellte die reine Lehre dar.

6. Sein Sendſchreiben an die Gemeine zu Gortyna, und an andre kretiſche Gemeinen, gab deren Biſchofe Philippus Lob *), und bezeugte, daß deſſen Kirche in vorzüglichem Rufe thätiger Tugend ſtehe. Ferner ermahnt er die Kreter, ſich zu hüten vor der Irrlehrer Verkehrtheit.

7. Denen zu Amaſtris (einer Stadt an Paphlagoniens Küſte) und zugleich andern Gemeinen in Pontus, ſchrieb er auf Bitte zweener Männer, des Bachylides und des Elpiſtus, erwähnte des Biſchofes Palmas, gab, ſagt Euſebius, ausführlichen Unterricht, betreffend die Ehe und die Enthaltung, und ermahnte zu freundlicher Wiederaufnahme jedes Bruders, der von der Irre, ſey es der Lehre oder des Wandels, wieder zurückkehrte. Wofern der heilige Dionyſius, wie zween verdienſtvolle Franzoſen meynen, gegen die herbe Strenge der Montaniſten warnte, ſo ward dieſer Brief nach dem Jahre 171 geſchrieben, wenn die Meynung gegründet iſt, daß Montan nicht früher aufgetreten, welcher die Unwiderruflichkeit der Ausſchließung gefallner Chriſten aus der Kirche behauptete. Daß Diony-

Tillemont u. Fleury.

Tillemont.

*) »deren Biſchofe.« Hier werden dem Philippus mehr als Eine Kirche gegeben, gleich nachher aber heißt es ſeine Kirche. Solte nicht etwa Philippus, außer Einer Kirche, welcher er unmittelbar vorgeſtanden, die Oberaufſicht über andre Biſthümer gehabt haben?

Der heilige Hieronymus nennt den heiligen Polykarpus das Haupt von (der Provinz) Aſien. Erzbiſchöfe und Metropoliten kannte man dem Namen nach noch nicht; aber auch der Sache nach nicht? Ich frage nur.

Hier. in Catal. script. eccleſiaſticorum.

ſius auf die Irrlehre Montans gedeutet, iſt mir deſto wahrſcheinlicher, weil Euſebius ſagt, er habe »ausführ»lichen Unterricht über Ehe und Enthaltung gegeben,« da er denn vielleicht die Vermeſſenheit jener Secte mag gerüget haben, welche wider klare Ausſprüche der heiligen Schrift, die zwote Ehe zu verdammen ſich erkühnte. Montan war aus Myſien, welches damals zu Phrygien gerechnet ward; und weil in Phrygien (alſo in der Nachbarſchaft jener Gemeinen, an welche Dionyſius dieſen Brief ſchrieb) der Montaniſten Sauerteig ſehr um ſich grif, wurden ſie manchmal Phrygier, auch Kataphrygier genannt.

1. Kor. VII. 39, 1 Tim. V. 14.

8. Im Sendſchreiben an die Gemeine zu Gnoſſus, Hauptſtadt der Inſel Kreta, ermahnte Dionyſius den Biſchof Pinytus, daß er nicht eine zu ſchwere Bürde, in Abſicht auf Enthaltung, den Brüdern auflegen, ſondern eingedenk ſeyn möchte der menſchlichen Schwäche; worauf Pinytus, in der Antwort, Bewundrung für den Dionyſius und Liebe äußerte, zugleich aber ihn bat, in einem zweyten Sendſchreiben ſtärkere Nahrung zu reichen, auf daß nicht ſeine Gemeine, immer von Milch genährt, eh' man ſich deſſen verſähe, altern möchte. Wie weit des Pinytus Foderung an ſeine Gemeine gegangen ſey, meldet Euſebius nicht; da er uns aber nicht nur dieſes Mannes biſchöfliche Sorgfalt und Beredſamkeit, ſondern auch deſſen Einſicht und Rechtgläubigkeit rühmet, ſo dürfen wir, wie auch der trefliche Fleury bemerkt, nicht glauben, daß er, der wahren, katholiſchen Lehre zuwider, ſeinen Gläubigen die Ehe unterſagen wollen. Ohne ſo weit zu gehen, und auch ohne die zwote Ehe zu verbieten, welches wir ihm nicht zutrauen dürfen, kann er dennoch zu ſtrenge Vorſchriften gegeben, und die Rüge des heiligen Freundes verdient haben.

Fleury Histoire Eccl. l. III. 58.

9. Hören wir wieder den Euſebius: »Wir haben »noch einen Brief des Dionyſius an die Römer, der an »den damaligen Biſchof Soter gerichtet iſt, und aus »welchem einige Stellen anzuführen nicht überflüſſig »ſeyn mag. Alſo ſchreibt er:

10. »Es war eure Sitte von Anfang an, allen Brü»dern auf mannigfaltige Weiſe Wohlthat zu erweiſen, »und vielen Gemeinen, überall in den Städten, Lebens-

»unterhalt zu ſenden. So erquicket ihr die Armut der »Dürftigen, reichet auch dar den Armen, die in den »Bergwerken arbeiten. . . .« (Es war dies eine der harten Strafen, zu denen die Chriſten in Zeiten der Verfolgung manchmal verdammet wurden.) »Dieſe von »den Vätern übergebne Sitte beobachtet nicht nur euer »geſegneter Biſchof Soter, ſondern er thut noch mehr, »indem er den Heiligen« (das heißt den Gläubigen) »reichliche Gaben darreichet, und die nach Rom kom»menden Brüder, wie ein Vater ſeine Kinder, mit »Worten frommen Troſtes erquicket.

11. »In dieſem Sendſchreiben« (ſo fährt Euſebius fort) »erwähnet er auch des von Clemens an die Korin»thier geſchriebenen Briefes, und erzählt, daß ſolcher »noch immer, nach altem Gebrauch der Gemeine, gele»ſen werde. So ſchreibt er: Heute haben wir den hei»ligen Tag des Herrn« (den Sonntag) »begangen, und »euren Brief geleſen, den wir auch, ſo wie jenen, wel»chen ehmals Clemens an uns erließ, künftig immer »zu unſrer Erbauung leſen werden.«

12. Außer dieſen Sendſchreiben hatte man zu Euſebius Zeit auch noch einen Brief an eine gottſelige Schweſter Chryſophora, welcher er geiſtliche Nahrung, ſo wie ſie ihr am beſten geeignet war, darreichte. Euseb. Eccl. Hist. IV. 23.

13. Anderswo hat Euſebius uns noch ein merkwürdiges Bruchſtück aus dem Briefe dieſes heiligen Biſchofs an die Römer aufbewahrt, aus welchem wir ſehen, daß die beyden Apoſtel Petrus und Paulus, als ſie kurz vor ihrem Tode zuſammen nach Rom reiſten, zugleich in Korinth das Wort Gottes geprediget haben.

14. Mehr wiſſen wir nicht von den Lebensumſtänden des heiligen Dionyſius zu Korinth. Die Griechen zählen ihn den Märtyrern zu; unſre Kirche rechnet ihn unter die Bekenner, das heißt, unter diejenigen, welche entweder großes Drangſal des Bekenntniſſes Jeſu Chriſti wegen gelitten haben, ohne doch als Märtyrer zu ſterben; oder welche, ohne äußeres Drangſal für Jeſu Chriſti Lehre zu leiden, heilig gelebt haben, und heilig geſtorben ſind, auch als Heilige von der Kirche anerkannt worden.*)

*) Es ſcheint, daß man lange Zeit nur diejenigen confeſ-

XV.

1. War gleich der Krieg mit den Parthen für die Römer ſiegreich geendiget worden, ſo blieb doch das Reich, in deſſen Eingeweiden die Peſt wütete, von einem furchtbaren Feinde bedrohet. Zwar waren die Katten, und mit ihnen die Chaucen*), von Didius Julianus — einem römiſchen Feldherrn, der in ſpäterer Zeit ſich auf den kaiſerlichen Thron ſchwang — beſiegt worden, aber weit mächtiger als dieſe Völker waren die Markomannen, welche in Verbindung mit verſchiedenen andern Völkern Deutſchlands, unter denen vorzüglich die Quaden und die Jazygen genannt werden, die Waffen wider Rom erhuben, und den Welterobern Schrecken einjagten**). Aurelius erklärte dem Senat, dieſer Krieg erfodre es, daß beyde Kaiſer ins Feld zögen.

2. So wie er ſich thätig zeigte in der Zurüſtung,

---

sores, Bekenner, nannte, welche Bande, Marter, großes Drangſal für das Bekenntniß Jeſu Chriſti litten. Noch im Jahr 767 ſchrieb Theodor, Patriarch zu Jeruſalem, einen Brief an den Papſt Paul I, in welchem von Märtyrern, Bekennern und Gerechten, denen nach dem Tode Ehr' erwieſen wird, die Rede iſt; und alſo die Bekenner von den Gerechten unterſchieden werden — Es ſey mir erlaubt den irrigen und ſinnloſen Sprachgebrauch hier zu rügen, nach welchem in einigen unſerer Kirchenbücher die confessores Beichtiger genannt werden.

ſ. Fleury Hiſt. Eccl. VI. XLIII, 51.

*) »Die Chaucen« bewohnten den nördlichen Theil von Weſtphalen, und einen Theil von Niederſachſen. Man theilte ſie ein in die Groß-Chaucen und die Klein-Chaucen. Die Groß-Chaucen hatten inne die Gegenden zwiſchen der Ems und der Weſer; die Klein-Chaucen einen Strich zwiſchen der Weſer und der Elbe.

**) »Die Markomannen,« deren Name Gränzmänner bedeutet (vom alten deutſchen Worte Mark, die Gränze), hatten ihren Siz am rechten Ufer der Donau, in Gegenden von Oeſtreich und von Ungarn; ließen ſich aber von ihrem ſo klugen als tapfern, an Auguſtus Hofe erzognen Könige Maroboduus bereden, über die Donau zu gehen, und eroberten das Land der Bojer, (Bojenheim, das heißt die Heimat der Bojer, Boheim) Böhmen. Die Quaden wohnten in Mähren und in angränzenden Gegenden von Ungarn; die Jazygen in Oberungarn.

grif er auch eifrig nach allen Mitteln, durch welche er die Götter zu ſühnen, deren Gunſt zu erwerben hofte. Zahlloſe Opferthiere bluteten vor den Götzenaltären, alle Reinigungen, wie ſie ſeit Numa's Zeit gebräuchlich geweſen, wurden angewandt; auch ward ein ſiebentägiges Lectiſternium gefeyert, das heißt, es wurden den Bildern der Götter Speiſen vorgetragen, auf Tiſchen, an denen die männlichen Gottheiten lagen, die Göttinnen aber ſaßen, indem dieſe wie jene ſich dem römiſchen Gebrauche fügten, nach welchem die Männer liegend aßen, und die Weiber ſitzend. Jeder fremde Götzendienſt ward zugelaſſen, doch mit Ausnahme des Zauberdienſtes, den Aurelius haßte.

3. Beyde Kaiſer reiſten, noch in eben dem Jahr, in welchem ſie über die Parthen triumphirt hatten, nach Aquileja, um im folgenden Jahre deſto früher über die Alpen gehn, und den Feldzug eröfnen zu können. N.Chr.G. 166

4. Die großen Zurüſtungen der Römer bewürkten den Abfall vieler Völker vom markomanniſchen Bunde, und die andern zogen ſich zurück hinter die Donau; andre baten um Frieden.

5. Der Kaiſer Lucius Verus, dem jeder Tag verloren ſchien, an welchem er nicht in Rom ſchwelgen konnte, hatte große Luſt den Friedensanträgen Gehör zu geben, aber Aurelius traute ihnen nicht, und bewog ſeinen trägen Genoſſen mit ihm gegen den Feind zu ziehen. N.Chr.G. 167

6. Wegen Mangels an guten Geſchichtſchreibern wiſſen wir wenig von dem was in den Jahren 166 — 169 zwiſchen beyden Heeren vorgefallen. Gewiß iſt, daß, vor Ankunft der Kaiſer, Furius Victorinus, Präfectus Prätorio, von den Deutſchen überwunden, und mit einem Theile ſeines Heers erſchlagen ward. Im Ganzen aber ſcheinen die Römer öftere Vortheile während der erſten dreyjährigen Epoche dieſes langdaurenden Kriegs über die deutſchen Völker erhalten zu haben. Auch hatte Aurel's Gegenwart den Nutzen, daß er die italiſchen und illyriſchen Gränzen gegen Einfälle der Deutſchen aus Pannonien, wo eigentlich der Krieg geführt ward, durch neue Veſten ſicherte.

7. Verus drang, je länger je mehr, auf Rückkehr nach Rom, wohin Marcus Aurelius wahrſcheinlich darum mit ihm die Reiſe unternahm, weil er ihm die Ver-

waltung des Reichs nicht überlaſſen wolte noch durfte. Beyde Kaiſer ſaſſen zuſammen in Einem Wagen, als Verus plözlich von einem Schlagfluſſe getroffen ward,
N. Chr. G. 169. und ſtarb.

8. Weder aus perſönlicher Zuneigung, noch auch aus Patriotismus, konnte Marc Aurel ſich über den Tod dieſes Bruders durch Adoption betrüben. Aber der Verdacht, den einige auf ihn werfen wolten, als habe er ihn aus dem Wege geräumt, verdient nur in ſofern einer Erwähnung, als er einen neuen Beweis ſowohl davon gibt, daß auch die Tugend nicht gegen Läſterung ſichere, als auch davon, daß ſelten die Verleumdung, wenn ſie den Namen des Rechtſchaffenen auch antaſtet, an ihm haften könne.

9. Nicht den Tod, an dem er gewiß ſchuldlos war, aber die Erhöhung dieſes laſterhaften Schwelgers auf den Thron, wirft man mit Recht dem Aurelius vor; mit Recht auch deſſen Vergötterung, die Prieſter, den
Capitol. in M. Ant. Phil. XVIII. Altar, die Opfer, die Genoſſenſchaft der Verehrer (sodales), welche ihm zwar vom Senat, aber auf des Aurelius Antrag, geſtiftet wurden; mit Recht endlich das ungeziemende Lob, ſo er, nach deſſen Tode, in ſeinem treflichen Büchlein, dieſem Bruder gibt.

10. Sonderbar iſt es, daß Aurelius, in der Rede ſo er im Senate hielt, ihm für die dem Verus verliehene Vergötterung zu danken, ſoll dunkel haben zu verſtehen gegeben, daß ihm alle Maaßregeln zuzuſchreiben wären (nicht dem Verus), durch welche die Parthen beſiegt worden und daß er, von nun an, auf neue Weiſe der Republik vorſtehen werde, da der unthätige Genoſſe dahin geſchieden ſey.

11. Er bedurfte weder dieſes zu ſagen, noch auch mit übertriebenem Lobe und mit Ehrenbezeugungen den Todten zu überhäufen, deſſen Andenken nicht zu erwecken die höchſte Wohlthat für ihn geweſen wäre, wofern Lob oder Tadel der Ueberlebenden und der Nachlebenden noch einiges Intereſſe für den Todten hat, den die untrügliche, ewige Wahrheit vor ihren Richterſtuhl erſcheinen ließ.

12. Capitolinus hat uns einen Zug erhalten, welcher beyde Brüder charakteriſirt. Marcus Aurelius ward von dem Verus eingeladen ihn auf ſeinem Land-

hauſe zu beſuchen. Er that's, und brachte fünf Tage dort zu, beſchäftigte ſich aber, wie ſonſt, mit den Angelegenheiten des Reichs, in der Hofnung ihn durch entgegengeſezte Lebensart zu beſchämen, und zur Nachahmung ihn zu bewegen. Aber umſonſt Ungeſtört ſchwelgte Verus fort, mit Freunden die ſeiner würdig waren, und mit Freygelaſſenen.

13. Derſelbe Geſchichtſchreiber gibt uns auch die Beſchreibung einer Mahlzeit, an welcher Verus ſelb elfen ſchwelgte. Nach jedem Trunke ward jedem ſeiner Gäſte das Trinkgefäß geſchenkt, deren einige aus Murrha *), andre aus alexandriniſchem Kryſtalle waren. Jedem wurden goldene oder ſilberne Gefäße, zum Theil geziert mit geſchnitnen Steinen, geſchenket; auch Kränze von Blumen andrer Jahrszeiten; köſtliche Salben in theuren Gefäſſen; lebendige Thiere von jeder Art, deren Fleiſch auf der Tafel erſchienen war, ſowohl Wild als zahme Thiere und Gevögel; endlich ſchenkte Verus jedem den ſchönen Knaben, der ihn bedienet hatte, einen Tafeldecker mit Schüſſeln, und einen Wagen mit Mauleſeln in ſilbernem Geſchirr, und mit einem Kutſcher, der ihn am Morgen heimfuhr, denn bis an den Morgen ward, nach dem Schmauſe, mit Würfeln geſpielt. Als Marc-Aurel von dieſer Mahlzeit erzählen hörte, ſeufzte er, und beklagte das Reich,

---

*) Die Alten ſagen, die Gefäße von Murrha, oder Myrrha, kämen aus Karmania, einer großen Landſchaft Perſiens am perſiſchen Meerbuſen. Man hat daraus geſchloſſen, daß ſie aus China gekommen, über Karmanien, und chineſiſches Porcellan geweſen wären. Da aber von ihnen geſagt wird, daß ſie einen Wohlgeruch von ſich gegeben hatten, ſo iſt des Grafen von Veltheim Vermuthung ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Gefäße von Speckſtein waren, dergleichen noch izt die Chineſen machen, und, wie man ſagt, ihnen einen Muſkusgeruch zu geben wiſſen. Erſt nach dem mithridatiſchen Kriege wurden die Römer mit dieſen Gefäſſen bekannt, auf welche ſie, nach ihrer Weiſe, einen unſinnigen Werth legten. Als dem Petronius Arbiter der Befehl des Nero gebracht ward, ſich ſelbſt zu tödten, zerbrach er vorher, dem Tyrannen dieſes Erbſtück, zu entziehen, ein Gefäß von Myrrha, welches auf 12000 Reichsthaler an Werth geſchäzt ward.

wohl nicht ohne bittre Reue, daß er ſich ſelbſt einen ſolchen Genoſſen gegeben hätte!

14. Seine Tochter, die Witwe des Verus, verheirathete er an einen rechtſchaffenen und fähigen, aber ſchon in Jahren vorgerückten Mann, Claudius Pompejanus, Sohn eines römiſchen Ritters, von nicht ſehr edler Geburt, obſchon Lucilla, als Gemahlinn eines Kaiſers, den Ehrennamen Auguſta führte, gleich ihrer Mutter Fauſtina, und ſowohl dieſe als jene mit dieſer Heirath nicht ſehr zufrieden waren. Pompejan ward zweymal Conſul.

15. Man erfuhr in Rom, daß die Markomannen einen Sieg über den Präfectus Prätorio Vindex erhalten, ihn ſammt zwanzigtauſend Römern getödtet, das flüchtige Heer bis an Aquileja verfolgt, und dieſe wichtige Stadt beynah erobert hätten. Der Schrecken in Rom war ſehr groß *), und vermutlich war es nach dieſer Niederlage, durch welche Italien bedrohet ward, daß Marcus Aurelius zu außerordentlichen Maaßregeln grif, welche nur ſelten, und nur in äußerſter Gefahr ergriffen worden. So wie man zur Zeit des zweeten puniſchen Krieges, nach der Schlacht bey Cannä, Knechte gewafnet, und ſie Volones, die Freywilligen, genannt hatte, (weil keiner gezwungen ward, ſie aber ohne Zweifel ſehr gern bereit waren, da ſie zwar nicht gleich frey wurden, doch aber, nach tapferm Betragen, die Freyheit hoffen konnten,) ſo errichtete auch Aurel ſolche Haufen. Auch Gladiatoren ſtellte er ins Feld, ferner gedungene Dalmatier und Dardaner **); ja auch

Dio vergl mit Luc. in Alexandro Pseudomante.

ſ. liv. XXII. 57. vergl. mit XXIV. 14. 15 und 16. N. Chr. G. 170.

*) In der angeführten Schrift erzählt Lucian, Alexander, ein Lügenprophet, habe einen Orakelſpruch gegeben, in welchem er den Römern den Sieg verheißen, wenn ſie zween Löwen lebendig in die Donau ſtürzen würden, zugleich mit vielen köſtlichen Würzen und Rauchwerken Indiens. Die Römer hätten es gethan, und die Löwen, welche ans entgegengeſezte Ufer geſchwommen, wären von den Deutſchen, die ſie für eine beſondre Art von Hunden oder von Wölfen gehalten, mit Knitteln erſchlagen worden.

Luc. in Al. Pseudom.

**) »Dardaner.« So hießen die itzigen Servier. Dieſes große Volk wolle man nicht verwechſeln mit dem kleinen, von Homer und Virgil beſungnen Volke der Dardaner am Helleſpont.

kriegsluſtige Deutſche — o daß es zum leztenmal geweſen wäre! — ließen ſich dingen von ihm, um zu kämpfen wider Deutſche! *)

16. Marcus Aurelius zog noch in eben dieſem Jahre, 170, nach Pannonien, wo er fünf Jahre nach einander blieb, und den Krieg mit wechſelndem Glücke, und mit deſto größerer Beſchwerde führte, da er, ſchwacher Geſundheit wegen, die Kälte nicht wohl ertrug, und Heilmittel dagegen zu brauchen gezwungen war.

17. Er erhielt einen Sieg über die Jazyger, welche, von den Römern verfolgt, auf der gefrornen Donau Stand hielten, ſich ſchmeichelnd, daß ſie, auf dem ihnen gewohnten, den Römern ungewohnten Eiſe, mit Vortheil kämpfen würden; deſto mehr, da ſelbſt ihre Pferde, gleicher Urſache wegen, ihnen gleichen Vortheil über die Reuterey der Römer zu geben ſchienen. Aber die Römer warfen ihre Schilde auf die Erde, ſezten den Fuß drauf, riſſen die Pferde der Feinde ſammt den Reutern auf dem glatten Eiſe um, und erfochten einen großen Sieg, dem andre folgten, durch welche die Markomannen und die Jazyger ſehr gedämpfet wurden. Dio und Capitol.

XVI.

1. Es war, nach den Jahrbüchern des Euſebius, im Jahre 171, daß der heilige Meliton, Biſchof zu Sardes in Lydien, dem Marcus Aurelius ſeine Schuzſchrift für die Chriſten übergab. Es iſt möglich, daß dieſer Kaiſer erſt im Anfange des Jahrs 171 nach Pannonien reiſte; wo nicht, ſo muß man annehmen, daß Meliton ihm entweder im Jahre 170, unmittelbar vor der Reiſe, oder erſt im Jahre 176, als er wieder nach

Eus. Chron. ann. 171.

ἐπέδωκεν Eus. chron. ann. 171.

*) Aus dem Capitolin ſolte man urtheilen, daß Marc-Aurel im Anfang des Kriegs zu dieſen Maaßregeln geſchritten wäre, das iſt aber wider alle Wahrſcheinlichkeit. Capitolin und die andern Schriftſteller der ſogenannten Historia Augusta ſind in ihrer Erzählungsweiſe ſehr unvollkommen. Gleichwohl müſſen ſie uns, wegen Dürftigkeit der Zeit, ſchäzbar ſeyn; und wir ſind ihnen auch dann gern dankbar, wenn ſie uns Ereigniſſe melden, deren Ordnung ſie uns überlaſſen.

Rom gekommen war, dieſe Schrift überreichte. Da ſie an Aurelius gerichtet war, ſo muß Verus ſchon todt geweſen ſeyn. Daraus daß von Commodus, Aurels Sohne, ſchon als von deſſen künftigem Mitherrſcher geſprochen wird, haben einige geſchloſſen, daß die Ueberreichung der melitoniſchen Schrift erſt im Jahre 177 geſchehen, als Aurel wieder nach ſeinem Feldzuge wider die Deutſchen, und der darauf folgenden morgenländiſchen Reiſe, nach Rom gekommen war; aber die Schwäche des ſonſt großen Mannes für ſeinen Sohn, die Weiſe wie er ihn früh mit Ehren und Würden überhäufte, ließen vermuthen, daß er ihn zum Nachfolger, ja, nach Antonins Beyſpiel, zum Mitherrſcher erklären, und daß er dieſe Vermuthung dem Meliton nicht verargen würde.

2. Euſebius hat uns einige Stellen aus dieſer Schuzſchrift, oder, wie Valois richtig bemerkt, eigentlicher Bittſchrift, erhalten. Der heilige Biſchof beſchwert ſich darüber, daß das Volk der Gottesverehrer, nach neuen Befehlen — er redete ohne Zweifel von Befehlen des Proconſuls in der Provinz Aſia — verfolget würde; daß ſchamloſe Ankläger, welche habſüchtig wären nach fremdem Gut, unter dem Vorwande kaiſerlicher Verordnungen, offenbar auf Verheerung ausgingen, bey Nacht und bey hellem Tage die Unſchuldigen beraubend. Ferner ſagt er: »Geſchieht ſolches auf dein Geheiß, wohlan, ſo ſey es wohlgethan! Denn ein gerechter Herrſcher wird nimmermehr etwas ungerechtes verordnen, »und wir nehmen gern den Kampfpreis eines ſolchen »Todes. Nur dieſe Eine Bitte tragen wir dir vor, daß »du ſelbſt erſt Kunde nehmen wolleſt von dieſen der Halsſtarrigkeit beſchuldigten Menſchen, und dann entſcheiden, ob ſie Todesſtrafe zu erdulden, oder Sicherheit »und Ruhe zu genießen, würdig ſeyn. Wenn aber jene »Maaßregel, die neue Verordnung, — welche auch wider öffentliche Feinde nicht erlaſſen werden dürfte — »nicht von dir beliebt worden, ſo flehen wir um deſto »dringender, daß du uns der öffentlichen Raubgier »nicht Preis geben wolleſt.« . . . .

3. Weiterhin ſagt er: »Dieſe unſre Philoſophie *)

*) Es iſt ſchon bemerkt worden, daß verſchiedne der kirch-

»hat vordem unter einem fremden Volke gegrünet. »Als ſie darauf in den Provinzen deines Reiches zu blü»hen begann, zur großen Zeit des Auguſtus, deines »Vorfahrs, da brachte ſie Segen dem Reiche. Denn »es haben ja, von der Zeit an, die Größe und der Glanz »des römiſchen Reichs immer zugenommen, deſſen er»wünſchter Beherrſcher du biſt, und ſeyn wirſt, zugleich »mit deinem Sohne, wofern du dieſe, mit dem Rei»che zugleich erzogne Philoſophie, die mit dem Auguſtus »ihren Anfang nahm, hegen wolleſt.«

4. Darauf erinnert er den Kaiſer daran, daß nur Nero und Domitian dem Chriſtenthum zuwider geweſen; das heißt, daß nur dieſe Befehle zur Verfolgung hatten ausgehen laſſen, nach denen freylich auch unter Trajan und Hadrian, ja unter Marcus Aurelius, gegen die Chriſten, wenn ſie angeklagt worden, verfahren ward.

5. Meliton erinnert an Hadrians Schreiben an Minucius Fundanus, den Proconſul der Provinz Aſia; und an ein Ausſchreiben Antonins des Frommen an die griechiſchen Städte, zu Gunſten der Chriſten. Euseb. Hist. Eccl. IV. 26.

6. Ein etwas jüngerer Zeitgenoſſe des heiligen Meliton, Polykrates, Biſchof zu Epheſus, Tertullian und Hieronymus, ſprechen von ihm als von einem heiligen Manne, der auf beſondre Weiſe vom heiligen Geiſt erleuchtet ward, und die Gabe der Weiſſagung hatte. Hier. de script. eccles. Euseb. Eccl. Hist. V. 24.

7. Von den verſchiednen Schriften des heiligen Meliton, deren Verzeichniß uns Euſebius gibt, iſt nichts als kleine Bruchſtücke übrig geblieben. Er hat auch über das Oſterfeſt geſchrieben, welches er noch, gleich den andern Biſchöfen der Provinz Aſien, immer den 14ten des Niſan, nach dem Beyſpiele des großen Evangeliſten zugleich mit den Juden feyerte.

8. Seine klaren Ausdrücke über die wahre Gottheit und über die wahre Menſchheit Jeſu Chriſti, ſind, ſo wie die vom heiligen Irenäus und von andern frühen Eus. Eccl. Hist. V. 28. Chron. Alexandr. olymp. 236.

---

lichen Schriftſteller jener Zeit, der chriſtlichen Religion den Namen Philoſophie gaben, welcher Liebe zur Weisheit bedeutet. Die Religion Jeſu Chriſti iſt die höchſte Weisheit, ſie, deren Urheber der Allweiſe, deren Wurzel Liebe, deren Uebung ächte Tugend, deren Verheißung ewige Seligkeit iſt.

ſ. Vie d. Saints par Mr. Butler Avril 1. Kirchenvätern, gebraucht worden gegen die einander entgegen geſezten Irrlehren des Arius und des Eutyches.

XVII.

1. Schon vier Jahre war Marcus Aurelius, (erleichtert durch den Tod ſeines trägen Genoſſen, der ihm die Bürde der Reichsverwaltung, die er mit ihm theilen ſolte, erſchwert hatte,) mit thätiger Fortſezung des Krieges wider die Markomannen, Jazygen und Quaden beſchäftiget geweſen, als er, mit ſeinem ganzen Heere, in eine Lage gerieth, welche auf vorhergegangene Niederlagen der Römer, die ſie uns verſchwiegen haben, zu deuten ſcheint. Denn der Feind hielt das ganze Heer der Römer eingeſchloſſen an einem quellenloſen Orte, wo ſie jeden Augenblick konnten angegriffen werden, daher, ermattet vom Kampfe, von brennenden Wunden, von der Hitze und vom Durſt, am meiſten von der Vorſtellung bevorſtehender, fruchtloſer, immer zunehmender Beſchwerde, ohne Kampf, den die Quaden immer drohen, und immer, vortheilhafter Stellung wegen, vermeiden konnten, unter der Waffen Laſt, in geordneten Reihen, zagend oder verzweifelnd, ruhmloſen und langſamen Tod erwarteten.

2. Aus dieſer Noth wurden ſie geriſſen durch ſo plözliche als wunderbare Rettung, welche, ſowohl von den heidniſchen als von den chriſtlichen Schriftſtellern, der Dazwiſchenkunft hülfreicher Gottheit zugeſchrieben wird.

3. An heitrem Himmel zog auf Einmal ſich Gewölk zuſammen, und ergoß ſich in einen gewaltigen Regen. Froh und ſtaunend richteteten die Römer ihre Häupter empor, und nahmen, mit geöfnetem Munde, das Labſal des Himmels ein. Bald aber hielt dieſer den Helm dar, jener den hohlen Schild, faßten die ſtrömenden Fluten auf, erquickten ſich in langen Zügen, tränkten dann das gleich ihnen lechzende Roß.

4. Mit einer Gegenwart des Geiſtes, welche den ſogenannten Barbaren vielleicht nicht weniger eigen iſt als denen, welche mit Stolz ſie Barbaren nennen, wolten die Quaden, die in ihrer ſchmeichelnden Hofnung auf Einmal ſich getäuſchet ſahen, doch dieſen Augen-

blick nutzen, da die Römer, mit Löſchung des Durſtes beſchäftiget, in gelöſeten Reihen, das Leben zu friſten, deſſen Vertheidigung verſäumten. Und ſie würden wahrſcheinlich, im Ungeſtüm, mit welchem ſie über die Römer herfielen, ſie vor ſich hin geſtürzt und vertilgt haben, wenn nicht Hagel und Blitze ſie getroffen hätten, von denen die Römer verſchont blieben, die Quaden aber ſo viel litten, daß ein Theil von ihnen, in der Beſtürzung, zu den Römern ſelbſt, bey denen allein ſie Sicherheit vor dem zürnenden Himmel zu finden hoften, ihre Zuflucht nahmen, und geſchont wurden auf Befehl des Kaiſers, der, als nach einem vollkommnen und entſcheidenden Siege, zum ſiebentenmal vom Heere als Imperator begrüſſet ward, und dieſe Benennung, welche er nie angenommen hatte, eh ſie vom Senat ihm beſtätigt worden, diesmal, als würde ſie ihm von der Gottheit ſelbſt gegeben, ſogleich annahm. Fauſtinens Name, der unwürdigen, ward zugleich mit der Benennung »Mutter der Kriegsheere« ausgerufen. Dio Caſs.

5. Die Umſtände dieſer Geſchichte hab' ich dem Dio Caſſius entlehnt, mit Uebergehung des Abentheuerlichen, durch welches dieſer Geſchichtſchreiber hier wie an manchen andern Orten, die Erzählung ſo überladet, daß er, durch eitlen Zuſaz, auch die Wahrheit zweifelhaft macht, und da komiſch wird, wo er, auf tragiſchem Kothurn einherſchreitend, uns erſchüttern oder uns rühren will. Hier läßt er die Römer das Blut ihrer Wunden zugleich mit dem Waſſer des Himmels trinken; er läßt das fallende Feuer des Himmels die Quaden anzünden, und den Regen ſelbſt gegen ſie die Eigenſchaft des Oehles annehmen, welches die Gluten nährt; er läßt endlich dieſe Unglücklichen ſich ſelbſt verwunden, um das Feuer mit ihrem eignen Blute zu löſchen. Schenken wir ihm dieſe Auswüchſe eines ſchlechten Geſchmacks, und — was viel ärger iſt — die Ausſchmückung der Wahrheit; bedauern wir ihn auch, wenn er das wunderbare dieſes Ereigniſſes dem egyptiſchen Magus Arnuphis zuſchreibt, welcher, wie er ſagt, den Merkur der in den Lüften ſein Weſen habe, ſammt andern Dämonen, durch Zauberkünſte herbeyrufend, durch ſie dem Himmel den Regen ſoll abgezwungen haben; merkwürdig bleibt immer die Erzählung einer groſzen Begeben-

heit, deren Wahrheit auf vielfältigen Zeugniſſen beruhet, und die von Zeitgenoſſen wie von Männern ſpäter Zeit, von Philoſophen wie von Dichtern, von Heiden wie von Chriſten, einer außerordentlichen Erweiſung der Gottheit zugeſchrieben ward.

6. Julius Capitolinus, ein Zeitgenoſſe des Diocletian, ein Heide wie Dio, ſagt von Marcus Aurelius: »Den Bliz entriß er dem Himmel, durch ſein Gebet, »gegen die Anſchläge der Feinde, nachdem er Regen erhalten hatte für die ſeinigen, die am Durſte litten.«

Jul. Cap. in M. Ant. Phil. 24.

7. Der lateiniſche Dichter Claudianus, auch ein Heide, beſingt, auf ſeine ſchwülſtige Weiſe, dieſe wunderbare Begebenheit, in ſeinem Gedicht auf das ſechſte Conſulat des Kaiſers Honorius, Sohnes von Theodoſius:

»Nicht den Feldherrn eignet das Lob, denn flammend ergoß ſich
»Regen über den Feind, der ſchwankend auf brennendem Roſſe
»Saß, und hinab nun ſprang, als der Helm ihm ſchmolz, und des Speeres
»Erz mit dem Schwerdte zugleich in flüſſigen Gluten dahin rann.
»Ohne der Sterblichen ſchwaches Geſchoß entſtrahlte dem Himmel
»Jene Schlacht; ob vielleicht chaldäiſcher Zauber die Götter
»Rüſtete, oder, ſo acht' ich, die reine Tugend des Marcus
»Jegliche Gunſt des donnernden Zeus zu verdienen vermochte.« *)

---

*) Laus ibi nulla ducum, nam flammeus imber in hostem
Decidit; hunc dorso trepidum fumante ferebat
Ambustus sonipes; hic tabescente solutus
Subsedit galeà, lique factaque fulgure cuspis
Canduit, et subitis fluxere vaporibus enses.
Tunc contenta polo, mortalis nescia teli,
Pugna fuit; Chaldaea mago seu carmina ritu
Armavere Deos; seu, quod reor, omne Torantis
Obsequium Marci mores potuere mereri.

Claud. Paneg. Carm. de VI. Honor. Consulatu.

8. Themiſtius, ein griechiſcher Redner und Philoſoph des vierten Jahrhunderts, ein Mann vom Verdienſt, der, obwohl ein Heide, doch ſehr geſchätzet ward vom Kaiſer Theodoſius, und vom heiligen Gregor von Nazianz, ſagt in einer an jenen Kaiſer gerichteten Rede, von Marcus Aurelius: »Als ſein Heer von Durſt ſchmach»tete, erhub der Herrſcher die Hände gen Himmel. Ich »flehe zu Dir, ſprach er, ſtrecke betend zu Dir, Geber »des Lebens, die Hand empor, mit welcher ich keinem »das Leben raubte. Und ſo wußte er ſich Gott verbun»den zu machen durch Gebet, daß aus heiterer Luft »waſſerführende Wolken zu den Kriegern kamen.« Themist. in orat. de regia virtute. apud Valesium et apud Clericum.

9. Zu dieſen heidniſchen Zeugniſſen müſſen noch zwey Werke der Kunſt gerechnet werden. Das erſte iſt die, auf Befehl des Senats, dem Marcus Aurelius errichtete Säule, auf welcher man ſeine Thaten abgebildet ſieht; und unter ihnen auch dieſes Ereigniß. Die den Römern erwieſene Hülfe wird angedeutet durch den über dem Heere ſchwebenden Jupiter Pluvius (regnenden Jupiter), welcher vorgeſtellt ward als das Haupt eines Greiſes mit triefenden Haaren, triefendem langen Bart, und triefenden Flügeln. Ihm entfahren Blitze, welche den Feind niederſtürzen.

10. Sehr merkwürdig iſt auch eine ſilberne Münze, deren Le Clerc erwähnet, daß ſie geweſen ſey im Münzkabinette der Könige von Frankreich. Auf der Hauptſeite ſteht des Kaiſers Haupt, mit der Ueberſchrift: M. Antoninus Aug. Tr. P. XXVIII. Und auf der Kehrſeite ſieht man einen ſtehenden Merkur, der eine Schale in der Rechten hält, in der Linken den gewundenen Schlangenſtab, mit der Ueberſchrift: Relig. Aug. Imp. VII. Cos. III. ſ. Clerici Histor. Ecclesiast. ann. CLXXIV.

Das Tr. P. (d. h. Tribunitiae potestatis) XXVIII bezeichnet das Jahr 174. Denn im Anfange des Jahrs 147 hatte Marcus Aurelius die Gewalt des Tribunats von Antonin erhalten; daher wir auch ſehen, daß er ſchon im März des Jahrs 161 das funfzehnte Jahr ſeines Tribunats rechnete. ſ. Tillemont.

11. Gehen wir nun über zu den chriſtlichen Zeugniſſen, und hören zuerſt den Euſebius, welcher zwey Zeugniſſe von Zeitgenoſſen anführt, deren Ausſage, als

ſolcher, allerdings aller Aufmerkſamkeit würdig ſcheinen mag.

12. Euſebius, der bey unleugbaren und großen Verdienſten um die Geſchichte der Kirche ſich gleichwohl manchmal großer Nachläßigkeiten ſchuldig macht, beginnt dieſe Erzählung mit einem unbegreiflichen Fehler, indem er auf Einmal vergißt, daß er eben izt von Zeiten des Kaiſers Marcus Aurelius Antoninus handelt, dieſen gleichſam theilt, und den Marcus Aurelius zum Bruder des Antoninus macht, daher jenen Cäſar nennet, da doch Marcus Aurelius Antoninus ſchon ſeit dreyzehn Jahren als Auguſtus nach dem Tode ſeines Vaters durch Adoption, des Titus Antoninus Pius, auf dem Throne ſaß.

13. Nachdem Euſebius den vierten Abſchnitt des fünften Buchs ſeiner Kirchengeſchichte, welche er ſchon bis auf die Zeit des Eleutherus hinabgeführt hatte, der im ſechzehnten Regierungsjahre des Marcus Aurelius Antoninus den Stuhl des heiligen Petrus beſtieg, nachdem Euſebius, ſag' ich, den vierten Abſchnitt des fünften Buchs mit den Worten beſchloſſen hat: »Solches »geſchah zur Zeit des Antoninus,« ſo fährt er, im Anfange des fünften Abſchnitts, alſo fort:

Euseb. Eccl. Hist. V. 4.

14. »Von ſeinem Bruder Marcus Aurelius Cäſar »wird erzählt, daß er in dringende Noth gerathen, als »das Heer, ſo er in Reihen der Schlacht wider die Germanen und Sarmaten geordnet hatte, an Durſt litt. »Damals hätten die Soldaten der Legion, welche die »Melitiniſche geheißen, und welche, ihres Glaubens »wegen, von jener Zeit an noch izt beſteht, während »das Heer in Schlachtordnung wider die Feinde geſtellet worden, ſich auf die Erde gekniеet, wie unſre Art »beym Gebet iſt, und zu Gott geflehet. Als nun dieſer »Anblick den Feinden wunderbar geſchienen, ſo wäre — »wie die Erzählung lautet — ein weit mehr wunderbarer ihm gefolgt. Blitze hätten die Feind' in Flucht »geſtürzt und in Verderben, indem ein Plazregen über »die, welche die Gottheit angerufen hätten, gekommen »wäre, und das ganze Heer erfriſcht hätte, als es vor »Durſt beynahe ſchon verſchmachtete.

15. »Dieſe Begebenheit findet man ſowohl bey »Schriftſtellern, welchen unſre Lehre ganz fremd iſt,

»und denen die Erzählung der Geſchichte jener Zeit ob»lag, als auch bey den unſrigen; doch ſo, daß von je»nen, welche nicht unſers Glaubens ſind, das Wunder »zwar berichtet, nicht aber bekannt wird, daß es auf »das Gebet der unſrigen geſchehen ſey. Von unſern »Schriftſtellern, welche Freunde der Wahrheit waren, »iſt die Sache, ſo wie ſie geſchehen, einfältig und trug»los überliefert worden. Zu dieſen gehört Apollinarius, »der da ſagt, daß von jener Zeit an die Legion, welche »durch ihr Gebet dieſes Wunder bewürkt habe, den »paſſenden Namen die blitzende erhalten habe. Deß »iſt auch ein gültiger Zeuge Tertullianus, in ſeiner »Schutzſchrift, welche er an den römiſchen Senat, zur »Vertheidigung des Glaubens, gerichtet hat, und wel»cher dieſe Geſchichte aus ſtärkerem und mehr einleuch»tendem Grunde beweiſet. Denn er ſchreibt, daß zu »ſeiner Zeit noch Briefe des verſtändigen Kaiſers Mar»cus vorhanden wären, in denen dieſer bezeugte, ſein »Heer wäre in Deutſchland, aus Mangel des Waſſers, »beynahe ſchon verſchmachtet, durch der Chriſten Gebet »gerettet worden. Auch erzählt er, dieſer Kaiſer habe »bey Todesſtrafe verboten die Chriſten anzuklagen.«

16. Nach Anführung einer Stelle des Tertullian, fährt Euſebius alſo fort: »Aber hiervon mag jeder nach »Belieben urtheilen; gehen wir zurück, in die Folge der »Geſchichte.«

17. Der Apollinarius *) deſſen Euſebius hier erwähnt, blühete zur Zeit des Kaiſers Marcus Aurelius, war Biſchof zu Hierapolis in Phrygien, (welches nicht muß verwechſelt werden mit Hierapolis in Syrien) und die Kirche rechnet ihn zu den Heiligen. Er ſchrieb eine Apologie für die Chriſten, welche, ſo wie ſeine andern nach Euſebius Zeugniſſe zahlreichen Werke, verloren gegangen. Hieronymus, und Photius, ein feiner Kenner, ſprechen auch von ſeinen Gaben als Schriftſteller mit vielem Lobe. Euſebius nennt ihn und Meliton, den Biſchof zu Sardes, welcher, wie ſchon erwähnt worden, auch eine Apologie geſchrieben, als ſolche welche ſich vorzüglich ausgezeichnet haben.

Euseb. Eccl. Hist. IV. 27. Hier. de script. eccl. Phot. apud Tillemont.

Euseb. Eccl. Hist. IV. 26.

*) Euſebius nennt ihn immer Apollinarius, andre Apollinaris, und zwar Claudius Apollinaris.

18. Tertullian, ein jüngerer Zeitgenoß des Marcus Aurelius, ſchrieb ſeine Apologie ohngefähr zwanzig Jahre nach dem Tode dieſes Kaiſers, welcher im Jahre 180 ſtarb. Nachdem er ſich bemühet hat zu zeigen, daß nur die böſen Kaiſer Nero und Domitian wider die Chriſten gewütet hätten, ſo fodert er die Heiden auf, aus den weiſen Kaiſern einen zu nennen, welcher die Chriſten angefeindet habe *). »Dagegen können wir« ſo fährt er fort, »einen Beſchützer derſelben »aufſtellen, wenn man das Schreiben des würdigſten »Imperators Marcus Aurelius aufſucht und nachſiehet, »in welchem derſelbe bezeugt, daß jener heftige Durſt »des Heers in Germanien durch einen ſtarken Regen, »welcher vielleicht auf das Gebet chriſtlicher Solda»ten erfolgt ſey, gehoben worden. Wenn er gleich die »Beſtrafungen der Chriſten nicht offenbar (durch allge»meine, öffentliche Verordnungen) abgewandt hat, ſo »hat er ſie doch auf eine andre Weiſe dadurch offenbar »ſelten gemacht, daß er ihre Ankläger mit Verdam»mung, und zwar mit noch härterer Verdammung »bedrohete.«

Tertull. Apol. V nach Kleuſers Ueberſ.

19. In ſeinen Jahrbüchern ſpricht Euſebius von dem Briefe des Marcus Aurelius als von einem Gerüchte; der heilige Hieronymus aber, in der lateiniſchen Ueberſetzung jener Jahrbücher, als von einer gewiſſen Sache. Extant literae u. ſ. w. Da er aber gerade ſich der Worte des Tertullianus bedient, und ſogar das forte (vielleicht) nicht ausläßt, ſo ſieht man wohl, daß er dem Tertullian hier wörtlich nachgeſchrieben habe, und nicht nach eigner Kunde rede.

20. Hören wir einen Geſchichtſchreiber, der ein Zeitgenoſſe und Freund des heiligen Hieronymus wie auch des heiligen Auguſtinus war, den Paulus Oroſius, der

---

*) Tertullian, ſo gewandt in den Erweisgründen, welche aber oft ſehr ſeicht ſind, als ſchwülſtig und ſchwerfällig in der Schreibart, ſcheint hier auf Unkunde der Heiden gerechnet zu haben. Wir haben geſehen daß Trajan, ſo mild und edelmütig er ſonſt auch war, doch in Verfolgung der Chriſten thätig geweſen; und wie kann man ſagen, daß Marc-Aurel ſie nicht angefeindet habe?

im Anfange des fünften Jahrhunderts blühete. Alſo ſchreibt er:

21. »Daß dieſer Krieg unter Waltung der Vorſe»hung geführet worden, erhellet aus vielen Gründen, »und vorzüglich aus dem Briefe des würdigſten und be»ſcheidenſten Kaiſers. Denn als Völker wider ihn auf»geſtanden waren von roher Wildheit und zahllos an »Mannſchaft, die Markomannen, Quaden, Vandalen, »Sarmaten, Svenonen, ja faſt das ganze Germanien, und »das bis an die Gränze der Quaden vorgerückte Heer rings »eingeſchloſſen von den Feinden, bey Mangel an Waſſer, »dringender gefährdet durch den Durſt als durch den »Feind war; ſo ergoß ſich, auf Anrufung des Namens »Chriſti, Den einige Soldaten öffentlich anflehend, mit »großer Glaubenskraft ſich in Gebet ergoſſen, ein ſo »gewaltiger Regen, daß er die Römer in Ueberfluß, »und ohne ihnen zu ſchaden, erfriſchte, die von vielen »Wetterſchlägen geſchreckten Barbaren aber zur Flucht »zwang, deſto mehr, da ihrer viel' erſchlagen wurden. »Die den flüchtigen Feind bis zur Vertilgung verfolgen»den Römer, erhielten, obſchon mit ungeübtem und »kleinem Heer, aber mit mächtigſtem Beyſtande Chriſti, »einen ruhmvollen Sieg. Man ſagt, daß noch anizt in »den Händen vieler Menſchen ſich der Brief des Kaiſers »Antoninus befinde, in welchem er bekenne, daß durch »Anrufung des Namens Chriſti, von den chriſtlichen »Soldaten, der Durſt ſey vom Heere abgewandt, und »ihm der Sieg verliehen worden.« Paul. Oros. VII. 15.

22. Man ſieht daß dieſer Geſchichtſchreiber das Daſeyn eines kaiſerlichen Schreibens von ſolchem Inhalte, ſo leichtgläubig der gute Mann auch iſt, doch nicht verbürgt, ſondern, was dieſes betrift, nur als von einem Gerüchte ſpricht. Ein ſolcher Brief des Kaiſers an den Senat, wenn deſſen Aechtheit erhellete, würde das kräftigſte Zeugniß für ein offenbares, auf Anrufung des Namens Chriſti erfolgtes, ja als Folge dieſer Anrufung auch von Heiden anerkanntes Wunder ſeyn. Daß der Kaiſer an den Senat über dieſe Schlacht Bericht erſtattet habe, dürfen wir nicht zweifeln, da Sitte und Anſtand, gegen welche Marcus Aurelius ſich nie verging, es erfoderten. Aber welches Inhalts war dieſer

Brief? Auf dieſe Frage wollen wir zurückkommen, wenn wir noch den lezten Zeugen, Xiphilin, abgehört haben.

23. Dieſer gute Mann, der im elften Jahrhundert zu Conſtantinopel lebte, wo ſein Ohm Patriarch war, und dem wir die Auszüge des verlornen Theils der Geſchichte des Dio Caſſius verdanken, unterbricht die Erzählung ſeines Schriftſtellers, um uns zu belehren, vor Anfang der Schlacht ſey der Präfectus Prätorio zum bekümmerten Kaiſer gekommen, und ſolle ihm geſagt haben, er habe eine aus Chriſten beſtehende Legion; die Chriſten können aber was ſie wünſchen durch ihr Gebet erhalten. Darauf habe der Kaiſer ſie gebeten, ihren Gott anzuflehen, welches ſie gethan hätten, worauf das Wunder erfolgt ſey. Aurelius habe eine ſehr ehrenvolle Verfügung für die Chriſten ausgehen laſſen, der Legion den Namen die blitzende gegeben, und man ſage, daß ein Brief, in welchem er dieſes Ereigniß melde, noch vorhanden ſey. Da Xiphilin die Quellen, aus denen er dieſe Umſtände geſchöpft, nicht nennet, ſo hat ſeine, an ſich unwahrſcheinliche Erzählung für uns gar kein Gewicht. Es gab zu ſeiner Zeit in Griechenland eine Menge mährchenhafter Geſchichten, woran weder der Geiſt jener Zeit noch auch jenes Volkes uns würde zweifeln laſſen, wenn deren auch nicht noch izt ſo viele übrig wären.

Xiphil. excerpt. e Dione.

24. Noch izt zwar gehet um ein ſogenanntes Schreiben des Marcus Aurelius an den Senat, welches man griechiſch als ein Anhängſel zu den Schriften des heiligen Märtyrers Juſtinus, und in der lateiniſchen Ueberſetzung bey Baronius findet. Die ſchlechte Schreibart des griechiſchen Textes, welche des Marcus Aurelius, deſſen griechiſche Schriften bekannt ſind, ganz unwürdig wäre, darf man gleichwohl nicht als einen Erweis gegen deſſen Aechtheit anführen, da es ſich ja von ſelbſt verſteht, daß der römiſche Imperator — noch dazu ein ſo genauer Beobachter des Anſtandes, — an den römiſchen Senat in römiſcher Sprache werde berichtet haben und alſo dieſes griechiſche Schreiben nur Ueberſetzung ſeyn könne. Und daß Marcus Aurelius würklich über dieſe Begebenheit an den Senat geſchrieben, würden wir nicht bezweifeln, wenn auch kein Schriftſteller eines Briefes von ihm erwähnet hätte. Aber dieſen

Brief, von dem ich hier rede, hat Marcus Aurelius gewiß nicht geſchrieben! Es bedarf ja wohl nicht daß ich dieſes Geſchreibſel verdeutſche. Der einzige Umſtand, daß deſſen Verfaſſer jeden Ankläger der Chriſten lebendig verbrennen heißt, iſt ja wohl hinreichend zu beweiſen, daß Marcus Aurelius, der als Richter jede Strafe zu lindern pflegte, es nicht geſchrieben habe. Jul. Capitol. in M. Ant. Phil. 24. Baronius, der gern mit jedem Zeugniſſe, und mit jedem Erweisgrunde, — möge jenes auch noch ſo verdächtig, und dieſer auch noch ſo ſeicht ſeyn, — wenn ſie ihm der guten Sache günſtig ſcheinen, fürlieb nimmt, Baronius berufet ſich ernſthaft auf dieſen Brief, in welchem geradezu der heidniſche Kaiſer, an den heidniſchen Senat ſchreibend, das ganze Wunder erzählt, und es allein den Chriſten zuſchreibt; greift aber nicht weniger begierig auch nach dem Zeugniſſe Tertullians, obgleich dieſer den Marcus Aurelius ſchreiben läßt, der Regen ſey vielleicht auf das Gebet der Chriſten erfolgt. *)

25. Das von Euſebius angeführte Zeugniß des heiligen Apollinarius, nach welchem eine chriſtliche Legion, weil ſie durch Gebet den Regen und die Blitze erhalten, vom Kaiſer die blitzende genannt worden, würde ſehr ſtark ſeyn, wenn wir nicht aus Dio Caſſius wüßten, daß ſchon zu Auguſtus Zeit die zwölfte Legion den Namen die blitzende (Κεραυνοβόλος, fulminatrix) geführt, und daß ſie ihren Siz in Kappadocien gehabt Dio Cass. LV. habe. Und aus einer alten, von Baronius ſelbſt angeführten Inſchrift, ſehen wir, daß ſie noch zu Trajans Zeit dieſen Namen führte. Zwar hat man auch dazu, daß man zwo Legionen dieſes Namens vorausſetzen wolte, ſeine Zuflucht genommen; dieſe wird aber vereitelt, denn Euſebius nennt diejenige, von welcher hier die Rede iſt, die melitiniſche; Melita aber war eine berühmte Stadt in Kappadocien, Hauptſtadt der Landſchaft gleiches Namens, und wir haben ja geſehen, daß ſeit Au-

*) Einige, denen ſehr viel an dieſer Stelle Tertullians gelegen ſcheint, die aber das unſchickliche dieſes vielleicht empfinden, wollen hier das forte durch von ungefähr überſetzen, und fallen in deſto ärgere Verlegenheit.

guſtus Zeit die blitzende Legion ihren Standort in Kappadocien hatte.

26. Auf der vom Senat dem Marcus Aurelius errichteten Säule wird dem Jupiter Pluvius das Wunder zugeſchrieben; und auf der Schaumünze dieſes Jahrs dem Merkur. Dio ſpricht von einem egyptiſchen Zauberer Arnuphis, der den Merkur aus der Luft ſoll
Suidas. herbey gerufen haben; andre vom Zauberer Julianus; auch Porphyrius ſchreibt Zauberern dieſes Ereigniß zu; Andre ſagen die Götter haben das Gebet des tugendhaften Kaiſers erhört; Zeigniſſe, welche in ſo fern ihren Werth haben, als ſie beweiſen, daß die Sache allgemein für ein Wunder angeſehen ward.

27. Hätte aber Marcus Aurelius es dem Gebete der Chriſten im Jahre 174 zugeſchrieben, ſo würden nicht im Jahre 177 die Chriſten in Gallien grauſam
v. Clerici Hist. Eccl. ann. CLXVII. ſeyn verfolgt worden. Le Clerc, welcher aus ſchwachen Gründen, wie mir ſcheint, dieſe Verfolgung in Gallien ins Jahr 167 ſezt, bemerkt ſehr richtig, wie er nicht begreife daß diejenigen, welche ſie ins Jahr 177 ſetzen, an jene für die Chriſten ſo günſtige Erklärung und Verfügung des Marcus Aurelius vom Jahre 174 glauben können.

28. Mich dünket die ganze Sache laſſe ſich am wahrſcheinlichſten alſo erklären. Das Heer der Römer war mit unmittelbarer Gefahr bedrohet vor Durſt zu verſchmachten. Heiden fleheten theils zu ihren Götzen, theils wandten ſie ſich an Zauberer. Die Chriſten ſo im Heere waren, — und vielleicht waren ihrer vorzüglich viele in der zwölften Legion, welche die blitzende genannt ward — riefen den lebendigen Gott an, im Namen Jeſu Chriſti. Es erfolgte wunderbare Rettung. Nun ſchrieben einige dem Gebete des geehrten Kaiſers, der ſeine Götter angerufen hatte, andre den Zauberern, die Chriſten, mit Recht, dem lebendigen Gotte, die Rettung des Heers und die Niederlage des Feindes zu. Apollinarius, ein heiliger Biſchof, mochte ſich wenig um die Namen der Legionen bekümmert haben; und da er nun vernahm, dieſe Legion, in welcher viele Chriſten waren, die den lebendigen Gott um Hülfe angeflehet hatten, führe den Namen die blitzende, ſo konnte er ſehr natürlich veranlaſſet worden ſeyn zu

glauben, daß der Kaiſer, dem auch die Chriſten ihre Hochachtung nicht verſagen konnten, ihr des erhörten Gebets der Chriſten wegen, die in dieſer Legion waren, den Beynamen die blitzende gegeben, den ſie gleichwohl ſchon lange geführt hatte.

XVIII.

1. Nach dieſem Siege, der die römiſche Provinz Pannonien von feindlicher Verheerung befreyte, baten die deutſchen Völker, mit denen Marcus Aurelius gekrieget hatte, um Frieden; er aber, vorausſehend daß ſie die erſte Gelegenheit zu neuer Anfeindung des Reichs ergreifen würden, wolte aus dem Lande der Markomannen und der Jazygen eine römiſche Provinz machen, ſandte auch viele der erſten nach Italien zu Bevölkerung dieſes Landes. Sein Vorhaben würde vielleicht ihm gelungen ſeyn, wär' er nicht, durch einen heimiſchen Feind, an deſſen Ausführung verhindert worden. Er gab daher dieſen Völkern den Frieden, und erhielt hunderttauſend gefangne Römer wieder, eine Zahl, welche redenden Beweis gibt von der Wichtigkeit dieſes Krieges, von der Gefahr in welcher die Welteroberer, im Kriege mit den Deutſchen, auch diesmal geſchwebt hatten! Dio Cass. Jul. Cap.

2. Avidius Caſſius, durch den vorzüglich die Parthen überwunden worden, vereinigte große Feldherrnkunde mit Unerſchrockenheit, und mit einer Strenge, durch die er die altrömiſche Kriegszucht wieder herſtellte. Aurelius hatte früh auf ihn einen Vers des Dichters Ennius angewandt:

»Nur durch alterthümliche Zucht und Männer beſteht Rom *).«

Als er in Syrien dem Heer bevorſtand, befahl er, daß jeder Krieger der im berüchtigten Haine von Daphne bey Antiochia geſehen würde, ſogleich mit Schmach von den Fahnen entfernt würde. Aber dieſe Strenge ward oft zur roheſten Grauſamkeit. Im erſten Kriege

*) Moribus antiquis stat res Romana virisque.

wider die Jazygen führten frohe Centurionen einige Schaaren zu ihm, mit welchen ſie, ohne Kunde abweſender und nachläßiger Legionstribunen, dreytauſend Feinde vertilgt und groſe Beute gemacht hatten. Sie erwarteten des Feldherrn Lob; er aber ließ ſie, weil ſie die Kriegszucht verlezt hätten, kreuzigen. Es erhub ſich das Geſchrey lauten Unwillens der Soldaten, da ſprang er, unbewafnet, furchtbar weil nichts fürchtend *), in den erregten Haufen: »Erſchlagt mich« rief er, »wenn ihr dürft, und fügt dem vorigen neuen »Frevel verlezter Kriegszucht hinzu!« Sogleich wurden alle ſtill.

3. So befleckte er groſe Anlagen mit gröſerer Grauſamkeit. Wir haben geſehen, daß er im parthiſchen Kriege viermalhunderttauſend Menſchen in Seleucia ermorden ließ. Auch führte er bisher unbekannte Strafen im Heere ein. Ihm gehört die Erfindung, an einen großen Balken, von hundertachtzig Fuß in der Länge, Unglückliche, von einem Ende zum andern, anbinden, dann den Balken aufrichten, und unten ein Feuer anlegen zu laſſen, ſo daß die unterſten ſchnell, die andern, je nach der Höhe, langſamer verbrannt, die oberſten vom Rauche gemartert wurden. Manchmal ließ er zehn Menſchen mit Einer Kette gebunden ins Waſſer werfen. Ausreißern ließ er die Händ' oder die Füße abhauen, oder die Knieebeuge lähmen. Solches durfte geſchehen ſelbſt unter einem milden Kaiſer; nach einer ſeltnen Reihe von guten Herrſchern, unter denen Aurel der fünfte war, durften noch ſolche Gräuel der Grauſamkeit verübet werden! Mich dünket, ſeine Nachſicht mit dieſem Wütriche erkläre es, daß unter ihm Statthalter der Provinzen wider die Chriſten wüten durften.

4. Schon Lucius Verus hatte in einem Briefe den Aurelius gegen den Caſſius gewarnt, als gegen einen ſolchen, der nach der Herrſchaft ſtrebte, und den einen Kaiſer ein philoſophiſches altes Weib, den andern einen ſchwelgenden Gecken nannte. Aurelius antwortete auf eine Weiſe, die ſeinem Herzen wohl Ehre machte, doch aber auch Scheingründe einer luſtigen Weltweis-

Vulcatius Gallicanus.

*) Meruit timeri quia non timuit.

heit enthielt. Unter andern ſchrieb er: »Beſtimmen »die Götter ihm die Herrſchaft, ſo können wir ihn nicht »tödten, wenn wir auch wollen.« Er erinnerte ihn an ein Wort Trajans: »Seinen Nachfolger hat noch Nie»mand getödtet.« Ferner: »Majeſtätsverbrechen ſind »von der Art, daß auch diejenigen, welche überführt »worden, noch Gewalt zu leiden ſcheinen . . . Um»kommen mögen meine Kinder, wenn Avidius mehr »geliebt zu werden verdienen wird als ſie, und wenn »ihr Tod der Republik heilſam iſt.« Vulcatius Gallicanus. in Avidio Cassio.

5. Glänzend wie dieſe Sprüche ſcheinen mögen, fehlt es ihnen doch an gediegnem Sinn. Des Kaiſers unzeitige Nachſicht konnte leicht dem Reich' einen talentvollen Tyrannen erhalten, der einen Nero und einen Tiberius in ſich vereinigt hätte.

6. Selbſt als Privatmann überließ ſich Caſſius wechſelnden Launen; den Tyrannen gleich. Bald wütete er mit Grauſamkeit, bald ward er gelinde; oft befliſſener Beobachter, oft auch Spötter der Bräuche des Götzendienſtes; oft dem Wein' ergeben, dem Schwelgen, der Wolluſt, dann wieder aller dieſer Ding' enthaltſam. Gern ließ er ſich Marius nennen, wegen Strenge ſeiner Kriegszucht; gern auch Catilina, und ſagte, ein Catilina würd' er ſeyn, wenn er den philoſophiſchen Schwätzer würd' ermordet haben.

7. Aurelius fuhr fort ihm Heere anzuvertrauen, und er dämpfte einen Aufruhr in Egypten, wo er ſich zugleich eine große Partey erwarb.

8. Er war Statthalter in Syrien, als ihm wahrſcheinlich die gefährdete Lage des Kaiſers mit dem Heer' in Deutſchland den Mut gab, ein Gerücht vom Tode deſſelben auszuſtreuen, mit dem Zuſatze, das Heer in Pannonien habe ihn zum Nachfolger ernannt. Das Morgenland und Egypten fielen ihm zu. Er ließ den Aurelius, als wär' er geſtorben, unter die Götter aufnehmen, nachdem er ſich zum Kaiſer ausrufen laſſen. Einige ſagen Fauſtina habe ihn zum Abfall ermuntert, ihm das Reich zugleich mit ihrer Hand angetragen; nach andern warnte ſie ihren Gemahl gegen ihn, und bat mit ernſter Strenge wider ihn zu verfahren.

9. Martius Verus, einer der größten Feldherrn

dieſer Zeit, Statthalter in Kappadocien, gab dem Kaiſer die Nachricht von der Empörung. Er erfuhr ſie mit Gleichmut. Weder in einer Rede an das Heer, noch in einem Schreiben an den Senat, entfuhr ihm Ein zu lebhaftes Wort; vielmehr beklagte er mit Wehmut die Bethörung des Caſſius, der nach ſolchem Undank ihm nicht trauen, die Verzeihung, welche er ſo gern ihm gewähren wolle, nicht annehmen werde!

10. Er machte ſich auf wider ihn zu ziehen, war aber nicht weit vorgerückt, als ihm das Haupt des Caſſius gebracht ward, den, nach einer Verſchwörung wider ihn — und wahrſcheinlich nachdem Martius Verus ihn in einem Treffen beſiegt, welches doch aus den N. Chr. G. 175. dürftigen Erzählungen der Zeit nicht deutlich erhellet — ein Centurio und ein Decurio *) getödtet hatten. Aurelius ehrte ſich und die Menſchheit, indem er das Andenken des gefallnen Feindes nicht ſchmähte, und deſſen Haupt begraben ließ. Der Senat hatte des Caſſius Güter zum Vortheil des kaiſerlichen Schatzes eingezogen; der Kaiſer gab den Kindern des Empörers die Hälfte wieder zurück, und ließ die andre Hälfte in den öffentlichen Schaz legen. Ja er verzieh allen, welche Antheil genommen hatten an der Empörung. Nur Ein Sohn des Caſſius, welcher ohne Zweifel ſehr ſchuldig geweſen ſeyn muß, ward in eine Inſel verbannet. Den älteſten hatten die Soldaten, nach dem Tode des Vaters, getödtet.

11. Tertullian belehret uns, daß kein Chriſt an dieſem Aufruhr Theil genommen. »Wir werden verleumdet,« ſchreibt er, »als Verächter der kaiſerlichen »Hoheit; doch konnte man nie, weder unter den Albinianern, noch Nigrianern, noch auch Caſſianern Chriſten finden. Aber eben diejenigen, welche noch Tags »zuvor bey dem Genius des Kaiſers geſchworen, welche »für ſein Wohl Opfer dargebracht und gelobet, welche »den Chriſten oft das Todesurtheil geſprochen hatten, »ſind als Feinde der Kaiſer befunden worden. Der »Chriſt iſt keines Menſchen Feind, geſchweige denn

*) »Centurio«. Ein Hauptmann über Hundert (manchmal auch wohl hundert und zwanzig) Mann Fußvolks. »Decurio«. Ein Unterbefehlshaber über zehn Reuter.

»des Kaiſers. Er weiß daß der Kaiſer von ſeinem Gotte »eingeſetzet ward, er muß ihn lieben, achten, vereh»ren, und ſein Wohl wollen, ſo wie auch das Wohl »des ganzen römiſchen Reiches.« Tertull. ad Scapulam 2.

12. Claudius Albinus und Peſcenninus Niger haben ſich, dieſer im Jahre 195, jener im Jahre 197, gegen den Kaiſer Severus empört. Tertullus Scapula, Proconſul in Afrika, verfolgte die Chriſten im Jahre 211, worauf Tertullian die angeführte Schrift an ihn richtete. Zur Zeit der Empörung des Caſſius war Tertullian ſchon ein Jüngling. Er ſprach alſo, von Ereigniſſen ſeiner Zeit, zu Zeitgenoſſen.

XIX.

1. Marcus Aurelius reiſte nach Rom, bald nachher mit Fauſtina, ſeiner Gemahlin, ins Morgenland. Sie ſtarb plözlich in einem Dorfe Halala, am Fuße des Taurusgebürgs. N. Chr. G. 175. Ob er ihr laſterhaftes Leben, mit deſſen umſtändlichen Rüge ich dieſe Blätter nicht beflecken werde, wußte? Das iſt ſchwer zu entſcheiden. Doch iſt es auch ſchwer zu glauben, daß es ihm ganz entgangen ſey. Gleichwohl überließ er ſich, oder ſchien ſich einer großen Traurigkeit zu überlaſſen. Man kann ihn von Annahme manches Scheins nicht ganz frey ſprechen; doch war er ſo viel, daß er des Scheins entbehren konnte. Marc. Aurel. I, 17.

2. Das Lob ſo er der Fauſtina in ſeinem Büchlein beylegt, gereicht weniger ihr zur Ehre, da ſie deſſen ſo ganz unwerth war, als ihm zur Unehre. Nach ihrem Tode ward ihr, auf ſeine Bitte, vom Senat ein Tempel gewidmet. Auch ſandte er in das Dorf wo ſie geſtorben war, römiſche Coloniſten, bauete ihr einen Tempel, widmete Jungfrauen ihrem Dienſt, und nannte den Ort Fauſtinopolis (Fauſtinenſtadt). Jul. Cap. 26. Schon zu ihrer Lebzeit wurden die Lieblinge dieſes unzüchtigen Weibes von ihm ſo hervorgezogen, daß er ſich Rügen im Schauſpiele zuzog, wegen einer Gefälligkeit, welche des rechtſchaffnen Mannes, des ernſten Philoſophen, des Fürſten, der in ſo vieler Hinſicht es verdiente, als ein Beyſpiel häuslicher und öffentlicher Tugend, andern vorzuleuchten, ſehr unwürdig war. Jul. Cap. 29.

3. Auf ſeiner Rückreiſe aus dem Morgenlande ließ er ſich zu Athen in die eleuſiniſchen Geheimniſſe einwei- hen. Zwiſchen Griechenland und Italien beſtand er einen heftigen Sturm. In Rom hielt er Triumph über die deutſchen Völker, und gab ſeinem Sohne Commo- dus den er mit ſich triumphiren ließ, die Würde des Tribunats.

Jul. Cap. 27. und Eutrop. VIII. 6.

N. Chr. G. 176.

XX.

1. Der heilige Soter ſtarb am Ende des Jahrs 176 oder im Anfange von 177; nachdem er acht Jahr der Kirche Jeſu Chriſti vorgeſtanden hatte. Ihm folgte der heilige Eleutherus, welcher zur Zeit des heiligen Papſtes Anicetus Diakon bey ihm geweſen.

Euseb. Eccl. Hist. V. in Prooem.

Euseb. Eccl. Hist. IV. 22.

2. Im erſten Jahre der Amtsführung des heiligen Eleutherus, erhuben ſich, in verſchiednen Gegenden des Reichs, Verfolgungen der Bekenner des Namens Jeſu, welche vom Volke in den Städten angefeindet wurden; und aus dem was wir, aus zuverläßigem Be- richte, von einer Landſchaft wiſſen, in welcher gleich- wohl das Chriſtenthum erſt ſeit wenigen Jahren Wur- zel gefaßt hatte, läßt ſich, wie Euſebius mit Recht be- merkt, urtheilen, daß im ganzen Reiche zahlloſe Mär- tyrer mit heiligem Tode Gott geehret haben.

Euseb. Eccl. Hist. V in Prooem.

3. Die wichtigen Nachrichten von der Chriſtenver- folgung in Gallien, wo, wenn auch einzelne Chriſten vorher dort mögen geweſen ſeyn — woran der lebhafte Verkehr zwiſchen Gallien und Italien uns kaum zwei- feln läßt — doch die offenbare Leuchte des Worts wohl erſt durch den heiligen Pothinus angezündet worden *), dieſe wichtigen Nachrichten haben wir aus einer ſowohl von Proteſtanten als von Katholiken allgemein als ächt anerkannten Urkunde, welche wir dem Euſebius ver- danken. Nächſt dem Kreisſchreiben der Kirche von Smyrna, in welchem dieſe den andern katholiſchen Ge- meinen über den Märtyrertod des heiligen Polykarpus Bericht erſtattete, haben wir kein merkwürdigeres ge-

*) Sulpicius Severus belehret uns, daß, vor Zeit des Marcus Aurelius, kein Chriſt als Märtyrer in Gallien geſtorben ſey.

Sulp. Sever. Sacr. Hist. II.

ſchichtliches Denkmal aus den Tagen des heiligen Alterthums, wie den Brief, den die Kirchen von Lyon und Vienne in Gallien, an die Kirchen der Provinz Aſia und des Landes Phrygia erließen, um ſie von der Chriſtenverfolgung in den genannten Städten Galliens zu unterrichten, ſie durch das Beyſpiel der Märtyrer, die ſie bluten geſehn hatten, zu entflammen, und zum Preiſe Gottes, Der dieſe Märtyrer kräftigte, ſie aufzufodern.

4. Der heilige Pothinus, welcher im neunzigſten Jahre ſeines Alters zu Lyon, als Bekenner des Namens Jeſu im Kerker ſtarb, ſtand dieſer Kirche ohne Zweifel ſchon ſeit vielen Jahren vor. Nach Nachrichten, welche zwar nicht an jene Zeit reichen, doch aber von ehrwürdigem Alterthume ſind, war Pothinus vom heiligen Polykarpus ſamt andern Lehrern des Worts nach Gallien geſandt worden. Viele Gründe der Wahrſcheinlichkeit ſtimmen mit dieſen Nachrichten überein. Der Name Pothinus iſt griechiſch (und wofern wir ihn mit einigen Photinus nennen, iſt er auch griechiſch); der Brief, in welchem die beyden galliſchen Gemeinen den Gemeinen in der Provinz Aſia und in Phrygien Kunde von der Verfolgung geben die ſie erlitten hatten, iſt griechiſch; der Umſtand ſelbſt, daß ſie eben an dieſe griechiſchen Gemeinen ſchrieben, in welchen, nach dem Tode des erhabenſten der Evangeliſten, deſſen Jünger Polykarpus als vorzügliches Licht geleuchtet hatte, zeigt, daß ſie mit ihnen in beſondrer Verbindung ſtanden; in griechiſcher Sprache ſchrieben ſie auch an das Haupt der Kirche, den heiligen Eleutherus, als ſie, wie wir ſehen werden, den heiligen Irenäus, welcher Prieſter in Lyon war, den auch Hieronymus einen Prieſter des Pothinus nennet, nach Rom ſandten, oder doch ſenden wollten, ihn, der mehrmal in ſeinen Schriften erzählt, daß er in jungen Jahren den heiligen Polykarpus gehört habe. Endlich bezeugt ein verdienſtvoller franzöſiſcher Biſchof, daß die Kirche zu Lyon vieles aus der griechiſchen Liturgie beybehalte.

N. Chr. G. 177.

Godeau bey Tillemont.

5. Man glaubt, und es dünket mich ſehr wahrſcheinlich, daß der heilige Irenäus das Sendſchreiben an die Kirchen in Aſia und Phrygien, auf Antrag der beyden Gemeinen verfaſſet habe, daher auch wohl,

wie Valois bemerkt, die Kirche von Vienne, aus Beſcheidenheit der anſehnlicheren von Lyon, zuerſt genannt wird.

6. Nach folgendem alterthümlich = chriſtlichem Gruſſe: »Die als Gäſte zu Vienne und zu Lyon in Gal»lien lebenden Knechte Gottes, wünſchen den Brüdern »in (der Provinz) Aſia und in Phrygien, die mit uns »gleichen Glauben und Hoffnung der Erlöſung haben, »Friede, Gnad' und Herrlichkeit, von Gott dem Va»ter, und von Chriſto Jeſu unſerm HErrn:« Nach dieſem Gruſſe, ſag' ich, erzählen ſie, wie der Widerſacher, der ſeine Knechte durch Vorübungen zu gewaltſameren Anfeindungen der Knechte Gottes zu gewöhnen weiß, jene erregt habe, wider dieſe zu verfahren. Zuerſt wurden die Chriſten dieſer beyden Städte von den Häuſern der andern Bewohner, von den Bädern, und von dem öffentlichen Platze ausgeſchloſſen, ja jeder Zutritt an irgend einem Orte ward ihnen verſagt »Die »Gnade Gottes aber bewahrte die Schwachen,« ſchreiben ſie, »und gegen die Macht des Teufels ordnete ſie »Männer, welche, gleich feſten Pfeilern den Ungeſtüm »des Argen auf ſich zu ziehen, und ausdaurend ihn zu »beſtehen vermochten. Jede Art der Schmach und der »Qual haben dieſe ausgehalten: ſie achteten auch das »ſchmerzlichſte für gering, in herzlichem Verlangen »bald zu Chriſto zu kommen. Sie zeigten in der That, »daß die Leiden dieſer Zeit nicht werth ſeyn verglichen »zu werden der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret »werden.«

στύλους ἑδραίους.

Röm VIII. 18.

7. Zuvörderſt, eh die Obrigkeit thätigen Theil an den Mißhandlungen der Chriſten nahm, durch Nachſicht gegen den gereizten Pöbel aber deſſen Wut begünſtigte, that dieſer, in Haufen ſie anfeindend, alles was eine aufgebrachte Menge wider ſolche, die ſie als Feinde anſieht, zu verüben pflegt. Jenen Chriſten wurden Schmähworte zugerufen, ſie wurden geſchlagen, man ſchleifte ſie, warf ſie mit Steinen, ſchloß ſie ein, ſie wurden ausgeplündert.

8. Bald wurden ſie auch auf den öffentlichen Plaz vor den Kriegsoberſten und vor die Stadtobrigkeit ge-

führt *), und nach ihrem Glauben befragt, den ſie vor dem ganzen Volke bekannten, worauf man ſie, in Erwartung des abweſenden Legaten, in den Kerker legte.

9. Als der Legat gekommen war, und mit großer Grauſamkeit wider die Chriſten verfuhr, ſo ward ein Jüngling, Vettius Epagathus, dem das Sendſchreiben der Gemeinen das Lob eines heiligen Wandels, und einer für Gott und für den Nächſten überwallenden Liebe beylegt, aus Inbrunſt des Geiſtes erregt, vor den Richtſtuhl zu treten, und Erlaubniß zu begehren, die Sache der Brüder zu vertreten, und zu zeigen, daß kein Frevel noch Gottesleugnung ihnen dürfe angeſchuldigt werden. Da er als ein vor andern ausgezeichneter bekannt war, erhub ſich wildes Geſchrey wider ihn rings um den Richtſtuhl, und der Legat fragte ihn, ob er ein Chriſt wäre. Er bekannte mit heller Stimme, und ward ſogleich vom Legaten, der ihn einen Sachwalter der Chriſten nannte, als ſolcher, denen die ſchuldig erklärt worden, zugeſellet; »er« ſo ſchreiben die Gemeinen, »der den wahren Sachwalter, den heiligen Geiſt in ſich hatte **), Den er durch die Fülle

*) Die Lugdunenſiſche Provinz (d. h. die von Lyon) war eine ſolche, in welche nicht der Senat Proconſuls oder Prätors, ſondern der Kaiſer Legaten ſandte. Auch die Präſidenten (praesides) wurden von den Kaiſern geſandt. Die Legaten waren Unterfeldherrn des Kaiſers, wurden daher immer als ſolche, die eine kriegeriſche Würde führten, angeſehen. Soldaten vertraten die Stelle der Lictoren bey ihnen; und Tribunen, d. h. Feldoberſten (tribuni militares) übten unter ihnen die öffentliche Gewalt aus. Der nachmalige Kaiſer Severus iſt Legat in Lyon geweſen; ob aber ſchon zu dieſer Zeit, oder zur Zeit des Kaiſer Commodus, wie Tillemont meynt, vermag ich nicht zu entſcheiden. Spart. in Severo.

**) »Den wahren Sachwalter, den heiligen Geiſt u. ſ. w.« Das griechiſche Wort Paraklètos bezeichnet einen ſolchen, der einen andern vor Gericht vertritt, ihm mit Rath und Fürſprache zur Seite ſteht; aber auch einen Ermahner, Erinnerer; endlich einen Tröſter. In unſern heiligen Schriften des neuen Bundes wird es oft vom heiligen Geiſt gebraucht, Der den Kindern Gottes ins Herz ſpricht.

Staats-Bibliothek Bamberg

»der Liebe zu erkennen gab, indem er freudig ſein Le-
»ben für die Vertheidigung der Brüder aufs Spiel ſezte.
Offenb. XIV. 4. »Denn er war ein ächter Jünger Chriſti, deren einer,
»die dem Lamme nachfolgen wo es hingehet.«

10. Von dieſer Zeit an zeigte ſich ein Unterſchied zwiſchen ſolchen, die ſchon bey kleineren Anläſſen Mut und Geduld im Bekenntniſſe des allerheiligſten Namens erwieſen hatten, und andern, die noch unbereitet auf den großen Kampf des Märtyrertodes waren. Unter dieſen ſind ungefähr zehn abgefallen, zum namenloſen Schmerz der treubeharrenden, wodurch auch die Freudigkeit andrer gedämpfet ward, welche noch nicht ergriffen worden, und unter großen Drangſalen bey den Märtyrern waren, und ſie nicht verließen. Die Gläubigen waren in großer Angſt, nicht als ob ſie die Marter gefürchtet hätten, aber ſie beſorgten, daß mancher, gleich jenen, ſich zum Abfall möchte verleiten laſſen. Täglich wurden einige verhaftet, und eben diejenigen, welche die würdigſten in der Gemeine waren.

11. Auch wurden heidniſche Knechte der Chriſten ergriffen, die, aus Furcht der Folter, und auf Anſtiften der Soldaten, die Chriſten beſchuldigten, daß ſie kleine Kinder äßen, Blutſchande begingen, und andre Gräuel, welche man nicht ausſprechen, bey deren Vorſtellung man nicht verweilen darf; Gräuel, von denen das Sendſchreiben ſagt, daß ſolche wohl nie von Menſchen verübet worden *).

*) Ich glaube ſchon bemerkt zu haben, daß man den Chriſten nachſagte, ſie tödteten ein Kind, in ihren nächtlichen Verſammlungen, brieten es, beſtreueten es mit Mehl, und äßen es mit Brod, ſo ſie in deſſen Blut getaucht hätten. Da von der Euchariſtie, als einem großen Geheimniſſe, nicht vor Heiden durfte geſprochen werden, dieſe aber gleichwohl dunkle Gerüchte darüber hörten, ſo war endlich, wie es bey dunklen Gerüchten zu ergehen pflegt, dieſe läſternde Verleumdung entſtanden. So ſagte man auch von ihnen, daß ſie nach Schwelgemahlen in ihren Verſammlungen einen Hund an den Leuchter gebunden, ihm dann ein Stück Fleiſch vorgeworfen, und wenn er, darnach laufend, den Leuchter umgeriſſen, ſich den ſchändlichſten Gräueln der Unzucht, ohne Wahl der Perſon, aufs blinde Gerathewohl, überlaſſen hätten. Solche Läſterungen warf

12. Dieſe ſchnell ſich verbreitenden Läſterungen erregten das Volk ſo ſehr, daß auch ſolche, welche bisher Mäßigung gezeigt hatten, izt mit dem heftigſten Ungeſtüm gegen die Chriſten erbittert wurden. Von der Zeit an ließ man die Märtyrer dieſer Gemeinen alle nur erſinnlichen Qualen erdulden.

13. Am ärgſten wüteten das Volk, der Legat, und die Soldaten, wider Sanctus, einen Diakon aus Vienne*); wider Maturus, der, obſchon vor kurzem erſt getauft, dennoch ein muthiger Kämpfer für die Wahrheit war; wider Attalus, der aus Pergamus gebürtig, eine Säule der Kirche war, und wider Blandina, »an »welcher Chriſtus zeigte, daß eben die, welche gering, »unſcheinbar und verachtet vor der Welt ſind, von Gott »der höchſten Ehre gewürdiget werden, wofern ſie voll »von jener Liebe zu Gott ſind, welche nicht pranget »in eitlem Schein, ſondern ſich erweiſet in der Kraft.«

14. Blandina war eine Magd, von zartem Leibe, daher alle Gläubige, und vorzüglich ihre Frau (welche auch den Kampf für die Wahrheit kämpfte) ſehr beſorgt waren, daß ſie, ihrer Schwäche wegen, im muthigen Bekenntniſſe nicht beharren würde. Sie aber, die durch die Folter ſolte bezwungen werden jene Verleumdungen wider die Chriſten zu bekräftigen, ſtand von erſter Frühe bis zum Abende jede Art der Marter aus. Ermüdete Peiniger wurden abgelöst durch andre Peiniger, welche ſich beſiegt bekannten, und ſtaunten, daß ſie alle Werkzeuge der Qual vereitelte, deren jedes vermögend geſchienen ſie zu tödten. Die Begnadigte gewann immer neue Kräfte im Bekenntniſſe; »Ich bin

---

man den Chriſten unter den Namen Thyeſtäiſcher Mahle und Oedipiſcher Unzucht vor, weil Thyeſt, der Fabel nach, durch Trug ſeines Bruders Atreus, deſſen Weib er verführt, das Fleiſch ſeiner eignen Söhne ſoll gegeſſen; und Oedipus ſeine Mutter Jokaſte, ſie nicht kennend, und ungekannt von ihr, ſoll geheyrathet haben. ſ. Fleury Moeurs des chrétiens.

*) Sanctus war wohl nach Lyon geführt worden, welches damals der Hauptort der Provinz war. Bald nachher, als Lugdunum (Lyon) im Kriege des Severus gegen Albinus angezündet ward, und daher in Verfall kam, ward Vienne der Siz des Legaten.

»Chriſtin, und bey uns wird nichts ſchandbares began-»gen.«

15. Gegen Sanctus wurden auch alle Mittel der qualenreichen römiſchen Folter angewandt, Eiſen und Feuer*), ſo daß der ganze Leib, und die verrenkten Glieder mit Wunden und Glutmalen bedeckt waren; er aber ſagte kein andres Wort, als auf latein: »Ich »bin ein Chriſt.« »In ihm nahm Chriſtus Selbſt die »Schmerzen auf Sich, würkte große Wunder der Ver-»herrlichung Seines Namens in ihm, und zeigte, daß »denen nichts fürchterlich ſey, welche die Liebe des Va-»ters haben; und kämpfen für die Ehre Chriſti.« Und als, nach einigen Tagen, auf dieſen ſo mißhandelten Leib dieſelbigen Werkzeuge der Peinigung angewandt wurden, in der Hofnung, daß er entweder izt noch nachgeben, oder, daß er, in der Marter den Geiſt auf-gebend, die andern durch ſein Beyſpiel abſchrecken möchte; ſo ward auf Einmal ſein Leib wunderbar ge-kräftiget, er richtete ſich auf, ihm kehrte zurück die vorige Geſtalt, und ſtehend ließ er anizt ſich alle Qua-len anthun, welche, durch beſondere Gnade Chriſti, eher zur Heilung ihm gereichten, als zur Pein.

16. Unter den abgefallenen war eine Frau, Na-mens Biblias (nach andern Biblis). Von dieſer ward nun verlangt, daß ſie die Abſcheulichkeiten, de-ren die Chriſten waren beſchuldiget worden, durch ihr Zeugniß erhärten ſolte; und da ſie ſich deſſen weigerte, ward auch ſie gefoltert. Aber die Schmerzen dieſer Zeit führten ihr die Qualen der Ewigkeit vor den Sinn. »Wie ſolten« ſprach ſie »diejenigen kleine Kinder »eſſen, denen nicht erlaubt iſt das Blut unvernünf-»tiger Thiere zu koſten?« Es ward nemlich damals, und noch lange nachher, dem Beſchluſſe des apoſtoli-ſchen Conciliums nachgelebt, durch welches befohlen worden, ſich des Blutes und des Erſtickten zu enthal-

*) »Eiſen und Feuer« χαλκῆ λεπιδες, laminae ardentes, waren kupferne, oft auch eiſerne Blechſcheiben, welche man glühend machte, und den Unglücklichen, die gefol-tert wurden, auf den Leib legte. Schon zur Zeit der Republik wurden auch dieſe gebraucht, werden genannt bey Dichtern und Proſaiſten.

Plautus, Ci-cero, Hor.

ten *). Biblias bekannte ſich nun als Chriſtin, und ward den Märtyrern zugeordnet.

17. Auch im Kerker mußten die Gläubigen noch vieles und hartes erdulden, indem die Hüter der Gefangenen mutwilligen Frevel an ihnen übten. Und die Weiſe wie ſie verwahrt wurden, war ſchon an ſich eine ſehr harte, ja peinliche Strafe. Denn ſie ſaßen in einer Art von Stock, welche die Römer nervum nannten. Dieſer Nervus hatte Oeffnungen für den Hals, die Arme und die Füſſe. Lezte konnten näher oder weiter von einander ausgeſpreitet werden, je nachdem hölzerne Pflöcke in nähere oder fernere Löcher geſteckt wurden. Den Märtyrern zu Lyon aber wurden die Füſſe weit auseinander gehalten, indem man die Pflöcke fünf Löcher weit auseinander ſtreckte, welches, in Verbindung mit dem Zwang des Halſes und der Arme, den ganzen Leib in einer, an Folter gränzenden, beſchwerlichen Lage hielt **). Einige, welche ſchreckliche Martern ausgeſtanden hatten, wurden in dieſen Banden mächtig gekräftiget vom Herrn, waren freudigen Sinnes, ermunterten und kräftigten ihre Genoſſen; indeß andre, welche nicht gepeiniget worden, die Beſchwerde dieſes Zwangs nicht aushielten, ſondern daran ſtarben.

18. Der heilige Pothinus, Biſchof zu Lyon ***),

*) Länger als gewöhnlich geglaubt wird, iſt — wenigſtens in vielen Kirchen — dieſer Verfügung der Apoſtel nachgelebt worden. In England, noch im ſiebenten; in Spanien im achten Jahrhundert. Ja der Cardinal Humbert, Legat des Papſtes zu Conſtantinopel, ſchreibt im Jahre 1054 in ſeiner Beantwortung der Schrift, welche der Patriarch Michael Cerularius daſelbſt wider die lateiniſche Kirche verfaßt hatte, daß in dieſer ſo wenig wie in der griechiſchen Kirche das Eſſen des Bluts und des Erſtickten erlaubt würde, vielmehr diejenigen, welche das thäten, mit ſchwerer Buſſe belegt würden. ſ. Baronii Annales Eccl. XI. An. 1054.

**) Ich ſah in Pompeji, bey Neapel, unter dem ausgegrabnen Geräth jener im Jahr 79 vom Veſuv überſchütteten Stadt, einen ſolchen nervum, in welchem zehn Menſchen konnten eingezwängt werden. Jeder muß dem andern ſo nah geweſen ſeyn, daß ſie ſich berührten.

***) Es wird in dieſem Sendſchreiben keines Biſchofs zu

war ein neunzigjähriger Greis, von ſchwacher Leibesbeſchaffenheit, kaum noch athmend, anizt aber neu belebt vom Verlangen, mit ſeinem Tode für Jeſum Chriſtum zu zeugen. Und ſein Wunſch ward ihm gewährt; hingeſchleppt ward er von Soldaten vor den Richtſtuhl, begleitet von der Obrigkeit der Stadt und vom ganzen Volke, das mit wildem Geſchrey der Läſterung ihm nachzog, als ob er Chriſtus Selbſt wäre.

19. Als er ein gutes Zeugniß abgelegt hatte, fragte ihn der Legat, wer der Gott der Chriſten ſey? »Du »wirſt es erfahren wenn du es würdig biſt,« antwortete der Greis. Sogleich ward er, ohne Schonung ſeiner hohen Jahre, vom wütenden Volk' ergriffen, geſchleppt, von den nächſten mit Fäuſten und Ferſen geſchlagen, von entfernteren geworfen, mit dem was jedem zur Hand war, und kaum noch athmend in den Kerker gelegt, wo er nach zween Tagen den Geiſt aufgab.

20. Auf bewundernswürdige Weiſe offenbarte ſich unſers Gottes waltende Gerechtigkeit. Diejenigen, welche aus Furcht Jeſum Chriſtum verleugnet, und den Wandel der Chriſten verleumdet hatten, wurden gleichwohl, wie die Bekenner, in den Kerker geworfen, aber mit dem Unterſchiede, daß dieſe als Chriſten in Banden lagen, jene hingegen als wären ſie Mörder, oder mit andern Greueln befleckte Frevler, daher ſie auch mit zwiefacher Härte behandelt wurden. »Und die Gnade »des Bekenntniſſes erleichterte jenen alle Leiden, die

---

Vienne erwähnt. Doch müſſen wir nicht glauben, daß Lyon und Vienne zuſammen Ein Biſthum ausgemacht haben. Das Sendſchreiben iſt erlaſſen worden im Namen der Kirchen zu Vienne und zu Lyon. Die Benennung der Kirche bezeichnet aber, da wo nicht von der ganzen allgemeinen Kirche die Red' iſt, immer eine Gemeine, welche ihren eignen Biſchof hat; da denn wieder manchmal dieſer, ſammt denen ihm untergeordneten Prieſtern und geringern Pflegern des Gottesdienſtes, manchmal aber auch die ganze, dieſen und dem Biſchofe untergeordnete, Gemeine, Kirche genannt wird. Ado, Erzbiſchof zu Vienne im neunten Jahrhundert, ſagt, zur Zeit der Verfolgung des Jahrs 177 ſey Juſtus Biſchof der Kirche zu Vienne geweſen, habe lange Zeit in Verbannung gelebt, ſey Märtyrer geworden.

»Hofnung der verheißnen Güter, die Liebe zu Chriſto, »und der Geiſt des Vaters. Die andern quälte das »Bewußtſeyn ihres Abfalls; ſo daß auch, wenn ſie ab»geführt wurden« (vermutlich iſt hier von wiederholtem Verhör vor der Obrigkeit die Rede) »der Unterſchied »ihres Aeußern allen ſichtbar ward. Denn jene gingen »heiter einher, und die Gnade leuchtete aus ihrem An»geſicht; es kleideten ſie die Bande wie ein bräutlicher »Schmuck; ſie athmeten den Wohlgeruch Chriſti, ſo daß »einige Menſchen glaubten, ſie wären geſalbet mit köſt»licher Narde. Die andern gingen mit geſenktem Blick, »gedrückt und ungeſtalt, bedeckt mit jeder Schmach. »Dazu höhnten die Heiden ihrer als feiger Memmen. »Denn ſie hatten ja ſelbſt ſich des Mordes angeklagt,« (aus Furcht) »als ſie dem ehrenvollen, herrlichen, le»bendig machenden Namen der Chriſten entſagten.« 2. Kor. II, 15.

21. Dieſer zwiefache Anblick »kräftigte auch die an»dern Glieder der Gemeine, ſo daß hinfort alle, die »ergriffen wurden, ohne Bedenken bekannten, und auch »der erſten Verſuchung des Teufels zum Abfalle nicht »Raum gaben.«

22. Hier übergeht Euſebius (der in einem verlornen Werke von den Märtyrern, das Sendſchreiben ſchon ganz mitgetheilt hatte,) eine Stelle, worauf er wieder mit der Mittheilung dieſer unſchäzbaren Urkunde alſo fortfährt:

23. »Nach dieſem hatten ſie verſchiednen Ausgang »des Martertodes, und walleten hinüber zu Gott dem »Vater, mit einem aus mancherley Blumen geflochte»nen Kranz. Denn es geziemte ſich, daß dieſe mutigen »Kämpfer, welche mannigfaltigen Kampf beſtanden, »und herrlich geſiegt hatten, einen herrlichen Kranz der »Unſterblichkeit empfiengen! Maturus und Sanctus, »Blandina und Attalus, wurden abgeführt zu den wil»den Thieren, und zu einem Schauſpiele heidniſcher »Unmenſchlichkeit, welches mit Fleiß, der unſern we»gen, an einem dem Thierkampfe beſtimmten Tage, »gegeben ward. Maturus und Sanctus wurden wie»der im Amphitheater gequält, als ob ſie noch nichts »erlitten hätten; oder vielmehr, gleich Kämpfern, wel»che in den öffentlichen Spielen ſchon viele Nebenbuler »überwunden haben, und anizt um den Kranz ſelbſt käm-

»pfen *), ertrugen ſie, indem ſie zur Schau geführt »wurden **), die Geiſſeln, wurden geſchleppt von wil»den Thieren, litten alles, was ringsher das wütende »Volk, mit lautem Geſchrey ihnen anzuthun begehrte, »und wurden zulezt auf einen eiſernen Seſſel geſezt, »welcher heiß gemacht ward, ſo daß ihre Glieder gerö»ſtet wurden . . . . Dennoch vermochten die Verfol»ger ihnen kein Wort abzugewinnen, als das von Sanc»tus wiederholte Bekenntniß. Endlich ward ihnen die
ἐτυθησαν. »Kehle durchſchnitten.«

24. Blandina ward an einen Pfal gehenkt, und den wilden Thieren Preis gegeben. Mit ausgebreiteten Armen ſtellte ſie das Bild ihres Erlöſers vor, betete mit Inbrunſt, und entzündete die Gläubigen mit lebendiger Ueberzeugung, »daß jeder der für die Ehre Chriſti »leidet, auch Genoſſe der Herrlichkeit Chriſti, des le»bendigen Gottes, ſeyn werde.« Kein wildes Thier wolte ſie berühren, ſie ward daher vom Pfale abgenommen, wieder in den Kerker gelegt, wieder neuen Kämpfen vorbehalten.

25. Des Volkes Geſchrey verlangte nun den Attalus, der, als ein ausgezeichneter Mann, wohl bekannt war. Als er im Amphitheater umhergeführt ***), und ein Täflein vor ihm her getragen ward, mit der Inſchrift: »Dieß iſt Attalus, der Chriſt«, da erfuhr der Legat, daß er ein römiſcher Bürger wäre, und hieß ihn zurückführen zu den andern Gefangnen.

26. Darauf ſtattete er an den Kaiſer Bericht ab über die, welche noch verhaftet waren, und harrete, vor weiterem Verfahren, der Antwort.

27. So hatte der Allbarmherzige es gefüget zum

*) Dieſe Vergleichung iſt nicht von den unmenſchlichen Römiſchen Gladiatorengefechten, ſondern von den öffentlichen Kampfſpielen der Griechen hergenommen, wo viele Kämpfer ſich darboten, dann Paarweiſe durchs Loos geordnet wurden. Die Sieger kämpften wieder mit Siegern, bis Einer zulezt, als Ueberwinder aller, gekrönt ward.

**) »indem ſie geführt wurden«. Ich glaube, mit Valois, daß die Worte ὑπεφερον παλιν τας διεξοδους των μαςιγων, ſo zu überſetzen ſind.

***) Alle die im Amphitheater, ſey es mit Gladiatoren oder

Heile derer, welche, aus Furcht vor der Pein, Jeſum Chriſtum verleugnet hatten, Deſſen Gnade dennoch wieder über ihnen aufging. Das Beyſpiel der edlen Bekenner, ihre ſo ernſten als liebevollen Ermahnungen, und ihr kräftiges Gebet, würkten auf dieſe ſchon geiſtlich todten, und riefen neues Leben in ihnen hervor.

Epist. Eccl. Vienn. et Lugd, apud Eus. Eccl. Hist. V, 1.

28. Unter den Bekennern war einer Namens Alcibiades, der ein ſehr ſtrenges Leben zu führen gewohnt war, ſowohl in Abſicht auf verſäumte Reinlichkeit des Anzugs, als auf Nahrung, indem er allein von Brod und Waſſer lebte. Da er nun dieſe Lebensart im Kerker fortſetzen wolte, ward dem Attalus von Gott offenbaret, Alcibiades handle nicht recht, daß er ſich deſſen enthielte was Gott geſchaffen hat, und dadurch den andern ein Beyſpiel des Anſtoßes würde. Alcibiades gehorchte, und aß von nun an von aller Speiſe mit Dankſagung. Die göttliche »Gnade entzog ſich ihnen »nicht; ſondern der heilige Geiſt war ihr Rathgeber.«

Epistol. Eccl. Viena et Lugd. apud Euseb. Eccl. Hist. V, 3.

29. Die heiligen Zeugen, welche ſchon ſo viele und ſchreckliche Qualen für das Bekenntniß des allerheiligſten Namens unſers Heilandes ausgeſtanden hatten, noch anizt im Kerker ſo viele Beſchwerden ausſtanden, und freudig bereit waren von neuem dargeboten zu werden der Geiſſel, der Folter, dem Feuer, dem Eiſen und den Zähnen der wilden Thiere, waren ſo demütig, daß ſie, weil ſie noch nicht den lezten Kampf gekämpfet hatten, ſich alſo noch als gefährdet anſahen, — wie denn in der That jeder noch Sterbliche immer gefährdet bleibt — ſich des Märtyrernamens unwürdig glaubten, dieſe ehrenvolle Benennung ablehnten, ja mit ſtrengem Verweiſe diejenigen ſtraften, welche ſie alſo nannten. »Gern gaben ſie nur Chriſto dieſe Benennung, »Ihm, dem treuen und wahrhaften Zeugen, dem Erſt»gebornen unter den Todten, dem Urheber des Lebens **),

---

mit wilden Thieren, ſey es freywillig oder gezwungen, kämpfen ſolten, wurden zuvor, dem Volke zur Schau, im Amphitheater umher geführt.

*) »Dem Urheber des Lebens, das aus Gott iſt.« ἀρχηγῷ τῆς ζωῆς τȣ̃ θεȣ̃. In unſern Exemplarien der Offenbarung Johannis ſteht an dem Orte, den der Verfaſſer des Sendſchreibens offenbar vor Augen hatte;

Offenb. III, 14. »das aus Gott iſt. Auch erwähnten ſie der ſchon hin»über gegangenen Märtyrer, und ſagten: Jene ſind »ſchon Märtyrer, welche Chriſtus würdigte, im Be»kenntniſſe ſie aufzunehmen, und denen Er das Zeug»niß mit ihrem Tode verſiegelte; wir ſind gemeine und »geringe Bekenner. Mit Thränen ermahnten ſie die »Brüder, flehend, daß ſie mit inbrünſtigem Gebet ihnen »die Gnade der Vollendung erbitten möchten. In der »That aber erwieſen ſie die Kraft des Zeugniſſes, in »großer Freymütigkeit, mit welcher ſie zu den Heiden »ſprachen, und zeigten ihren Edelmut in beharrlicher »Geduld, und in Unerſchrockenheit. Von Brüdern ſich »Märtyrer nennen zu laſſen, deſſen weigerten ſie ſich, »durchdrungen von der Furcht Gottes. . . . Sie de»mütigten ſich unter die gewaltige Hand Gottes, von
1. Petr. V, 6. »welcher ſie anizt ſo ſehr erhöhet wurden.«

30. »Sie entſchuldigten alle, klagten auch nicht
Matth. XVIII. 18. »Einen an; ſie löſeten alle, ſie banden keinen, und »gleich Stephanus, dem vollkommenen Märtyrer, be»teten ſie für die, welche ihnen ſo große Qual antha»ten: Herr, rechne ihnen dieſe Sünde nicht zu! Betete
Apoſt. Geſch. VII, 59. »Stephanus ſo für die Steiniger, wie mag er gebetet »haben für die Brüder! . . . .

31. »Aus ächter Liebe rangen ſie im Gebete, — »und das war ihr größter Kampf wider den Teufel — »daß dieſe Schlange möchte gezwungen werden, die»jenigen, welche ſie ſchon verſchlungen zu haben glaubte, »lebendig wieder auszuſpeien. Denn ſie erhuben ſich »nicht in Stolz über die Abgefallenen, ſondern reichten, »aus ihrer Fülle, mit mütterlichem Erbarmen dieſen »Dürftigen dar, und vergoſſen viele Thränen für ſie,
Pſ. XX. 5. »vor Gott dem Vater. Sie baten um Leben, und Er »gab es ihnen, und ſie theilten es ihren Nächſten mit,

---

»ἡ ἀρχη της κτισεως τȣ̃ θεȣ̃, der Urſprung der Schöpfung Gottes.« Dürfen wir die auf dem Sendſchreiben angeführten Worte als eine Leſeart der Stelle in der Offenbarung anſehen, ſo hat ſie großes Gewicht, da die galliſchen Kirchen Töchter der aſiatiſchen waren, an welche die Offenbarung Johannes zunächſt gerichtet iſt. Aber vielleicht verband der Verfaſſer des Sendſchreibens Worte der Offenbarung mit pauliniſchen Worten Epheſ. IV, 18.

»und gingen, in jedem Betracht, als Sieger zu Gott! »Immer hatten ſie den Frieden geliebt, immer zum »Frieden ermahnt, und walleten nun ſelbſt in Frieden »zu Gott hinüber! Keinen Schmerz ließen ſie der Mut»ter« (der Kirche) »zurück; keine Spaltung noch Fehde »den Brüdern, ſondern allen Freud' und Frieden, Ein»tracht und Liebe.« Epist. Eccl. Vien. et Lugd. apud Euseb. Eccl. Hist. V. 2.

32. Die Antwort des Kaiſers kam. Sie befahl diejenigen, welche im Bekenntniſſe beharren würden, mit dem Tode zu beſtrafen, die verleugnenden aber frey zu ſprechen. Da eben die Feyer öffentlicher Spiele begann, zu welcher ſich in Lyon eine große Menge von Zuſchauern aus allen Ländern zu verſammeln pflegte *), befahl der Legat die Märtyrer, welche er dem Volke zur Schau geben wollte, herbey zu führen, befragte ſie dann noch einmal, und ließ, auf deren freudiges Bekenntniß, diejenigen, welche römiſche Bürger waren, enthaupten, die andern den wilden Thieren aufbewahren.

33. Diejenigen welche vordem abgefallen waren, wurden beſonders vernommen, in der Erwartung, daß ſie abermal verleugnen, und daher ſogleich würden können losgeſprochen werden. Anizt aber bekannten ſie ſich als Chriſten, und wurden den Märtyrern zugeſellet, mit Ausnahme einiger weniger, ſolcher, welche ſchon zuvor durch unlautern Wandel der Läſterung wider die heilige Lehre Raum gegeben hatten. Die andern kehrten zurück in den Schooß der Kirche, und entrannen durch büſſenden Märtyrertod ins ewige Leben.

34. Schon ſeit vielen Jahren lebte ein Arzt zu Lyon, von Geburt ein Phrygier, mit Namen Alexander, ein Mann der von heiliger Liebe zu Gott und zu den Menſchen durchglühet war, daher auch durch kühne Freymütigkeit in Verbreitung der heiligen Lehre ſich ausgezeichnete, apoſtoliſcher Gnadengaben theilhaftig, und allen Einwohnern gar wohl bekannt war. Dieſer ſtellte ſich, als die vorher abgefallenen, izt aber von der Gnade

---

*) Es iſt wahrſcheinlich von dem Feſte die Rede, welches Druſus dem Auguſtus zur Ehre in Lyon ſtiftete, und deſſen Feyer noch zur Zeit des Dio Caſſius ſtatt fand. Dio Cass. LIV.

Gottes gerührten, vor den Legaten geführt wurden, dicht an den Richtſtuhl, wo er ihnen allen, um ſie zu freudigem Bekenntniſſe zu ermuntern, lebhaft zuwinkte. Sein Eifer für die Ehre Gottes, ſein lebendiger Antheil der Liebe zu dem Nächſten, brachen aus Mienen und aus Gebehrden hervor; er erſchien allen, die mit ihm um den Richtſtuhl ſtanden, in Arbeit zu ſeyn und in
ὠδίνων. Nöthen »wie eine Gebärerin.«

35. Das Volk verdroß es, daß diejenigen, welche zuvor verleugnet hatten, izt wieder bekenneten, und es erhub ſich in Geſchrey wider Alexander, den nun der Legat fragte, wer er wäre? »Ich bin ein Chriſt« antwortete er, worauf jener zürnend ihn den wilden Thieren vorgeworfen zu werden verdammte.

36. Folgenden Tages ward er mit Attalus ins Amphitheater geführt, wo man ſie noch mancherley und ſchreckliche Qualen erdulden ließ. Den Alexander hörte man keinen Seufzer von ſich geben, nicht Einen Laut. In ſich ſelbſt, oder vielmehr in Gott verſenket, ſchien er über alles, was Menſchen an ihm verübten, erhoben zu ſeyn. Attalus rief, vom eiſernen heißen Stuhl, auf den er auch dießmal geſetzet ward, dem Volke auf lateiniſch zu: »Sehet, das heißet Menſchen verzehren, wir eſſen keine Menſchen, und thun »auch kein andres Uebel.« Befragt nach dem Namen Gottes, antwortete er: »Gott hat keinen Namen wie »ein Menſch.« Endlich wurden beyde mit dem Schwerdt getödtet *).

37. Mehrere Tage hinter einander wurden Bekenner Jeſu Chriſti auf verſchiedne Weiſe gemartert und getödtet, und täglich ward Blandina, zugleich mit Ponticus, einem funfzehnjährigen Knaben, im Amphitheater umhergeführt, auf daß ſie die Marter der andern ſehen und ſich beſinnen möchten, worauf man ſie

*) »mit dem Schwerdt getödtet.« Das griechiſche Wort heißt eigentlich, ſie wurden geſchlachtet, ἐτύθησαν. Menſchen und Thiere, welche im Thiergefecht tödtlich, oder doch ſo verwundet worden, daß ſie nicht mehr kämpfen konnten, wurden von dem ſogenannten Confector (Garausmacher) mit einem kurzen Schwerdte getödtet.

immer vor Götzenbilder führte, bey denen ſie ſchwören ſollten. Da ſie aber ſtandhaft blieben, ward das Volk ſo erbittert, daß es ohne Schonung der Jugend des Knaben noch des zarten Geſchlechts der Blandina, ſie beyde alle Arten der Peinigung erdulden, und immer dazwiſchen ſie vor die Götzenbilder führen ließ, ob ſie etwa ſchwören würden? Ermuntert durch Blandinens Zuruf litt Ponticus unerſchüttert, bis er unter den Qualen den Geiſt aufgab. Blandina, die nun alle ihre Kampfgenoſſen hatte vor ſich her hinüber wallen geſehen, ging in der Pein dem himmliſchen Bräutigam freudig entgegen. Nach Geiſſelung, Schleifung von wilden Thieren, und Sitzen auf heißem eiſernen Stuhl, ward ſie in ein Nez eingeſchloſſen, und einem Stiere vorgeworfen, der ſie umherwarf, bis ſie zulezt mit dem Schwerdt getödtet ward. Die Heiden ſtaunten und bekannten, daß nie ein Weib ſo viele Qualen erduldet hätte.

38. Die Wut des Legaten dauerte noch nach dem Tode der Märtyrer, ſo daß, wie der Verfaſſer des Sendſchreibens ſagt, »das Wort der Schrift erfüllet »ward: Der Ungerechte ſey ferner ungerecht, und der »Gerechte werde noch gerechter *).«

39. Die Leichen derjenigen Bekenner, die im Kerker geſtorben waren, hatte man immer Hunden vorgeworfen, und Hüter angeſtellt, welche Nacht und Tag darüber wachten, daß ſie nicht geriethen in die Hände der Chriſten. Derjenigen Märtyrer Leichen aber, welche auf verſchiedne Weiſen der Marter ihren Geiſt aufgegeben, wurden ſechs Tage lang zur Schau ausgeſtellt, und bewacht, dann verbrannt, und die Aſche ward in die Rhone geworfen. N. Chr. G. 177.

40. Hätten wir noch das ganze Sendſchreiben, ſo

*) Die ganze Stelle aus der Offenbarung Johannes lautet ſo: »Der Frevler frevle ferner, und der Unreine »verunreinige ſich noch mehr; der Gerechte aber übe noch »Gerechtigkeit, und der Heilige werde noch geheiliget.« Offenb. XXII. 11. Einige Neulehrige unter den Proteſtanten mögen hier bemerken, daß hier eine ſehr erleuchtete Gemeine die Offenbarung Johannes als ein Buch der heiligen Schrift anführt, im Jahre 177, achtzig Jahre nachdem ſie geſchrieben worden.

Epist. Eccl. Vien. et Lugd. apud Eus. Eccl. Hist. V. 1.

würden wir die Zahl der heiligen Märtyrer, welche in dieſer Verfolgung zu Lyon das Wort vom Kreuze mit ihrem Tode bezeugten, wiſſen. Denn jener Brief enthielt ein Verzeichniß ihrer Namen, welches Euſebius, ſo wie manche andre Stellen des Sendſchreibens übergeht, weil er es ganz in ſeine verloren gegangne Schrift von den Märtyrern eingerückt hatte. Die heiligen Hieronymus, Gregorius, Biſchof in Tours, der im ſechsten, und Ado, Erzbiſchof zu Vienne, der im neunten Jahrhundert lebte, nennen uns übereinſtimmend acht und vierzig Namen der auf verſchiedne Weiſe der Todesart gewaltſam getödteten Märtyrer zu Lyon. Wahrſcheinlich waren nur die Namen der meiſt ausgezeichneten auf ſie gekommen, und von denjenigen, welche im Kerker, theils nach erlittner Marter, theils durch Mißhandlung während ſie in Banden waren, geſtorben ſind, nennen ſie uns nur den heiligen Biſchof Pothinus, den ſie doch jenen acht und vierzigen zuzählen, ja, ſeiner Würde wegen, ihn an die Spitze der andern ſetzen. Der heilige Eucherius, der im fünften Jahrhunderte Biſchof zu Lyon war, bezeugt, daß dieſe Stadt »ein »Volk von Märtyrern zähle, und ſagt, daß, ſo wie »die Ungerechtigkeit der Menſchen dort gewütet, ſo auch »die Gnade und der Segen des Himmels ſich reichlich »über Lyon ergoſſen habe.«

f. Euseb. Eccl. Hist. V. 4.

Eucher apud Tillem. Eccl. III.

41. Nach dem Tode der Märtyrer entließen die beyden Kirchen zu Vienne und zu Lyon das Sendſchreiben, welches die Nachricht dieſer Verfolgung enthält, an die Kirchen in der Provinz Aſia und in Phrygien. Und da ſie von der Irrlehre des Montanus, die vor kurzem in Phrygien entſtanden war, vernommen hatten, äußerten ſie darüber ihren Kummer und ihr Urtheil, legten auch Briefe bey, welche die heiligen Märtyrer in Banden, ſowohl an die Brüder jener Länder, als auch an den heiligen Eleutherus, Biſchof zu Rom, als Oberhaupt der Kirche geſchrieben hatten, mit Bitte der Spaltung zu ſteuren, und die Einheit des Glaubens in jenen morgenländiſchen Gegenden wieder herzuſtellen. Vielleicht ſollte der heilige Irenäus dieſe verſchiednen Briefe überbringen, wenigſtens erhellet aus dem Briefe an den Papſt, daß er dieſen zu überbringen beſtimmt war. Wahrſcheinlich aber hat der

Euseb. Eccl. Hist. V. 4.

heilige Irenäus dieſes Schreiben, welches erſt nach dem Tode der Märtyrer abging, nicht ſelbſt übergeben können. Denn er ward, nach dem Tode des heiligen Pothinus, von der Kirche zu Lyon zu deſſen Nachfolger erwählt, und wird, in dieſer Zeit der Verfolgung, ſeine Heerde wohl ſchwerlich verlaſſen haben. Euseb. Eccl. Hist. V. 5. v. Valesii Annotat. Euseb. Eccl. Hist.

XXI.

1. Der heilige Irenäus, welcher nicht nur eine Leuchte Einer Gemeine, ſondern ein helles Licht der ganzen Kirche Jeſu Chriſti war, hatte vor kurzem ſein biſchöfliches Amt, in Zeiten, die ſeiner werth waren, zu Lyon angetreten, als ſchon wieder das Blut der Zeugen Jeſu vergoſſen ward.

2. Zween Jünglinge, ausgezeichnet durch Wohlgeſtalt, durch Wiſſenſchaft, durch Geiſt und durch Tugend, durch wahre, weil durch geheiligte Tugend, lebten zu Lyon; Epipodius, gebürtig aus dieſer Stadt, und Alexander aus Griechenland. Schon als Schulgenoſſen hatten ſie ſich geliebt, und dieſe frühe Zuneigung reifte mit reifenden Jahren zu einer gottgefälligen Freundſchaft.

3. Als die Verfolgung wütete, gingen ſie, gehorſam dem Rathe Jeſu Chriſti, aus Lyon, in einen Flek- Matth. X. 23. ken, der an dem Felſenſchloſſe Incisa petra lag, welches noch anizt Pierre encise von den Franzoſen genannt wird.

4. Hier blieben ſie eine Weile verborgen, bey einer gläubigen frommen Witwe, wurden aber bald aufgeſucht, gefunden, in Verhaft genommen, und drey Tage nachher, mit rückwärts gebundenen Händen vor den Richterſtuhl des Legaten geführt.

5. Sie wurden befragt um ihren Glauben, und legten ab ein gutes Bekenntniß. Beſorgend daß Alexander mit Worten und mit dem Beyſpiel ſeinen jüngern Freund zum Beharren ermuntern möchte, ließ der Legat jenen abführen, und redete mit ſchmeichelnden Worten dem Epipodius zu. Er führte ihm ſeine Jugend zu Gemüth, er ſtellte ihm das Beyſpiel aller Völker und des Kaiſers ſelber vor, welche den Göttern huldigten; er verglich den fröhlichen, jede Wolluſt be-

günſtigenden Götzendienſt, mit dem Dienſte des Gekreuzigten; er ſchmeichelte ihm mit den bunten und vergänglichen Freuden dieſer Welt.

Matth. VII. 6. 6. Ohne die Perlen vor die Säue hinzuwerfen, ohne zu ſprechen von dem »Frieden Gottes, der höher als »alle Vernunft iſt,« und der ſchon hienieden die unlautern, gefährdeten, verrätheriſchen Freuden dieſer Welt überſchwenglich überwieget, erwähnte der heilige Jüngling nur vorübergehend des auferſtandnen Gottmenſchen, und erinnerte den Römer daran, daß der Menſch aus einem Leibe und aus einer unſterblichen Seele beſtehe; daß für dieſe zu ſorgen des Chriſten Beruf ſey, da hingegen die Heiden, dem Bauch' als einer Gottheit frohnend, die Ewigkeit verſcherzten. (Phil. IV. 7.)

7. Der Legat befahl ihn mit Fäuſten auf den Mund zu ſchlagen. Mit blutendem Munde ſprach Epipodius: »Ich bekenne daß Ein Gott ſey, Chriſtus, »mit dem Vater, und mit dem heiligen Geiſte. Es iſt »billig daß ich Chriſto meine Seele hingebe, Der mein »Schöpfer iſt, und mein Erlöſer . . .«

8. Der Legat ließ ihn auf die ſchreckliche Folterbank ſpannen, welche die Römer das Pferdchen (eculeus) nannten, und befahl, mit dem eiſernen Marterwerkzeuge, welches ſeiner Geſtalt wegen die Kralle (ungula) hieß, ihm die Seiten zu zerfleiſchen.

9. Da erhub ſich Geſchrey des Volks, welchem dieſes Verfahren wohl zu langſam ſchien. Es begehrte wütend, daß der Jüngling ihm übergeben würde, auf daß es ihn ſteinigte oder zerriſſe. Der Römer beſorgte Gewalt von Seiten der ſtürmenden Menge, und befahl ihn mit dem Schwerdte zu tödten.

10. Einige Tage nach dem Märtyrertode ſeines Freundes ward Alexander vor den Richtſtuhl geſtellt. Auch ihm ward zugeredet; auch er bekannte kühn den gekreuzigten und auferſtandenen Herrn der Herrlichkeit. Der Legat ließ ihm die Beine weit auseinander recken, und dann drey Menſchen ihn mit Ruthen ſtreichen. Alexander beharrte im Bekenntniſſe und ward gekreuziget. (Ruinat. Acta Martyr. sincera et selecta.)

11. Ich übergehe manche Märtyrer, welche Opfer derſelben Verfolgung ſollen geworden ſeyn, Valerianus, Marcellus, Symphorianus, und andre, weil die Berichte ſo wir von ihrem Tode haben, mir zwar

wahrſcheinlich ſind, aber nicht von erwieſner Wahrheit. Das heilige Gefilde der Martergeſchichten iſt ſo groß, daß ich auch des Wahren und Gewiſſen vieles der Nachleſe ſolcher überlaſſen muß, die dieſen Gegenſtand allein behandeln. Wie ſolt' ich denn beym zweifelhaften verweilen, da ich deſſen nicht erwähnen dürfte, ohne mich in Unterſuchungen zu verbreiten, welche dennoch vielleicht weder mir noch dem Leſer, dem es um Wahrheit zu thun iſt, genügen würden?

XXII.

1. Während dieſer Chriſtenverfolgung, welche in verſchiednen Theilen des Reiches ſo wie in Gallien wütete, ſchrieb Athenagoras ſeine Fürbitte *) für die Chriſten, die er an die beyden Kaiſer Marcus Aurelius Antoninus, und deſſen Sohn Lucius Aurelius Commodus richtete, den ſein Vater im Jahre 177 oder 178, das heißt in ſeinem ſechzehnten oder ſiebzehnten Jahre, zum Auguſtus, daher zum Mitherrſcher, vom Senat ernennen ließ, der zugleich dieſem Buben die ehrenvolle Benennung Vater des Vaterlandes beylegte. ſ. Euseb. Eccl. Hist. V. in prooem.

2. Athenagoras, welcher der morgenländiſchen und griechiſchen Philoſophie, ſo wie auch der ſchönen Wiſſenſchaften ſehr kundig war, beklagte im Anfange dieſer Schrift, daß die Regierung, deren Milde doch ſich auf alle Religionen ſo vieler verſchiedenen Völker erſtreckte, nur die Chriſten davon ausſchlöſſe. Er zeigt, wie ungereimt die Vorwürfe waren, welche ihnen gemacht wurden, daß ſie Gottesleugner wären, daß ſie Menſchenfleiſch äßen, daß ſie Abſcheulichkeiten in ihren Verſammlungen verübten.

3. Er ſagt, daß man verſchiednen Philoſophen, welche Gotteslängner geweſen, keinen Vorwurf darüber gemacht habe, und wundert ſich, daß man die Chriſten der Gottesleugnung zeihen wolle, ſie, welche

*) »Fürbitte« πρεσβεια hat auch dieſen Sinn, ſo wie es auch für Geſandtſchaft gebraucht wird. Die lateiniſchen Ueberſetzer haben Unrecht gehabt, dieſe Schrift des Athenagoras, welche eine Apologie iſt, legationem pro christianis zu nennen.

doch Einen ewigen Gott anbeten, den Schöpfer aller Dinge, die Er durch Sein Wort geſchaffen hat; Deſſen Sohn, den Gedanken und das Wort des Vaters, und den heiligen Geiſt, welche, vereiniget in der Macht, in der Ordnung unterſchieden ſind. Das Wort, welches von Ewigkeit beym Vater war, ſey, ſagt er, hervorgegangen, um alle Dinge zu ſchaffen, und über ſie zu walten. Den heiligen Geiſt vergleichet er mit einem Strahle, der aus der Sonne hervorgeht, und in ſie zurückkehrt.

4. Dem Vorwurfe des Menſchenfraßes — den bald kein Menſch mehr glaubte — ſezt er entgegen das Geſez der Liebe im Evangelium: »Liebet eure Feinde, »ſegnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch haſ»ſen, bittet für die ſo euch unrecht thun, und euch ver»folgen; auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters, Der »in den Himmeln iſt, denn Er läßt Seine Sonne auf»gehen über die Böſen und über die Guten, und läſſet »regnen über die Gerechten und über die Ungerechten.« Matth. V. 44. 45.

5. Den Vorwurf der den Chriſten angeſchuldigten Abſcheulichkeiten in ihren Verſammlungen, beantwortet er durch Darſtellung des keuſchen und heiligen Wandels der Chriſten, deren viele ſich ſogar der Eh' enthielten, um ſich deſto inniger mit Gott zu vereinigen.

6. Mit großer Gelehrſamkeit und mit Urtheil zeigt er, wie alles was die größten Weiſen des Morgenlandes und der Griechen gutes geſagt haben, ſich dem Chriſtenthume nähere, und doch weit von ihm übertroffen werde. Vor allen führt er oft Platon an, mit verdientem Lobe. Es erhellet, daß Athenagoras, in ſo fern er als Chriſt es konnte, ſich zu jener Schule der Philoſophie bekannte, deren Anhänger, weiſer als andre, nicht blindlings einem Philoſophen folgten, ſondern aus allen Schulen dasjenige nahmen, was ihnen das vernünftigſte ſchien. Solche nannten ſich Eklektiker (Auswählende), und es wird von einem großen Mosheim. Kenner der alten Philoſophie bemerkt, daß ſo wie dieſe die vernünftigſten unter den heidniſchen Philoſophen waren, auch die vernünftigſten dieſer Schule den Platon über die andern Weiſen erhuben, obſchon ſie, als Eklektiker, ihn nicht ausſchließlich, noch in allen Dingen, zum Führer nahmen.

7. Athenagoras konnte deſto mehr Erfolg von ſeiner
Apologie erwarten, da Marcus Aurelius, obſchon ein
Zögling der Stoa, doch eigentlich, gleich dem großen
Epiktet — wie keinem aufmerkſamen und kundigem Le-
ſer der trefflichen Schriften beyder Männer entgehen
kann — zu den Eklektikern gehörte.

8. Man kann den Athenagoras wohl nicht ganz frey-
ſprechen von zu großer Kühnheit in der Weiſe, wie er
vom Geheimniſſe der Dreyeinigkeit redet. Die Sera-
phim verhüllen bey dem Propheten mit Flügeln ihr Ant-
liz vor der Gottheit, indem ſie Heilig, Heilig, Heilig Iſ. VI. 1—4.
rufen, wie können denn Sterbliche zu erklären ſtreben,
was kein Endlicher erfaſſen mag?

9. Ueber die zwote Ehe drückt er ſich ſo irrlehrig εὐπρεπὴς
aus, daß er ſie einen anſtändigen, oder ſcheinbaren μοιχεία.
Ehebruch nennt. Aber richtig bemerkt Tillemont, daß
durch Ausſtreichung dreyer Worte: καὶ εἰ τεθνηκε (auch
wenn ſie geſtorben iſt) die ganze Schwierigkeit gehoben
werde. Ich glaube daher, daß unſre Exemplarien von
einer Handſchrift herrühren, die von Montaniſten,
welche die zwote Ehe verdammten, verfälſchet worden,
welches deſto leichter möglich war, da überhaupt we-
nig Exemplarien von dieſer Schrift mögen vorhanden
geweſen ſeyn, indem Euſebius ſo wenig wie Hierony-
mus ſie gekannt zu haben ſcheinen. Epiphanius er-
wähnt ihrer, und dieſer wachſame Kirchenhüter würde
ohne Zweifel den montaniſtiſchen Sauerteig in ſeinem
weitläuftigen Werke über die Irrlehren gerüget haben,
wofern er ihn in ſeinem Exemplar gefunden hätte.
Noch lange nach Epiphan mag dieſe Schrift äußerſt Nouvelle Bibliothèque
ſelten geweſen ſeyn, da, wie Dü Pin bemerkt, der des Auteurs Ecclésiastiques.
tiefgelehrte Photius ſie nicht gekannt zu haben ſcheint.

10. Wir haben noch eine Schrift von Athenagoras,
über die Auferſtehung der Todten.

11. Keine Zeit war fruchtbarer an Apologieen fürs
Chriſtenthum, als die Regierungszeit des Marcus Au-
relius; von deſſen Verſtand, Einſichten und Gemüts-
art, chriſtliche Schriftſteller billiges Gehör erwarten
konnten. Außer den beyden Apologieen des heiligen
Juſtinus und der Apologie des Athenagoras, wurden
auch andre geſchrieben vom heiligen Meliton, Biſchof
zu Sardes, aus welcher Euſebius uns ein Bruchſtück

erhalten hat, und vom heiligen Apollinarius (der auch Apollinaris genannt wird), Biſchofe zu Hierapolis. Lezte iſt verloren gegangen. Erhalten geblieben aber iſt des Tatianus Rede an die Griechen, welche zu den Apologien gerechnet werden kann. Endlich hat auch Miltiades eine Schuzſchrift für die Chriſten geſchrieben, die wir nicht mehr haben.

XXIII.

1 Nachdem Marcus Aurelius mit ſeinem Sohne Commodus, wegen ſeines glücklich geführten Krieges wider die deutſchen Völker, ſiegprangend in Rom eingezogen war, und im folgenden Jahre dieſen unwürdigen Sohn als Mitherrſcher ſich zugeſellen laſſen, beſchenkte er, reichlicher als noch Einer gethan, den Pöbel zu Rom. In einer Rede ſo er an das Volk hielt, erwähnte er ſeiner vieljährigen Abweſenheit, worauf viele vom Volke mit acht emporgehaltnen Fingern ausriefen: acht! Der Kaiſer verſtand den Wink, und ließ jedem Anweſenden, nach Zahl der Jahre, die er von Rom entfernt geweſen, acht Goldſtücke (aureos, deren jeder ohngefähr einen Dukaten galt,) auszahlen. Ja er erließ im ganzen Reiche alle Rückſtände, welche ſeit ſechs und vierzig Jahren ſowohl ſeiner Schazkammer als dem öffentlichen Schatze verſchuldet worden. Auch beſchenkte er viele Städte, vorzüglich Smyrna, welches von einem fürchterlichen Erdbeben erſchüttert worden. Bey dieſer öffentlichen Freygebigkeit, lebte er ſelbſt ſehr eingezogen, ſah ſeine Einkünfte nie als ein Eigenthum an, und noch weniger die Einkünfte des Staats. Die eignen hatte er im Kriege mit den Deutſchen ſo erſchöpft, daß er ſeinen kaiſerlichen Schmuck, ſein Tafelgeſchirr, ſeine und der Kaiſerin Kleinode und Gewande öffentlich zu Rom verkaufen ließ. Nachher löſete er manches wieder ein, wenn die Käufer es zufrieden waren. Die Spiele ſo er dem Volke gab waren glänzend; bey dem einen erſchienen hundert Löwen. Die Gladiatorenſpiele liebte er nicht, und bey ſeiner manchmal in Schwäche ausartenden Begierde ſich dem Volke gefällig zu machen, muß man es ihm zu großem Lobe anrechnen, daß er den Gladiatoren die Schwerd-

N. Chr. G. 176.

N. Chr. G. 177.

Dio Cass.

Jul. Cap. 17. et 21.

Jul. Cap. 17.

ter nahm, und ihnen Rappiere gab, mit welchen ſie, ſagte er, gleiche Geſchicklichkeit zeigen könnten ohne Mord; eine Maaßregel, die dem blutdürſtigen Volke gewiß mehr mißfiel als irgend etwas, ſo ein Tyrann hätte unternehmen mögen. Dio Caſs.

2. Der Krieg in Pannonien dauerte immer fort, es ſey daß die Deutſchen ihn wieder angefangen hatten, oder daß nur ein Waffenſtillſtand, der längſt erloſchen war, geſchloſſen worden. Zwar hatte Pertinax dort einen glänzenden Sieg erfochten, zwar hatten zween Brüder Quintilius, ausgezeichnet durch öffentliches Verdienſt, und noch mehr durch einträchtige Bruderliebe, ſich rühmlich hervorgethan; dennoch ſchien der Krieg, mit dieſem tapfern und ſeine Freyheit behauptenden Volke, der Gegenwart des Aurelius zu bedürfen. Dio Caſs.

3. Eh er mit ſeinem Sohn abreiſte, ließ er ihn die Criſpina, Tochter des Bruttius Präſens, heirathen. Dio Caſs. Dio Caſs. verglichen mit Jul. Capit. 27.

4. Er erbat ſich vom Senate Geld zur Führung dieſes Krieges. Andre Kaiſer hatten immer nach Belieben aus dem Schatze der Republik geſchöpfet. Er hingegen erklärte, daß er auch ſeinen Palaſt nicht als Eigenthum betrachte, viel weniger den Schaz des Reiches. Beſcheidenheit iſt ein Hauptzug ſeines Charakters. Bey jeder Rathsverſammlung ließ er dem Conſul den Vorſiz, und verließ ſie nicht, eh dieſer ſie, nach alter Sitte, mit den Worten entließ: Nihil vos moramur, patres conſcripti. (Wir wollen euch, verſammlete Väter, nicht aufhalten.) Dio Caſs. Jul. Cap. 10.

5. Er ſandte vor ſich her den Paternus mit einem Heere, der die Deutſchen in einer hartnäckigten Feldſchlacht beſiegte, nach welcher vielleicht das Land der Markomannen und der Quaden zu einer römiſchen Provinz würde ſeyn gemacht worden, wenn nicht ein trauriges Ereigniß die römiſchen Waffen gehemmt hätte. Dio Caſs.

6. Marcus Aurelius ward krank, und, wie ſcheint, von einer anſteckenden Seuche behaftet. Dio Caſſius ſagt, Aerzte ſo Commodus beſtochen, hätten ſeinen Tod beſchleunigt. Aber Dio Caſſius wirft oft Schatten des Argwohns ſelbſt auf edle Männer, wir dürfen ihm daher auch dann nicht blinden Glauben gewähren, wenn er den Böſen böſes nachſagt.

7. Der Kranke fühlte ſich in Gefahr. Er vergeu-

dete, ſchöne, aber fruchtloſe Ermahnungen an ſeinen Sohn, und empfahl ihn dem Heere. Doch ſagte er auch, als die Umſtehenden, wahrſcheinlich Feldherrn, ihn fragten, wem er ſeinen Sohn empföhle? »Euch, »wofern er's verdient, und den unſterblichen Göttern.« Er bat auch ſeinen Sohn, »den noch nicht vollbrachten »Krieg nicht gering zu achten, auf daß er nicht den »Schein an ſich nähme die Republik zu verrathen.« Dieſer aber antwortete: Er wolle vor allen Dingen für ſeine Geſundheit ſorgen; weil er nemlich Anſteckung für ſich beſorgte. Die lezten Tage enthielt er ſich der Speiſe und des Tranks, vielleicht aus Unluſt wie ſie den Kranken oft beywohnt, es ward aber ſo gedeutet, als habe er dadurch den Tod beſchleunigen wollen, weil der Sohn ihm das Leben verleidete. In der That ſcheint er die Schlechtigkeit des Sohns während der Krankheit tief empfunden zu haben. Als, am lezten Tage ſeines Lebens, ein Feldoberſter das Wort der Loſung von ihm begehrte, verwies er ihn an Commodus, mit den Worten: »Geh' »zur aufgehenden Sonne, ich neige mich zum Unter»gange.« Zu ſeinen Freunden ſagte er: »Was beweinet »ihr mich, und denket nicht lieber an die Seuche, und »an den Tod, der allen gemein iſt?«

Dio Cass. Jul. Cap. in M. Ant Phil. Herodian. Vict. sen. et Vict. jun.

N. Chr. G. 180.

uterque Victor.

Tertull. ap. 25.

8. So ſtarb Marcus Aurelius im neun und fünfzigſten Jahre ſeines Alters, nach dem neunzehnten ſeiner ruhmvollen Herrſchaft, nach einigen zu Vindebona in Pannonien (das itzige Wien, denn ein Theil Oeſtreichs ward zu Pannonien gerechnet), nach einem andern, der als Zeitgenoß mehr Glauben verdient, zu Sirmium, welches die größte Stadt Pannoniens war (das itzige Sirmich, in Slavonien). Er war einer der weiſeſten und größten Fürſten. Man kann ſagen, das mit ihm das Glück des Reichs unterging, welches, nach ſo vielen Tyrannen, eine Folge von fünf Herrſchern gehabt, wie man ſie, ohne Unterbrechung, wohl umſonſt in der Weltgeſchichte ſuchen möchte. Der gute Nerva begann die Wunden des Vaterlandes zu heilen; Trajan verband Edelmut und Milde mit großen Verdienſten des Zepters und des Schwerdts. Hadrian hatte als Menſch große Fehler, aber ſeine Herrſchaft war im Ganzen löblich. Beyde Antonine waren Weiſen auf dem Thron. Wenig Philoſophen lebten im Mantel der Schule wie

ſie lehrten; die Antonine waren Philoſophen im Purpur, blieben beſcheiden und beglückten die Welt. Dieſe Reihe guter Fürſten währte vier und achtzig Jahre.

9. Jede Ehrenbezeugung der Vergötterung ward dem Marc-Aurel vom Senat und dem Volk erwieſen, und noch nach hundert Jahren ſtellten Römer ſein Bildniß zu den Hausgöttern. Eitle, ja frevelnde Ehre, deren Troſt ihm nicht dorthin folgte, wohin wir mit Wehmut ihm nachſchauen, und mit dem herzlichen Wunſche, daß er, der Jeſum Chriſtum in Seinen Gliedern verfolgen ließ, möge Barmherzigkeit gefunden haben vor dem Gottmenſchen, Den er verkannte; vor Ihm, Der vom Kreuze für Seine Mörder bey Seinem Vater bat: »Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht was »ſie thun!« Luk. XXIII, 34.

XXIV.

1. Unter den Jüngern des heiligen Juſtinus zeichnete ſich aus Tatianus aus Aſſyrien, ein Mann, welcher wohl ſchon in voller Reife der Jahre mag geweſen ſeyn, als er vom Lichte des Evangeliums erleuchtet ward, nachdem er ſich mit allen Lehrgebäuden, ſowohl griechiſcher als morgenländiſcher Philoſophie, bekannt, auch große Reiſen gemacht hatte, um ſich in die Geheimniſſe des Alterthums einweyhen zu laſſen, und allen Spuren der Wahrheit nachzuforſchen.

2. Zulezt ging er nach Rom. Hier fielen ihm unſre heiligen Schriften in die Hände. In ihnen fand er die bey allen Lehrgebäuden der Philoſophen verſtreuten, und durch Verſtreuung verdunkelten Strahlen der Wahrheit, wie in Einem Brennpunkte vereiniget, ward bekannt mit dem heiligen Juſtinus, hörte deſſen Vortrag, und bildete ſich zu einem Manne, von welchen mit Recht erwartet werden mochte, daß er günſtigen Eingang bey den Heiden finden, und deren viele zum Worte des Kreuzes bekehren würde.

3. Nach dem Tode des heiligen Juſtinus verfaßte er ſeine, noch izt vorhandne, an die Griechen gerichtete Abhandlung, in welcher er mit großer Gelehrſamkeit, und mit wahrem Talente beweiſet, daß die Griechen ihre Weisheit aus Quellen des Morgenlandes geſchö-

pfet haben, und daß unſre heilige Schriften, die in erhabenſter Einfalt die Offenbarungen Gottes enthalten, die einzige vollkommene Richtſchnur der Lehre und des Wandels ſeyn, welche verfehlend alle Völker, von eitlem Wahne, mehr oder weniger getäuſcht, umhergeirret, und in den Abgrund der Laſter verſunken wären.

4. Er lehrte einige Jahre in Rom an der Stelle ſeines heiligen Lehrers, und erwarb ſolchen Ruhm, daß Rhodon, der ein gerühmter kirchlicher Schriftſteller ward, (von dem uns aber nichts als einige von Euſebius erhaltnen Bruchſtücke geblieben ſind,) aus Aſien, ihn zu hören, nach Rom kam.

5. Fünf oder ſechs Jahre mag Tatianus in die Fußſtapfen des heiligen Juſtinus getreten haben; es ſcheint aber, daß ſeine Talente und der Beyfall, den ſie ihm erwarben, ihn aufgeblaſen, daher bethört haben. So wie er, noch als Heide, mit löblichem Fleiße, in allen Schulen der Weltweisheit nach Wahrheiten geforſchet hatte, ließ er ſich anizt die in der Kirche Jeſu Chriſti enthaltne Wahrheit nicht genügen, behielt aus ihr was ihm beliebte, und vermiſchte es mit mancherley ſeltſamen, den Gnoſtikern entlehnten Irrlehren.

Iren. adv. Haeres. I, 31.

6. Von dieſen, und vorzüglich von Valentinus, nahm er die unſichtbaren Aeonen; von Gnoſtikern auch, und vorzüglich von Marcion, zween Götter, deren einer höher als der Weltſchöpfer ſey. Das erhabne Wort: »Es werde Licht, und es ward Licht,« ſey, ſagte er, nur eine Bitte des Weltſchöpfers an den höchſten Gott geweſen, die von Dieſem erhöret worden. Das Geſetz ſchrieb er, mit vielen Gnoſtikern, dem Weltſchöpfer zu, dem höchſten Gott aber das Evangelium. Mit den Doketen behauptete er, Chriſtus habe nur den Schein unſrer Natur an ſich genommen. Mit andern Gnoſtikern verdammte er die Ehe, den Genuß des Fleiſches und des Weins, daher er auch, bey der Euchariſtie, ſtatt des mit Waſſer gemiſchten Weins, nur Waſſer brauchte. Eigenthümlich ſcheint ihm nur die menſchenfeindliche Behauptung zu gehören, daß unſre erſten Eltern verdammet worden; eine Behauptung, welche durch die heilige Schrift widerlegt wird.

1. Moſ. I, 3.

Weish. X. 1, 2.

7. Der Vorwiz eines grübelnden Verſtandes, eine melancholiſche Beſchaffenheit, und jener Stolz, wel-

cher beyden nahe liegt, mögen ihn wohl in den Irrthum geſtürzet haben. Daß er ſelbſt ſolte in Laſter der Wolluſt gefallen ſeyn, hab' ich Mühe von dieſem Manne zu glauben, daß aber ſeine Anhänger, welche ſich Enkratiken (das heißt die Enthaltſamen) nannten, ein laſterhaftes Leben mögen geführet haben, das liegt in der Natur der Sache. Lehrt uns die Religion Jeſu Chriſti, daß Enthaltung, welche von ſolchen geübet wird, die dazu berufen worden, die, wie Paulus ſagt, »dieſe »Gnadengabe empfangen haben,« und ſich nun freyer 1 Kor. VII, 7.
dem Dienſte Gottes widmen, Gott wohlgefällig ſey; Matth. XIX, 12.
ſo lehren uns auch Vernunft und Religion, daß es ein 1. Kor. VII, 32—34.
ſo verderblicher als thörichter Wahn ſey, welcher die Ehe, dieſe lautere Quelle des Menſchengeſchlechts, 1. Tim. IV, 3.
verachtet, verläſtert und unterſagt; ein Wahn, der natürlicher Weiſe, unter ſcheinheiligem Vorwande, der nur Unmündige am Geiſte täuſchen kann, allen Gräueln der Unzucht das Thor öfnet.

8. Wir kennen das Lehrgebäude des Tatianus nicht in ſeiner Vollſtändigkeit, wofern man die Ideen von Lehrgebäude und von Vollſtändigkeit auf Träume gleich dieſen anwenden mag. Doch findet man vieles darüber bey Irenäus, Tertullian, Clemens von Alexandrien, Origenes, Hieronymus, Auguſtinus, Epiphanius, Philaſtrius, Baſilius und Theodoret.

9. Aus dieſer Secte der Enkratiken entſtanden die nach einem Severus benannten Severianer, welche auch Hydroparaſtatai genannt wurden, (das heißt die Waſſer darbringen, auf latein aquarii), weil ſie bey der Euchariſtie ſich des Waſſers ſtatt des Weins bedienten; die Apotaktikoi, (das heißt, die Entſagenden), welche Entſagung aller Güter zur Pflicht machten, und keinen aufnahmen, der, wie ſie ſagten, in eine Sünde gefallen; die Katharoi, (das heißt, die Reinen); die Apoſtoliſchen; die Sakkophoroi (das heißt die Sackträger), welche mit den Apotaktikern denſelben Zweig dieſes ſich weit verbreitenden, unfruchtbaren Baums ausmachten.

10. Tatian hatte auch eine Harmonie der Evangelien geſchrieben, in welcher er die Geſchlechtsregiſter Jeſu Chriſti, und jede Stelle, welche ſich auf Deſſen Abſtammung von David bezieht, ausgelaſſen, weil dieſe Stellen dem Wahne der Doketen widerſprechen. Ueb-

rigens wird von den Alten dieſe Harmonie gelobt. Sie iſt verloren gegangen, und die, welche noch izt ſeinen Namen führt, iſt, nach dem Urtheil der Gelehrten, aus ſpäterer Zeit. Nach dem Zeugniſſe des heiligen Hieronymus hat Tatianus noch viele andre Bücher geſchrieben.

XXV.

1. Die meiſten Irrlehren und Spaltungen, welche uns bisher beſchäftiget haben, waren Auswüchſe ſchon ſehr entarteter morgenländiſcher, pythagoräiſcher, oder platoniſcher Philoſophie; die Lehre des Montanus aber, der zur Zeit des Marcus Aurelius auftrat, war das Erzeugniß eines fanatiſchen Kopfes und eines ſchwarzblütigen Temperaments, wolte von keiner Philoſophie etwas, ihre Träume aber über alle Philoſophie erhaben wiſſen.

2. Euſebius ſezt den Urſprung dieſer Secte in das
Eus. Chron. Jahr 172. Ihr Stifter, erſt vor kurzem Chriſt, war Montanus, gebürtig aus Ardaban (oder aus Ardabau) in Myſien, welches damals zu Phrygien gerechnet ward, daher auch, und weil Montanus in Phrygien ſein Weſen hatte, deſſen Anhänger oft bey den Alten Kataphrygier genannt werden. Man könnte viele Bogen über dieſe Secte ſchreiben, wenn man alles was die Alten ihr nachſagen ſammlen; und ein Buch, wenn man das geſammlete ordnen, unterſuchen, das übertriebne ſpäterer Beſchuldigungen vom Wahren zu ſondern unternehmen wolte; eine Arbeit, nach welcher noch immer vieles ungewiß bleiben, und ſelbſt bey dem gewiſſen noch oft ſchwer, ja unmöglich ſeyn möchte, die zunehmenden Irrthümer der Secte, von den Lehren des Stifters zu unterſcheiden. Da aber dieſe Träume, obgleich ſie nach mehr als zwey Jahrhunderten Gläubige fanden, doch keine Spur nach ſich gelaſſen haben, ſo ſcheint es mir unnöthig bey ſolchen Ungereimtheiten lange zu verweilen.

3. Hätten wir noch die vom heiligen Apollinarius, Biſchofe zu Hierapolis, verfaßte Schrift wider die Kataphrygier, ſo würden wir, bey einem ſolchen Manne, der ein Zeitgenoſſe des Montanus war, die zuverläßig-

ſten Nachrichten über ihn und ſeine Secte finden. Aber ſie iſt nicht bis auf uns gekommen.

4. Gleich manchen andern Schwärmern hatte Montanus ſich vermeynte Prophetinnen zugeſellet, Priſca, (oder nach andern Priſcilla, ein verkleinernder Name, den vielleicht die vertrauliche Zärtlichkeit des Mannes ihr wie ihrer Genoſſin gegeben hatte) und Maximilla. Beyde rühmten ſich, wie er, Eingebungen des heiligen Geiſtes zu haben, und mochten wohl wirklich daran glauben. Sie hatten ihre Männer verlaſſen, um in der Geſellſchaft des Montanus zu leben, und man begreift leicht, daß eine Freundſchaft zwiſchen phantaſtiſchen Perſonen, von verſchiednem Geſchlecht, kräftige Wirkungen der Schwärmerey gegenſeitig hervorzubringen vermochte, ohne daß man nöthig hat dieſen Umgang der Unzucht zu zeihen, oder die Erſcheinungen des Fanatismus, die er theils erzeugte, theils hegte und belebte, der leiblichen Beſitzung unſaubrer Geiſter zuzuſchreiben.

5. So thut man auch ohne Zweifel dem Montan Unrecht, wenn man ſagt, daß er ſich ſelbſt für den heiligen Geiſt ausgegeben. Vielmehr erhellet, daß er den heiligen Geiſt vom Parakletos (Ermahner, Einnerer, Tröſter) den der Sohn Gottes Seinen Jüngern verheißen hatte, unterſchieden, und ſich für dieſen Parakletos, nicht aber für den heiligen Geiſt, ausgegeben, vielleicht auch ſich dafür gehalten habe. Daß er es ſo verſtanden wiſſen wolte, kann nicht wohl einem aufmerkſamen Leſer jener Schriften entgehen, welche Tertullian geſchrieben, als er ſchon ein Anhänger Montans geworden war, deſſen Stolz und Verblendung immer noch in hohem Grade verwerflich bleiben, da er ſeine Sittenlehre für vollkommner ausgab als die Sittenlehre des Sohnes Gottes. Er behauptete, daß, wie Moſes, der Herzenshärtigkeit des iſraelitiſchen Volkes wegen, die Eheſcheidung, ſo Chriſtus, der Schwäche des Fleiſches wegen, die zwote Ehe erlaubt habe; daß, wie Tertullian ausdrücklich ſagt, die Herzenshärtigkeit bis auf Chriſtum, die Schwäche des Fleiſches aber bis auf den Paraklet, (das heißt, bis auf Montanus) geherrſchet; daß das neue Geſetz die Eheſcheidung, die neue Offenbarung aber, (nova prophetia) die zwote

Matth. XIX. 8.

Tertull. de Monogamia 14. Ibid. 1. Ehe aufgehoben habe. Eben dieſer Tertullian nennt daher auch ſeine neuen Glaubensgenoſſen spirituales (die geiſtigen), uns Katholiken aber psychicos (die ſeeliſchen, oder die natürlichen).

6. So nahmen dieſe Schwärmer drey Stufen an, auf welche Gott die Menſchheit geführet habe. Das alte Geſetz war die erſte, das Evangelium die zwote, die Offenbarungen des Montanus, der Priſcilla und der Maximilla die dritte; die Stufe der Vollkommenheit.

7. Verſchiedne Kirchenväter haben bemerkt, daß dieſe Schwärmer die Gabe der Weiſſagung für einen Zuſtand der Verzückung und des Wahnſinns gehalten haben, während deſſen die Begeiſterten Dinge vorbrächten, von denen ſie ſelbſt nichts wüßten; ſo wie uns von den Alten die Sibyllen auf dem Dreyfuſſe, als ihrer ſelbſt kaum bewußt, in einer Art von Raſerey vorgeſtellt werden *); da hingegen den Propheten Gottes die Offenbarung in einem Zuſtande der Stille des Herzens wird, und der Reinheit des Geiſtes. Tertullian, als Montaniſt, nennt den Zuſtand der Weiſſagung einen Wahnſinn (amentia). Tertull. de anima, 11.

8. Dieſe ſtolzen Anſprüche gaben den Montaniſten eine Strenge, welche ſich auf verſchiedne Weiſe äußerte. Auf der Stufe von Vollkommenheit, zu welcher, wie ſie meynten, ihr Paraklet ſie geführt habe, erlaubten ſie ſich nicht der Verfolgung auszuweichen, ja, anſtatt, in ſolchen Zeiten der Gefahr, ſich in der Stille zu verſammlen, wie die Rechtgläubigen von der Apoſtel Zeit

---

*) — — subito non voltus, non color unus,
Non comptae mansere comae; sed pectus anhelum,
Et rabie fera corda tument; majorque videri,
Nec mortale sonans, afflata est numine quando
Jam propiore Dei. — —

Virg. Aen. VI. 47—51.

— — Plözlich erſchien nicht vorige Farbe noch Antliz,
Nicht in geordneten Locken das Haar; nein, keichend der Buſen,
Heftig in Wut aufſchwellend das Herz, auch höher das Anſehn,
Und nicht ſterblich der Ton! als nun ſie mit mächtigem Anhauch
Füllte der nähere Gott. — —

Ueb. von Voß.

her gethan hatten, trozten ſie den Heiden, und die Zahl ihrer Märtyrer, die doch nicht groß geweſen ſeyn ſoll, ob ſie gleich viel davon rühmten, vermehrte ihren Dünkel. Sie vergaſſen, daß es Gott verſuchen heißt, wenn man, ohne Noth, ohne heiligen Zweck der Liebe, ſich der Gefahr ausſezt; daß die Kraft des Bekenners ſich auf Demut ſtüzen müſſe, und daß wir die Liebe in hohem Grade verletzen, wenn wir andern den Anlaß des Mordes aus vermeßnem Mutwillen geben. Es bewährte ſich, wie ſcheint, an vielen von ihnen das Wort: »Ueber- Sprüche XVI.
»mut geht vor der Zerſtörung einher, und ſtolzer Sinn 18.
»kommt vor dem Fall;« denn wir finden, daß in der Mitte des dritten Jahrhunderts, während der Verfolgung unter Decius, ein heidniſcher Richter einen Katholiken ermahnte, dem Beyſpiele von Kataphrygiern zu folgen, welche abgefallen waren, und den Götzen opferten.

9. Sie hatten drey vierzigtägige Faſten, und noch außerdem andre Faſten von verſchiedner Art; und entzogen ſich dem Bade, eine im Morgenlande ſehr harte Entbehrung, ſowohl in Abſicht auf Reinlichkeit, als auf Geſundheit.

10. Eben dieſe Anſprüche auf vorzügliche Reinheit der Tugend, gaben den Montaniſten auch die Strenge, nach welcher ſie den Kirchenbann in ihrer Partey für unwiderruflich hielten, und behaupteten, daß für ſolche, die nach der Taufe in große Sünden gefallen, keine Buſſe möglich wäre. Dieſe ſchreckliche Meynung mochte Tertull. de
wohl einige wider die Verſuchung zum Abfalle in der pudicit. 15.
Marter ſtählen, aber in welchen Abgrund der Verzweiflung mußte ſie viele ſtürzen!

11. Nicht eigenthümlich war ihnen die Meynung von einem tauſendjährigen, ſichtbaren Reiche Chriſti auf Erden; eigenthümlich aber der zum Schauplatze dieſer zu erwartenden Glückſeligkeit beſtimmte Ort, den ſie nicht in Jeruſalem zu finden hoften, ſondern zu Pepuza, in Phrygien.

12. Als die katholiſche Kirche die Gemeinſchaft mit ihnen aufgehoben hatte, errichteten ſie eine eigne Hierarchie, deren Haupt ſie den Patriarchen nannten, der ſeinen Siz in Pepuza hatte. Die ihm zunächſt unterordneten Häupter ihrer Kirche hießen Kšnones (κοινω-

νες, Genoſſen); die dritte Ordnung beſtand aus den Biſchöfen.

13. In ſeinen vermeynten Offenbarungen ſprach Montanus als im Namen Gottes, in der erſten Perſon: »Ich, Gott der Herr, der Allmächtige, der ich mich »hinabſenke in den Menſchen ꝛc. . . . . Kein Engel, »kein Geſandter, ſondern Ich, Gott der Herr, der Va-
Epiphan. »ter, bin gekommen ꝛc.« Er wolte nehmlich ſich für das Organ der Gottheit gehalten wiſſen; hielt ſich vielleicht auch dafür; aber offenbar ungegründet iſt die Beſchuldigung, als habe er ſich für Gott den Vater ausgegeben.

14. Ueberhaupt erfodert die Gerechtigkeit, daß man den ſpäteren Anſchuldigungen nicht ohne Prüfung zu viel einräume, ſondern, wenigſtens die Lehrſätze des Montanus ſelbſt, und ſeiner erſten Anhänger, nach den Schriften Tertullians, die er als Montaniſt geſchrieben, mit Bitterkeit gegen die Katholiken, und ohne Rückſicht oder Scheu geſchrieben, beurtheile. In eben dieſen Schriften finden wir die ſtärkſten Rügen vieler Irrlehren, welche ſpätere, nicht von Leidenſchaft freye, obſchon ſonſt ehrwürdige Männer, den Montaniſten vorwerfen. Unterſchied gleich Montanus den vom Sohne Gottes verheißnen Paraklet vom heiligen Geiſte, ſo iſt doch nicht allein kein vernünftiger Grund vorhanden, ihn für einen Leugner der Dreyeinigkeit zu halten,
Tertull. adversus Praxeam. ſondern das Gegentheil erhellet offenbar aus Tertullians montaniſtiſchen Schriften. Auch muß ein Wort des großen und wahrheitliebenden, menſchenfreundlichen Origenes, der im Jahre 185 geboren ward, mehr Gewicht für uns haben als viel ſpätere Urtheile. Dieſes
Pamphil. martyr apol. pro Origene. Wort ward uns aufbewahrt von Pamphilus, in ſeiner Apologie des Origenes, welcher einen Zweifel darüber äußert, ob man die Secte der Montaniſten als eine Ketzerey, oder nur als eine Spaltung (σχισμα) anſehen ſolle. Immerhin mag dieſes Urtheil andern, wie auch mir, den Montaniſten zu günſtig ſcheinen, ſo würde doch gewiß Origenes nicht ſo glimpflich von ſolchen geredet haben, deren Irrlehre die Grundveſten des Chriſtenthums erſchüttern wollen.

15. Man hat manchmal die Montaniſten auch Pepuzianer genannt, nach Pepuza, welches einige für ein

Städtchen, andere für ein Landhaus des Stifters halten; auch Priſcillianer, nach der falſchen Prophetin Priſcilla. Lezten Namens thut man wohl ſich zu enthalten, um einer Verwechslung vorzubeugen, welche leicht ſtatt finden könnte, da im vierten Jahrhundert in Spanien eine Secte unter dieſem Namen bekannt ward.

10. Der Vorwurf, der den Montaniſten gemacht worden, als ob ſie alle Jahr am Oſterfeſte ein Kind mit Nadeln geſtochen, das Blut mit Mehl geknetet, und zur Haltung der Euchariſtie gebraucht, dann aber dieſes Kind, wenn es lebte, als einen Oberprieſter, wenn es ſtarb als einen Märtyrer geehrt haben, verdient gar keinen Glauben, ſo wenig wie eine verſchiedene Sage, nach welcher ſie ſolche Kinder ſollen zerhackt und gegeſſen haben.*

XXVI.

1. Der heilige Theophilus war, als ſechster Biſchof nach dem Apoſtel Petrus, auf deſſen Stuhl zu Antiochia befördert worden, im Jahre 169; als ſiebenter, wenn wir den großen Apoſtel mitrechnen. Alſo lautet die Folge der Biſchöfe dieſer apoſtoliſchen Kirche bis auf ihn: Der Apoſtel Petrus, Evodius, Ignatius, Heron (oder Heros), Cornelius, Eros, Theophilus, Euseb. Eccl. Hist. IV. 20.
welcher dieſer Kirche bis zu 181 oder 182 vorſtand, dem zweyten Jahre der Regierung des Kaiſers Commodus.

2. Dieſer heilige Theophilus hat verſchiedne Schriften verfaßt, eine wider die Irrlehre des Hermogenes, in welcher er auch Erweisgründe aus der Offenbarung Johannes hernahm; eine andre wider die Irrlehre des Marcion; andre Schriften zum Unterricht und zur Erbauung der Gläubigen; endlich eine in drey Büchern, an Autolykus, und dieſe iſt von allen ſeinen Werken allein bis auf uns gelanget. Euseb. Eccl. Hist. IV. 24.

3. Theophilus war ein Heide geweſen, und mag wohl in genauer Freundſchaft mit Autolykus gelebt haben, der, gleich ihm, ein Mann von Geiſt und von vielen Kenntniſſen ſcheint geweſen zu ſeyn. Autolykus hatte ein Buch wider das Chriſtenthum geſchrieben, viel-

leicht aus Verdruß über die Bekehrung zu demſelben von Theophilus.

4. Seinem heidniſchen Freunde die Vorurtheile wider die Religion Jeſu Chriſti zu nehmen, verfaßte Theophilus dieſe Schriſt, welche von ſeinen großen Gaben zeugt, und von ausgebreiteter Gelehrſamkeit.

5. Da Autolykus von ihm verlangte, daß er ihn mit ſeinem Gotte bekannt machen ſolte, und mit dem Ruhme ſeiner olympiſchen Götter mochte geprahlt haben, ſo ſtellt Theophilus ſcherzhaft ſich als erſchrocken, über alle dieſe furchtbaren ſteinernen, hölzernen, gehämmerten, gegoſſenen, aus Thon gebildeten und gemahlten Gottheiten. Sogleich aber ſpricht er mit ihm in ernſthafterem Ton, und zeigt ihm, daß Gott mit Augen des Fleiſches nicht könne geſehen werden, und auch nicht mit den Geiſtesaugen eines laſterhaften Menſchen ſo wenig wie ein Spiegel von roſtigem Metalle der Sonne Licht auffaſſen könne. Er zeigt ihm, daß es, um Gott zu erſchauen, des geläuterten Blicks eines wahrheitſuchenden, von Lüſten des Fleiſches gereinigten Herzens bedürfe. Man erkenne, ſagt er, Gott aus Seinen Werken. Gott walte über alles, darum werd' Er Herr genennet; man nenne Ihn Vater und Schöpfer, weil Er vor allen Dingen geweſen, und alle Dinge hervorgebracht habe. Er heiße der Höchſte, weil Er über Alles erhaben ſey. »Die Höhen der Himmel »und die Tiefen, und die Enden der Welt ſind in Sei»ner Hand. Er hat keine Stätte wo Er ruhe. Die Him»mel ſind Sein Werk, die Erde und das Meer. Ge»bildet von Ihm, iſt der Menſch Sein Bild. Sonne, »Mond und Sterne zeugen von Ihm, und theilen hie»nieden unſre Zeit, in Tage und in Jahre. . . . . »Gleichwie die Seele des Menſchen nicht geſehen, »aber wahrgenommen wird, durch die Bewegung des »Leibes, ſo Gott durch Seine Werke. . . . Wer ein »zur Fahrt ausgerüſtetes Schiff auf dem Meere glei»ten, und in den Hafen einlaufen ſieht, der wird ge»wiß urtheilen, daß ein Steurer drinnen ſey, der den »Lauf des Schiffes richte. . . . Vermag der Menſch »nicht den Blick auf die Sonne — die eines der klein»ſten Werke Gottes iſt — zu heften, wegen ihrer ge»waltigen Glut und Kraft, wie viel weniger kann der

»Sterbliche die Herrlichkeit Gottes, welche namenlos »iſt, erſchauen!« . . . .

6. Mit großer Beredſamkeit durchgeht er, in leiſe berührender, ſchneller, aber kräftiger Erwähnung, die Wunder Gottes in der Natur, zu deren Beherzigung er ſeinen Freund ermuntert. Er erinnert ihn an den beſtimmten Lauf der Geſtirne; an der Pflanzen und Früchte mannigfaltige Schöne; an die unzählbare Verſchiedenheit der vierfüſſigen, fliegenden, kriechenden, ſchwimmenden Thiere, deren Triebe, zur Vermehrung und zur Ernährung ihrer Jungen, dem Menſchen zum Nutzen ſind, dem ſie dienen auf mannigfaltige Weiſe. Für alle ſorget Gottes allnährende Vorſehung. »Er ord»nete, den Quellen und den Strömen, ihren nie verſie»genden Lauf, und gibt den Thau, daß er träufle zu »ſeiner Zeit, und Regenſchauer, und Plazregen. Er »ordnete den Lauf der Geſtirne, den Morgenſtern, daß »er die herrlichere Leuchte melde; Er knüpfte das Band »der Plejaden, zeichnete dem Orion und dem Arktur, »ihren Pfad. . . . . Er allein iſt es, Der aus der »Finſterniß erſchuf das Licht, Der aus Seinen Schätzen »das Licht hervorlangte, Der dem Süden ſeine Kam»mer anwies, und dem Abgrund ſeine Stätte, und »Gränzen dem Meer, und Ziel ſezte dem Schnee und »dem Hagel. . . . Der den Donner zum Schrecken »ſendet, aber den Schall des Donners anmelden läßt »durch den Bliz, auf daß nicht der plözlich erſchüt»terte Menſch die Seel' ausathme. . . . .

Hiob XXXVIII. 31. Hiob IX. 9.

7. »Dieſer iſt mein Gott, der HErr aller Dinge, »Er, Der allein den Himmel ausſpannt, Der die Erd' »unter ihm ausbreitet, Der das Bette des Meers er»regt, und aufbrauſen läßt ſeine Wellen. Der die »Kraft ſeiner Fluten beherrſcht, und ſänftiget ſeiner »Wogen Schwall! Der die Erd' auf den Waſſern grün»dete, und Seinen Odem ausläßt, ſie zu nähren. Deſ»ſen Hauch Alles belebt. Hielt' Er zurück Seinen Odem, »einſtürzte das Weltall! Durch dieſen Odem redeſt du, »o Menſch! Dieſen athmeſt du ein! Und Ihn kenneſt »du nicht, ob Erblindung der Seel' und Verſtockung »deines Herzens!« . . .

Pſ. CIII. 29, 30.

8. Er verweiſet ihn zur Heilung auf Gott, Der da »heilet und lebendig macht durch das Wort, und durch

9*

»die Weisheit; Gott, Der durch Sein Wort und »durch die Weisheit alles erſchuf! .... Wirſt du ſol»ches einſehn, o Menſch, und keuſch leben, und heilig »und gerecht; vermögen wirſt du Gott zu ſchaun als»dann!«

9. Theophilus fährt fort, indem er dem Autolykus ſagt, daß er vor allen Dingen Glauben und Furcht Gottes haben müſſe; dann werde er, nach abgelegtem ſterblichen Leibe, angethan mit der Unvergänglichkeit, auf würdige Weiſe Gott ſchauen. Er zeigt ihm, daß wir ja hienieden, bey allem was wir thun, vom Glauben ausgehen. Im Glauben vertraue der Landmann der Erde das Samenkorn, um zu ernten. Im Glauben vertraue der Reiſende dem Schiff und dem Steurer; im Glauben vertraue der Kranke dem Arzte. Jeder Lehrling beginne damit, daß er dem Lehrer glaube. »Und »du wolteſt dich weigern Gott zu glauben, Der dich er»ſchaffen, Der ſo viel Gutes dir erwieſen hat?« Er hält ihm vor die Thorheit an Götzenbilder zu glauben, welche ſind Werke menſchlicher Hand; an Bilder geſtorbner Menſchen, die, als ſie lebten, nach dem was die Götterlehre von ihnen ſagt, der Verachtung werth waren und des Abſcheus. ....

10. »Du wirſt ſagen: warum weigerſt du dich aber »den Kaiſer anzubeten? Weil ihm nicht Anbetung, ob»ſchon geziemende Ehre gebührt, denn er iſt nicht Gott, »ſondern ein Menſch, geordnet von Gott, nicht daß man »ihn anbete, ſondern daß er mit Gerechtigkeit herrſche. .... Die Anbetung gebühret Gott allein.«

11. Dem Autolykus ſeinen Unglauben an die Auferſtehung der Todten zu benehmen, führt er Beyſpiele aus der Natur herbey, vom Wechſel des Tages und der Nacht, deren jener aus dieſer wieder hervorgehe, ſo wie ſie aus ihm hervorgegangen ſey; vom Samenkorn,
Joh. XII. 24. 1. Kor. XV. 36—38. das in der Erd' erſterben müſſe, eh es in vollen Aehren wieder hervorgehe, u. ſ. w.

12. Das erſte Buch beſchließt er mit einer Ermahnung, die heilige Schrift zu leſen, an Gott zu glauben, des Glaubens würdige Werke zu thun, um zu entrinnen dem künftigen Gericht, und theilhaftig zu werden »des ewigen Lebens, der Wonne, des Friedens, »der Fülle jener Güter, von denen der Apoſtel ſagt, das

»Auge habe nicht geſehen, noch gehört das Ohr, auch »in keines Menſchen Herz ſey empor geſtiegen, was »Gott denen die Ihn lieben bereitet habe.« 1. Kor. II. 9 Theoph. ad Autol. I.

13. Im zweeten Buche fährt Theophilus fort ſeinem Freunde zu Gemüthe zu führen, wie ungereimt der Götzendienſt ſey; dann zeigt er, wie die Dichter ſowohl als die Philoſophen der Griechen, zwar manchmal große Wahrheiten vorbringen, dann aber auch wieder, wie er durch Beyſpiele beweiſet, unter einander, ja jeder mit ſich ſelbſt, in Widerſpruch gerathen. Er vergleicht ihre Schriften mit unſern göttlichen Büchern, und zeigt welchen würdigen Begrif dieſe uns von Gott geben, und von der Beſtimmung des Menſchen. Obſchon er ſich wenig in die Geheimniſſe unſrer göttlichen Religion einläßt, da es ihm beſſer ſchien zuvörderſt die heidniſchen Vorurtheile des Autolykus zu untergraben, ſo redet er doch von Gott, von Seinem Worte und von Seiner Weisheit, und braucht das Wort Dreyeinigkeit (τϱιας). Er gibt dem Autolykus die Geſchichte der Schöpfung, und des Falles unſrer erſten Eltern, in den Worten des Moſes. Dann vergleicht er die reine Sittenlehre der heiligen Schrift mit den Sittenlehren der Heiden, redet daher auch von der Würde und von der Heiligkeit der Ehe, welche Gott Selbſt geſtiftet hat. Theophil. ad Autol. II.

14. Im dritten Buche zeigt er das hohe Alterthum der göttlichen Schriften, und wie die alten Philoſophen, deren Blöſſe er enthüllet, das Wahre was ſie mit vielem Falſchen lehrten, aus jener heiligen Quelle geſchöpfet haben.

15. Er würde, glaub' ich, wohl gethan haben, des reichhaltigen Erkenntnißgrundes früher, erzväterlicher Ueberlieferungen hier zu erwähnen, welche alle mit unſern heiligen Schriften übereinſtimmen, wie ich in meinen Beylagen zum erſten Theile dieſer Geſchichte gezeigt zu haben glaube. Man kann ihnen bey allen Völkern nachſpüren, und ſie ſind von der äußerſten Wichtigkeit; theils wegen ihres an ſich ſelbſt ſo reichhaltigen Inhalts, theils weil man in ihnen, obſchon verdunkelt und verfälſcht, die Hauptwahrheiten der Religion unter den Völkern der Erde verſtreuet findet, welche nur in den heiligen Schriften vereiniget ſind, wo ſie, durch dieſe Vereinigung, Gehalt und Beſtand erhalten.

16. Die Läſterungen wider die Chriſten widerlegt er durch die Heiligkeit ihrer Lehre und ihres Wandels, dem er wieder die Unthaten der olympiſchen Götter und die Laſter der Heiden entgegen ſezt. So beweiſt er auch das Alterthum unſrer heiligen Schriften durch das Licht, welches nur ſie über die ganze älteſte Weltgeſchichte verbreiten, die ohne ſie nur einzelne Angaben enthält, welche, gleich den Religionswahrheiten, durch die heiligen Schriften allein in Verbindung kommen.

17. Er zieht dieſen Faden der Weltgeſchichte von Adam an bis auf das Todesjahr des Kaiſers Marcus Aurelius, woraus erhellet, daß er kurz nach deſſen Tode dieſe ſchöne Schrift verfaßt habe.

Theoph. ad Autol. III.

18. Iſt zwar die Schrift des heiligen Theophilus wider Hermogenes verloren gegangen, ſo kennen wir doch des lezten Irrlehre aus einem von Tertullian wider ihn geſchriebenen Büchlein. Von dieſem lernen wir, daß er ein Mahler geweſen, dann ſich der Philoſophie, beſonders der ſtoiſchen, gewidmet habe. Aus dieſer ſoll er ſeine Lehre von der Ewigkeit der Materie geſchöpfet haben, ein Irrthum, zu welchem er doch wohl nicht ſowohl durch die vermeynte Schwierigkeit einer Schöpfung aus Nichts, als durch die gnoſtiſche Vorſtellung, daß die Materie, als Anlaß des Böſen, an ſich böſe ſey, mag ſeyn verleitet worden. So ſcheiterte er, wie ſo viele andre, an der Vorſtellung vom Urſprung des Uebels, nicht bedenkend, daß das Uebel aus böſer Wahl endlicher Geiſter entſtanden, denen Gott freyen Willen gegeben hatte, und die dieſen mißbrauchten.

Tertull. adversus Hermogenem.

XXVII.

1. Da Lucius Aelius Aurelius Commodus Antoninus, welcher gewöhnlich Commodus genannt wird, ſchon, dem Namen nach, Mitgenoſſe der kaiſerlichen Gewalt zur Zeit des Marcus Aurelius geweſen, ſo bedurfte es weder eines Beſchluſſes vom Senat, noch einer Begrüßung des rufenden Heers, um ihn in vollen Beſiz der Allgewalt zu ſetzen, welche ſeine beyden Vorweſer, mit edelmütiger Furcht, in reifen Jahren ſich hatten aufdringen laſſen, nach welcher aber er, eh er das neunzehnte Jahr erreicht hatte, als nach einem Mit-

tel zügelloſer Befriedigung aller Lüſte, mit Begierde zugriff. N. Chr. G. 180.

2. Marcus Aurelius hatte den Commodus, der mit einer auf Fauſtinens Lebensweiſe, wie auch auf ſeiner athletiſchen Leibesbeſchaffenheit und niedrigen Trieben gegründeten Wahrſcheinlichkeit, für den Sohn eines Gladiators gehalten ward, mit Männern von Verdienſt, von Kindheit an, umgeben. Aber weder haftete an ihm der Unterricht in Wiſſenſchaften, noch auch war er empfänglich für Empfindung des Schönen und für Tugend. Nur dem Leibe ward frühes und außerordentliches Gedeihen, und der tadelloſe Wuchs kraftvoller Glieder ward erhöhet durch täuſchende Schöne des Hauptes, aus welchem, unter geringeltem Haar, die ſchönen Augen des Jünglings eine Verheißung gaben, die durch alles, was er that, der Lüge geſtrafet ward.

3. Von ſeiner Grauſamkeit gab ſchon der zwölfjährige Knabe einen Beweis, als er mit Heftigkeit darauf beſtand, daß ſein Badeheizer, weil das Bad zu heiß geweſen, in den Ofen geworfen würde. Man befriedigte ſeine Rachſucht, indem man ein Hammelfell hineinwarf, deſſen Dunſt den jungen Fürſten täuſchte. Ael. Lamprid. in Commodo Antonino.

4. Je mehr er heranwuchs, deſto läſtiger wurden ihm die ausgezeichneten Männer ſo Aurelius ihm zu Lehrern und Erziehern geordnet hatte; früh zog er ſchlechte Leute an ſich, und da endlich der Vater dieſe Umgebung verſcheuchte, war er doch bald, als Commodus vor Verdruß darüber erkrankte, oder ſich krank ſtellte, ſchwach genug, ihnen wieder freyen Zutritt zum Sohne zu gewähren, an deſſen Beſſerung er wohl verzweifeln mochte. Denn von nun an ward der Palaſt des jungen Prinzen ein Haus der Unzucht, und der Schauplaz von Abſcheulichkeiten, deren Darſtellung die geſchichtlichen Blätter jener Zeit befleckt. Es riß den Commodus nicht nur die Luſt zu ſchandbaren Dingen dahin, ſondern die Schandbarkeit des Frevels erhöhte bey ihm die Luſt.

5. Wider des ſterbenden Vaters Bitte, wider den Rath ſeines verdienſtvollen, ſchon bejahrten Schwagers, des Claudius Pompejanus, und andrer Freunde des Marcus Aurelius — denen er ſich nur kurze Zeit im Lager fügte — eilte er bald zurück aus Pannonien nach

Rom, nachdem er den deutſchen Völkern jener Gegenden, deren Land er zur Provinz machen konnte, einen Frieden gegeben, auf Bedingungen, welche unter andern Umſtänden ehrenvoll geweſen wären, anizt aber großen Theils die Früchte der erfochtenen Siege, und die Hofnung der öffentlichen Ruh' an jener gefährdeten Gränze vereitelten.

6. Das Andenken ſeines geehrten Vaters, ſeine Jugend, ſeine Wohlgeſtalt, und jener Glanz des Zaubers, welcher junge Thronfolger umgibt, bis ſie mit Gewalt ihn zerſtören, bereiteten ihm auf der ganzen Reiſe, und ſelbſt in Rom, einen Empfang, wie ihn nur der hofnungsvolleſte junge Herrſcher mit Recht erwarten könnte. Das Volk zeigte ſich als Volk; es hegte unvernünftige Hofnungen, weil es ſie hegen wolte. Uneingedenk der vielfältigen Schmach, mit welcher der Bube im Purpur ſich ſchon als Genoſſe des Throns, zu des Vaters Zeit, gebrandmarkt hatte, empfing es ihn mit taumelnder Freude, ſchien nur in ihm den Sohn des Aurelius ſehen zu wollen.

7. Im Senat hielt er eine alberne Rede, in welcher er es ſich zu einem großen Verdienſt anrechnete, daß er einſt ſeinem Vater, der mit dem Pferde in einen Moraſt gerathen war, das Leben gerettet hätte. Wahrſcheinlich gaben ihm wegen dieſer That die verſammleten Väter den Beynamen Pius, den er geführt hat.

8. Commodus zeigte bald, daß er an Sitten noch derſelbe wäre. Als er, des geendigten deutſchen Krieges wegen, ſiegprangend in Rom einzog, ließ er hinter ſich im Wagen den jungen freygelaſſenen Anterus ſitzen, den Genoſſen ſeiner ſchändlichſten Wolluſt, wandte oft ſich nach ihm um, und küßte ihn.

9. Es ſey daß die günſtigen Erwartungen des Volkes in ihm den Entſchluß bewürket, ſie nicht durch grauſame Herrſchaft zu vereitlen; oder, daß die ſchändlichſten Lüſte, denen er auch alle ſeine Schweſtern opferte, ſeine ganze Zeit hinnahmen, ſo war es immer ein Glück für die römiſche Welt, daß er die Geſchäfte in den Händen jener verdienſtvollen Freunde des Marcus Aurelius ließ, deſſen Geiſt durch ſie noch in der Regierung waltete, indeſſen Commodus immer tiefer in Laſter verſank, und den ihm eignen Blutdurſt bald an Opferthie-

ren, deren Erwürgung, welche geringen Tempeldienern oblag, er ſelbſt übernahm, bald an Gladiatoren ſtillte, die mit Fechtdegen, an deren Spitze eine Bleykugel befeſtiget war, gegen ihn kämpfen mußten, bis er, mit wohlgeſchärfter Klinge, ſie niederſtieß. Aur. Vict.

10. Während der Kaiſer gegen dieſe Unglücklichen ſich alſo hervorthat, nahm er zum ſechstenmal den Titel Imperator und den Siegesnamen Britannicus an, weil Ulpius Marcellus, ein rauher Krieger, aber ein großer Feldherr, die kriegriſchen Britten, welche durch die Mauer gedrungen waren, und die römiſche Provinz des ſüdlichen Englands angefeindet, überwunden und zurück gedrängt hatte. Dio Cass. N. Chr. G. 183.

11. Ohngefähr um dieſe Zeit gewann Perennis das ganze Vertrauen des Commodus. Dieſer hatte ihn zum Präfectus Prätorio ernannt, und dadurch ihn dem verdienſtvollen Tarruntius Paternus an die Seite geſezt, welcher, ſeit Marc-Aurels Zeit, unter dem er einen entſcheidenden Sieg wider die Deutſchen erfocht, dieſe Würde bekleidete. Nun wurden die weiſen Rathgeber des jungen Kaiſers, einer nach dem andern, entfernt, der neue Liebling riß die Staatsverwaltung an ſich, verübte Gewaltthätigkeiten, und erregte allgemeines Mißvergnügen, welches, gleich dem Feuer unter der Aſche, nur angefacht zu werden bedurfte, um plötzlich aufzuflammen.

12. Lucilla unternahm's. Sie haßte ihren Bruder, und man glaubt, daß ihr Stolz dieſem Haſſe ſchnellere Würkung gab.

13. Als ſie, nach dem Tode ihres erſten Gemahls, des Lucius Verus, den Claudius Pompejanus heirathete, behielt ſie den Titel Auguſta, es ward bey öffentlichen Gelegenheiten, wie vor andern Kaiſerinnen, ſo auch vor ihr, Feuer getragen, und vom Tode der Fauſtina an, bis zum Tode des Marcus Aurelius, das heißt, während fünf Jahr, war ſie die erſte Frau des Reichs, die einzige Auguſta geweſen *). Seit Commodus den Thron beſtiegen, war ſie nur die zwote, mußte

*) Man weiß nicht worin dieſe Ehre, des Feuers, welches vor den Kaiſern und Kaiſerinnen getragen ward, beſtand; denn nur Herodian erwähnt deſſelben.

ſeiner Gemahlin, der Criſpina, deren Vater zwar Conſul geweſen, doch nicht von ſehr edlem Geſchlechte war, den Vorrang laſſen; ſie die Tochter eines Kaiſers! Es bedurfte vielleicht nicht mehr, um ſie zu mördriſchen Anſchlägen wider einen Bruder zu entflammen, für den ſie, durch Blutſchande mit ihm befleckt, vielleicht keine ſchweſterliche Zuneigung haben konnte, denn laſterhafte Verbindungen erzeugen oft Ekel, Verachtung und Haß.

14. Sie zog verſchiedne Große in ihren Plan, welchen ſie ihrem tugendhaften Gemahl geheim hielt. Keiner hätte mehr Rechte auf den Thron gehabt als dieſer, aber ſie wußte, daß er nie Theil nehmen würde an Anſchlägen wider Commodus, dem er, als ſeinem Kaiſer, treu, als Schwager, hold war; obſchon er auch öffentlich ſein Mißfallen an deſſen Lebensweiſe nicht verbarg, und nie das Amphitheater beſuchte, wenn Commodus, ſey es als Gladiator, oder als Erleger wilder Thiere, dort erſchien.

15. Gleichwohl gewann ſie einen Verwandten ihres Gemahls, der, gleich ihm, Claudius Pompejanus hieß, und ihre Tochter aus erſter Ehe, die jüngere Lucilla, zum Weibe hatte (zugleich aber, wie Dio Caſſius verſichert, auch in blutſchänderiſcher Verbindung mit der Mutter lebte); dieſen gewann ſie Antheil zu nehmen an der Verſchwörung, in welcher wohl eine anſehnliche Zahl von Senatoren mag ſeyn verwickelt geweſen. Er belauerte den Commodus in einem engen Eingange des Amphitheaters, hielt ihm den Dolch vor, und rief: »dieſen ſendet dir der Senat.« *) So verlor er, durch eitles Geſchwäz, den Augenblick der That, und ward von der

*) So erzählt Dio Caſſius, und nach ihm Lampridius. Herodian und Ammianus Marcellinus nennen den jungen Senator Quintianus. Ich geſtehe gern, das Lampridius dem Dio mag nachgeſchrieben haben, und daß überhaupt Herodian und Ammianus Marcellinus beßre Schriftſteller ſeyn, als Dio und Lampridius. Aber hier konnte Dio weder irren, noch irre führen wollen. Er war, zur Zeit des Commodus in Rom, Senator, und öffentliche Ereigniſſe dieſer Art konnten ihm nicht entgehen. Wahrſcheinlich reden dieſe Geſchichtſchreiber von demſelben Menſchen, der Pompejanus Quintianus mag geheißen haben.

Wache des Commodus ergriffen. Der Sache ward nachgeſpürt. Lucilla ward in die Inſel Capreä (izt Capri) verwieſen, und bald nachher getödtet; getödtet wurden auch verſchiedne andre, welche Theil genommen an der Verſchwörung. Andre aber opferte Commodus — oder wahrſcheinlicher Perennis — einem eitlen Verdachte, oder dem Vorwande eines Verdachtes auf, denn das Wort des jungen Pompejanus hatte tief gefangen im Herzen des Kaiſers, ihm den ganzen Senat verdächtig gemacht, und Perennis — den nur Dio lobt — wußte wahrſcheinlich die Laune des jungen Tyrannen zu erbittern und deren Erbitterung zu ſeinen Zwecken zu nutzen. Unter den ſchuldloſen Opfern dieſes Argwohns waren, nebſt vielen andern, beyde Brüder Quintilius, die ſich, als Feldherrn, in Pannonien, im ganzen Leben aber, durch ihre brüderliche Eintracht, unter verderbten Menſchen dieſer Zeit, rühmlich ausgezeichnet hatten *). Ob Paternus um die Verſchwörung gewußt? das bleibt unentſchieden; gewiſſer aber ſcheint es, daß er den ſchändlichen Liebling des Commodus, den Anterus (nach Dio Saoterus) ermorden ließ. So groß war des Paternus Anſehen bey den Cohorten der Leibwache, daß der Kaiſer es nicht wagte dieſen Mord zu rügen, vielmehr erhub er den Paternus zum Senator, wodurch er ihn, auf ehrenvolle Weiſe, ſeines Amtes, als Präfectus Prätorio entſezte, welches nur von einem römiſchen Ritter durfte geführt werden. Bald fand er, oder Perennis, einen Vorwand des Hochverraths wider ihn. Er ward getödtet.

16. Es mag vielleicht um dieſe Zeit geweſen ſeyn,

---

*) Die Brüder Quintilius, Maximus und Condianus, hatten von Kindheit an in ſchönſter Eintracht gelebt, gleiche Beſtrebungen in den Wiſſenſchaften gehabt, gleiche Ergötzungen, waren Ein Herz und Eine Seele. Beyde Antonine hatten dieſe brüderliche Liebe geehrt, und ſie zugleich zum Conſulat erhoben. Unter Marc-Aurel verwalteten ſie zugleich die Statthalterſchaft in Griechenland; führten dann zugleich die Legionen gegen die Deutſchen, und ſiegten. Caſaubon erwähnt, in einer Anmerkung zur Historia Augusta, einer Abhandlung, welche ſie beyde zuſammen geſchrieben hatten. Commodus vereinte das edle Brüderpaar im Tode. Sit illis terra levis!

daß Commodus die Söhne des Avidius Caſſius, welche Marc-Aurel ſo edelmütig behandelt hatte, unter Vorwand einer Verſchwörung, lebendig verbrennen ließ.

Vulcatius Gallicanus in Avidio Caſſio.

17. Bald nach Lucillens Tode hatte er auch ſeine Gemahlin Criſpina, ſie des Ehebruchs zeihend, nach der Inſel Caprea verbannet, dann dort ermorden laſſen.

18. Sie ward vielleicht das Opfer ſeiner Leidenſchaft für Marcia, in die er ſich verliebte, da er ſie in einem Bilde als Amazone gemahlt ſah; daher er auch den Beynamen der amazoniſche annahm. Sie war Beyſchläferin des jungen Senators Quadratus geweſen, Hauptes der Verſchwörung, welcher nach der Herrſchaft geſtrebt hatte, und hingerichtet worden. In gleicher Eigenſchaft nahm Commodus ſie in den Palaſt, wo ihr nur der Name Auguſta und die Ehre des vorgetragenen Feuers fehlte, um nicht wie eine Kaiſerin geehrt zu werden. Man findet ihr Bildniß auf Münzen. Dio ſagt, ſie ſey den Chriſten günſtig geweſen.

Herodian. Spanhemius.

19. Nun herrſchte Perennis mit Allgewalt, und lud die Flüche der Römer auf ſich, durch Habſucht und durch Grauſamkeit; daher auch auf den Kaiſer, der ihn herrſchen ließ, um deſto ungeſtörter ſich den Lüſten zu ergeben. Eine ſonderbare Erſcheinung beſchleunigte des Perennis Fall. *)

20. Als der Kaiſer den capitoliniſchen Spielen beywohnte, trat auf Einmal ein cyniſcher Philoſoph, halb nackt, mit dem Knittel in der Hand, mit dem Ranzen am Riemen auf dem Rücken, mitten ins Theater. »Es »iſt nicht Zeit für dich anizt, o Commodus,« rief er, »zur Schau, noch zu Feſten! Ueber dem Nacken ſchwebt »dir des Perennis Schwerdt! . . . Gegen dich ſammlet er allhier Schaaren und Geld; ſeine Söhne reizen

*) Ich darf nicht verſchweigen, daß Dio, der Zeitgenoß, weit vortheilhafter von Perennis redet, als Herodian und Lampridius, ja ihm nur die Ermordung des Paternus zur Laſt legt. Aber in Beurtheilung der Perſonen darf man dem Dio Caſſius nicht trauen. Wer oft ſchwarze Schatten des Argwohns auf tugendhafte Männer wirft, der kann auch, mit geringerer Schuld, den Böſen ſchmeicheln.

»das Heer in Illyrien zum Abfall. Kömmſt du ihnen »nicht zuvor, ſo biſt du verloren.« *)

21. Es ſcheint, daß Commodus dieſen Menſchen unſchlüßig angegafft habe, Perennis aber ließ ihn ergreifen, gab vor, er wäre wahnſinnig, ließ ihn gleichwohl lebendig verbrennen. Dieſes Betragen mußte ſelbſt einem Commodus auffallen.

22. Bald nachher wurden ihm Münzen gezeigt, welche der junge Perennis, Feldherr in Illyrien, unter eignem Bilde hatte prägen laſſen. Da ließ Commodus dem Vater bey Nacht den Kopf abſchlagen. Der Sohn ward, durch ſchnell ausgefertigte, täuſchende Briefe nach Italien gelockt, und getödtet. Herodian. I.

23. Es ſchien als ob Commodus ſich dem Rauſche ſeiner Lüſte entreiſſen wolte. Er nahm ſich der Geſchäfte an, ſtellte manches ab was zum Schaden des Reichs war verordnet worden; berief den tapfern Pertinax, den er nach Ligurien, deſſen Vaterlande, verbannet hatte, und ſandte ihn als Feldherr nach Britannien, wo Unruhen im Heere gährten; auch ernannte er zween prätorianiſche Präfecten, um wieder eine Macht zu theilen, die ihm in Einem Manne zu furchtbar ſchien.

24. Als Pertinax in Britannien ankam, wolten die Legionen dort ihm die Herrſchaft aufdringen, ja, als er ſich dieſes Antrags weigerte, empörte ſich eine Legion. Pertinax wolte ſie mit Gewalt zur Ordnung zurückführen, ward aber ſo verwundet, daß er wie todt auf der Stelle liegen blieb. Er ſtillte nachher den Aufruhr, bat aber den Commodus, ihn zurückzurufen, welches doch erſt nach einiger Zeit geſchah, als ihm die Verſorgung Roms mit Lebensmitteln, dann das Proconſulat in Africa, endlich die Präfectur der Stadt anvertrauet ward. Er hatte zur Zeit des Marcus Aurelius ſchon verdienten Ruhm in Verwaltung der Provinzen, und als Feldherr ſich erworben.

25. Die ſcheinbare Beſſerung des Commodus dauerte nur dreyßig Tage, nach welchen er den Perennis

---

*) Vom Sohne des Perennis, welcher dem Heer' in Illyrien vorſtand werden wir gleich hören. Von mehr Sohnen redet kein andrer Schriftſteller als Herodian, und nur an dieſer Stelle.

N. Chr. G. 186. durch einen gewiſſen Kleandros (Cleander) erſezte, deſſen Wahl ſeine Schmach und das Wehe des Reichs vollendete. Dieſer Menſch, bürtig aus Phrygien, war als Sclave nach Rom gekommen. Er ward Kämmerling (cubicularius) des Commodus, eine Hofbedienung, welche damahls noch mehrentheils — und ich weiß nicht, ob nicht allzeit — Freygelaſſenen verliehen ward. Solche Kämmerlinge gelangten, unter ſchlechten Kaiſern, oft zu großem Anſehen, und zu unermeßlichen Reichthümern. Es iſt ein Beweis von der Abſtumpfung des Commodus, daß er bald ein unumſchränktes Vertrauen in dieſen Kleandros ſezte, welcher gleichwohl den Anterus ermordet hatte. Aber weder kann ein werthes Andenken in einem ſo verderbten Menſchen als Commodus war, haften, noch auch ſind abſcheuliche Gefälligkeiten eines dankbaren Andenkens werth.

26. Kleandros ward weit mächtiger als Perennis es geweſen; denn je niederträchtiger der Miniſter war, deſto weniger erregte er die Eiferſucht des Tyrannen, deſſen Gunſt er nach dem Verhältniſſe beyderſeitiger bodenloſen Schlechtigkeit beſaß und mißbrauchte. Unter ihm ward alles feil. Freygelaſſene erkauften ſich Stellen im Senat, das Patriciat, die Statthalterſchaften, alle Würden des Staats. Ein Jahr ſah fünf und zwanzig Conſuls. Die Präfectur der Prätorianiſchen Cohorten, welche auf keine beſtimmte Zeit verliehen, und oft bis zum Tode des Präfecten von ihm verwaltet ward, ging ſo ſchnell von dem einen zu dem andern über, daß keiner Anſehen gewinnen konnte; und unter vielen die ſich folgten, bemerkte man einen der ſechs Stunden lang Präfect geweſen. Auf dieſe Weiſe, und durch Einziehung der Güter reicher Männer, welche nur ihres Reichthums wegen ſterben mußten, häufte Kleandros mehr Reichthum als noch je ein Freygelaſſener beſeſſen, deren doch einige, unter ſchlechten Kaiſern, vor allen Pallas, mehr gehäuft hatten, als manches Königreich anizt einbringt. Dieſer ſchändliche Erwerb ſtrömte ganz in ſeinen Schaz, deſſen Beſiz er ſich dadurch ſicherte, daß er große Geſchenke dem Commodus zuwarf, und koſtbare Gaben den kaiſerlichen Beyſchläferinnen zu Füßen legte. Dio Cass.

27. Während Kleandros herrſchte, und Commodus

ſich in viehiſchen Lüſten wälzte, erhub ſich im Abendland ein vermeßner Abentheurer, und ſtrebte nach dem Thron.

28. Maternus, ein gemeiner Soldat, hatte, nach mancherley Freveln, der verdienten Strafe zu entrinnen, die Fahne verlaſſen, viele ſeiner Genoſſen mit ſich dahin geriſſen, einen Haufen loſen Geſindels um ſich her verſammlet, und durchſchweifte nun, an deren Spitze, die Provinzen von Gallien und von Iberien (Spanien) in räuberiſchem Streifzuge. Je mehr er auf dem Lande, in Flecken, bald in kleinen Städten erbeutete, deſto mehr Gaudiebe geſellten ſich zu ihm, bis er endlich mit anſehnlichen Schaaren einherzog, große Städte eroberte, plünderte, die Gefängniſſe erbrach, ſich auf alle Weiſe verſtärkte, und zulezt, mit großer Heerſchaar, die Provinzen, mit dem Feuer und mit dem Schwerdte verheerte.

29. Commodus erwachte wieder Einen Augenblick aus ſeinem Traum, und ſandte drohende Befehle an die Statthalter jener Gegenden, mit dem Heere gegen Maternus auszuziehen. Nicht im Stande geſchaarten Legionen die Spitze zu bieten, verſchwand er vor dem Feinde, indem er ſeine Leute ſchnell auseinander gehen ließ, ſie aber nach Italien beſchied, wohin ſie, verſchiedne Wege durch die Alpen einſchlagend, ſeine Hofnungen, weil ſeine Verzweiflung theilend, ſich begaben. Denn es galt ein Wagſtück, ob ſie Sicherheit und Ueberfluß unter ſeiner Herrſchaft, oder ſchmählichen Tod mit ihm finden würden.

30. Schon war Maternus mit vielen der Seinigen in Rom eingeſchlichen, wo er durch kühne Liſt den Commodus zu ſtürzen hofte.

31. Er wolte zur Ausführung dieſes Anſchlages das Feſt der Cybele nutzen, welches jährlich, im Frühlinge, mit den zügelloſeſten Ausſchweifungen gefeyert ward. Mit den Seinigen, verkleidet als Trabanten des Kaiſers, wolte er dieſen plötzlich überfallen. Und es wär' ihm wahrſcheinlich gelungen, wenn er nicht von einigen der Seinigen wäre verrathen, ſogleich ergriffen und geköpft worden. Herodian I.

32. Commodus ward ſchüchterner noch als er geweſen, zeigte ſich ſelten in der Stadt, ſchwelgte auf na- Herodian I.

hen Landhäuſern. Es mag wohl unter dem Vorwande ihn deſto mehr zu ſichern geweſen ſeyn, daß Kleandros izt ſich, nebſt zween Präfecten der prätorianiſchen Cohorten, die er gewählt hatte, zum dritten ernennen ließ, eine noch unerhörte Neuerung.

33. Bald nachher ward Rom mit einer Feuersbrunſt, dann mit einer Hungersnoth heimgeſucht; es ſey, wie Herodian will, daß Kleandros dieſe veranlaßt habe, um durch Vertheilung von Korn das Volk an ſich zu ziehen, und ſich auf den Thron zu ſchwingen; oder daß, wie Dio berichtet, Dionyſius Papirius, dem als praefectus annonae die Verſorgung der Stadt mit Lebensmitteln oblag, die Theurung entſtehen ließ, um das Volk wider Kleandros zu reizen; genug, dieſem ward die Noth zugeſchrieben.

34. Bey den Spielen des Circus erſchien eine Schaar von Knaben, angeführt von einem hohen, zornblickenden Weibe, welches der leichtgläubige Dio uns gern für eine Göttin geben möchte. Die Knaben riefen laute Lobſprüche des Kaiſers, und laute Verwünſchungen wider den mächtigen Günſtling. Commodus war auf einem nahen Landhauſe. Die Knaben machen ſich auf den Weg dorthin, ihnen nach ſtrömt das erregte Volk. Lauter erſchallen nun das Lob des Kaiſers und die Flüche wider den Günſtling. Dieſer aber hielt die Zugänge zum Kaiſer zu wohl bewacht, als daß des Volkes Stimme ihn hätte erreichen können, und ſandte gegen daſſelbe die prätorianiſchen Reuter, welche es, nachdem viele zertreten worden, zurück jagten, bis in die Stadt, wo die Wachen, denen die Leibwache verhaßt war, dem Volke zu Hülfe kamen, und das Gefecht erneuten, welches ſehr blutig ward. Da aber die Reuter zugleich von den Dächern mit Steinen, und in den Straßen mit Waffen angefeindet wurden, mußten ſie die Flucht ergreifen, und wurden verfolgt bis nah' an Commodus, der nichts vom Ereigniſſe wußte, bis, nach Dio, Marcia, nach Herodian aber, Fadilla, ſeine älteſte Schweſter, mit fliegenden Haaren zu ihm ins Zimmer gelaufen kam, zu ſeinen Füſſen ſich hinſtürzte, in lebhaften Farben ihm den zerrütteten Zuſtand Roms und die Gefahr ſchilderte, in welcher er ſelbſt ſchwebte. Da erſchrak er, ließ dem Kleandros den Kopf abſchlagen, und dieſen auf einem

Speer umhertragen, dem ſogleich befriedigten Volk ein ergötzender Anblick! Auch den Sohn des Kleandros, den Commodus als ſein Kind erzog, ließ er ermorden. Das Volk wütete gegen einen andern Sohn und gegen Freunde des geſtürzten Günſtlings, deren Leiber nach dem Tode geſchleift und in die Abflüſſe der Stadt geworfen wurden. Auch ließ Commodus den Papirius, Präfect der Lebensmittel, ermorden.

35. So wie Commodus aus Furcht die Stadt verlaſſen hatte, zog er auch aus Furcht, auf Rath der Seinigen, wieder hinein, und ward mit freudigem Zuruf empfangen. Er war zu pöbelhaft in ſeiner inneren Beſchaffenheit, und in ſeiner äußern Lebensweiſe, als daß nicht das Volk lange Zeit ihn mit Nachſicht ſolte beurtheilt haben. Aber ſelbſt dieſem Pöbel ward er nach und nach verächtlich und verhaßt. Sein Mißtrauen nahm immer zu, er ließ daher viele der rechtſchaffenſten Männer ermorden. Daß Claudius Pompejanus, ſein Schwager, Pertinax, und Victorinus von ihm und ſeinen Günſtlingen verſchont blieben, war mehr als ſie erwarteten. Victorinus, ein Freund Marc-Aurels, ein rechtſchaffner, freymütiger Mann, von ſeltnen Geiſtesgaben, ſtarb natürlichen Todes, kurz vor des Kleandros Fall. Die beyden andern überlebten den Commodus.

36. Um dieſe Zeit entſtand eine Peſt in Rom, welche, wie Dio verſichert, manchen Tag zweytauſend Menſchen hinraffte.

37. Viele, ſowohl in der Stadt als in den Provinzen, wurden Opfer einer Bosheit, die ſchon zu Domitians Zeit geübt worden. Gedungne Böſewichter warfen mit beſondrer Geſchicklichkeit vergiftete Nähnadeln auf Menſchen, und das Gift war tödtlich. Dio Cass.

38. Commodus ward täglich lächerlicher, verächtlicher, verhaßter. Er erſchien oft im Amphitheater, bald als Gladiator, bald als Erleger wilder Thiere. Schoß er nach dieſen, ſo zielte er auf den Kopf oder auf das Herz, und jeder Pfeil war tödtlich. Andre, ſelbſt Elephanten, erlegte er mit dem Speer. Löwen zu hunderten erſchoß er, Panther, Stiere, und die ſeltenſten Thiere, unter andern eine Giraffe (camelopardalis), ein ſeltnes Thier, an deſſen Daſeyn man, obgleich Plinius ſchon früher es beſchrieben, in neueren

Zeiten gezweifelt hat, bis in unſern Tagen Reiſende es im ſüdlichſten Africa gefunden. Jede That dieſer Art, ja aber auch die ſchändlichſten Unthaten der Grauſamkeit oder der Unzucht, die er beging, ließ er in die öffentlichen Jahrbücher der Stadt eintragen. Lamprid. in Comm. 15.

39. Dio erröthet nicht, uns zu erzählen, daß er, mit andern Senatoren, als Zuſchauer der kaiſerlichen Thaten, jedesmal wenn Commodus im Amphitheater aus der Hand eines Weibes einen Trunk zu ſich genommen, ihn begrüſſen müſſen: »wohl bekomm' es!« Und nach jedem gladiatoriſchen Siege mußten ſie rufen: »Du biſt HErr! Du biſt der gröſste, der glücklichſte Ue»berwinder von ewiger Zeit her! Amazonius, du ſie»geſt!« — Als Commodus einſt einen Vogel im Amphitheater getödtet hatte, begab er ſich, mit abgerißnem Kopfe deſſelben in der Linken, und mit blutigem Schwerdt in der Rechten, auf ſeinen Siz, ſah die Senatoren drohend an, gab in Gebehrden zu verſtehen, daß es auch bald ihre Köpfe gelten möchte. So ſehr ſie auch zitterten, konnten ſie doch kaum, ſeiner Gebehrde wegen, des Lachens ſich erwehren; und Dio ſagt, er, und andre auf ſeinen Rath, hätten ſich nur dadurch des Lachens, welches mit dem Tode würde ſeyn beſtraft worden, erwehren können, daß ſie Lorbeerblätter aus dem Kranze, mit dem jeder Senator im Amphitheater erſcheinen mußte, gekauet hätten.

40. Commodus nannte ſich den römiſchen Hercules. Seinem großen Urbilde, welcher Rieſen und Ungeheuer ſoll erlegt haben, ähnlich zu werden, ließ er Menſchen, die gebrechlich an den Beinen waren, aufſuchen, ihnen die Kniee mit Schlangenhäuten umwinden, ihnen von Leinwand lange Drachenſchwänze anheften; gab ihnen Schwämme, mit denen ſie, als wären es Steine, nach ihm werfen mußten, und erſchoß ſie, ein Ueberwinder von Ungeheuern wie der Halbgott, mit Pfeilen! Dio Cass.

41. Einem ſehr fetten Manne hieb er den Bauch auf, um an herausſtürzendem Eingeweide den Blick zu weiden. Lamprid. in Commod. 10.

42. Seine Briefe an den Senat begann er mit dieſen Worten: »Der Imperator Cäſar Lucius Aelius Au»relius Commodus Auguſtus, der fromme (pius), der »glückliche, der Sarmatiſche, der gröſte Germaniſche,

»der Britanniſche, der Friedeſtifter des Erdkreiſes, »der unüberwundne, der römiſche Hercules, der Ober»prieſter, im achtzehnten Jahre ſeiner Gewalt als Tri»bun, zum achtenmal Imperator, zum ſiebentenmal »Conſul, der Vater des Vaterlandes, entbietet den »Conſuln, den Prätoren, den Tribunen des Volks, dem »commodianiſchen, glücklichen Senate ſeinen Gruß.« Dio Cass.

43. Mit gleicher Eitelkeit nannte er Rom die Colonie des Commodus; die Legionen, ja das Heer, wurden nach ihm genannt; das goldne Zeitalter ſeiner Herrſchaft, das commodianiſche; und verſchiedne Monate nach verſchiednen Namen ſo er ſich gegeben.

44. Er ließ ſich anbeten und ordnete ſich einen Prieſter. Dem Hauſe, in welchem der Senat ſich verſammlete, gegenüber, ließ er ſich eine Bildſäule errichten, wo er vorgeſtellt war, als ſpanne er, mit drohender Gebehrde, den Bogen gegen den Senat. Nach ſeinem Tode ward ſie geſtürzt, und die Bildſäule der Freyheit hingeſtellt. Herodian.

45 Er war habſüchtig wie grauſam. So viel ihm auch die Güter hingerichteter Reichen einbrachten, verſchmähte er doch nicht kleinen Gewinn. An ſeinem Geburtstage mußte ihm jeder Senator für ſich, für ſeine Frau, für jedes Kind ſo er hatte, zween Goldſtücke zum Geſchenk bringen. Auch gab er einſt vor, er wolle nach Afrika reiſen, erhub unter dieſem Vorwand eine Schatzung, und verpraßte das Geld zu Rom in Schmäuſen und mit Würfeln. Dio Cass. Lamprid. 9.

46. Die Präfecten der prätorianiſchen Cohorten ließ er faſt alle, einen nach dem andern, tödten. Abhängig von ſeinen Kämmerlingen, ließ er die meiſten gleichwohl ermorden.

47. Er hatte ſich vorgeſezt, die lezte Nacht des Jahrs (192) als Gladiator in der Wohnung der Gladiatoren zuzubringen, die fürs nächſte Jahr beſtimmten Conſuls, Soſius Falco und Julius Erucius Clerus ermorden zu laſſen, dann, am Morgen des Neujahrstages, in gladiatoriſchem Anzuge, mit dem Zeichen der Conſularwürde, öffentlich als einziger Conſul zu erſcheinen. Umſonſt beſchwur ihn Marcia, umſonſt, nach ihr, der Präfect der prätorianiſchen Cohorten, Lätus, und

der Kämmerling Electus, dieſem tollen Vorſatze zu entſagen.

48. Zürnend ging er in ſein Schlafzimmer. Eh er aber Mittagsruhe hielt, ſchrieb er auf ein Blatt von dünner Baumrinde die Namen derjenigen, welche er die folgende Nacht wollte ermorden laſſen. Er hatte einen kleinen Knaben zur Aufwartung, dergleichen die üppigen Römer zu haben pflegten. Solche gingen ganz nackt, trugen nur koſtbares Geſchmeide am Hals und an den Armen. Dieſer fand den Zeddel, und hatte ihn in der Hand, unkundig des Inhalts, als Marcia ihm begegnete, und liebkoſend ihm die Schrift aus der Hand nahm. Sie las das Verzeichniß der beſtimmten Opfer der Wut ihres Gemahls, welches mit ihrem Namen anfing. Dann folgten die Namen des Lätus und des Electus, dann der noch lebenden Freunde des Marcus Aurelius, und andre. Sie ließ den Electus rufen, dieſer ſandte den Zeddel verſiegelt an Lätus. Man rathſchlagte. Marcia reichte, ihrer Gewohnheit nach, dem Commodus einen Trank; er war vergiftet, und ſchläferte ihn ein. Er erwachte mit ſtarkem Erbrechen. Aus Furcht daß er auf dieſe Weiſe des Giftes ſich entledigen möchte, vermochten Marcia und die beyden Mitkundigen den Freygelaſſenen Narciſſus, einen Athleten der viel bey Commodus galt, ihn zu erdroſſeln.

N. Chr Geb. 192.

49. So ſtarb Commodus, im zwey und dreyßigſten Jahre ſeines Lebens, dem dreyzehnten ſeiner Herrſchaft. Laute Stimmen der Verwünſchung folgten ihm nach. Der Senat und das Volk wolten, daß ſein Leib mit dem Gladiatorhaken in die Tiber geſchleift würde. Wenn man in der Hiſtoria Auguſta lieſt, auf welche pöbelhafte Weiſe die verſammleten Väter im Senat, die vor ihm gezittert und gekrochen hatten, ihn nach dem Tode ſchimpften, ſich in ſchnöde, lange Schmachreden mit ekelhafter Wiederhohlung der Worte: unco trahatur! (am Haken werd' er geſchleift!) giftig ergoſſen; es bekannten, daß ſie Knechten gedient hätten (servis servivimus); ſo wird man gereizt, dieſe ſo tief geſunkne Verſammlung, welche Marcus Aurelius durch geziemende Ehre zu veredlen geſtrebt hatte, faſt ſo ſehr zu verachten wie den Tyrannen, den ſie nach dem Tode ſchmähten. Hatten ſie ihn als er lebte, nicht zur Rechen-

Lamprid. in Comm. 18. 19.

ſchaft fodern und ſtrafen können, wozu die römiſche Verfaſſung, die im Imperator keinen König anerkannte, ihnen das Recht gab, ſo hätten ſie doch nicht aus Feigheit ſich vor ihm erniedrigen; und da ſie dieſes gethan, ihn nach dem Tode nicht auf gemeine Weiſe ſchimpfen ſollen.

50. Auf Veranſtaltung des Pertinax, der in ihm den Sohn des Marcus Aurelius ehren wolte, ward er von ſeinen Leuten in der Stille begraben.

XXVIII.

1. Obgleich unter der Herrſchaft des Commodus die Kirche im Ganzen von auſſen erwünſchter Ruhe genoß, und viele durch Verkündigung des heilſamen Wortes in den Schooß derſelben gezogen wurden, unter welchen auch angeſehene Männer zu Rom waren, die mit ihrem ganzen Hauſe dem Sohne Gottes huldigten, ſo finden wir doch auch, und eben unter dieſen Angeſehenen in Rom, einen Mann, welcher im Rufe ſchöner Kenntniſſe und philoſophiſcher Weisheit ſtand, der mit ſeinem Blute für die Wahrheit zeugte.

2. Dieſer Mann hieß Apollonius, und muß nicht verwechſelt werden mit jenem andern Manne dieſes Namens, der ſpäter wider die Montaniſten geſchrieben.

3. Gegen jenen, den die Kirche, als einen heiligen Märtyrer, unſrer Verehrung empfiehlt, ſtand ein Angeber auf vor dem Präfecten der prätorianiſchen Cohorten, Perennis, welcher, wie wir geſehen haben, unter dem Commodus das Reich beherrſchte.

4. Da das Geſez des Marcus Aurelius die Chriſten des Glaubens wegen anzuklagen bey Todesſtrafe verbot, gleichwohl aber die als Chriſten vor den Richtſtuhl geführten, wenn ſie ſich als ſolche bekannten, und nicht abſchwören wolten, auch am Leben zu beſtrafen befahl; ſo ward auf Befehl des Perennis der Ankläger des Apollonius mit dem Tode beſtraft; ihn ſelbſt aber bat Perennis inſtändig — ohne Zweifel nach angeſtelltem Verſuche ihn zur Verleugnung Jeſu Chriſti zu bewegen — vor dem Senate Rechenſchaft von ſeinem Glauben abzulegen. Apollonius that es in einer ſchönen

N. Chr. Geb. zwiſchen 183. und 186.

Euseb. Eccl. Hist. V. 21.

Rede, ward aber vom Senate zum Tode verdammet und hingerichtet.

5. So erzählt Euſebius, und fügt hinzu, daß er die Vertheidigungsrede des Apollonius in ſeinem Buche von den Geſchichten der alten Märtyrer aufbewahret habe. Ohne Zweifel hatte er in dieſem verlornen Buche auch die Umſtände erzählt, welche der heilige Hieronymus uns erhalten hat. Dieſer belehrt uns, daß der heilige Apollonius ein Senator geweſen. Zwar erregt der gelehrte Valois, und andre nach ihm, Zweifel darüber, wie ein Senator habe können vor den Richtſtuhl des Präfecten der prätorianiſchen Cohorten, der bis auf Kaiſer Alexanders Zeit, immer aus den römiſchen Rittern genommen ward, geführet werden? Er glaubt daher, daß zwar der Ankläger dieſen Mißgrif gethan, Perennis aber die Sache an den Senat habe gelangen laſſen, auf deſſen Befehl auch würklich, nach Euſebius, Apollonius getödtet ward. Tillemont bemerkt aber, daß, nach dem Zeugniſſe des Spartianus, auch Severus, zur Zeit des Commodus, ſey vor den Richtſtuhl der Präfecten der prätorianiſchen Wache angeklagt und losgeſprochen worden, obſchon er Senator war und große Aemter verwaltet hatte. Es ſcheint alſo, dünket mich, daß Perennis wohl über den Apollonius ein Urtheil hätte fällen können, aber ſeine Urſachen möge gehabt haben, die Sache an den Senat gelangen zu laſſen.

Hieronym. script. Ecclesiast.

v. Valesii Annot. in Eus. Eccl. Hist. ad V. 21.

f Tillem. Hist. Eccl. Vol III Note 3 sur. Saint Apollone

Spart. in Severo. 4.

XXIX.

1. Um dieſe Zeit ſchon blühete der heilige Pantänus zu Alexandria, ein Mann, von deſſen Gelehrſamkeit, Geiſt, und Gottſeligkeit, die Schriftſteller jener Zeit uns einen hohen Begrif geben. Er hat Erklärungen der heiligen Schrift zurückgelaſſen, welche nicht auf uns gelanget ſind.

2. Gebürtig aus Sicilien war Pantänus ein Zögling der Stoa geweſen, eh er dem Evangelium huldigte, hatte ſich aber nicht ausſchließlich jener Schule gewidmet, ſondern gehörte zu den Eklektikern, welche aus jeder philoſophiſchen Schule dasjenige nahmen, was ihnen das Beſte ſchien; und am tiefſten hatte er, wie

andre weiſe Männer, aus der ſokratiſchen Quelle geſchöpft, ohne doch ſeinen Durſt zu löſchen, bis das Evangelium ihm bekannt ward, er Jeſu Chriſto huldigte, und aus der Quelle des ewigen Lebens ſchöpfte.

3. Von nun an nährte er ſeinen Geiſt mit den göttlichen Schriften, prophetiſchen und apoſtoliſchen, und bereitete heilſame Nahrung für andre, daher ihn auch ſein Jünger, der heilige Clemens von Alexandrien, die ſiciliſche Biene nennet. Clem. Alexandr. Stromm. I.

4. Heilige Lehrbegierde trieb ihn nach Alexandrien, wo eine Schule der göttlichen Lehre ſchon vor langer Zeit, ja nach Hieronymus, vom Evangeliſten Markus, geſtiftet worden, und welche noch blühete im erſten Viertel des vierten Jahrhunderts, als Euſebius ſeine Geſchichte der Kirche ſchrieb. Hier vollendete Pantänus ſich zum großen Theologen, und ward darauf berufen dieſer Schule ſelbſt vorzuſtehen, ein Amt, welches, nach dem Berichte des Euſebius, nur ſolchen anvertrauet ward, die bey vorzüglicher Kunde göttlicher Dinge, zugleich mit der Gabe der Beredſamkeit geſchmückt waren. Es bedurfte dieſer Gabe, und ausgebreiteter philoſophiſcher Wiſſenſchaft, an wenig Orten ſo ſehr wie in Alexandrien, wo alle Wiſſenſchaften blüheten, und wo Sophiſten aller Schulen das Chriſtenthum anfeindeten. Hier. in script. Eccles. siast. Euseb. Eccl. Hist. V. 10.

5. Als Demetrius Biſchof zu Alexandrien war, wozu er nach dem Tode des Biſchofes Julianus berufen ward, baten ihn verſchiedne Indier, deren immer, der Handlung wegen, in Alexandrien waren, einen heiligen Lehrer in ihr Vaterland zu ſenden, welcher ſtatt eitler Weisheit der Braminen, das Wort vom Kreuze dort verkündigte. Denn es waren, ſagt Euſebius, damals noch viele, welche man Evangeliſten nannte, die von göttlichem Eifer entzündet, nach dem Beyſpiele der Apoſtel, die heilige Lehre in den entfernteſten Ländern verbreiteten. N. Chr. Geb. 190.

6. Pantänus ward zu dieſem heiligen Berufe erkoren. Ob er damals ſchon der alexandriniſchen Schule vorſtand, oder ob er, nachdem er das Evangelium dem äußerſten Morgenlande verkündigt hatte, dieſen Lehrſtuhl erſt gefüllet habe, das wag' ich nicht zu entſcheiden. Doch iſt es, dünket mich, wahrſcheinlicher, daß

der Biſchof von Alexandria einen ausgezeichneten Lehrling, als daß er den Meiſter ſelbſt nach Indien geſandt habe *).

7. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß er mit großem Segen dieſem alexandriniſchen Lehramte vorgeſtanden. Doch glaub' ich, daß man mit Unrecht ihm, als habe er zuerſt ſie gemacht, eine Bemerkung zugeſchrieben habe, die nicht leicht irgend einem aufmerkſamen Leſer der prophetiſchen Schriften entgehen können, nehmlich, daß die heiligen Seher, vor deren begeiſtertem Blick die Verhältniſſe der Zeit entſchwanden, oft in der vergangenen Zeit von künftigen Ereigniſſen redeten, und oft auch in der gegenwärtigen Zeit. Die Sprache der Begeiſterung bringt das mit ſich, und den Boten Gottes an die Menſchen geziemte dieſe Sprache deſto mehr, da es wichtig iſt die an zeitlichen Verhältniſſen klebende Menſchheit von den Ammenbrüſten dieſer Zeit zu entwöhnen, und da ſie im Namen des Ewigen ſprachen, vor Dem keine Morgenröthe noch Abendröthe ſchimmert, Der im Mittage Seiner Ewigkeit ſonnet, denn Er iſt; das Urdaſeyn hat nur Er!

XXX.

1. Der heilige Eleutherus war dem heiligen Soter
N. Chr. Geb. auf dem Stuhle des Petrus gefolgt, auf welchem er
177. funfzehn Jahr der Kirche Jeſu Chriſti vorſtand.

2. Es darf uns nicht wundern, eine Folge von heiligen Männern, in dieſen Zeiten, auf dem Stuhle des Apoſtels Petrus zu finden. Roms Gemeine hatte ſich, von der Zeit ihrer Gründung an, vor andern ausge-
Röm. 1. 8. zeichnet; und da ſie den unmittelbaren Verfolgungen unter den heidniſchen Kaiſern mehr als irgend eine der andern ausgeſetzet war, ſo ward ſie auch im Tiegel der

*) Nicht unwahrſcheinlich mag Baumgartens Meynung ſeyn, daß Pantänus nicht nach dem Lande welches wir Indien nennen, ſondern nach Ethiopien geſandt worden, welches von den Alten oft das mittägige Indien genannt ward, und wo ſich Nazaräiſche Chriſten aufhielten, die das hebräiſche Evangelium des heiligen Matthäus gar wohl verſtehen konnten.

Prüfung deſto mehr geheiliget. Und Jeſus Chriſtus, das wahre Oberhaupt Seiner Kirche, wachte dafür, daß die innere Reinheit der Gemeine, welche zunächſt Seinem Statthalter auf Erden anvertrauet worden, herrlich hervorleuchtete.

3. Nach dem Zeugniſſe des ehrwürdigen Beda, eines engliſchen Ordensgeiſtlichen, der am Ende des ſiebenten und im Anfang des achten Jahrhunderts blühete, und einer der verdienſtvolleſten Männer ſeiner Zeit war, ſoll ein König Britanniens, Namens Lucius, an den Papſt Eleutherus geſchrieben, um einen Boten des göttlichen Worts gebeten, ihn erhalten, und ſich zum Chriſtenthume bekehrt haben. Und der heilige Gildas, ein geborner Schotte, welcher im ſechsten Jahrhunderte blühete, erzählt in ſeiner Schrift von der Zerſtörung Britanniens (durch die Sachſen), daß der Glaube ſich in dieſem Lande erhalten habe bis auf die Zeit des Diocletian.

Beda hist. gent. Anglor. l. 4.

Gild. de excid. Brit.

4. Haben gleich einige Neuere dieſe Nachrichten in Zweifel ziehen wollen, ſo haben ſie doch nichts Befremdendes. Das ſüdliche Britannien war von den Römern abhängig. Hier konnten wohl Chriſten hingekommen ſeyn, und die Aufmerkſamkeit des Lucius erregt haben. Der gelehrte anglicaniſche Erzbiſchof Usher glaubt, daß Lucius König in dieſer von Rom abhängigen Landſchaft geweſen, und macht die richtige, auch auf des Tacitus Zeugniß gegründete Bemerkung, daß es die Weiſe der Römer geweſen, Könige als Werkzeuge der Dienſtbarkeit zu brauchen *). Sowohl der römiſche Name Lucius, als auch der von Gildas angeführte Umſtand, daß das Chriſtenthum ſich bis auf Diocletians Zeit in Britannien erhalten habe, deutet auf Verbindung mit den Römern, denn welche Würkung hätte die diocletia-

Usserii Britan. Eccl. antiqu.

*) Eben in dieſem Britannien hatten, ſchon zu Tacitus Zeit, die Römer einem Könige Cogidunus, einige Städte gegeben; »nach alter, ſchon lang angenommener »Gewohnheit des römiſchen Volkes, welches auch Kö»nige zu Werkzeugen der Dienſtbarkeit braucht.« Vetere, ac jam pridem recepta populi Romani consuetudine, ut habeat instrumenta servitutis et reges.

Tac. in Agric. 14.

niſche Chriſtenverfolgung auf den noch von den Rö-
ſ. Tillemont. mern unabhängigen Theil der Inſel haben können?

5. Wir haben aber noch viel ältere Zeugen für frühe Verbreitung des Evangeliums in Britannien, Zeugen, welche jüngere Zeitgenoſſen des Papſtes Eleutherus waren. Origenes ſagt in einer ſeiner Homilien: »Die Kraft »des Namens Jeſu Chriſti iſt über die Meere gegangen, »um die Briten in einem andern Welttheile aufzuſuchen.« Und früher noch ſchrieb Tertullian, in ſeiner Abhandlung wider die Juden, welche er nach Du Pin's Meynung im Jahre 209 verfaßte, folgendes: »An wen haben alle »Völker geglaubt, als an Christum? An Ihn haben ge»glaubt Parthen, Meder, Elamiter und die Bewohner »Meſopotamiens, Armeniens, Phrygiens, Kappadociens, »die in Pontus, Aſia und Pamphylia; die da wohnen »in Egypten und in Africa jenſeits von Cyrene; auch »römiſche Einwohner, und Juden in Jeruſalem, und »andre Völker; der Getuler mannigfaltige Stämme, »und der Mauren weitſchichtiges Land, Spanien in »allen ſeinen Gränzen, und die verſchiednen Völker Gal»liens, und Gegenden Britanniens, in welche »die Römer noch nicht gelangten, die aber Chriſto un»terthan ſind; und der Sarmaten Völker, und der Da»cier, der Germaner und der Scythen, und noch viele »andre Völker, Landſchaften und Inſeln, die wir nicht »kennen, und deren Namen herzuzählen wir nicht ver»mögen.«

Orig. in Luc. hom. 6.

ſ. Nouvelle Bibliothèque des auteurs ecclésiast. par Du Pin.

Tertull. advers. Jud. 7.

6. Aus der römiſchen Provinz in Britannien mochten ſich wohl, zur Zeit der diokletianiſchen Verfolgung, chriſtliche Lehrer ins unabhängige heidniſche Irland und in Schotland zurückgezogen, und das Evangelium in dieſe Länder gebracht haben. Oſſian, der große kaledoniſche Sänger, der nach Macpherſon's Meynung, ſein hohes, noch immer geſangreiches Alter bis auf die Zeit jener Chriſtenverfolgung brachte, hat einige ſeiner lezten Geſänge an chriſtliche Boten des Evangeliums gerichtet.

ſ. Macpherson's argument of Calthon and Colmal und deſſen aera of Ossian.

7. Derſelbige heilige Gildas, den ich ſo eben anführte, bezeugt, daß das Evangelium von den Briten mit Lauigkeit aufgenommen worden. Da er hinzufügt, daß der Glaube ſich nur bis auf Diocletians Zeit erhal-

ten, ſo muß er, wie ich oben, nach Tillemonts richtiger Aeußerung, bemerkte, von den Bewohnern des römiſchen Britanniens ſprechen. Wo die höchſte und heiligſte Gabe Gottes nicht würdigen Empfang findet, da wird manchmal der Leuchter hinweg gerückt zu andern. Offenb.

8. Der heilige Eleutherus ſtarb nach funfzehnjähriger Amtsführung, und auf dem Stuhle des Apoſtels Petrus folgte ihm der heilige Victor. n. Chr. Geb. 192.

XXXI.

1. Ich hätte ſchon früher des Bardeſanes erwähnen können, da er Aufſehen erregte zur Zeit des heiligen Soter, der im Jahre 177 ſtarb, drey Jahre vor dem Tode Kaiſers Marcus Aurelius. Indeſſen mag er doch wohl zur Zeit des Kaiſers Commodus eigentlich geblühet haben.

2. Bardeſanes war bürtig aus Edeſſa in Meſopotamien, ein Mann, welcher mit Gaben des Geiſtes geſchmückt war, und ausgerüſtet mit Wiſſenſchaft, deſſen Beredſamkeit auch gerühmet wird. Er hat ſowohl die Irrlehre des Marcian als auch die Träume andrer Sekten bekämpfet, in ſyriſchen Schriften, welche von ſeinen Jüngern in die griechiſche Sprache übertragen wurden. Auch ſchrieb er viele Bücher über andre Gegenſtände. Unter dieſen war eins über das Schickſal, von dem Euſebius ſagt, daß er es an den Kaiſer Antoninus (wahrſcheinlich Marcus Aurelius Antoninus) gerichtet habe. Andre ſeiner Schriften hatten Beziehung auf die Chriſtenverfolgung jener Zeit.

3. Euſebius berichtet von ihm, er habe zwar anfangs der Schule des Valentinus angehangen, dann aber ſich von der Falſchheit der meiſten Meynungen dieſes Irrlehrers überzeugt, ſolche widerlegt, und nun geglaubt zur reinen Wahrheit gelangt zu ſeyn, obſchon noch Flecken des alten Irrthums an ihm gehaftet. Eus. Eccl. Hist. IV, 30.

4. Das iſt alles was Euſebius uns in ſeiner Kirchengeſchichte von ihm berichtet. In ſeinem Buche aber, welches er Vorbereitung zum Evangelium nennet, ſagt er von dieſem Manne, daß er das ganze Lehrgebäude der Chaldäer inne gehabt, ein Ausdruck, den ein gelehrter Schriftſteller auf den Inbegrif Eus. praepar. Evang. VI, 9.

Walchs Entwurf ein-vollſtändigen Hiſtorie der Kezereyen ꝛc. I. S. 410.

der morgenländiſchen Philoſophie deutet, und wohl nicht mit Unrecht, da, ſo wie die Wahrheit, ſo auch die Irrthümer der alten Welt aus Chaldäa hervorgegangen.

5. Eben dieſer Euſebius hat, in demſelben Buche, uns ein Bruchſtück aus der Schrift des Bardeſanes über das Schickſal aufbewahrt, in welchem er auf ſcharfſinnige Weiſe zeigt, wie die verſchiednen Arten der Thiere immer bey ihrer, jeder Art eigenthümlichen Lebensweiſe bleiben, wie jede Art ihren Character habe, ihre Sitten (wenn ich es ſo nennen darf); die Menſchen aber, weil mit freyem Willen begabt nach eignem Antriebe handeln, und der Vernunft gehorchen, ſich aber auch ihr entziehen können. Er zeigt, daß, obſchon verſchiedne Gebräuche und Sitten unter verſchiednen Nationen obwalten, doch kein Menſch durch Zwang der Natur, durch Einfluß der Geſtirne, (dem die Chaldäer ſo viel einräumten, und man möchte wohl hinzufügen, durch Einfluß des Himmelsſtrichs, oder der Verfaſſung, denen oft von neueren zu viel zugeſchrieben wird) an dieſen Gebräuchen, dieſen Sitten zu haften gezwungen werde. Zum Beweiſe führt er die Chriſten an, ſie, welche verbreitet unter allen Nationen, nach Einer Richtſchnur der Weisheit und der Tugend einherwandeln.

Euseb. praep. Evang. VI. 9.

6. Ein kirchlicher Schriftſteller hat uns einen Zug von Bardeſanes aufbewahrt, der ihm Ehre macht. Apollonius, ein Freund des Kaiſers Marcus Aurelius, ermahnte ihn dem Chriſtenthume, welchem der Kaiſer abhold wäre, zu entſagen. Er aber erklärte, daß er den Tod nicht fürchtete, »und ob ich ihn fürchtete« ſagte er, »ſo würd' ich durch Gefälligkeit für den Kaiſer ihm ja doch nicht entrinnen *).«

*) Baronius möchte gern glauben, daß dieſer Apollonius der ſtoiſche Philoſoph Apollonius von Chalcis geweſen, den Antoninus Pius dem noch jungen Marc-Aurel zum Lehrer und Erzieher gegeben. Es mag ſeyn. Aber glauben möchte auch Baronius gern, daß der ſtoiſche Philoſoph und Apollonius der Märtyrer Eine Perſon geweſen; doch würden die Alten uns dieſen Umſtand nicht verſchwiegen haben. Ueberdem war Apollonius ein vielen Menſchen gemeiner Name.

7. Worin die dem Bardeſanes nach ſeiner Trennung von den Valentinianern noch übrig gebliebnen Irrthümer eigentlich beſtanden haben, möchte, bey zwar vielfältigen, aber unvollſtändigen, und zerſtreuten Nachrichten, ſo man darüber bey den Kirchenvätern findet, ſchwer zu beſtimmen ſeyn. Und das Stillſchweigen des heiligen Irenäus über ihn macht es mir wahrſcheinlich, daß die Unterſuchung dieſer Frage nicht ſehr wichtig ſey.

8. Sozomenus, ein Schriftſteller aus dem fünften Jahrhundert, erzählt uns, Harmonius, Sohn des Bardeſanes, habe etwas von den Irrthümern des Vaters aufgenommen, in Abſicht auf die Natur der Seele und des Leibes; und von ihnen ſey manches eingeſchlichen in Hymnen ſo er gedichtet, und welche noch im vierten Jahrhundert, ihres poetiſchen Werthes wegen, von den ſyriſchen Gemeinen geſungen worden, bis der heilige Ephrem, Diakonus zu Edeſſa, andre geiſtliche Lieder, nach den Melodieen der Lieder des Harmonius gedichtet habe. Sozom. Hist. Eccl. III. 16.

XXXII.

1. Weit mehr als die Bardeſaniſche Secte grif um ſich die phantaſtiſche Schule eines gewiſſen Markus, Jüngers von Valentinus, deſſen gnoſtiſches Lehrgebäude, oder vielmehr Labyrinth, er zum Grunde legte, einige Irrgänge verbaute, und neue öfnete. Der heilige Irenäus, der ſein Zeitgenoſſe war, ſtellt uns die Meynungen dieſes Menſchen, oder deſſen Trug, weitläuftig dar. Auch Tertullianus hat uns merkwürdiges von ſeiner Lehre aufbewahrt. Weichen ſpätere Zeugniſſe der Kirchenväter von dieſen beyden Schriftſtellern ab, ſo mögen ſie wohl von hinzugekommenen Träumen der Jünger des Markus reden, zu deſſen Secte, welche man die markoſianiſche oder markoſiſche nannte, ſie, dieſer Neuerungen ungeachtet, dennoch gerechnet wurden. Iren. adversus haeres. I. 8 — 18.

2. Zu jenen Zeiten, als der gnoſtiſche Unſinn ſich weit verbreitete, bedurfte es deſſen vollſtändigen Darſtellung. Und in der That faßt dieſe ſchon eine hinlängliche Widerlegung deſſelben in ſich. Anizt aber, da auch die lezten Spuren dieſes an Wahnſinn gränzenden, und

in Abſicht auf die Sitten ärgerlichen Aberwitzes, ſeit ſo vielen Jahrhunderten erloſchen ſind, ſcheint es mir weder nothwendig noch rathſam lange dabey zu verweilen. Ich wünſche die Kirche Jeſu Chriſti, ſie, die Seine Braut iſt, darzuſtellen: den Bulerinnen, welche ſich für ſie ausgaben, geh' ich gern mit eilendem Fuſſe vorbey, um deſto mehr, da die meiſten derſelben, (und in der That faſt alle gnoſtiſche Secten, wo nicht alle) als wahre Bulerinnen in Abſicht auf die Sitten erſcheinen, bey deren Anblick das chriſtliche Auge lieber nicht verweilt.

3. Markus gründete ſein Syſtem auf die griechiſchen Buchſtaben. Für die Buchſtaben und für die Elemente in der Natur, haben die Griechen daſſelbe Wort. (στοιχεῖον.) Solcher Doppelſinn ſchmeichelt Schwärmern. Er ſagte, daß der Inbegrif der Weisheit im griechiſchen Alphabet enthalten ſey, und daß darum Jeſus Chriſtus in der Offenbarung ſage: »Ich bin das A und das O.« (Offenb. I. 8.) Jeſus Chriſtus ſey herabgeſtiegen, das heißt, die Taube ſey auf Jeſum herabgeſtiegen. (ſ. Matth. III. 16. Mark. I. 10. Luk. III. 22. Joh. I. 32.) Obſchon es ein eitler Wahn iſt, die Geſchichten der Religion oder deren Lehren in Zahlen ausdrücken, oder ſie in Zahlen finden zu wollen, ſo verband er doch dieſen Wahn mit Wiz. Es war ein wahrer Wahnwiz. Das griechiſche Wort Periſtera, welches Taube bedeutet, enthält in Zahlen 801. Gerade ſo viel enthalten auch das A und das große O. *) Hierauf gründete er vielen Unſinn, deſſen Mittheilung meine Leſer nicht von mir erwarten wollen. Auch ſagte er, mit andern Gnoſtikern, mit jenen, welche man Doketen (vom griechiſchen Worte dokein, ſcheinen) nannte, Chriſtus habe nur den Schein des menſchlichen Fleiſches angenommen, und leugnete daher die Auferſtehung des Fleiſches. (Tertull. de praeſcr. haeret. 50. ſ. 1. Kor. XV. 12—14.)

4. Den Aberwiz ſeiner Lehre unterſtüzte er durch Zauber, oder durch Blendwerk. Nach langer Anrufung über einem Kelche, in welchen er Waſſer goß, er-

*)

α	ω	Π	ε	ρ	ι	σ	τ	ε	ρ	α
1	800	80	5	100	10	200	300	5	100	1
801		801								

ſchien ein rothes Getränk, und er ſagte, die Gnade von oben göſſe Blut hinein. Das konnte ſehr natürlich zugehen. Der Grif des Kelches konnte breit, hohl, und mit rothem Weine angefüllet ſeyn. Goß er nun Waſſer hinzu, ſo ſenkte ſich dieſes, und der leichtere Wein ſtieg empor; ein Verſuch, mit welchem auch Kinder ſich beluſtigen. Doch bethörte er dadurch ſeine Anhänger, und machte ſie glauben, er ſey ein großer Wunderthäter, nur auf ihn ergieſſe ſich die heilige Weihe in Kraft und in Fülle. Mich dünket, unſre von der Kirche getrennten Brüder möchten wohl bedenken, ob nicht das Blendwerk dieſes Mannes auf die bey den Chriſten damals allgemein geglaubte Wandlung des geſegneten Weines deute?

5. Vorzüglich, ſo bezeugt der heilige Irenäus, ſtellte er vornehmen und reichen Weibern nach. Fand er ſie empfänglich für ſeine Lehre, ſo redete er ſie alſo an: »Dir will ich von meinen Gnadengaben mittheilen, »denn der Vater aller Dinge ſieht allezeit deinen Engel »ſtehen vor ſeinem Antliz. . . . Nimm zuvörderſt von »mir, und durch mich, die Gnade. Mache dich bereit, »als eine Braut den Bräutigam zu empfangen, auf daß »du ſeyſt was ich bin, und daß ich ſey was du biſt. »Nimm auf in dein Brautgemach den Samen des Lichts. »Nimm von mir den Bräutigam. . . Siehe, die Gnade »ſenkte ſich auf dich hinab. Oefne den Mund, und »weiſſage.«

6. »Antwortet etwa das Weib: ich habe nie geweiſ»ſagt: weiß nicht zu weiſſagen; ſo wiederholt er ſeine »Anrufungen, die getäuſchte zu betäuben, und ſpricht »zu ihr *): Oefne den Mund, rede was es auch ſey, »du wirſt weiſſagen. Sie, aufgeblaſen und ſchwindelnd »von dem was er geſagt hat, heiß von Erwartung daß »ſie weiſſagen werde, und mit klopfendem Herzen, ver»mißt ſich nun alberne Dinge zu ſagen, wie ſie ihr in »den Sinn kommen, mit erhiztem Geiſt. . . . . Hin»fort hält ſie ſich für eine Prophetin, danket dem Mar»kus, daß er ihr von der Gnadengabe, die er beſitzet, »mitgetheilt habe, ſucht ihre Dankbarkeit zu erweiſen,

*) Markus muß noch gelebt haben als der heilige Irenäus dieſes ſchrieb, da er in der gegenwärtigen Zeit ſpricht.

»nicht allein durch Geſchenke, wodurch er viel Geld »zuſammen gebracht, ſondern auch durch Unzucht mit »ihm, begehrend auf alle Weiſe vereiniget zu werden »mit ihm, und in die Einheit mit ihm ſich zu verſen»ken. . . .«

7. Nicht mit allen von ihm bethörten Weibern ging er in Frevel ſo weit. Einige, welche zum Laſter von ihm hingeriſſen worden, thaten Buſſe, und kehrten zurück in den Schooß der Kirche. Unter ſolchen war eine ſchöne Frau eines Diakonus in einer der Gemeinen von Aſien, welche ihm lang' angehangen, und, mit vieler Mühe, von frommen Männern, wieder auf den Weg der Wahrheit zurückgeführt worden. Dieſe brachte ihr ganzes übriges Leben zu in Buſſe, im Bekenntniß, und im Beweinen ihrer Sünde.

8. Auch einige der Jünger des Markus zogen von Stadt zu Stadt, bethörten Weiblein, nannten ſich die Vollkommenen, weil, wie ſie rühmten, keiner die Höh' ihrer Erkenntniß erreicht hätte, weder Paulus, noch Petrus, noch einer der andern Apoſtel. Sie allein hätten die Wiſſenſchaft unausſprechlicher Kräfte erſchöpft, und wären über alles erhaben, daher ſie auch Freiheit hätten zu thun was ihnen beliebte, und gelöſet wären von aller Furcht.

Iren. adversus haeres. I, 9.

9. Solcher waren auch bis an die Ufer der Rhone gekommen, in das Bisthum des heiligen Irenäus.

10. Wie geſagt, ich glaube nicht bey den leeren Träumen dieſes Unglücklichen verweilen zu müſſen. Doch möchte ich gern meine Leſer nur noch Einen Blick werfen laſſen in das Labyrinth ſeiner Buchſtaben, welche eben ſo viel Aeonen, das heißt perſonificirte abgezogne Begriffe waren, ein Unſinn, den wir ſchon bey früheren Gnoſtikern gefunden haben.

11. Nicht nur enthält, nach des Marcus Syſtem, jeder der vier und zwanzig Buchſtaben einen ihm eigenthümlichen, unergründlichen Schaz von Geheimniſſen, aber auch die Theile dieſer Buchſtaben; die Buchſtaben dieſer Buchſtaben. Ich erkläre mich. Die Griechen nennen das D Delta. Der Name des D beſteht aus fünf Buchſtaben. Dieſe heißen bey den Griechen: Delta, Epſilon, Lambda, Tau und Alpha. Und ſo ins Unendliche fort. Jeder dieſer Buchſtaben, in ſo fern er einen

ergänzenden Theil eines Buchſtabennamens ausmacht, hat eine dieſem Buchſtaben unterordnete Kraft. Aber jeder Buchſtabe, in ſo fern er einer der vier und zwanzig Buchſtaben des Alphabets iſt, genießt gleicher Rechte mit dem Delta; hat eine ihm eigenthümliche, durch unendliche Buchſtabenfortpflanzung ſich ergießende, unverſiegende Kraft

12. Marcus erzählte, dieſe ſchwülſtigen und leeren Geheimniſſe wären ihm von vier Hauptäonen, die ihm in weiblicher Geſtalt erſchienen, offenbaret worden. Iren advers. haeres. I. 10.

13. Es ſey genug von dieſem Unſinn, den ich doch nur angeſchöpfet habe.

14. Uebrigens wird es nicht leicht demjenigen, der die Irrſale des menſchlichen Geiſtes auch nur ein wenig beobachtet, entgehen, daß Schwärmer, deren Geiſt ſich in die Gewebe der feinſten Hirngeſpinnſte verliert, ſehr oft der Sinnlichkeit am meiſten fröhnen. Die faſt unkörperliche Spinne iſt ein gefräßiges und verbuhltes Thier. Faſt alle gnoſtiſchen Secten waren grober Wolluſt ergeben. Unſre Tage haben uns Schwärmer gezeigt, welche ſich großer Geheimniſſe rühmten, und vertrauten Umgangs mit der Geiſterwelt. Mit Verachtung ſprechen ſolche von der Materie, und wie natürlich iſt es, daß ſie die Sinnenwelt, und die Sinne, durch welche wir die Sinnenwelt wahrnehmen, als etwas thieriſches verachten! Dieſe Sinne aber rächen ſich. Gleich verwahrloſeten Thieren verwildern ſie, und reißen bald den Schwärmer mit ſich dahin, der auch im gröbſten Genuſſe noch geiſtig erſcheinen will, wenn er von fleiſchlichen Sünden mit Geringſchätzung ſpricht, und die Sittengeſetze, welche ihnen ſteuren, für Feſſeln anſieht, die dem ungeweiheten Pöbel geſchmiedet worden, über deren Zwang der erhabne Weiſe weit erhaben ſey!

15. Die Religion Jeſu Chriſti erfaßt den ganzen Menſchen, leitet ihn aber nicht auf Höhen der Betrachtung, eh ſie ihn den Sümpfen unreiner Sinnlichkeit vorbeygeführet hat, um welche jene Irrlichter tanzen, deren Schein ein eitler Dunſt iſt.

XXXIII.

1. Marcia, Lätus und Electus hatten zwar den Streich, der ſie unmittelbar bedrohete, durch Ermordung des Tyrannen abgewandt, aber es ſtand ihnen noch eine Gefahr bevor. Gleich früheren Tyrannen Roms, und Tyrannen aller Zeiten, hatte Commodus die Leibwache, deren Cohorten ein kleines vor der Stadt gelagertes Heer bildeten, als eine Schuzwehr wider die Macht des Senats und wider die Gewalt des Volkes theuer bezahlt; und als Werkzeuge der Tyranney hatten ſie reichen Antheil an dem Raube des Räubers im Purpur gehabt, von dem ſie, wie er von ihnen, gegenſeitig abgehangen; ein Zuſtand der Dinge, welcher geeignet iſt die tiefſte Schmach, das äußerſte Elend, den ſchrecklichſten Sittenverderb über ein Volk zu bringen.

2. Es war alſo zu befürchten, daß die prätorianiſchen Cohorten, wider die Mörder des Commodus, in jähem Zorn aufflammen, und ihn rächen würden, und es erfoderte nicht allein klugen, ſondern auch ſchnellen Entſchluſſes, und ſchneller Ausführung, um dieſes Ungewitter, eh es ſich ſammlete, zu beſchwören. Es mußte ſogleich ein dem Senate wie dem Volke angenehmer Mann auf den Thron befördert werden, welcher Anſehen genug hätte, der Leibwache wo nicht Vertrauen einzuflößen, ſo doch Ehrfurcht zu gebieten. Ihre Wahl war ſo weiſe als die Anſicht der Lage richtig. Sie warfen den Blick auf Pertinax.

3. Publius Helvius Pertinax hatte ſich aus niedrigem Stande durch eine Reihe von Verdienſten bis zu den höchſten Würden erhoben, und dieſe hatten ihn gleichſam mehr geſucht als daß er ſich um ſie beworben hätte. Sein Vater, Helvius Succeſſus, war ein Freygelaſſener geweſen, der in einem Dörfchen, nah bey der liguriſchen Stadt Alba Pompeja (dem itzigen Alba im Mont Ferrat) ſich als Köhler nährte. Er ließ den Sohn in die Schule gehen, und ihn dann zween Gelehrten beſuchen, deren einer ein Grieche war, der andre ein Lateiner, die ihn in ſchönen Wiſſenſchaften unterrichteten. Bald gab Pertinax ſelbſt Unterricht in Alba Pompeja, verlor aber die Luſt daran, und ward von Lollia-

nus Avitus, dem Patron ſeines Vaters, zu einer Hauptmannsſtelle befördert. Zur Zeit des Antoninus Pius zog er als ſolcher nach Syrien. Unter Lucius Verus that er ſich hervor wider die Parthen; dann erhielt er ein anſehnliches Amt in Dacien, ward aber bey Marcus Aurelius falſch angeklagt, und ſeiner Würde entſetzet. Pompejanus erhielt gleichwohl eine Befehlshaberſtelle für ihn im Heere, welches er wider die Deutſchen anführte. Pertinax zeichnete ſich ſehr aus, und da die Falſchheit der wider ihn ehmals erhobnen Anklage dem Marcus Aurelius erhellete, gab er ihm glänzende Genugthuung, indem er ihm eine Legion anvertraute, ihm Zutritt in den Senat und die Ehrenzeichen der Prätur gab. Nachdem er neue Verdienſte im deutſchen Kriege als Feldherr erworben, ward er vom Kaiſer zum Conſulat befördert. Wir haben geſehen, daß er, zur Zeit des Commodus, in ſein Vaterland Ligurien gebannet, nach dem Tode des Perennis aber ihm das Heer in Britannien anvertrauet ward, wo er mit Strenge, mit Kampf, und mit Lebensgefahr, den Legionen Einhalt that, die ihn zwingen wolten die Kaiſerwürde von ihnen anzunehmen. Von dort ward er zum Präfectus Annonä (dem die Verſorgung Roms mit Getreide oblag) berufen, dann zum Proconſul in Afrika, und war im lezten Jahre des Commodus Conſul zum zweyten Mal, und Präfect der Stadt.

4. Noch war kein Wort vom Tode des Commodus erſchollen, als, in derſelbigen Nacht, Lätus und Electus zu Pertinax ins Haus kamen, und der geſchreckte Thürhüter mit Beſtürzung ſie ihm meldete. Der nächtliche Beſuch dieſer beyden Werkzeuge des Tyrannen ſchien auf unmittelbaren Tod zu deuten. Pertinax blieb liegen in ſeinem Bette, ließ ſie beyde vor ſich kommen, und empfing, ohne ſeine Stellung zu ändern oder die Faſſung zu verlieren, ſie mit der Aeußerung, daß er ſchon lange jede Nacht auf ihren Beſuch gehoft hätte. Er und Pompejanus wären noch allein von den Freunden Marc Aurels am Leben geblieben; es ſey natürlich daß auch ihn die Reihe treffe; ſo willkommen als erwartet ſey ihm der Tod; ſo mochten ſie denn eilen mit Vollziehung ihres Auftrags!

5. Als ſie ihm den Tod des Commodus erzählten,

und ihm ſagten, ſie wären gekommen ihm die Kaiſerwürde anzutragen, zweifelte er, bis ſie ihm den von Commodus Hand geſchriebnen Zeddel zeigten, welcher deſſen Ermordung veranlaßt hatte. Nun hörte er ſie weiter an, und ging ein in ihren Anſchlag, dem zufolge ſie noch in der Nacht ſich aufmachten, zum prätorianiſchen Lager zu gehen, zugleich aber ſichre Männer ausſandten, welche in Rom die Nachricht: todt ſey Commodus! Pertinax ſchon auf dem Wege, ſich als Kaiſer ausrufen zu laſſen von den Cohorten, ausſtreuen ſolten.

6. Sobald dieſes Gerücht ſich verbreitete, erregte es unbeſchreibliche Freude. Das aufgeregte Volk ergoß ſich in alle Straßen mit frohlockendem Getümmel. Einige gingen in die Tempel, und ſagten Dank den Göttern, andre gaben der Zunge freyen Lauf wider den verhaßten Todten, die meiſten eilten ins Lager.

7. Lätus verſammlete, ſo bald er mit Pertinax das Lager erreicht hatte, die ihm, als Präfecten, unterordneten prätorianiſchen Cohorten; meldete den Tod des Commodus, als ob er am Schlagfluſſe plözlich geſtorben wäre, was bey ſeiner ſchwelgenden Lebensweiſe wahrſcheinlich war. Dann ſtellte er ihnen, im Namen des römiſchen Volkes, Pertinax dar, mit gebührendem Lobe, als einen im Feld' ergraueten Krieger, der ſchon oft ihre Bewundrung verdient hätte, deſſen Sitten einfach wären, an dem ſie — er war ſchon ſechs und ſechzig Jahr alt — einen Vater haben würden.

8. Pertinax redete nach ihm. Er verhieß jedem Soldaten dieſer Cohorten Dreytauſend Drachmen (wenigſtens 400 Reichsthaler), ſprach aber zugleich von eingeſchlichnen Mißbräuchen, ſo er, mit ihrer Hülfe, abzuſtellen hofte; welches ſie, mit Recht, auf ſich ſelbſt deuteten, und ungern vernahmen.

9. Sie hörten ihn gleichwohl ſtill an, aber dieſe Stille dauerte noch ein Weilchen, bis das hinzugedrungne Volk die Benennungen Auguſtus und Vater ſo oft und ſo laut erſchallen ließ, daß die noch ſchwankenden Cohorten dahin geriſſen, mehr aus Zwang als aus Neigung, ihn zum Auguſtus ausriefen, den Eid der Treu' ihm ſchwuren, und den Göttern die gebräuchlichen Opfer brachten.

10. Nun ging Pertinax in früher Stunde des Neu-

jahrstages, nicht ohne Sorgen, in den Senat. Die Kälte der Soldaten war ihm nicht entgangen; er mußte fürchten, daß den Senatoren ſeine niedrige Geburt zum Anſtoß gereichen würde; und die Ernennung zum Kaiſer durch die Wache war wider die Verfaſſung, und ein, obgleich ſchon manchmal gegebnes, doch ſeiner Denkart unwürdiges Beyſpiel, nicht zu entſchuldigen durch Drang der Umſtände, denn Verletzung der Verfaſſung von einem Einzelnen, dazu durch Soldaten, kann nie entſchuldigt werden.

11. Ohne kaiſerlichen Schmuck, ohne Feuer vor ſich her tragen zu laſſen, ging Pertinax in den Senat, der allein ihn auf rechtmäßige Weiſe zum Kaiſer ernennen konnte. Als ſolchen begrüßten ihn alle Senatoren, er aber erklärte, daß vielen Mitgliedern dieſer Verſammlung die höchſte Würde beſſer als ihm geziemen würde; lud den Pompejanus dazu ein, ſeinen Freund, den Eidam Marc-Aurels, der ein treflicher Mann war; und als dieſer ſich des Anerbietens weigerte, den Acilius Glabrio, einen Patricier von ſehr edler Geburt. Dieſer aber nahm das Wort im Namen des ganzen Senats, und that ihm gleichſam Gewalt an, ihn zu nöthigen den kaiſerlichen Siz einzunehmen. Nun ward er von allen als Kaiſer anerkannt. N. Chr. G. 193.

12. In dieſer Sitzung ward jener geräuſchvolle, und in der That pöbelhafte Beſchluß des Senats, wider das Andenken des Commodus, abgefaßt, deſſen ich anderwärts ſchon erwähnt habe.

13. Uebrigens meynte der Senat es würklich wohl mit Pertinax, deſſen Beſcheidenheit und Verdienſt von allen erkannt wurden, und das Volk hing ihm an mit Leidenſchaft.

14. Nur die Cohorten der Leibwache hegten Mißvergnügen, welches ſchon am erſten Tage genährt ward, als der neue Kaiſer dem Tribun, der die Loſung von ihm begehrte, das Wort militemus! (Laßt uns Soldaten ſeyn!) zur Loſung, und dadurch den trotzigen und üppigen Kriegsknechten der Leibwache einen ſehr nachdrücklichen, vielleicht unzeitigen Wink gab, daß er ſie der römiſchen Kriegszucht zu unterwerfen geſonnen wäre. Auch ließ er ihnen verbieten, hinfüro, wie oft vordem geſchehen, irgend jemand im Volke durch ſchnö-

des Betragen, oder ſolche die Zutritt zu ihm begehrten, mit Streichen zu beleidigen.

15. Sie empfanden dieſe gerechten Foderungen ſo tief, daß ſie, ſchon am dritten Tage ſeiner Herrſchaft, einen Senator, Triarius Maternus Laſcivius, ins Lager führen, und zum Kaiſer ihn ausrufen wolten; er aber entrann ihnen, ging gerade zu Pertinax, und begab ſich dann aufs Land.

16. Der Kaiſer hatte den öffentlichen Schaz erſchöpft gefunden. Um den Cohorten das verheißne Geſchenk geben zu können, ließ er alle Koſtbarkeiten, welche der üppige Commodus hinterlaſſen hatte, ja auch deſſen Beyſchlaferinnen und noch ſchändlichere Gegenſtände ſeiner abſcheulichen Begierden, doch mit Ausnahme ſolcher, die durch Zwang ihm zugeſchleppet worden, in öffentlicher Verſteigerung feil bieten, wodurch große Reichthümer gewonnen, und die Soldaten der Leibwache befriedigt wurden.

17. Obſchon in einem Alter, welches der Ruhe zu bedürfen ſcheinen mochte, war er doch ſehr thätig; und, obgleich von niedrigem Stande zur höchſten Würde gelanget, äußerſt beſcheiden. Nie fehlte er in der Verſammlung des Senats, dem er die höchſte Achtung zeigte. In ſeinem Betragen gegen Pompejan und gegen Glabrio war er ehrerbietig. Er gewährte weder ſeiner Gemahlin den Beynamen Auguſta, noch auch erlaubte er, daß ſein Sohn mit der Benennung Cäſar geehrt würde, die er erſt verdienen ſolte. Dieſen ließ er, mit andern Knaben, die öffentlichen Schulen beſuchen. Seine Mahle waren anſtändig, mäßig, geſellig. Mit den Senatoren ging er faſt um als wären ſie ſeines gleichen; war auch früher Freundſchaften eingedenk, und lud oft einen gewiſſen Valerianus ein, der mit ihm zugleich die Jugend in Alba Pompeja unterrichtet hatte. Er gewährte jedem freyen Zutritt, war mit Würde leutſelig und gerecht. Während der kurzen Zeit ſeiner Regierung ſezte ſchon weiſe Sparſamkeit ihn in Stand Schulden des Staats zu tilgen, und die in Unſtand verfallnen Landſtraßen auszubeſſern. Sein Beyſpiel würkte auf die Lebensweiſe der Großen, und die Preiſe der Lebensmittel ſanken auf die Hälfte.

18. Solches Betragen verdiente, und erwarb ihm

allgemeine Achtung und Liebe; ausgenommen bey den Prätorianern und bey den Höflingen ſeines Vorweſers. Die böſe Geſinnung der Leibwache ward genährt von Lätus, deſſen Tücke er nie merkte, der ſich aber für ſeine Dienſte nicht hinlänglich belohnt glaubte.

19. Pertinax war, Maaßregeln zu treffen wegen Verſorgung der Stadt mit Getreid', in Oſtia, als er erfuhr, daß die prätorianiſchen Cohorten den Conſul Soſius Falco zum Kaiſer ausgerufen hätten. Sogleich eilte er nach Rom und in den Senat, welcher dem Falco das Todesurtheil zu ſprechen in Begrif war. Pertinax aber erklärte, daß, während ſeiner Regierung, kein Senator, auch wenn ers' verdiente, ſollte zum Tode verurtheilt werden. Gleichwohl mußte Falco ihm deſto verdächtiger ſeyn, da er, am Tage als Pertinax von den Soldaten zum Kaiſer ernannt worden, und in den Senat ging, ohne deſſen Einwilligung er nicht herrſchen wollte, ihn mit ſchmähenden Worten empfangen hatte, welche Pertinax mit Weisheit und mit Milde beantwortete. Izt entfernte ſich Falco, und ihm geſchah kein Leid *).

20. So hatte dieſer Aufruhr keine unmittelbare Folge, aber Lätus nuzte den Vorwand, um, im Namen des Kaiſers, ohne deſſen Wiſſen, verſchiedne von der Leibwache hinrichten zu laſſen, worüber alle in Zorn aufflammten. Einige hundert der vermeſſenſten beſchließen beym Weine des Kaiſers Mord, und eilen gerüſtet, mit gezückten Schwerdtern, zum Palaſt. Pertinax erhielt Nachricht davon als ſie noch im Anzuge waren, und befahl dem Lätus, deſſen Tücke er nicht kannte, ihnen entgegen zu gehen, um ihnen Einhalt zu

*) Capitolinus, ein Schriftſteller von mäßigem Gehalt, der den Pertinax verkleinert, will es zweifelhaft machen, ob Falco vom Aufſtande der Cohorten für ihn, unterrichtet geweſen. Selbſt dann würde es dem Pertinax noch zu großer Ehre gereichen, daß er allein an des Falco Schuld gezweifelt hätte. Er war ja befugt eine Unterſuchung wider ihn zu veranlaſſen. Das geſchah nicht. Falco ward in Ruhe gelaſſen, und iſt natürlichen Todes nachher geſtorben, als er noch in vollem Beſitze ſeines Vermögens war, welches ſein Sohn erbte.

thun; dieſer aber ſchlich, mit verhülltem Haupte, um nicht erkannt zu werden, in ſein Haus. Auch gab er ſeinem Schwaher Sulpicianus, den er zum Präfect der Stadt ernannt hatte, den Auftrag ins Lager zu gehn, um die prätorianiſchen Cohorten dort zu beſänftigen. Seine Gemahlin und andre Perſonen ſeiner Umgebung riethen dem Kaiſer, ſich entweder zu verbergen, oder ſich dem Volke, das ihn liebte, in die Arme zu werfen. Beydes verwarf er. Die Soldaten drangen ohne Widerſtand heran. Es ſcheint offenbar, daß er von der Burgwache und vom Hofgeſinde verrathen ward. Er aber ging den Aufrührern mit Würd' entgegen. Sein Anblick that ihnen Einhalt. Mit geſenktem Blick ſteckten ſie ſchon die Schwerdter in die Scheiden, als Tauſius, einer der vermeſſenſten, aus Tungri, (dem itzigen Tongern im Lüttiſchen) gegen den Kaiſer anſprang, und ihm einen Speer in die Bruſt warf, mit den Worten: »Den ſenden wir die »Soldaten.« Pertinax ſank, verhüllte ſein Haupt, rufte den rächenden Jupiter an, und ward von andern Soldaten erſtochen. Neben ihm Electus, der ihm bis im Tode treu blieb.

Dio Cass. Herodian. II. Jul. Cap. in Pertinace. N. Chr. G. 193.

21. So ſtarb Pertinax im ſieben und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, am ſieben und achtzigſten Tage ſeiner ruhmvollen, obſchon ſo kurzen Regierung.

XXXIV.

1. Sulpicianus war noch im Lager der prätorianiſchen Cohorten, wohin Pertinax ihn geſandt hatte, als die mördriſchen Schaaren, mit dem Haupte ihres geweſenen Kaiſers auf einer Lanze, nachdem ſie es durch die Stadt getragen hatten, zurück kamen zu ihren Genoſſen. Da entblödete er ſich nicht, ſogleich mit den Mördern ſeines Eidams in Verhandlung über die Herrſchaft zu treten. Die Soldaten hatten die Thore des Lagers, wahrſcheinlich aus Furcht vor dem zürnenden Volke, geſchloſſen, aber von den ihrigen einige, deren Stimme die ſtärkſten waren, auf die Mauer geſtellt, wo ſie laut die Herrſchaft des mächtigſten Reichs der Erde dem Meiſtbietenden verhießen.

2. Solches erfuhr Didius Julianus, ein Conſular,

auf deſſen vorige Laufbahn wir einen flüchtigen Blick werfen mögen. Er war von gutem Geſchlecht; und erzogen unter den Augen der Mutter des Marcus Aurelius, gelangte er früh zur Quäſtur, zur Aedilität, zur Prätur; ſtand in Deutſchland einer Legion vor, ward Statthalter in Belgien, zeichnete ſich aus gegen deutſche Völker an der Elbe, ward Conſul, beſiegte die kriegriſchen Katten, ward Statthalter in Dalmatien, dann in Deutſchland, von dort berufen nach Rom als Präfectus Annonä. Auf einen Verdacht, von Commodus, nach Mailand, ſeiner Vaterſtadt, verwieſen, ward er doch bald zum Statthalter Bithyniens, dann wieder zum Conſul ernannt, zugleich mit Pertinax, deſſen Nachfolger er auch ward als Proconſul in Afrika. Ueber ſeine Gemütsart und Sitten ſind die Schriftſteller getheilt, doch ſelbſt Spartian, der ihn weit günſtiger beurtheilt als Dio Caſſius und Herodian, klagt ihn des Geizes an. Sein ungeheurer Reichthum wirft Verdacht auf ihn, und die Weiſe wie er zur Herrſchaft gelangte, befleckte den Ruhm, den ausgezeichnete Fähigkeiten, Kriegskunde und Mut ihm erworben hatten.

3. Als er erfuhr daß das Reich im Lager feil geboten würde, eilte er dorthin, fand zwar die Thore geſchloſſen, wußte aber doch von einer Mauer, auf die er ſtieg, ſich von den Soldaten hören zu laſſen, und, zugleich mit ſeinem Nebenbuhler, der im Lager war, ſich um die Herrſchaft zu bewerben. Soldaten gingen vom einen zum andern: »Sulpicianus bietet ſo viel!« — »So viel bietet Didius!« bis dieſer, als Sulpicianus zwanzig tauſend Seſtertien geboten hatte, (ohngefähr tauſend Thaler) fünftauſend mehr bot, dadurch ſeinen Gegner zum Stillſchweigen brachte, und die Bemerkung äußerte: Sulplicianus würde, wenn ſie ihn zum Kaiſer machten, geneigt ſeyn ſeines Eidams Tod zu rächen. Auch verhieß er die Bildſäulen des Commodus wieder aufzurichten, und den Cohorten der Leibwache alle Freyheiten, deren ſie unter Commodus genoſſen, wieder einzuräumen. Unter dieſen Bedingungen ward er ins Lager aufgenommen, nachdem er auf Begehren der Soldaten noch verheißen hatte, dem Sulpician kein Leid zu thun. Nun riefen ſie ihn als Au-

N. Chr. G. guſtus aus. Er ernannte ſogleich auf ihr Begehren
193. zween neue Präfecten der Cohorten.

4. Der Senat und das Volk waren, durch den Tod des Pertinax, in Trauer und angſtvolle Erwartungen geſtürzet worden. Ueberall erſcholl das Lob des geehrten Greiſes, mit lauten Klagen.

5. Da erſchien Didius Julianus auf dem öffentlichen Platze, begleitet von Prätorianern mit fliegenden Fahnen. Die Senatoren drängten ſich durch die Soldaten in den Saal der Verſammlung, in welchen Didius Julianus hinein trat. »Ich ſehe« ſagte er, »daß »ihr eines Kaiſers entbehret, und daß ich der Herrſchaft »am würdigſten ſey.« So erzählt uns Dio Caſſius, der als Senator gegenwärtig, dem Pertinax, der ihn zum Prätor beſtimmt hatte, hold war, und dem Didius Julianus oft in Rechtsſachen, wo dieſer ungerechte Foderungen unterſtüzt, Obſtand gehalten hatte.

6. Der Senat beſtätigte aus Furcht und durch Zwang die Wahl der Leibwache. Von dort ging der neue Kaiſer in den Palaſt. Dio, der Zeitgenoß, erzählt, Julianus hab' im Palaſte, wo des Pertinax Leiche gelegen, das für dieſen zubereitete Mahl gefunden, deſſen gehöhnt, ſich koſtbare Gerichte hohlen laſſen, mit Würfeln geſpielt, und einen Tänzer kommen laſſen, der ihn beluſtiget. Spartian aber widerſpricht dieſer Rüge, und ſagt, Julian habe nicht eher eine Mahlzeit halten wollen, bis Pertinax begraben worden. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß das Volk ihn — obſchon wahrſcheinlich ohne Grund — für mitſchuldig am Tode des Pertinax gehalten habe. Es machte ihm am folgenden Tage, als er wieder in den Senat ging, bittre Vorwürfe. Er verſprach ihm Geld, aber ſein Anerbieten ward mit Verachtung abgewieſen. Julianus zürnte, und ließ einige, die am nächſten hinzudrangen, durch die Soldaten ermorden, wodurch das Volk nur noch mehr erbittert ward, die Nacht und den folgenden Tag gewafnet im Circus zubrachte, und laut die Hülfe entfernter Legionen, vorzüglich aber deren welche in Syrien waren, und des Peſcennius Niger, der ihnen vorſtand, foderte.

7. Julianus ſah die Gefahr in welcher er ſchwebte, und ſuchte ſich zu ſichern auf alle Weiſe. Statt der

verheißnen fünf und zwanzig tauſend Seſtertien, gab er jedem Soldaten der Leibwache dreyßigtauſend, ohne, wie ſcheint, zu bedenken, daß je höher der Preis der Krone ſtieg, um deſto mehr dieſe räuberiſchen Schaaren die öftere Verſteigerung der Herrſchaft wünſchen mußten. Er ſuchte durch Gefälligkeiten jeder Art den Senat und das Volk zu ſühnen, aber umſonſt. Sie waren und blieben ihm abhold.

8. Doch gefährlicher als Senat und Volk waren ihm die Legionen in den Provinzen. Mit Unwillen ſahen dieſe Krieger, daß die prätorianiſchen Cohorten, auf die ſie, nicht ohne Grund, als auf Schergen der Tyranney, und als ein ſchwelgendes Raubgeſindel hinab ſahen, nach Gefallen mit der Herrſchaft ſchalteten.

9. Peſcennius Niger, Statthalter Syriens, erfuhr bald wie günſtig das Volk zu Rom gegen ihn geſinnet wäre. Und Niger war ein Mann, der den Erwartungen des Volks entſprechen konnte. Von Geburt ein römiſcher Ritter, hatte er ſich früh durch kriegriſches Verdienſt die Achtung des Marcus Aurelius erworben. Zur Zeit des Commodus zeichnete er ſich aus gegen die Deutſchen, dann in Gallien, wider den Maternus, und gelangte zum Conſulat. Dann ward er Statthalter in Syrien. Durch ſtrenge Kriegszucht machte er ſich den Soldaten furchtbar, ohne verhaßt zu werden, weil er ſich ſelbſt, in Uebernehmung jeder Beſchwerde, und in Entſagung jeder Bequemlichkeit, ihnen gleichſtellte. Auch ſchüzte er ſie gegen Bedrückungen der Befehlshaber, ſorgte für ihr Wohl, ahndete aber auch, mit ſchärfſter Strenge, jede Bedrückung oder Raub, welche von den Kriegern in den Provinzen verübet wurden.

10. So bald die Kunde der Angelegenheiten in Rom, nach dem Tode des Pertinax, der Feilbietung des Reichs, der öffentlichen Geſinnung gegen Didius Julianus, zu ihm und zu den Legionen in Syrien gelanget war, verſammlete er dieſe, hielt ihnen die Schmach des Vaterlandes vor; ſagte, daß man von ihm und von ihnen die Wiederherſtellung der Würde Roms hoffte, lud ſie ein zur Unternehmung, ward von ihnen, mit begleitendem Zurufe vieler Bürger in Antiochia, als Auguſtus begrüßet.

11. Und hätte wahrſcheinlich als Auguſtus ſich behauptet, wär' er ſogleich mit den Legionen gezogen nach Rom. Aber es ſcheint daß die plözliche Erhöhung ihn ſchwindeln machte. Er nannte ſich einen neuen Alexander, verlor Zeit in eitlen Feyerlichkeiten zu Antiochia, bedachte nicht, daß ein ſehr fähiger, ihm überlegner Mann, den er doch in Gallien gekannt hatte, der nachher ſein Genoß im Conſulat geweſen, dem Sitze der Herrſchaft viel näher wäre, wahrſcheinlich gleichen Ehrgeiz hegte, und ihm, wofern er ſäumte, zuvorkommen würde. Dieſer war Severus.

12. Lucius Septimius Severus, geboren zu Leptis in Afrika, im Jahre 146, war aus einem römiſchen Rittergeſchlecht, aus welchem doch ſchon ſeit einiger Zeit verſchiedne in den Senat gekommen waren, und ſeine zween väterliche Oheime waren Conſuls geweſen. Nach ſorgfältiger Bildung in griechiſchen und lateiniſchen ſchönen Wiſſenſchaften, auch, wie ſcheint, in der Philoſophie, widmete er ſich früh den Geſchäften. Er hatte große Fähigkeiten, war aber verſchlagen und zur Verſtellung geneigt; viele Kraft, aber auch eine Härte, die oft ihn zu ſchrecklichen Grauſamkeiten verleitete. Seine Sitten waren laſterhaft; ſein Ehrgeiz groß, ſeine Herrſchſucht ohne Schranken. Angeklagt wegen Ehebruchs, ward er, wie ſcheint, aus Gunſt, freygeſprochen von Didius Julianus, als dieſer Proconſul war in Afrika. Marcus Aurelius ernannte ihn zum Anwald des öffentlichen Schatzes (advocatus fisci), dann zum Senator. Er ward Quäſtor, Legat des Proconſuls in Afrika, Tribun des Volks, Prätor. Dann ward er nach Spanien geſandt, und eine Legion ihm anvertraut. Ob er dem Commodus verdächtig worden? Oder ob er unter dem Tyrannen ſich der öffentlichen Laufbahn freywillig entziehen wollte? daß vermag ich nicht zu entſcheiden; genug, er ging nach Athen, ſich den Wiſſenſchaften wieder zu widmen. Seine Eitelkeit aber ward dort verlezt, wofür er in ſpäterer Zeit ſich rächte, indem er, als Kaiſer, die Freyheiten der Athener beſchränkte. Während der galliſchen Unruhen, ſo Maternus erregt hatte, war er Statthalter in Lyon, wo er ſich beliebt machte; ward dann Conſul, und darauf durch Gunſt des Julius Lätus, an die

Spitze der Legionen in Illyrien und Pannonien geſtellt. Dieſem wichtigen Amte ſtand er vor als Commodus ſtarb, und erkannte den Pertinax als Kaiſer, welchem dieſe Legionen, die er mit Ruhm angeführt hatte, mit Lieb' und mit Bewunderung ergeben geweſen.

13. Severus nuzte dieſe Geſinnungen, um die abgehärteten Krieger gegen die prätorianiſchen Cohorten, und gegen deren Geſchöpf, den Didius Julianus, in Harniſch zu bringen. Es gelang ihm leicht ſie zur Rache des Pertinax, eh ſie den mindeſten Eigennuz ahneten, zu entflammen, und ſie dahin zu ſtimmen, daß ſie ihn in Pannonien zum Auguſtus ausriefen. So wie Didius ſich von der Leibwache den Namen Commodus (den man noch auf einigen ſeiner Münzen findet) aufdringen laſſen, nahm er den Namen Pertinax an.

14. Das Beyſpiel der illyriſchen Legionen riß alle Heere und Statthalter bis an den Rhein dahin. Severus ward von ihnen anerkannt. Sogleich machte er ſich auf, an der Spitze der illyriſchen Schaaren, mit denen er jede Beſchwerde eines beſchleunigten Zuges theilte, und umgab ſich mit einer Leibwache von ſechshundert Auserkornen, welche den Panzer nicht ablegten bis ſie in Rom waren. Indeſſen ward er in Gallien, bald in allen Provinzen Europens anerkannt, außer in Byzanz.

15. Den Statthalter Britanniens, Clodius Albinus, welcher durch Kriegskunde, durch Gunſt des Senats, und durch ſein Heer, ihm furchtbar werden konnte, gewann er, indem er ihn zum Cäſar ernannte, und dadurch ihm das Recht auf die Nachfolge zu ſichern ſchien. Daß dieſer ſich dadurch körnen ließ, iſt ſchwer zu begreifen. Kannte er auch vielleicht nicht die Verſtellungskunſt und die Verſchlagenheit des Severus, ſo mußte er doch wiſſen, daß er zween Söhne hatte, und erſt ſieben und vierzig Jahr alt war. Albinus kann nicht wohl jünger geweſen ſeyn, da er ſchon im Jahre 175 ein Heer in Bithynien angeführt hatte. Wahrſcheinlich war er älter.

16. Decimus Clodius Albinus war aus Adrumetum in Afrika vom edlem Geſchlecht, Sohn eines redlichen und armen Vaters, der ihn ſorgfältig in den ſchönen Wiſſenſchaften, griechiſchen und lateiniſchen, unter-

weiſen ließ. Er hat zwey Bücher geſchrieben, das eine über den Landbau, deſſen er ſehr kundig war; das andre, welches er mileſiſche Erzählungen nannte, ſoll ſehr ſchlüpfrigen Inhalts geweſen ſeyn, wie auch er ſelbſt ſehr ſchlechte Sitten hatte. Er verließ bald die wiſſenſchaftliche Laufbahn, hingeriſſen von leidenſchaftlichem Hange zu den Waffen. Er verdiente früh den Beyfall des Marcus Aurelius *); und im Jahre 175 hielt er, als Anführer der bithyniſchen Schaaren, dem Avidius Caſſius Obſtand, als jene ſich zu der Parten dieſes Empörers ſchlagen wolten. Unter Commodus that er ſich hervor gegen die Deutſchen an der Donau und am Rhein, und erhielt darauf die Statthalterſchaft in Britannien. Er hätte wohl dem Severus furchtbar werden mögen, wofern er ſich nicht von ihm bethören laſſen, wozu ihn wahrſcheinlich ſein Hang zum Schwelgen verleitete. Er hielt gleichwohl auf Kriegszucht, war aber oft ſtrenge bis zur Grauſamkeit, ſo daß er auch Centurionen kreuzigen ließ.

17. Didius Julianus verlor alle Faſſung, als er vernahm, daß Severus wider ihn in Anzug wäre. Unſchlüſſigkeit lähmte ſeinen Mut; ſeine Maßregeln geriethen den Römern, die ihn haßten, zum Gelachter. Zwar erfüllte er die Stadt mit raſſelndem Kriegsgetöſe, von Waffen, Roſſen und Elephanten; aber ſeine Prätorianer waren entnervt von Ueppigkeit, ſeine nur der öffentlichen Schau beſtimmten Elephanten, zum Kriege nicht abgerichtet. So waren auch die Schiffſoldaten, die er aus Miſenum eilig kommen ließ, zum Landkriege

---

Jul. Capitol. in Clod. Albino. 6.

*) Nach Capitolin ward Albinus durch ſeine Verwandten ſchon beyden Antoninen bekannt Antoninis per Lollium Serenum, et Baebium Maecianum, et Cejonium Postumianum, suos affines, innotuit. Das kann nicht wohl einen andern Sinn haben, als daß Albinus ſchon zur Zeit des Antoninus Pius, der im Jahre 161 ſtarb, ſich ſo ausgezeichnet habe, daß ſeine Verwandte ihn dem Kaiſer empfehlen konnten. Sonach

ibid. 7.

hätte er im Jahr 193 doch wohl älter als Severus ſeyn müſſen, welcher 47 Jahr alt war. Auch ſagt Capitolin, Albinus ſey älter geweſen als Pescennius Niger, der doch, nach Spartian, ſchon bejahrt war, als er

Spart. in Pescen. Nigro. 5.

ſich zum Kaiſer ausrufen ließ. (aetatis provectae).

nicht tüchtig *). Mit dem Gelde ſo ihm ſeine Freunde gaben, oder ſo er aus Tempeln raubte, beſchenkte er die Soldaten, die als Schuld anſahen was er ihnen reichte, und ihm deß keinen Dank wußten. Sich ihnen auch auf andre Weiſe verbindlich zu machen, befahl er den Julius Lätus und die Marcia, als Mörder des Commodus, zu tödten. Er begann Graben um die Stadt zu ziehen, ja den Palaſt zu befeſtigen, als ob Mittel welche einen plözlichen Auflauf hemmen mögen, ihn wider den Severus und die illyriſchen Legionen hätten ſchützen können! Zu mancherley Zaubermitteln nahm er Zuflucht, zu welchen auch die Ermordung verſchiedner Knaben gehörte, um die Zukunft zu erſpähen. Den Senat, der in ſeiner Gewalt war, zwang er, den Severus für einen Feind des Vaterlands zu erklären, und Conſularen zu ordnen, welche dem Heer gebieten ſolten ihn zu verlaſſen. Auch ſandte Didius Julianus mehrmal dem Severus Leute entgegen, die ihn ermorden ſolten. Unter dieſen war ein gewiſſer Centurio Aquilius, der ſchon an Senatoren ſeine Kunſt geübt hatte.

18. Ungehindert war Severus über die Alpen gezogen, Ravenna öfnete ihm die Thore. Die abgeordneten Senatoren gingen zu ihm über, er rückte ſchnell und willkommen vorwärts. Didius ſuchte den Senat zu bewegen, dem Feinde die Veſtalen entgegen zu ſenden ſamt den vornehmſten Prieſtern, ihn zu ſänftigen, und als jene Verſammlung ſich deſſen weigerte, drohete er den ganzen Senat zu ermorden, ließ aber ab vom Zorn, und ſandte Botſchaft an Severus, mit dem An-

*) Herodian ſagt, dem Julian ſey gerathen worden, auszuziehen mit dem Heer, und die Durchgänge der Alpen zu beſetzen. Ein Blick auf die Landkarte beweiſt, daß davon nicht mehr die Rede ſeyn konnte. Severus war aus Carnuntum, welches ohngefähr die Lage von Presburg hatte, ausgezogen, und hätte dem Didius, wenn dieſer ihm entgegen gezogen wäre, ſchon näher bey Rom als bey den Alpen begegnen müſſen. Die Maaßregeln welche Didius traf, waren allerdings elend, aber auch die beſten hätten ihn, da er keine frühere wider Severus genommen, ihm getraut hatte, nicht mehr gerettet.

erbieten gemeinſchaftlicher Herrſchaft; auch ward ſogleich vom Senate Severus zum Genoſſen des Julian erklärt. Mit dieſer, auch im Namen des Julian ausgefertigten, Erklärung ward ein Präfect der Leibwache, Tullius Criſpinus, an Severus geſandt, den aber dieſer, in ernſtem oder vorgegebnen Verdacht, er komme ihn zu ermorden, tödten ließ, und das Anerbieten, mit Zuſtimmung des Heers, verwarf.

19. Didius Julianus ſuchte Rath beym Senat, der ihm ſchon viel Kälte zeigte; ließ dann, auf eignen Rath, Gladiatoren wafnen, und trug dem Pompejanus die Genoſſenſchaft der Regierung an, welche der geehrte Greis unter dem Vorwande hohen Alters und ſchwacher Augen ausſchlug. In Umbrien gingen Soldaten zu Severus über. Die Prätorianer wurden von Julianus abwendig gemacht, durch ſchriftliche Verſicherungen des Severus, daß ihnen, wenn ſie die Mörder des Pertinax ausliefern würden, kein Leid wiederfahren ſolte.

20. Nun war Julianus ganz verlaſſen; der vom Conſul verſammlete Senat erkannte ihn des Todes ſchuldig, und ernannte Severus zum Kaiſer. Julianus war einſam im Palaſte, mit einem Präfecten der Leibwache, und mit ſeinem Eidam, als Leute geſandt vom Senate kamen, ihn zu tödten. Er jammerte: »Was »hab' ich geſündiget? wen hab' ich tödten laſſen?« Ein gemeiner Soldat nahm ihm das Leben, mit Umſtänden in welchen die Geſchichtſchreiber nicht übereinſtimmen. Er war, nach Dio Caſſius, ſechzig; nach Spartian ſechs und funfzig Jahr alt, als er ſtarb, nachdem er ſechs und ſechzig Tage geherrſchet hatte.

N. Chr. G. 193.

21. Die Leiche ward, als Severus ankam, auf deſſen Befehl ſeiner Gemahlin und ſeiner Tochter übergeben, und im Begräbniſſe ſeines Geſchlechts beſtattet.

Dio Cass. Herodian. II. Spart. in Did. Jul. Spart. in Pescen. Nigro. Capitol. in Clod. Albino. Sparti in Severo. Aurel. Vict. Eutrop.

XXXV.

1. Hundert erleſne Senatoren ſandte der Senat dem Severus entgegen, ihm Glück zu wünſchen zur Herrſchaft über das römiſche Reich; die Art aber wie er ſie empfing, war mehr geeignet ihnen Furcht einzujagen als Vertrauen einzuflößen. Jene Furcht war

ohnedem ſchon ſehr gegründet. Denn der Senat hatte ihn für einen Feind des Vaterlandes, ſehr laut hatte das Volk ſich für Niger erklärt, und die prätorianiſchen Cohorten mußten zittern vor dem Rächer des Pertinax.

2. Severus empfing die Senatoren gerüſtet, und von Wachen umringt; ja, er hatte ſie vorher unterſuchen laſſen, ob ſie nicht etwa verborgne Waffen bey ſich führten. Dann aber beſchenkte er ſie mit Goldſtükken, und ſtellte jedem frey, zurück nach Rom zu eilen, oder dorthin zu gehen mit ihm.

3. Als er nahe bey Rom war, ſandte er den prätorianiſchen Cohorten Befehl, in feſtlichem Anzuge, wie ſie trugen wenn der Kaiſer opferte, oder wenn ſie bey irgend einer Feyerlichkeit ihn begleiteten, ſich ihm zu ſtellen, und ließ ſie glauben, daß ſie, ſeinen Einzug in Rom zu ſchmücken, vor ihn beſchieden würden. Als ſie aber gekommen waren, ließ er ſie, ehe ſie's gewahr wurden, von gerüſteten Schaaren umgeben, beſtieg, mit zürnendem Blick, den Gerichtsſtuhl, warf, in entflammten Worten, ihnen den Mord des Pertinax vor, ja auch die Feigheit mit welcher ſie den Julianus verlaſſen hatten, — denn alſo lohnen gekrönte Verbrecher dem Pöbel, der ſich ihnen verkauft — ließ ihnen ihre kleinen Prunkwaffen (die kriegriſchen Waffen hatten ſie im Lager zurücklaſſen müſſen) von hinzuſpringenden Illyriern, ſamt dem Feſtgewand' abreißen, und entließ ſie halb nackt, mit Schmach bedeckt, aus Rom ſie verbannend, nachdem er ihr Lager hatte beſetzen laſſen.

4. In furchtbarem Aufzuge rückte Severus vor Rom, ſtieg zwar vor der Stadt vom Roß, und tauſchte gegen den Waffenrock die friedliche Toga ein, aber ihm folgte das Heer. Feſtlich gekleidet empfingen ihn der Senat und das Volk, mit dienſtbaren Frohlockungen, aber ihnen klopfte das Herz.

5. Er beſtieg die Stufen des Capitols und opferte, ging dann in den Palaſt, mit vor ſich her getragnen, geſenkten Fahnen der abgedankten Prätorianer. Sein Heer verbreitete ſich in Tempeln und in Hallen, und machte ihn verhaßt, indem dieſe rohen Krieger immer

mit Plünderung droheten, wo ihrer Habſucht irgend etwas verſagt ward.

6. An folgendem Tage ging Severus in den Senat, begleitet von Gewafneten. Er legte Rechenſchaft ab von ſeiner Unternehmung, und veranlaßte den Senat zu einem Beſchluſſe, nach welchem der Kaiſer, wenn er einen Senator ohne Zuſtimmung des Senats tödten ließe, ſo wie auch derjenige, welcher den Mord beginge, ſammt den Kindern von beyden, für Feinde des Vaterlandes erklärt wurden. Dieſer merkwürdige Schritt ſolte keinem aufmerkſamen Leſer der Geſchichte auffallen, denn einem ſolchen ſolte nicht entgehen, obſchon es von wenigen bemerkt worden, daß die Cäſarn, ſo unumſchränkt ſie auch ſchalteten, ſo tyranniſch ſie auch oft wüteten, ſich dennoch nicht für unabhängige Deſpoten ausgeben durften, ſondern daß ſie die höhere Autorität des Senats in Worten anerkennen mußten, obſchon ſolche durch Soldaten des Tyrannen, und durch Feigheit der Senatoren, vereitelt ward.

7. Severus gab noch manche andre wohllautende Verheißungen, denen aber die erfahrnen im Senate nicht trauten, welche er auch nicht gehalten, und das Blut vieler Senatoren hat fließen laſſen.

8. Statt der abgedankten prätorianiſchen Cohorten errichtete er neue, weit zahlreichere, die aus einem Gemiſche barbariſcher Völkerſchaften beſtanden, welche die Stadt mit Angſt und Gram erfüllten.

9. Dem Pertinax hielt er eine Gedächtnißrede, ließ ein Wachsbild von ihm feyerlich beſtatten, deſſen Vergötterung feyern, ordnete ihm Prieſter.

10. Den Clodius Albinus in Unthätigkeit einzuwiegen, bis er den Peſcennius Niger würde beſieget haben, ließ er Münzen unter des Albinus Bild und Namen prägen, und zu ſeinem Genoſſen im Conſulate fürs folgende Jahr ihn beſtimmen.

11. Sobald er die dringendſte Geſchäfte abgethan, die Stadt reichlich mit Lebensmitteln verſehen, und ſich deren Unterwerfung durch die neuen Cohorten geſichert hatte, nahm er kräftige und ſchnelle Maaßregeln wider Peſcennius Niger, der im ganzen Orint als Kaiſer anerkannt worden, und als Kaiſer herrſchte. Auch vergaß dieſer ſich nicht, gab den Statthaltern Rüſtungsbefehle,

ſammlete ſelbſt ein Heer, beſezte die Engen des Taurusgebürges, zwiſchen Cilicien und Kappadocien

12. Severus hub viele Krieger aus in Italien, befahl dem in Illyrien zurückgebliebenen Theile des Heers gegen Thracien vorzurücken, ließ die Flotten von Miſenum und von Ravenna auslaufen, gab dem Albinus Befehl, ſich in Britannien mit dem Heere zum Aufbruche bereit zu halten auf erſten Wink — den er ihm wahrſcheinlich doch nie geben, ihm aber Vertrauen zeigen wolte — ſandte Legionen in die Provinz Afrika, der Macht des Niger in jener Gegend Obſtand zu halten, welcher Meiſter von Egypten und von Cyrene war, und, wenn er es auch von Afrika geworden, die Stadt Rom hätte aushungern können. Auch ſandte er einen ſeiner Legaten (Unterfeldherrn), Heraklius, der, wo möglich, Bithynien erobern ſolte.

13. Alle dieſe Maaßregeln traf Severus, ohne von deren Beſtimmung ein Wort zu ſagen, nannte nie im Senate den Namen des Niger, konnte daher auch nicht des Senats Zuſtimmung zu dieſem Kriege begehren, und trieb ſeine, durch Uebertreibung ſelbſt ſich vereitlende, Verſtellung ſo weit, daß er die Söhne des Niger, welche er nebſt deren Mutter in Rom beobachten ließ, und als Geiſel anſah, vor ſeiner Abreiſe zu ſich kommen ließ, und ſie liebkoſete.

14. Nach monathlichem Aufenthalte brach er auf wider Niger, den er in Aſien anzugreifen wünſchte. Dieſer aber kam ihm zuvor, ging über den Helleſpont, ward in Byzanz mit Freuden empfangen, und legte ſtarke Beſatzung in dieſe, durch ihre Lage ſo wichtige, auch durch eben dieſe und durch Werke ſchwer zu erobernde Veſte, die er zum Waffenplatze ſeines Heers und ſeiner Flotte beſtimmte. Dann rückte er weiter, wolte wahrſcheinlich ſich der europäiſchen Küſte der Propontis und der beyden Meerengen, des Helleſponts und des thraciſchen Bosporus, verſichern.

15. Indeſſen vermochte er nicht Perinthus einzunehmen, bey welchem ein Treffen zwiſchen ihm und Unterfeldherrn des Severus vorfiel, in dem viele vornehme Severianer erſchlagen wurden; worauf der Senat den Niger, und deſſen beſten Feldherrn, Aemilianus, welcher izt Proconſul in Afrika, und vor jenem Statt-

halter in Syrien geweſen war, für Feinde des Vaterlandes erklärte.

16. Nach dem Berichte des Spartian unterwarf ſich Niger, ehe Severus wider ihn heran zog, Griechenland, Thracien und Macedonien, bot aber gleichwohl ſeinem Nebenbuler getheilte Herrſchaft an, welche dieſer verſchmähte. Die Nachrichten von dieſem ganzen Kriege ſind mangelhaft, da ſie nur auf Auszüge des Dio Caſſius, der kein großer Schriftſteller iſt, auf Herodians Geſchichte und auf Spartians Lebensbeſchreibungen des Severus und des Niger, lauter dürftigen, oft verſiegenden Quellen beruhen.

17. Es ward eine Schlacht zwiſchen Aemilianus und Feldherrn des Severus geliefert, in welcher das Heer des Niger eine Niederlage erlitt, Aemilian nach Cyzikus (einer Stadt auf dem Inſelchen gleiches Namens in der Propontis) flüchtete, gefangen und getödtet ward.

18. Ein Theil vom Heere des Severus lagerte ſich vor Byzanz, welches doch wohl nur berennet, noch nicht belagert ward.

19. Bald darauf ward Niger von Candidus, Feldherrn des Severus, beſiegt, bey Nicäa in Bithynien. Lange ſchwankte die Feldſchlacht. Der überwundne Niger flüchtete hinter den Taurus, deſſen wohl beſezte und befeſtigte Päſſe das Heer des Severus aufhielten. Seine Soldaten verloren ſchon alle Hofnung durchzudringen, als ein nächtliches Ungewitter mit gewaltigem Regen die Bergſtröme ſo anſchwellte, daß die Mauern, welche in Eile errichtet worden, den wilden Waſſern Obſtand zu halten nicht vermochten, und einſtürzten, wodurch den Schaaren des Niger der Mut entſank, weil ſie glaubten der Himmel ſelbſt feinde ſie an, den Severianern aber Bahn geöfnet ward, indem die Feinde davon liefen.

20. Doch verlor Niger nicht den Mut. Mit zahlreichem und ihm ergebnen Heere, welches aber den abgehärteten Illyriern nicht zu vergleichen war, eilte er den Feinden entgegen. Die Gegend bey Iſſus, in Ciliciens Ebnen, wo Alexander den Darius beſiegte, ſah zum zweytenmal den Niedergang im Kampfe mit dem Aufgang, und mit gleichem Erfolg. Des Abend-

lands Völker beſiegten abermals die Völker des Morgenlandes; Valerianus und Anulinus, Feldherrn des Severus, überwanden den Niger.

21. Warum Severus, der doch als Feldherr gerühmt wird, und gen Morgenland an der Spitze eines mächtigen Heeres gezogen war, ſein Heer in drey wichtigen Schlachten nicht ſelbſt anführte, darüber geben die Geſchichtſchreiber uns keine Auskunft, und würden uns den Mangel beßrer Schriftſteller tief empfinden laſſen, wenn Kriege, welche nur für das perſönliche Intereſſe ehrgeiziger Nebenbuler geführt werden, beßre Geſchichtſchreiber verdienten.

22. Niger floh nach Antiochia, welches bald darauf vom ſiegenden Heere erobert ward, deſſen Reuter jenen einholten, als er über den Euphrat gehn und Zuflucht bey den Parthen nehmen wolte. Er ward getödtet, und ſein überbrachtes Haupt ließ Severus zuerſt an einem Pfal vor Byzanz hinſtellen, welches immer dem Niger ergeben geblieben war; dann ließ er es nach Rom bringen.

23. Severus wütete mit der ihm eignen Grauſamkeit wider die Ueberwundnen. Die Senatoren, welche in des Nebenbulers Heer Feldherrn oder Kriegsoberſten geweſen, ließ er, uneingedenk jenes von mir angeführten Beſchluſſes des Senats, ermorden. So auch eine große Zahl andrer, ohne diejenigen, welche aus Zwang ſich für Niger erklärt hatten, von denen, die aus Wahl ihm ergeben geweſen, zu unterſcheiden. Er befriedigte ſeinen Geiz wie ſeine Grauſamkeit, nicht allein durch Einziehung des Vermögens vieler Einzelnen, ſondern auch durch ungeheure Geldauflagen, indem er die Städte zwang ihm vierfach zu geben was ſie dem Niger gezahlt hatten.

24. Noch immer lag ein Heer des Severus vor Byzanz, deſſen Belagerung, nach dem Tode des Niger, mit großer Thätigkeit, zu Waſſer und zu Lande, betrieben ward. Drey Jahre war dieſe Stadt wenigſtens berennet, wo nicht während der ganzen Zeit belagert geweſen, als deſſen Einwohner, nach einem ſo unglücklichen als kühnen Verſuche, ſich im Sturm mit Lebensmitteln von jener Seite der Meerenge zu verſehen, die äußerſte Hungersnoth erlitten, und endlich, auf Gnad'

und Ungnade ſich ergebend, dem belagernden Heere die
N. Chr. G. Thore öfneten. Der ſeverianiſche Feldherr ließ alle Krie-
196. ger und die obrigkeitlichen Perſonen der Stadt ermorden.
Das Schickſal der andern Einwohner ſtellte er dem Kaiſer
anheim. Dieſer verkündigte dem Heere die Einnahme der
Stadt mit ungeziemender Freude; und nuzte den Vortheil
auf ſeine Weiſe. Alle Güter der Bürger zog er ein, befahl
die Mauern, deren Feſtigkeit und Schönheit der Stolz
der ſchönen Stadt waren, niederzureißen, erklärte die
Stadt für einen Flecken, ſchenkte den byzantiniſchen
Acker den Bürgern des benachbarten Perinthus, die ih-
ren alten Groll gegen die unglücklichen Bizantiner mit
jenem Mutwillen fühlten, welcher dem geringern eigen
iſt, wenn, durch den Wechſel menſchlicher Dinge, der
höhere ihm erliegt. Indem Severus ſeiner Rache freien
Lauf ließ, beraubte er das Reich ſeines feſteſten Boll-
werks gegen die Völker Aſiens.

25. Darauf zog er gegen einige Völker des Morgenlandes, welche den Niger begünſtigt hatten; lief in Meſopotamiens Wüſten Gefahr mit dem Heere zu verſchmachten, und ward, wegen einiger wahren oder vorgegebenen Vortheile, welche ſich vielleicht nur auf Geldexpreſſungen mögen erſtreckt haben, vom dienſtbaren Senate mit den Benennungen Arabicus, Parthicus, und Adiabenicus beehrt. Gleichwohl war er ſelbſt zu Niſibis, im öſtlichen Meſopotamien geblieben, indeſſen ſeine Feldherrn gegen die Oſroener, Adiabener und Araber zogen.

26. Seine Härte ſchlug dem Reiche mehr als eine Wunde. Schaarenweiſe waren römiſche Krieger aus dem Heere des Niger, nach deſſen Niederlage, zu den Parthen geflüchtet. Obſchon er ihnen freye Rückkehr gewährte, ſezten doch viele Mißtrauen in ihn, blieben in jenem Lande, lehrten die Parthen ſo Gebrauch als Verfertigung römiſcher Waffen, durch welche ſie bald nachher den Römern furchtbarer wurden als je, und durch Untergrabung des Reichs im Morgenlande den nordiſchen Völkern die Eroberung des Abendlandes erleichterten.

27. Nach dem Tode des Niger und nach Unterdrückung ſeiner Partey, ſann Severus darauf, ſich von Clodius Albinus zu befreyen, den er mit verliehener

Cäſarwürde und durch Adoption nur einſchläfern wollen, um bey gelegner Zeit ſich ſeiner zu entledigen. Herodian und Capitolin berichten, Severus hätte ihm Boten mit ſchmeichelhaften Briefen nach Britannien geſandt, dieſen Boten aber geheimen Auftrag gegeben, ihn, ſey es mit dem Schwerdt oder mit Gift, aus dem Wege zu räumen. Laſſen wir dieſe Anklage auf ihrem Werth' oder Unwerthe beruhen. Dio Caſſius, der Zeitgenoß, welcher dem Severus nicht hold iſt, ſchweigt davon, erzählt aber, daß Severus, nach dem Untergange des Niger, den Albinus nicht mehr als Cäſar habe anerkennen, dieſer aber Anſprüche auf die Benennung Auguſtus, und auf die, durch ſolche bezeichnete, kaiſerliche Gewalt, behaupten wollen.

28. Der argliſtige Severus enthielt ſich offenbarer Maaßregeln wider ihn, auf daß dieſer ihm einen Vorwand zu Feindſeligkeiten geben möchte. Albinus hatte großen Einfluß in Gallien und in Spanien, verließ ſich auch auf die Gunſt des Senats, ließ ſich zum Auguſtus ausrufen, wie wir aus Münzen ſehen, auf welchen er gleichwohl zugleich, als adoptirter Sohn des Severus, ſich, nach deſſen Geſchlechtsnamen, Septimius nannte.

29. Severus war ſchon weit vorgerückt, auf vorgeblichem Zuge nach Rom, als dieſes Erkühnen des Albinus kund ward. Sogleich machte er es dem Heere bekannt, welches den Albinus für einen Feind erklärte, und große Bereitwilligkeit zu dieſem neuen Kriege zeigte. In ſtarken Tagreiſen zog Severus ſeinem Nebenbuler entgegen, der auch aus Britannien wider ihn aufgebrochen war.

30. Dem Severus ward eine nicht zu verachtende Hülfe, von wannen er ſie nicht erwarten konnte. Numerianus, ein Schulmeiſter in Rom, war nach Gallien geeilt, hatte ſich dort für einen Senator ausgegeben, und machte glauben, daß der Kaiſer ihm den Auftrag verliehen hätte ein Heer zu werben. Es gelang ihm, und er erhielt einige Vortheile wider die Partey des Albinus. Als Severus zuerſt von ihm hörte, glaubte er, daß Numerianus würklich ein Senator wär', und ſchrieb ihm ermunternde Briefe, worauf dieſer in ſeiner Unternehmung fortfuhr, und dem Kaiſer ſehr anſehnliche Gelder ſandte, die er, für ihn, in Gallien

erhoben hatte. Dieſer Numerianus ſcheint von einem beſondern Enthuſiasmus für Severus beſeelt geweſen zu ſeyn. Nach Endigung des Kriegs offenbarte er ſich ihm, ſchlug angebotene Würden und große Geſchenke aus, und lebte hinfort auf dem Lande von kleinem Gehalt, den Severus ihm reichen ließ.

31. Ehe Severus ſelbſt mit dem Heere nach Gallien kam, hatte Albinus einige Vortheile über Unterfeldherrn deſſelben erhalten, worauf der Senat, ungern, aber aus Furcht vor dem Kaiſer, jenen für einen öffentlichen Feind erklärte.

32. Beyde Nebenbuler begegneten ſich bey Lyon, wo eine blutige Schlacht geliefert ward, in welcher der Sieg lange Zeit in zweydeutiger Wagſchal ſchwankte. Doch erklärte er ſich entſcheidend für Severus. Albinus warf ſich mit flüchtenden Schaaren in Lyon. Dieſe Stadt ward von den Siegern eingenommen, geplündert größtentheils verbrannt. Albinus ſtürzte ſich in ſein
N. Chr. G. 197. Schwerdt.

33. Severus verübte tyranniſchen Mutwillen an des Feindes Leiche. Sein Haupt ließ er auf einem Speer umhertragen, ſandte es dann nach Rom, mit Befehl es auf einem Pfale zur Schau auszuſtellen. Sitzend auf dem Roß ließ er es den Leichnam treten, der nachher vor ſeinem Zelte lag, bis er zu verweſen begann. Er wütete wider alle die es mit Albinus gehalten hatten. Seine Witwe und Söhne ließ er ermorden. So hatte er auch Nigers Witwe und Kinder ermorden laſſen, als er ſich wider Albinus erklärte. Das ganze Geſchlecht des Albinus ließ er ausrotten. Ermordet wurden auf ſein Geheiß die Angeſehenſten, welche unter dieſem wider ihn gefochten hatten. Daher auch viele vom überwundnen Heere ſich nicht ergaben, ſondern ihn zwangen Schaaren wider ſie zu ſenden, denen ſie ihr Leben theuer verkauften, um nicht hingerichtet zu werden wie Verbrecher. Nicht allein in Gallien, auch in Spanien wurden Unterſuchungen angeſtellt, viele angeſehene Männer auch Matronen, wurden ermordet, und ſo viele Güter eingezogen, daß der ſo geizige als blutdürſtige Fürſt unzählbare Reichthümer ſammlete.

34. Den Commodus, deſſen Andenken er ſonſt ge-

ſchmähet hatte, erklärte er vor dem Heere für einen Gott, womit er nichts anders als Bedrohung des Senats kann gemeynt haben. Kurz vorher hatte er ſich auf Münzen Sohn des Marcus Aurelius, dann auch des Lucius Verus genannt, dieſe verſtorbnen Fürſten gleichſam zu Vätern adoptirend. Ein Beyſpiel — deren jede Zeit darbietet — von dem Schwindel, den Herrſchaft und glänzendes Glück auch in Köpfen welche nicht gemein ſind, erregen.

35. An der Spitze des Heeres kehrte er zurück nach Rom. Das Volk ging ihm entgegen, mit Lorbeer umkränzt, der Senat empfing ihn mit ſchmeichelndem Glückwunſch. Er ging, dem Gebrauch nach, ins Capitol, opferte, dann in den Palaſt, und beſchenkte reichlich das Volk. Gegen den Senat aber ließ er am folgenden Tage ſeinen ganzen Grimm aus, mit derjenigen Unwürde welche oft Tyrannen beywohnt; warf dieſer Verſammlung vor, daß ſie Albinus hold geweſen, ſchimpfte auf dieſen, rühmte die Grauſamkeiten welche Marius, Sylla, und Auguſtus, als Triumvir, verübt hatten, pries den Commodus, befahl deſſen Vergötterung.

36. Darauf ließ er, nach Dio, neun und zwanzig, nach Spartian, etliche und vierzig Senatoren ermorden, unter denen auch Claudius Sulpicianus war, der Schwäher des Pertinax.

37. Narciſſus, der den Commodus erdroſſelt hatte, ließ er den Löwen vorwerfen.

38. Als Severus noch in Gallien war, hatte er erfahren, daß die Parthen in Meſopotamien eingefallen wären, und, gleich nach der Schlacht bey Lyon, ſeinen beſten Feldherrn Lätus, mit Legionen, ins Morgenland geſandt. Dieſer behauptete die Stadt Niſibis wider den Feind. Izt zog Severus ſelbſt dahin, mit ſeinen beyden Söhnen, Baſſianus und Geta. Den älteſten, welcher ſpäter nach einer Art von galliſchem Gewande, den Spottnamen Caracalla erhielt, den er nie ſelbſt führte, bey dem er aber allgemein genannt wird — daher auch ich ihn hinfort ſo nennen werde — hatte er ſchon auf dem Zuge nach Gallien zum Cäſar ernannt, und ihm den geehrten Namen Marcus Aurelius Antoninus beygelegt.

39. Severus blieb den Winter in Niſibis, wo er große Zurüſtungen machte; und erſt gegen Ende des folgenden Sommers zog er wider den Feind, welcher bey ſeiner Ankunft die Provinz geräumt hatte.

40. Er hatte ſchnellen Erfolg. Seleucia fand er von den Einwohnern verlaſſen. Er belagerte Kteſiphon, wo Vologeſus, König der Parthen war, eroberte es, nach tapferm Widerſtande, mit Sturm, ließ es plündern. Die Soldaten machten unſägliche Beute, unter andern hundert tauſend Menſchen. Der König entrann.

41. Severus nuzte die gute Laune des bereicherten Heers, um ſich zum Imperator, ſeinen älteſten, elfjährigen Sohn zum Auguſtus ausrufen zu laſſen, und Geta, den zweyten, dem er den Namen Antoninus gab, zum Cäſar. Auch erhielt der Kaiſer den Beynamen Parthicus Maximus.

42. Gleichwohl mußte er Kteſiphon bald wieder verlaſſen, ohne es behaupten zu dürfen, ſowohl wegen Mangels an Lebensmitteln, als auch wohl, weil er in dieſem, den Römern wenig bekannten Lande, Ueberfall von den Parthen beſorgen mochte. Er zog ſich zurück, und wolte den König der Armenier angreifen; dieſer aber, welcher gleich dem Könige der Parther, Vologeſus hieß, ging ihm, an der Spitze ſeines Heers entgegen, und erhielt Frieden, indem er Geld und Geiſel gab.

43. Der König des arabiſchen Stammes der Agarener, (oder Hagarener) hatte Nigern beygeſtanden. Daher zog Severus gegen ihn, belagerte zweymal die Hauptſtadt Atra, ohne Erfolg, ſo wie auch Trajan ſie nicht erobert hatte. Das lezte mal hatten die Römer eine Lücke in die Mauer gemacht, und würden die Stadt mit Sturm erobert haben, wenn nicht Severus auf Einmal zum Rückzuge hätte blaſen laſſen, weil ihn die Schätze des Sonnentempels reizten, die er nicht den Soldaten zur Plünderung gönnte, hoffend ſie von den Einwohnern, zur Löſung ihrer perſönlichen Freyheit, zu erhalten. Dieſe aber, welche, während beyder Belagerungen, außerordentlichen Mut und nicht weniger Klugheit gezeigt hatten, ergänzten die Mauer in Einer Nacht, und ſchlugen die Anträge des römiſchen Kaiſers

aus, deſſen zürnendes Heer ſich des ferneren Angrifs weigerte, und ihn zwang die Belagerung aufzuheben.

44. Er zog darauf nach Paläſtina, wo die Juden einen Aufſtand gemacht zu haben ſcheinen, welchen wohl ein Feldherr des Kaiſers, in deſſen Heere Caracalla ſich befand, mag gedämpfet haben, denn wir ſehen, daß der Senat ihm die Ehre des Triumphs über die Juden zuerkannte.

45. Severus verbot unter ſchwerer Strafe ſowohl die jüdiſche als die chriſtliche Religion anzunehmen. Doch davon, und von andern in dieſe Zeit gehörenden, die Religion betreffenden Gegenſtänden, werde ich, ſo Gott will, in folgenden Abſchnitten reden. Spartian. in Severo.

46. In Egypten ließ er, wider ſeine Gewohnheit eine wohlthätige Spur des Andenkens, indem er den Alexandrinern das Recht einen Senat zu haben gewährte. Das Vergnügen welches ſowohl die großen und ſonderbaren Naturerſcheinungen dieſes Landes, als auch die durch Größe und Alterthum ſo merkwürdigen Denkmaale der alten Könige deſſelben, in ihm erregten, ſcheint ſeine düſtre Laune erheitert zu haben, denn ſo unfähig er auch der Liebe zum Schönen mag geweſen ſeyn, hatte er doch allgemeine wiſſenſchaftliche und Kunſt-Liebhaberey. Auch beſuchte er das Grab des Pompejus, und die Gruft des großen Alexanders, welche er nachher verſchließen (wahrſcheinlich vermauren) ließ, auf daß drinnen geweſen zu ſeyn kein Sterblicher nach ihm ſich rühmen könnte. Mit gleicher Eiferſucht, mit Anſprüchen auf tiefe Kenntniß, und gewohnt des Raubens, entwandte er auch, aus den alten Tempeln der Egyptier, deren geheime Schriften.

47. Er reiſte von Egypten nach Rom, über Syrien, Klein-Aſien, Thrazien, dann nahm er einen großen Umweg, über Möſien und Pannonien, und erreichte endlich die Hauptſtadt, nachdem er ſechs Jahr abweſend geweſen. Den Triumph ſchlug er aus, weil er, des Podagra's wegen, viele Stunden im Wagen zu ſitzen vermeiden mußte. Der Senat errichtete ihm einen Ehrenbogen vor dem Capitol, der anitzt noch ſteht. N. Chr. G. 203.

48. Da er in dieſem Jahre ſeine Rückkehr, ſeine Siege, und das Feſt zehnjähriger Regierung feyerte, gab er Spiele mit ungeheurem Aufwande, und ver-

theilte große Summen an Roms Bürger, wie auch an die prätorianiſchen Cohorten. Bey dieſen Spielen ſah man wieder, wie ſchon zu Domitians Zeit geſehen worden, nackte Weiber als Gladiatoren im Amphitheater fechten. Dieſer ſcheußliche Gebrauch ward verboten.

49. Neue Feſte wurden veranlaßt in eben dieſem Jahre, durch Verheirathung des älteſten Sohnes von Severus mit Plautilla, der Tochter des Plautianus, und dadurch, daß der jüngere, Geta, die Toga virilis anlegte, das heißt, das männliche Gewand, welches Jünglinge, der Ordnung nach, erſt im 17ten Jahre zu tragen anfingen; Geta war aber höchſtens in ſeinem funfzehnten.

50. Plautianus war von geringer Geburt, aus Afrika, und unter dem Proconſulate des Pertinax aus der Provinz verbannet worden. Er hängte ſich an Severus, als ſeinem Landsmanne, und dieſer machte ihn, da er Kaiſer war, zum Präfectus Prätorio. Nicht leicht ſah ſelbſt Rom einen mächtigern und ſchamloſeren Günſtling. Seiner Habſucht, ſeiner Grauſamkeit, ſeiner Hoffart, ſeinen ſchändlichen Lüſten, opferte er die Habe, das Leben, die Ehre, die Keuſchheit andrer auf, und beraubte Tempel wie er ſeine Mitbürger beraubte. Weil er alles beym Kaiſer vermochte, ſo ſezten der Senat und die Städte in den Provinzen ihm Bildſäulen. Senatoren und Soldaten ſchwuren bey dem Glück des Plautianus, wie man bey dem Glück des Kaiſers zu ſchwören pflegte. Oeffentlich wurden die Götter, mit Opfern und mit Gelübden, für das Wohlſeyn eines Menſchen angerufen, dem jeder den Tod wünſchte. Severus, ſo herrſchſüchtig er auch war, ließ von ihm ſich leiten, und verſtummte, wenn ſeine Befehle mit den Worten erwiedert wurden: »Ich darf nicht, ohne »Befehl des Plautianus.« Reiſte er mit dem Kaiſer, ſo nahm er die beſten Wohnungen ein, und ſeine Tafel war koſtbarer als die des Kaiſers. Er haßte die unzüchtige, aber ſchöne, geiſtvolle, viel über ihren kaiſerlichen Gemahl vermögende Julia, und ſtellte Unterſuchungen über ihren Wandel an, bey welchen vornehme Matronen gefoltert wurden.

51. Er war einmal in Ungnade gefallen, aber ſtieg nur deſto höher wieder empor. Die Mitgift ſeiner Toch-

ter hätte, wie Dio ſagt, hingereicht um funfzig Königinnen auszuſtatten.

52. Caracalla haßte ihn und deſſen Tochter, mit welcher er nie als Gemahl lebte; ſagte oft, daß er beyde, ſobald er herrſche, würde tödten laſſen.

53. Man ſah Plautianus oft erbleichen und zittern, wohl theils aus Furcht vor der Zukunſt, theils auch, weil er durch Fraß, Trunkenheit, und ſchändliche Luſte ſich entnervt hatte.

54. Niemand unterſtand ſich ein Wort wider ihn dem Kaiſer zu ſagen, deſſen Zuneigung zu ihm, wahrſcheinlich mit Recht, auf ſchandbaren Umgang gedeutet ward.

55. Sterbende fürchten keinen Tyrannen. Septimius Geta, des Kaiſers Bruder, hatte auch geſchwiegen, bis er auf dem Todbette lag. Hier enthüllte er vor ihm die ganze Schalkheit des Günſtlings. Es machte Eindruck, Severus erkaltete gegen ihn, und Caracalla nuzte dieſe Stimmung, nuzte ſie aber als ein Böſewicht.

56. Angeſtiftet von ihm — ſo erzählt Dio Caſſius — meldete der Centurio Saturninus, zugleich mit zween andern Centurionen, dem Kaiſer, Plautian habe ihnen, und ſieben ihrer Genoſſen, den Auftrag gegeben, ihn zu ermorden. Sogleich ließ Severus ihn vor ſich fodern. Er kam mit ſolcher Eile, daß die Mauleſelinnen vor ſeinem Wagen im Hofe des Palaſtes ſtürzten. Er allein ward durchs Gitter ins Innere gelaſſen, ſein Geleite mußte draußen bleiben. Zagend ging er hinein. Severus fragte mit Milde: »Was kam dir in den »Sinn? warum wolteſt du mich tödten?« Als er ſich zu rechtfertigen begann, riß Caracalla ihm das Schwerdt, ſo er als Oberſter der Leibwache trug, aus der Scheide, ſchlug ihn mit der Fauſt, wolte ihn ermorden, und als der Vater ihm Einhalt that, ließ er, in deſſen Gegenwart, ihn von einem ſeines Gefolges tödten.

57. Herodian und Ammianus Marcellinus legen dem Plautian die Schuld des Anſchlages wider das Leben des Severus bey. Nach dem erſten entdeckte ſolchen Saturninus dem Kaiſer; nach Ammian ward dieſer gerettet von ſeinem Sohne, als Saturninus, auf Anſtiften Plautians, ihn tödten wolte. Die Erzählung

Amm. Marc. 29.

des Dio Caſſius iſt, dünket mich, an ſich viel wahrſcheinlicher, und dieſer Schriftſteller war gegenwärtig in Rom, und war Senator.

58. Julia und Plautilla waren beyſammen, als ihnen, zugleich mit dieſer Nachricht, Haare aus dem Barte des Plautianus gebracht wurden; jener zur Freude, dieſer zur größten Beſtürzung. Seine Leiche ward vor den Palaſt hingeworfen, dann aber, auf Severus Befehl, beerdiget. Plautilla und deren Bruder wurden in die Inſel Lipari verwieſen, wo ſie darbten, bis Caracalla Kaiſer ward, und ſie tödten ließ.

59. Severus redete im Senat mit vieler Schonung von ſeinem geweſenen Günſtlinge, deſſen Andenken, auch da er ſeinen Undank rügte, ihn noch zu rühren ſchien.

60. Hatte der ſiebzehnjährige Caracalla ſich erkühnt, den mächtigen Liebling ſeines Vaters, vor deſſen Augen, tödten zu laſſen, ſo begreift man leicht, welchen Schwung ſeine Vermeſſenheit von dieſer Zeit an nahm, unter einem Vater, der, als ſolcher, wie auch als Gemahl, die nachgiebigſte Schwäche zeigte, ſo ſtreng er auch als Herrſcher war. Beyde Söhne ergaben ſich, nach dem Tode des Plautianus, zügelloſen Ausſchweifungen, waren ſich gleich in der Lebensweiſe und ähnlich in ihren Neigungen; doch übertraf Caracalla an roher Grauſamkeit und Tücke den Geta ſehr weit. Sie haßten ſich mit einem Grolle, welcher von Tage zu Tage zunahm, bey jedem Anlaſſe ſich offenbarte, und die Anläſſe ſuchte.

61. Es ſey daß der Tod des Plautianus, oder das Betragen ſeiner Söhne, deren Zwietracht den Severus tief ſchmerzte, ihn erbittert habe; gewiß iſt, daß er, tyranniſcher als je, jedem Verdachte das Herz öfnete, und auch dem leiſeſten Argwohn jeden Menſchen aufzuopfern ſich bereit zeigte. Der Senat zitterte vor ihm, und fügte ſich ſeinem Blutdurſte mit ſchamloſer Feigheit. Der Senator Quintillus Plautianus, ein tugendhafter Greis, der, ruhig auf dem Lande lebend, den Geſchäften entſagt hatte, ward auf Befehl des Kaiſers ermordet, ohne daß man wußte warum. Ermordet ward Apronianus, weil geſagt ward, er habe einſt Wahrſager befragt über einen Traum ſeiner Amme, welcher ihm die Herrſchaft zu verheißen geſchienen. Severus

ſandte die Unterſuchungsverhandlungen dem Senat, und dieſe enthielten, unter andern, die Ausſage eines Zeugen, welcher als gegenwärtig bey der Wahrſagerbefragung des Aponianus — der izt Proconſul in Aſia war — einen kahlköpfigen Senator wolte geſehen haben. »Sogleich« ſchreibt Dio, »grif ich nach meinem Kopf, »und ſah viele andre desgleichen thun« Als aber bey fortgeſezter Leſung erhellete, dieſer Senator habe die Toga prätexta (das mit Purpur verbrämte Gewand, welches edle Staatswürden bezeichnete) angehabt, ſo beſchränkte ſich die Gefahr auf die Zahl derjenigen, welche zur angegebnen Zeit ſolche Würden verwaltet hatten. Zu dieſen gehörte ein gewiſſer Bäbius Marcellinus, welcher damals Aedilis curulis geweſen war. Aller Augen wurden auf ihn geheftet, weil er kahl war. Er ſtand auf, trat hervor, und ſagte: »Wofern der Zeuge »mich geſehn hat, wird er mich kennen.« Man ließ den Zeugen rufen; er ſah lang' umher, bis ihm einer aus der Verſammlung durch einen Wink den Marcellinus andeutete. Der Zeuge ſagte nun dieſer ſey jener Senator den er geſehen; Marcellinus ward, auf Befehl des Senats, ohne den des Kaiſers abzuwarten, zum Tode geführt, fand, auf dieſem Gange, auf dem Forum, ſeine vier zarten Söhne, herzete ſie, bejammerte das Unglück der Zeit, und ward enthauptet. Viele andre hatten gleiches Schickſal.

62. Wiewohl dem Podagra unterworfen, unternahm dennoch Severus, im drey und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, einen Zug nach Britannien, wo die unabhängigen Stämme der Inſel in die römiſche Provinz eingefallen waren. Man glaubt er ſey darum mit den Söhnen, welche beyde Conſuls waren, dorthin gezogen, weil er gehoft, durch Beſchäftigung im Kriege, ſie ihrer üppigen Lebensweiſe zu entreißen, und, was ihm wohl vorzüglich am Herzen lag, durch gemeinſchaftliche Theilnahme an dieſem Kriege, ſie, wo möglich, zu einträchtigen Geſinnungen zu bringen. Auch die Kaiſerin Julia nahm er mit ſich auf dieſem Zuge. N. Chr. G. 208.

63. Schon während des Parthenkrieges hatten jene Völker Schottlands, deren ſüdlichſte Mäaten, die nördlichſten aber Caledonier genannt wurden, den Statthalter der römiſchen Provinz, Lupus, gezwungen, den

Frieden von ihnen zu erkaufen. Anizt hatten ſie (wahrſcheinlich nicht ohne Grund) die Römer wieder angefeindet. Dio macht uns eine ſehr abentheuerliche Beſchreibung von dieſen Völkern, die er als äußerſt barbariſch ſchildert. Er ſagt daß ſie nackt wären, daß ſie oft ganze Tage bis an den Kopf in Sümpfen ſtäken, daß ſie Gemeinſchaft der Weiber hätten. Wir kennen dieſes edelmütige, kühne, zarter Empfindungen ſehr empfängliche Volk, aus den unſterblichen Geſängen eines der größten Dichter ſo je lebten, der ein Fürſt unter ihnen war, Oſſian der Sohn Fingals, Fingals, deſſen gefeyerter Name noch anizt in den Thälern der ſchottiſchen Gebürge wiederhallt, und in den Inſeln; Fingals, welcher eben an dieſem römiſchen Kriege Antheil nahm in ſeiner Jugend, und die Welteroberer beſiegte. Auch unter Barbaren können große Dichter aufkommen; aber oſſianiſche Sittengemählde zeugen von hoher und von zarter Empfindung, deren rohe Barbaren nicht empfänglich ſind. Dio gibt uns einen Beweis von ſeiner Leichtgläubigkeit und von großem Mangel des Urtheils, wenn er ſagt, dieſe Völker hätten eine Art von Speiſe bereitet, von welcher ein Stückchen, groß wie eine Bohne, hinreichend geweſen, den Hunger und den Durſt zu ſtillen.

64. In der römiſchen Provinz machte Severus große Zurüſtungen, wodurch, wie Dio erzählt, die wilden Stämme geſchreckt wurden, und um Frieden baten. Severus aber wolte ſich das ganze Eiland unterwerfen, deſſen kleinſter Theil, wie eben dieſer Schriftſteller ſagt, den Römern unterthan war *). Er zog daher mit Caracalla wider den Feind aus, und übergab Geta die Verwaltung der Provinz. Seines Podagra's wegen machte er den Feldzug in einer Sänfte. Die ſogenannten Barbaren thaten ihm, die Feldſchlacht meidend, ſolchen Widerſtand, daß er funfzigtauſend Mann verlor, und, nach beſchwerlichem Kriege, ſich, ſtatt des ganzen Schottlands, mit einer kleinen Eroberung eines Landſtrichs jenſeits der Mauer genügen ließ, da-

*) Sonach wäre nicht das ganze dieſſeits der Mauer gelegne England Provinz geweſen. Wahrſcheinlich haben Wallis und Cornwallis, bergigte Länder, ihre Freyheit behauptet.

her eine neue, nach ihm benannte Mauer, oder wahrſcheinlicher einen Erdwall, der mit Thürmen verſehen war, aufführte.

65. In Britannien ernannte er den Geta zum Auguſtus, und die römiſche Welt ſah zum erſtenmal drey Kaiſer, deren jeder die beyden andern anerkannte.

66. Während des Krieges machte ſein älteſter Sohn ihm täglich neues Herzeleid. Da Severus, Krankheit und Alters wegen, ihm oft die Führung des Heeres überließ, reizte er die Soldaten ſowohl gegen ſeinen Bruder, als auch gegen den Vater. Ja er erkühnte ſich noch größerer Frevel. Einſt ſprang er aus dem Zelt, und ſchrie, Caſtor, der treueſte Kämmerling des Vaters, ſtelle ihm nach, und Soldaten, die er angeſtellt hatte, machten großen Lärm des Aufruhrs, welchen Severus, durch Hinrichtung der vermeſſenſten, beylegte. Davon nicht abgeſchreckt, wolte er den Verſuch einer offenbaren Empörung wagen, und hatte ſchon viele Kriegsoberſten und Hauptleute gewonnen. Severus erfuhr es noch zu rechter Zeit. Krank wie er war, ließ er ſich zum Richtſtuhl hintragen. Hier mußten alle dieſe aufrühriſchen Befehlshaber vor ihm erſcheinen, wie auch Caracalla. Jenen ſprach er das Todesurtheil, und als ſie alle vor ihn hinſtürzten, erließ er es ihnen, und berührte ſein Haupt mit der Hand: »So werdet ihr »denn endlich inne« ſprach er, »daß der Kopf herrſche, »nicht die Füſſe!«

67. Einſt als der Kaiſer, obſchon des Podagra's wegen, mit ſchmerzenden Fußſolen, in Begleitung von Reutern und von Caracalla ritt, um, der Friedensbedingung gemäß, Waffen der Caledonier in Empfang zu nehmen, blieb Caracalla ein wenig zurück, und zückte das Schwerdt, den Vater von hinten zu durchſtoßen; ward aber von einigen bemerkt, die ein lautes Geſchrey erhuben. Severus wandte ſich, ſah das bloße Schwerdt in des Sohnes Hand, ſagte kein Wort, ritt weiter, vollbrachte das Geſchäft. Zurückgekehrt ins Lager ließ er den Caracalla vor ſich rufen, mit Papinianus, dem Oberſten der Leibwache, und mit Caſtor. Vor dem Kaiſer lag ein Schwerdt. Nun hielt er, mehr als Vater wie als Kaiſer, dem Sohne ſeinen Frevel vor. »Begehrſt du mich zu tödten« alſo fuhr er fort, »ſo tödte

»mich hier, ich bin ein abgelebter Greis, und lieg' auf »dem Bette. Scheueſt du dich es ſelbſt zu thun, ſo gib »dem Präfecten Papinianus Befehl; du biſt Kaiſer, er »wird gehorchen *).«

68. Severus war in Eboracum (dem izigen York) als die Nachricht, der Feind habe wieder zu den Waffen gegriffen, ihn ſo aufbrachte, daß er den Soldaten befahl zu tödten was ihnen begegnete, auch die Weiber und die Kinder. Aber ſeinem Zorn ward Ziel geſezt, wie ſeiner Macht. Die Krankheit, welche ihn ſo peinigte, daß er, wie ein Schriftſteller erzählt, als ihm Gift geweigert ward, ſich durch Fülle ſchwerer Speiſen tödtete, riß ihn dahin im ſechs und ſechzigſten Jahre ſeines Lebens, dem achtzehnten ſeiner Herrſchaft. Auf dem Todbette empfahl er noch ſeinen Söhnen die ſchöne Rede, welche Salluſtius dem Micipſa, Könige der Numidier, in den Mund legt, der ſterbend ſeinen Söhnen, und ſeinem Neffen Jugurtha, mit eben ſo wenig Erfolg als Severus, die Eintracht ans Herz legte. Dio erzählt, Severus habe ſich die Urne von Porphyr, welche ſeiner Aſche beſtimmt war, aus Bette tragen laſſen, ſie betaſtet, und geſagt: »Du wirſt einen Mann »umfaſſen, dem die Welt zu klein war!« Sein leztes Wort war die Loſung ſo er dem Tribun gab: »laboremus! laßt uns arbeiten!«

Vict. jun.

N. Chr. G. 211.

Sall. in Jugurth. 10.

69. Schon früher hatte er einſt, als er im Geſpräche die ganze Laufbahn ſeines Lebens durchging, geſagt: »Ich bin alles geweſen, und es hilft mir nichts!«

70. Er ward zu York, im Angeſichte des Heers, mit gewöhnlichen Feyerlichkeiten, auf den Scheiterhaufen gelegt, den die beyden Kaiſer, ſeine Söhne, anzündeten. Die Aſche ward nach Rom gebracht, und in das berühmte Mauſoleum, neben den Urnen der Antonine, beygeſezt.

Dio Caſs. Herodian. Spartian. Jul Cap. in Albino.

XXXVI.

N. Chr. G. 192.

1. Wir haben geſehen, daß Victor dem Eleutherus auf dem apoſtoliſchen Stuhl gefolget ſey, im lezten Jahre des Kaiſers Commodus.

*) Dieſer Papinianus war einer der größten Rechtsgelehrten ſo die Römer je gehabt haben.

2. Zur Zeit des heiligen Victor, welcher der Kirche gegen zehn Jahre vorſtand, ward in derſelben, lebhafter als vordem geſchehen, die Frage: wann das Feſt der Auferſtehung des Sohnes Gottes gefeyert werden ſolte? in Anrege gebracht.

3. Ich habe ſchon, als ich vom heiligen Polykarpus ſprach, des Gebrauchs erwähnet, welcher in der Provinz Aſia ſtatt fand, wo, nach dem Beyſpiele der Apoſtel Johannes und Philippus, dieſes Feſt immer am 14ten des jüdiſchen Mondes Abib (den man ſpäter Niſan nannte) gefeyert ward.

4. Die Kirchen dieſer Provinz beriefen ſich nicht nur auf das Beyſpiel jener beyden Apoſtel, ſondern auch auf das Beyſpiel des Sohnes Gottes Selbſt, welcher das Paſſah der Iſraeliten am 14ten des Niſan gehalten hatte.

5. Alle andern Kirchen feyerten die Auferſtehung Jeſu Chriſti am erſten Sonntage nach dem 14ten des Mondes Niſan, und beriefen ſich auf das Beyſpiel der Apoſtel Petrus und Paulus.

6. In der That iſt es viel natürlicher dieſes Feſt am Sonntage zu feyern als an einem andern Tage, da unſer Heiland am Sonntage auferſtand, daher auch, von Zeiten der Apoſtel an, alle Kirchen, die aſiatiſchen ſowohl als die andern, jeden Sonntag des Jahrs, ſtatt des altteſtamentlichen Sabbats, gefeyert haben. Das angeführte Beyſpiel Jeſu Chriſti Selbſt, würde entſcheidend ſeyn, wenn Er ein ſolches gegeben hätte. Aber er feyerte ja nicht am Donnerstage das Feſt Seiner Auferſtehung, die erſt drey Tage nachher erfolgen ſolte; ſondern am Donnerstage, welches im Jahre Seines Todes der 14te Abib war, feyerte Er das iſraelitiſche Paſſahfeſt, und endigte es zugleich, indem Er, durch Einſetzung des heiligen Abendmahls, und, am Tage nachher, durch Seinen verſöhnenden Tod, dieſem vorbildenden Feſte der Iſraeliten Erfüllung gab.

7. Die Verſchiedenheit dieſes Gebrauchs hemmte nicht die Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe zwiſchen den Kirchen. Zur Zeit des heiligen Papſtes Anicetus, beſuchte der heilige Polykarpus die Kirche zu Rom, und jener erwies dem heiligen Greiſe ſolche Ehrerbietung, daß er ihn, ſtatt ſeiner, das heilige Opfer dar-

bringen ließ. Ueber den Tag der Oſterfeyer behielt jeder ſeine Meynung, und dieſe ſtörte nicht ihre Gemeinſchaft.

8. Indeſſen war es allerdings wünſchenswerth, daß die ganze katholiſche Kirche, in der Feyer des größten ihrer Feſte, übereinſtimmen möchte.

9. Es war wahrſcheinlich auf Antrieb des heiligen Victor, welcher ſelbſt eine Verſammlung von Biſchöfen nach Rom berief, daß auch in andern Ländern die Biſchöfe, dieſer Frage wegen, zuſammenkamen. In Paläſtina hatten der heilige Theophilus, Biſchof zu Cäſarea *), und der heilige Narciſſus, Biſchof zu Jeruſalem, den Vorſiz in einer Verſammlung, zu welcher auch Caſſius und Clarus, dieſer Biſchof zu Ptolemais, jener zu Tyrus, herbeygekommen waren. Die Biſchöfe von Pontus verſammleten ſich um den ehrwürdigen Greis Palmos, Biſchof zu Amaſtris; die von Gallien, um den heiligen Irenäus; die von Achaja um Bacchyllus, Biſchof zu Korinth; Meſopotamiens Biſchöfe kamen zuſammen in Oſroene. Alle dieſe erklärten einhellig, daß an keinem andern Tage als am Sonntage nach dem 14ten des Abib, das Feſt der Auferſtehung des HErrn, der apoſtoliſchen Ueberlieferung nach, gefeyert würde; und die von Paläſtina ſchrieben, daß die Kirche zu Alexandrien mit ihnen übereinſtimmte; begehrten auch in ihrem (ohne Zweifel an die Römer gerichtetem) Sendſchreiben, daß es allen Kirchen, ſolche vor dem Abwege zu warnen, mitgetheilet würde. Eutychius, ein gelehrter Patriarch zu Alexandrien im zehnten Jahrhundert, berichtet, Demetrius Biſchof dieſer Stadt, habe auch in dieſem Sinne, an Victorn ſowohl, wie auch an die Biſchöfe zu Jeruſalem und zu Antiochia geſchrieben.

ſ. Euseb. Eccl. Hist. V. 23. vergl. mit 25.

Eutych. annal. Alexandr.

10. Gleichwohl beharreten die Kirchen der Provinz Aſia bey ihrem Gebrauch, und in ihrem Namen ſchrieb Polykrates, Biſchof zu Epheſus, ein ehrwürdiger Greis von fünf und ſechzig Jahren, mit vieler Lebhaf-

*) Dieſen heiligen Theophilus, Biſchof zu Cäſarea, wolle man nicht verwechſeln mit dem früher erwähnten heiligen Theophilus, Biſchofe zu Antiochia, welcher ſchon im Jahre 182 geſtorben war.

tigkeit an Victor und an die Kirche zu Rom. Er berief ſich auf die Apoſtel Johannes und Philippus, und auf ununterbrochnen Gebrauch, welchen Polykarpus, Meliton und andre, heilige Biſchöfe und Märtyrer beſtändig beobachtet hätten.

11. Victor gerieth in Eifer, wollte die Kirchen der Provinz Aſia, nebſt einigen angränzenden, ſo es mit ihnen hielten, von der Gemeinſchaft trennen, ſchrieb auch Briefe in welchen er dieſe Trennung erklärte. Aber nicht allen Biſchöfen gefiel dieſer raſche Schritt, und einige ſchrieben deßhalb ſehr ſtarke Briefe an ihn.

12. Euſebius hat uns ein Bruchſtück des ſchönen Briefes erhalten, welchen Irenäus, dieſer Sache wegen, an Victor ſchrieb. Obwohl eine Tochter der aſiatiſchen Kirche, hatte dennoch, wie wir geſehen haben, die galliſche, unter dem Vorſitze des heiligen Irenäus, ſich für den allgemeinen Gebrauch erklärt. Aber es that dieſem heiligen Manne wehe, daß verſchiedner Gebräuche wegen, deren jeder bis auf die Zeit der Apoſtel zurückgeführt werden konnte, die Kirche Jeſu Chriſti ſich ſpalten ſollte. Er trug ſeinen Schmerz geziemend, und mit biſchöflicher Freyheit, dem Haupte der Kirche vor, erinnerte den Biſchof zu Rom an das Beyſpiel ſeiner Vorgänger Anicetus, Pius, Hyginus, Teleſphorus, Xyſtus (der lateiniſch Sixtus genannt wird), welche alle, dieſer Verſchiedenheit des Gebrauchs ungeachtet, in friedlicher Gemeinſchaft mit den Gemeinen der Provinz Aſia geblieben wären, ja, nach Sitte der Zeit, ihnen die Euchariſtie geſandt hätten *). Er er-

*) Es war Sitte des chriſtlichen Alterthums, daß die Biſchöfe untereinander, zum Zeichen heiliger Eintracht im Glauben und in der Liebe, ſich zum Oſterfeſte die heilige Euchariſtie zuſandten. Ein im vierten Jahrhunderte (man weiß nicht beſtimmt das Jahr, einige ſagen im Jahr 367, andre 374) zu Laodicea gehaltnes Provinzial-Concilium, hub dieſen Gebrauch in den Kirchen der Provinz Aſia auf, und es ſcheint, daß die ganze Kirche ihn gleichfalls nicht mehr geſtattet, dagegen erlaubt habe, ſtatt der Euchariſtie das Brod einander zu überſenden, über welches in der Kirche ein Gebet geſprochen worden, und das daher Eulogia (Segen) genannt ward.

wähnt bey dieſer Gelegenheit des Beſuchs, den der heilige Polykarpus dem heiligen Anicetus gemacht hatte, ſpricht von der herzlichen Liebe ihres gegenſeitigen Umgangs, und ſagt, daß, obſchon der Biſchof von Smyrna bey ſeiner Sitte beharret, dennoch der Biſchof zu Rom ihm die Ehre verliehen, ihn in ſeiner Kirche die Euchariſtie halten zu laſſen. (Dieſer Gebrauch ward der galliſchen Kirche von dem zu Arles im Jahr 314 gehaltnen Provinzial-Concilium zu Pflicht gemacht, daß jedem reiſenden Biſchofe, vom Biſchofe der Stadt in welche er käme, die Feyer der heiligen Geheimniſſe überlaſſen werden ſollte.)

Euseb. Eccl. Hist. V. 23. 24, 25.

ſ. Vales. ad Euseb V. 24.

13. Daraus daß Irenäus weder den Eleutherus, unmittelbaren Vorgänger des Victor, noch auch des Eleutherus Vorgänger, den Soter, nennet, dürfen wir nicht ſchlieſſen, daß dieſe beyden heiligen Männer das Band der Eintracht mit den Aſiatiſchen Gemeinen zerriſſen haben, vielmehr iſt offenbar, daß ſie in ununterbrochner Gemeinſchaft der Liebe wie des Glaubens mit ihnen geblieben. Aber jene früher lebende fünf Päbſte, welche Irenäus nennt, ſcheinen in milder Nachſicht ſo weit gegangen zu ſeyn, daß ſie ſelbſt in Rom den Gäſten jener aſiatiſchen Gemeinen die Feyer des Oſterfeſtes auf den 14ten Niſan erlaubt haben. Wenn nun der heilige Soter das nicht that, ſo verdiente er darüber keinen Vorwurf, denn die Richtſchnur der Kirchenzucht, welche Gebräuche, ſo die Kirche duldet, in ſich faßt, ſchließt auch die Glieder fremder Gemeinen ein. Jeder Katholik muß ſich, auch wo er als Gaſt iſt, der Regel des Biſchofs des Ortes wo er ſich befindet, unterwerfen. Hatten jene früheren fünf Päpſte den Gebrauch der Aſiaten bey Gäſten aus Aſia geduldet, weil dieſer Gebrauch von zween Apoſteln hergeleitet ward; ſo verdient ihre beſcheidne Nachſicht unſer Lob; aber der heilige Soter mag, etwa judaiſirender Chriſten wegen, ſeine ſehr gegründete Urſache gehabt haben, ſich des Rechtes zu bedienen, welches er — ich ſage nicht als Papſt, aber auch ſelbſt als Biſchof zu Rom — hatte, alle Katholiken in Rom, Fremdlinge wie Römer, Einer Richtſchnur zu unterwerfen. Der heilige Eleutherus hatte deſto mehr Grund dazu, da, zu ſeiner Zeit, Blaſtus, ein Prieſter der Kirche

ſ. Eus. Eccl. Hist. V. 24.

zu Rom, eine Spaltung angefangen hatte, und, wie Tertullian ſagt, durch die Behauptung, das Oſterfeſt müſſe an dem von Moſes vorgeſchriebenen Tage gefeyert werden, auf die Einführung der jüdiſchen Gebräuche heimlich hinarbeitete.

Tertull. de praescr. haeret. 53.

14. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die Vorſtellungen der andern Biſchöfe, wohl vorzüglich des Irenäus, heilſam auf den Papſt Victor gewürket haben; denn wir finden keine Spur der Spaltung zwiſchen den aſiatiſchen Kirchen und den andern Kirchen, obſchon jene bey ihrem Gebrauch beharreten, bis im Jahre 325 die allgemeine Kirchenverſammlung zu Nicäa die Feyer des Oſterfeſtes für die ganze Kirche feſtſezte, auf den erſten Sonntag nach dem erſten Vollmonde nach der Tagundnachtgleiche des Frühlings.

XXXVII.

1. Von Narciſſus berichtet uns Euſebius, daß die Nachrichten von Wundern ſo er gethan, ſich in der mündlichen Ueberlieferung der Gemeine von Jeruſalem erhalten hatten, und erzählet folgendes:

2. Als einſt die Gläubigen, nach frommer Sitte des Alterthums, die Nacht vor dem Feſte der Auferſtehung Jeſu Chriſti in andächtiger Feyer durchwachten, wurden die Diakonen gewahr, daß es, zu Nährung der Lampen, an Oel gebräche. Das Volk, dem die vollſtändige Feyer ſeiner Feſte ſehr am Herzen lag, ward betroffen, nur Narciſſus blieb ruhig, und befahl denen, welchen dieſe Sorge oblag, aus benachbartem Brunnen zu ſchöpfen, und ihm das Waſſer zu bringen. Es geſchah; er betete über das Waſſer, und hieß dann diejenigen ſo es gebracht hatten, mit ächtem Glauben an den Herrn, die Lampen damit zu füllen. Und ſiehe da, das Waſſer ward verwandelt in Oel. Noch zur Zeit des Euſebius ſollen viele Gläubige zu Jeruſalem etwas von dieſem Oele aufbewahrt behalten haben.

3. Heiligkeit des Wandels kann nicht immer vor Verfolgung ſchützen, rufet vielmehr oft die Verfolgung herbey, weil das Reich des Fürſten dieſer Welt mit dem Reiche des Sohnes Gottes hienieden in Fehde bleibt. Heiligkeit des Wandels ſoll auch nicht immer

vor Verfolgung ſchützen, vielmehr durch Leiden geläutert werden, und oft durch bittre Leiden, denn dem Herzen, welches von Liebe beſeelt wird, iſt die Bosheit der Verfolger ein bittres Leiden, wenn auch die Verfolgung ſelbſt dem, welchen ſie trift, ſie bringe Schmach über ihn oder Pein und Tod, weil er ſie um Jeſu willen leidet, willkommen iſt.

4. Die Lauterkeit ſeines Wandels, und ſeine Foderung an die Gemeine, daß ſie heilig ſeyn ſollte, weil Gott heilig iſt, zogen dem heiligen Narciſſus Feinde zu, welche zur Verleumdung ihre Zuflucht nahmen, ihn eines Frevels ziehen, und die lügenhafte Ausſage durch Eide und Verwünſchungen wider ſich ſelbſt, bekräftigten. Der eine verwünſchete ſich, wofern er löge, zum Tod' im Feuer; zum Tod' in graunvoller Krankheit der andere; der dritte zur Erblindung.

5. Ob nun gleich dieſe Schwüre nichts vermochten wider die Ueberzeugung der Gläubigen von ihres Hirten einleuchtenden und bewährten Heiligkeit, ſo entzog doch er ſich dem Anblick ſeiner Gemeine, ſtiller Betrachtung ſich widmend in einſamer Gegend. Aber Gott rächte öffentlich die öffentliche Schmach, welche die Böſewichter Seinem Diener angethan. Ueber jeden kam das Wehe, ſo jeder auf ſich herabgerufen hatte. In nächtlicher Feuersbrunſt verbrannte mit den Seinigen der erſte; der andre ward, von den Ferſen bis zur Scheitel, mit graunvoller Plage getroffen, und ſtarb; der dritte beherzigte den Ausgang der beyden andern, und legte, in öffentlichem Bekenntniſſe, den ganzen Anſchlag der Tücke dar. Er bereuete von Herzen ſeine Bosheit; glücklich, in Thränen, die ihn des Geſichts beraubten, ſeine Schuld zu büſſen.

Etwa ums Jahr N. Chr. G. 199.

Euseb. Eccl. Hist. VI. 9.

6. Da niemand wußte wo Narciſſus, ja, ob er noch am Leben wäre, ſo ſchritten die benachbarten Biſchöfe zur Wahl eines andern Biſchofes, und dieſe traf einen gewiſſen Dius, dem bald Germanion folgte, dann Gordius, welcher dieſer Gemeine vorſtand, als, auf Einmal, wie von den Todten erſtanden, Narciſſus wieder kam. Einhellig baten ihn die Brüder, die Führung der Gemeine wieder zu übernehmen, aber er fühlte, Alters wegen, ſich zu ſchwach dazu, und Gott hatte einen andern dazu erſehen.

Euseb. Eccl. Hist VI. 10.

7. Alexander, Biſchof in einer Stadt Kappadociens, ein heiliger Bekenner, ward, durch eine nächtliche Erſcheinung, angetrieben nach Jeruſalem zu gehen, und die heiligen Orte dort zu beſuchen, wo er, von den Brüdern mit herzlicher Liebe aufgenommen ward. Als er aber heimkehren wolte, ließen ſie es ihm nicht zu. Denn Narciſſus und die heiligſten unter ihnen hatten eine göttliche Offenbarung gehabt, und eine Stimme hatte ſich laut vor den Ohren der Gemeine vernehmen laſſen, welche ſie hieß, vor die Thore der Stadt hinaus zu gehen, um den ihnen von Gott beſtimmten Biſchof zu empfangen. Da ſie es thaten, fanden ſie den heiligen Alexander, und nöthigten ihn, mit Zuſtimmung benachbarter Biſchöfe, in Jeruſalem zu bleiben. ſ. Vales. ad Euseb. Eccl. Hist. VI. 11.

8. Man führt dieſes Beyſpiel als das erſte an, nach dem des Apoſtels Petrus, daß ein Biſchof von einer Kirche zur andern verſetzet worden; es würde ſolches auch, ohne Offenbarung des göttlichen Willens, nicht geſchehen ſeyn; denn das Band, welches den Biſchof mit ſeiner Kirche verbindet, ward als unauflöslich angeſehen, gleich dem Bande der Ehe.

9. Der heilige Alexander ward auf den biſchöflichen Stuhl zu Jeruſalem befördert, als Narciſſus weit über N. Chr. G. 213. das gewöhnliche Ziel des menſchlichen Lebens geſchritten war. Euſebius hat uns das Ende eines Briefes Eus. Chron. von Alexander an die Chriſten in Antinoe, einer Stadt Egyptens, aufbewahrt, wo es alſo lautet: »Es grüſ»tet euch Narciſſus, der vor mir den biſchöflichen Siz »hier einnahm, anizt mir beyſteht mit ſeinem Gebet, »ſchon hundert und ſechzehn Jahr alt iſt, und euch er»mahnet daß ihr möget Eines Sinnes ſeyn.« Euseb. Eccl. Hist. VI. 11.

XXXVIII.

1. Zwiſchen den Jahren 192 — 202 kam ein gewiſſer Theodotus nach Rom, den man, ihn von andern gleiches Namens zu unterſcheiden, bald, nach ſeinem Geburtsorte, Theodotus von Byzanz, bald auch, nach dem Gewerbe ſo er trieb, Theodotus den Gerber genannt hat.

2. Dieſes Gewerbes unerachtet, ſoll dieſer Mann

wohl unterrichtet geweſen ſeyn in mancherley Wiſſenſchaften.

3. In einer Chriſtenverfolgung (wahrſcheinlich während der lezten Jahre des Kaiſers Marcus Aurelius) war er, in ſeiner Vaterſtadt, zugleich mit andern Chriſten, ergriffen worden: Ihn ausgenommen, ſtarben ſie alle den Tod der Märtyrer, nur er verleugnete den Sohn Gottes. Anſtatt dieſen Fall in ernſter Buſſe zu bereuen, ſchämte er ſich nur vor den Menſchen, und zog gen Rom, um ſich dem Anblicke ſeiner Landsleute zu entziehen.

4. Doch ward er, nach einiger Zeit, von einigen derſelben dort erkannt, und als ihm dieſe ſeinen Abfall vorwarfen, antwortete er, er habe ja nicht Gott, ſondern nur einen Menſchen verleugnet.

5. So führte ihn die Furcht vor der Strafe, zum Abfall; die Furcht vor der Schande des Abfalls, zur Läſterung. Dieſe zu behaupten ward er das Haupt einer neuen Secte, und lehrte, Jeſus Chriſtus ſey zwar ein göttlicher Lehrer, aber doch nur ein bloßer Menſch geweſen. Sonach hätte er freylich die geheimnißvolle Empfängniß des Sohnes Gottes leugnen müſſen, wie auch der heilige Epiphanius ihm zur Laſt legt, aber ſowohl Theodoret als ein andrer alter Schriftſteller bezeugen, daß er dieſe zugeſtanden, und dem heiligen Geiſte zugeſchrieben habe. Widerſprüche dürfen uns in Irrlehrern, vorzüglich in Irrlehrern jener Zeit, nicht befremden. Ein ſolcher war es auch offenbar, daß er gleichwohl zu behaupten ſich erkühnte, Jeſus Chriſtus, der Verſöhner, habe Selbſt der Verſöhnung für Sich bedurft.

Epiph haeres 64. Theodor. haeretic fabul. II. 5. der Verfaſſer des Anhangs zu Tertull. de praescript. haeretic. 53.

Clem Alexandr.

6. Er predigte dieſe falſchen Lehren in Rom, und ward daher, vom heiligen Victor, aus der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen.

Euseb. Eccl. Hist. V. 28.

7. Es entſtand bald nach dieſem Irrlehrer ein andrer Theodotus, von deſſen Lebensumſtänden wir nur wiſſen, daß er ein Jünger des erſten war, und, nach ſeinem Gewerbe, der Wechsler genannt ward. Zu den Irrlehren ſeines Meiſters fügte er die neue hinzu, den heiligen König und Prieſter Melchiſedek, der ein Vorbild des Herrn der Herrlichkeit, des ewigen Hohenpriesters war, für größer als dieſen auszugeben.

1. Moſ. XIV. 17 — 20.

Er gründete dieſe Behauptung theils auf den Pſalm,
in welchem es von Chriſto heißt: »Du biſt ein Prieſter
»in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchiſedeks;« theils Pſ. CIX. 4.
darauf, daß er den Apoſtel Paulus, wo dieſer von der
geheimnißvollen Perſon des Melchiſedek redet, ſo deu- Hebr. VII. 3.
tete, als habe er weder einen Vater, noch eine Mut- Euseb. Eccl.
ter gehabt, und hielt ihn daher für eine himmliſche Hist. V. 28.
Kraft. Die Jünger dieſes Schwärmers wurden Mel- Append. ad Tertull.
chiſedekiten genannt. Praescr. Haeret.

XXXIX.

1. Um dieſe Zeit blühete der heilige Serapion,
der, nach dem Tode des Maximinus, Nachfolgers des
heiligen Theophilus, den apoſtoliſchen Stuhl zu Antio- N. Chr. G. 190
chia einnahm. (Eus. chron.)

2. Dieſer Biſchof hat einige Bücher wider Irrlehren ſeiner Zeit geſchrieben, unter andern einen Brief an die Gläubigen zu Rhoſſos, zu welchem er auf folgende Weiſe veranlaßt worden:

3. Er hatte, ohne Zweifel in der Eigenſchaft eines Biſchofes zu Antiochia, dem die ſyriſchen Biſchöfe, unbeſchadet der Rechte eines jeglichen in ſeiner Kirche, unterordnet waren, die Gemeine von Rhoſſos, einer ſyriſchen Stadt am Meere beſucht, und Mißhelligkeiten dort gefunden, wegen eines Büchleins, das die Ueberſchrift Evangelium des Petrus führte. Es ward ihm von einigen, in deren Rechtgläubigkeit er Vertrauen ſezte, als eine gute, erbauliche Schrift empfohlen, und geliehen; worauf er, eh er es geleſen, ſagte, wofern es nur dieſes Büchlein wäre was ſie zu kleinlichen Zwiſten unter einander veranlaßte, ſo möchten ſie es immerhin leſen!

4. Als er aber heim kam, ward er gewahr, daß dieſes Büchlein, in welchem zwar das meiſte mit der geſunden Lehre übereinſtimmte, dennoch auch, auf verdeckte Weiſe, verſchiednes enthielt, was die Lehre der Doketen begünſtigte, die, wie meine Leſer ſich erinnern werden, behaupteten, der Sohn Gottes habe nur zum Schein die menſchliche Natur angenommen.

5. Um vor dieſem Irrthume die Gemeine von Rhoſ-

ſos zu bewahren, ſchrieb Serapion ihr einen Brief, in welchem er, unter andern, ſich alſo ausdrückte:

6. »Brüder, die Lehre des Petrus, und der andern »Apoſtel, nehmen wir an als Chriſti Lehre. Die aber »mit den Namen der Apoſtel fälſchlich bezeichneten »Schriften verwerfen wir, mit ſichrer Kunde, denn »wir wiſſen, daß ſie nicht durch Ueberlieferung auf uns »gekommen.«

Eus. Eccl. Hist. VI, 12. 7. Er verſprach, in eben dieſem Briefe, die Gläubigen von Rhoſſos *), dieſer Sache wegen, bald zu beſuchen.

8. Serapion hat auch die Irrthümer der Montaniſten bekämpfet.

9. Gegen dieſe hatte ſich ſchon der heilige Apollinarius, Biſchof zu Hierapolis in Phrygien, erklärt, und Serapion that es auch, an der Spitze von verſchiednen Biſchöfen, unter denen zween aus Thracien waren. (Euseb. Eccl. Hist. V. 19.) Gleichwohl war es den Montaniſten gelungen einen Papſt (nach einigen den heiligen Eleutherus, nach andern den heiligen Victor) zu hintergehen, ſo daß er in Gemeinſchaft mit ihnen blieb, bis Praxeas, ein Mann der Jeſum Chriſtum in Banden bekannt hatte, nach Rom kam, und den Papſt mit den Irrthümern der Montaniſten bekannt machte, worauf dieſer ſie als Irrgläubige von der Kirchengemeinſchaft ausſchloß.

10. Praxeas ward, wie wir ſehen werden, bald nachher ſelbſt ein Irrlehrer.

11. Serapion ſtand der Kirche von Antiochia zwey und zwanzig Jahre vor. (Eus. Chron.)

12. Der heilige Victor ſtarb nachdem er zehn Jahre

*) Tillemont ſchließt, dünket mich, mit Recht aus dem Benehmen des heiligen Serapion, daß die Kirche zu Rhoſſos dem Biſchofe zu Antiochia unterordnet geweſen. Das waren wahrſcheinlich alle ſyriſchen Kirchen. Ob aber auch ſchon damals, wie nachher, die Kirchen in Cilicia? Ich möchte es aus dieſer Geſchichte wenigſtens nicht mit Tillemont folgern. Dem gelehrten Manne ſcheint entgangen zu ſeyn, daß Roſſos zwar manchmal eine ciliciſche Stadt genannt werde, aber doch eigentlich eine Stadt des ſyriſchen Landſtrichs am Meere war, der Pieria hieß, und, weil er, in Umgebung des iſſiſchen Meerbuſens, ſich an Ciliciens Geſtad' anſchloß, manchmal mißbräuchlich zu Cilicien gerechnet ward.

das apoſtoliſche Oberhirtenamt verwaltet hatte, und der heilige Zephyrinus ward ſein Nachfolger. N. Chr. G. 202.

XL.

1. Haben Kaiſer wie Trajan und Marc-Aurel waren, die Chriſten verfolgen laſſen, ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß Severus grauſam wider ſie verfuhr. Doch that er es nicht in den erſten Jahren ſeiner Regierung. Man glaubt ſogar daß er ihnen anfangs nicht abhold geweſen. Tertullian erzählt, daß er einen gewiſſen Proculus Torpacian, der ein Chriſt, und Schaffner des Evodius, (Freygelaſſenen des Severus und Erziehers des Caracalla) war, aus Dankbarkeit in den Palaſt aufgenommen, weil er ihn einſt, durch den Gebrauch des Oeles, geheilt hatte. Auch hatte Caracalla eine Chriſtin zur Amme gehabt. Tertull. ad Scap. 4.

2. Ja, als einſt das Volk zu Rom gegen die Chriſten aufflammte, entriß Severus deſſen Wut verſchiedne vornehme Männer und Frauen, und gab ihnen, wohlwiſſend daß ſie Chriſten wären, ehrenvolles Zeugniß. Tertull. Ebendaſelbſt.

3. Ob, wie einige meynen, Severus feindſelig gegen die Chriſten geſinnt geworden, weil ſie, bey ſeiner Rückkehr aus Gallien nach Rom, als er den Albinus beſiegt und deſſen Partey vernichtet hatte, nicht Antheil genommen an den öffentlichen Freudebezeugungen der Römer, inſofern ſolche in Götzendienſt, und in zügelloſen Ausſchweifungen beſtanden; oder ob ſeine, viel über ihn vermögende, ſchöne, geiſtreiche aber verbuhlte und dem heidniſchen Aberglauben ſehr ergebne Gemahlin, die Kaiſerin Julia, ihn wider die Chriſten eingenommen; oder ob irgend eine andre Urſache den Sinn dieſes harten Mannes wider die Chriſten gewandt habe? Wer vermag es zu entſcheiden?

4. Wir ſehen nicht, daß er vor dem Jahre 202, als er in Paläſtina war, und die Annahme der chriſtlichen wie der jüdiſchen Religion bey ſchwerer Strafe verbot, Befehle wider die Chriſten erlaſſen habe. Da aber die alten Geſetze gegen ſie in Rechtskraft waren, konnten die Statthalter ſolche gelten machen; ja es nicht zu thun, wo die Chriſten als ſolche vor ihren Richtſtuhl geführt wurden, war nicht leicht, und wir Spart. in Severo. 17.

ſehen, daß einige, welche die Härte und Ungerechtigkeit derſelben einſahen, verſchiedne Wege einſchlugen, um ſie zu vereiteln. Andre aber ließen ihnen vollen Lauf, ſey es um ſich dem blutdürſtigen Pöbel gefallig zu machen, oder eignen Groll zu kühlen. ſ. Tertull. ad Scap. 4.

5. In der Provinz Afrika ſcheint das Chriſtenthum noch jung geweſen zu ſeyn, als im Jahre 200 Vigellius Saturninus, Proconſul dieſes Landes, die erſte Verfolgung der Bekenner des allerheiligſten Namens dort anſtellte *). ſ. Tertull. ad Scap. 3.

6. Es wurden zwölf Chriſten vor den Proconſul Vigellius Saturninus in Karthago geführt, unter denen drey Frauen waren, Donata, Veſtina und Secunda. Unter den Männern ſcheint Speratus vorzüglich das Wort geführt zu haben. Der Proconſul ſuchte zuerſt durch angebotne Verzeihung ſie zur Verleugnung zu locken, wofern ſie ſich beſinnen, und die Götzen verehren wolten. Speratus antwortete im Namen aller, ſie hätten keinen Frevel begangen, keinen Menſchen beleidiget, nicht Böſes mit Böſem vergolten, ſondern für ihre Verfolger gebetet, nach dem Geheiſſe des HErrn, welchen ſie anbeteten.

7. Der Proconſul drang in ihn, daß er beym Schutzgeiſte (Genius) des Kaiſers ſchwören ſolte. Deſſen weigerte ſich Speratus, weil er keinen Schuzgeiſt des Kaiſers kenne, ſondern dem Gotte des Himmels diene, dem Könige der Könige, Den keiner geſehen hat, Den keiner ſehen kann, Dem er diene durch Glauben, Hofnung und Liebe. Den Kaiſer erkenne er für ſeinen Herrn, und erzeige ihm was ihm gebühre; habe nie jemand beleidiget, könne mit Gerechtigkeit nicht geſtraft werden.

8. Saturninus wandte ſich an die Genoſſen des Speratus, und warnte ſie, deſſen Thorheit nicht nachzuahmen, bey Vermeidung gleicher Strafe wie ſie die-

*) In den Actis martyrum heißt es: »als Claudius zum »zweytenmal Conſul war.« Das kann kein andres Jahr des Proconſulats von Saturninus (den ſowohl dieſe Acten als Tertullian nennen) bezeichnen, als das Jahr 200, da Conſuls waren. Tib. Claudius Severus II. und C. Aufidius Victorinus.

ſen treffen würde. Da nahm Tittinus das Wort: »Wir »fürchten keinen als den Herrn unſern Gott, Der im »Himmel iſt.« Sie wurden darauf abgeführt, und in den Stock gelegt.

9. Folgendes Tages mußten ſie wieder erſcheinen. Der Proconſul bemühete ſich die Weiber zu erſchüttern, ermahnte ſie zur Verehrung des Kaiſers, und den Göttern zu opfern. Da ſagte Donata: »Dem Kaiſer er»weiſen wir Ehre wie ſie dem Kaiſer gebührt; unſerm »Gott aber Ehre und Anbetung.« »Auch ich bin Chri»ſtin« ſagte Veſtina. Dann Secunda: »Auch ich glaub' »an meinen Gott, und will ſeyn in Ihm. Deinen Göt»tern dienen wir nicht, beten ſie nicht an.«

10. Nun ließ der Proconſul die Weiber abtreten, die Männer vor ſich kommen, und ſagte zu Speratus: »Du beharreſt, wie ich ſehe, dabey, ein Chriſt zu »ſeyn!« »Ich vertraue darauf« antwortete dieſer, »daß »ich dieſe chriſtliche Beharrlichkeit nicht aus eignen Kräf»ten habe, ſondern als eine Gabe von Gott.« Die andern legten mit ihm freudiges Bekenntniß ab. Saturninus bot ihnen Bedenkzeit an. »In einer ſo guten »Sache« ſagte Speratus, »bedarf es keiner zwoten Ue»berlegung. Damals beſchloſſen wir, nach Ueberle»gung, den Dienſt Chriſti nie zu verlaſſen, als wir »durch die Gnade der Taufe erneuet wurden, dem Teufel »entſagten, und Chriſti Fußſtapfen nachwandelten.«

11. Auf Saturnins Frage, welche Schriften ſie hoch hielten? ſagte Sperat: »die vier Evangelien, wel»che von unſerm HErrn Jeſu Chriſto handeln, die Send»ſchreiben des heiligen Apoſtels Paulus, und die ganze »von Gott eingegebne Schrift.« — »Ich geb' euch drey »Tage Bedenkzeit, auf daß ihr euch beſinnen möget« ſagte der Proconſul, worauf Sperat: »Ich bin ein »Chriſt, und alle die hier mit mir ſind. Wir weichen »nicht ab vom Glauben an unſern HErrn Jeſum Chri»ſtum. Thu' was du willſt.«

12. Da der Proconſul ihre Beharrlichkeit ſah, ließ er das Urtheil ſchreiben, und laut verleſen, nach welchem ſie alle, als ſolche die ſich für Chriſten bekannten, und dem Kaiſer gebührende Ehr' und Würde verſagten, zur Enthauptung verdammet wurden. Als ſie dieſes Urtheil vernommen hatten, ſprachen ſie! »Wir danken

»Gott, Der uns heute würdiget, uns für das Bekennt»
ſ. Ruinart »niß Seiner als Märtyrer in den Himmel aufzunehmen.«
Acta martyr. primor. sincera et selecta. Drauf wurden ſie abgeführt, knieeten dann nieder, ſagten Chriſto Dank, und wurden enthauptet.

13. Dieſe Erzählung iſt aus den Acten genommen, welche zuerſt Baronius aus drey uralten Handſchriften ſammlete. Ruinart fand eine hie und da etwas abweichende alte Handſchrift zu Paris, in der colbertiniſchen Bibliothek. Endlich fand auch der berühmte Maubillon ein Bruchſtück eben dieſer Acten, in der Bibliothek eines Kloſters bey Koſtniz.

14. Jede dieſer Handſchriften trägt ein ächtes Gepräge der Wahrheit, und dieſes wird, dünket mich, deſto überzeugender, theils weil es Bruchſtücke ſind, deren eins das andre gegenſeitig ergänzet; theils, da es natürlich iſt, daß, in einem zweytägigen Verhör, dieſelben Sachen mehr als Einmal, aber auf etwas verſchiedne Weiſe, ſind geſagt worden. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine Obrigkeit, welche den Beklagten zu einem Schritte durch den er ſich retten kann überreden will, das nehmliche Andringen auf verſchiedne Weiſe äußert. Daſſelbige gilt von den Antworten des Beklagten.

15. In den drey Handſchriften werden dieſe heiligen Blutzeugen die ſcillitaniſchen Märtyrer genannt, nach Scillite, einer Stadt der Provinz Afrika.

16. Zwar finden wir nicht ihre Namen bey irgend einem alten Schriftſteller. Aber von demſelbigen Saturninus ſagt Tertullian, der ihn bey ſeinem ganzen Namen Vigellius Saturninus nennt, daß er der erſte
Tertull. ad Scap. 3. geweſen, der die Chriſten in Afrika mit dem Schwerdte verfolgt habe, und daß er nachher blind geworden.

17. Ado, Erzbiſchof von Vienne, der im neunten Jahrhundert lebte, erwähnt der ſcillitaniſchen Märtyrer, ſowohl in ſeiner Chronik als in ſeinem Mar-
ſ. Tillemont. tyrolog.

XLI.

1. Wir finden noch verſchiedne Nachrichten von Märtyrern, vorzüglich bey Tertullianus, die man in dieſe Zeit ſetzet, doch ſpricht dieſer Schriftſteller zu un-

beſtimmt davon, als daß ich ſie, mit voller Ueberzeugung, der ſeveriſchen Verfolgung zuſchreiben möchte.

2. Er erzählt von einem grauſamen Statthalter in Kappadocien, Claudius Herminianus, der, weil ſeine Frau gläubig geworden, ſehr bitter gegen die Chriſten geweſen, und mit Grauſamkeit ſie verfolgt habe. Dann aber ſey er mit einer ſcheußlichen Krankheit heimgeſucht worden, in welcher ihm Würme aus dem Leibe hervorgewimmelt, und er ausgerufen habe: »Daß man es »nur nicht erfahre, auf daß die Chriſten ſich nicht »freuen!« (Wie wenig muß er ſie gekannt haben!) Tertullian fügt hinzu, er habe bereut, daß er einige durch Marter abfällig gemacht habe, und ſey beynah als Chriſt geſtorben. Tertull. ad Scap. 3.

3. Euſebius ſagt, aller Orten ſeyn die Kirchen zu Severus Zeit verfolgt, und überall herrliches Marterthum geſehen worden. Euseb. Eccl. Hist. VI. 1.

4. Auch der heilige Alexander lag als Bekenner in Banden, als er Biſchof einer Kirche Kappadociens war, eh er, wie wir geſehen haben, auf wunderbare Weiſe, zum apoſtoliſchen Sitze des Apoſtels Jakobus in Jeruſalem berufen ward.

XLII.

1. Wir haben geſehen, daß Severus, im zehnten Jahre ſeiner Regierung, als er in Paläſtina war, die Annahme ſowohl der jüdiſchen als der chriſtlichen Religion bey ſchwerer Strafe verboten habe. So erzählt Spartian. Spart. in Severo. 17. Es ſey nun daß dieſer heidniſche Schriftſteller oberflächliche Kunde von der Verfügung des Severus gehabt, oder daß der Kaiſer faſt unmittelbar nach deren Ausfertigung zu ſchärferen Maaßregeln gereizet worden, und nicht nur Chriſt zu werden, ſondern es zu bleiben verboten habe; ſo iſt gewiß, daß in eben dem Jahre, da er aus Paläſtina nach Egypten gereiſet war, in leztgenanntem Lande eine ſehr blutige Verfolgung der Chriſten ausbrach. Solten nicht vielleicht die griechiſchen Sophiſten von Alexandrien, oder die Götzenpfaffen ihn dazu bewogen haben? Beyden ſcheint er viel Gehör gegeben zu haben. Die Gebräuche, welche im Dienſte des Gottes Serapis beobachtet wur- Spart. ibid.

den, machten ihm viel Vergnügen; er hatte auch, da er große Anſprüche auf Gelehrſamkeit machte, und die merkwürdigen Naturerſcheinungen Egyptens vielen Reiz für ihn hatten, ohne Zweifel Umgang mit den griechiſchen Gelehrten. Sowohl dieſen als den Pfaffen waren die Chriſten verhaßt, und um deſto mehr, da Pantänus, Ammonius und Clemens von Alexandrien, chriſtliche Philoſophen, ſowohl den Sophiſten als den Pfaffen gefährlich ſcheinen mußten.

2. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß Severus aus Paläſtina nach Egypten kam, und daß in
N. Chr. G. 202. eben dieſem Jahre, dem zehnten ſeiner Regierung, die Chriſten dieſes Landes, und vorzüglich diejenigen, welche in Alexandria lebten, eine Verfolgung erlitten,
Eus. Eccl. Hist. VI. 1, 2. in welcher zahlloſe Zeugen der Wahrheit die Palme der Märtyrer errangen.

3. Unter dieſen war Leonidas, ein Vater von ſieben Söhnen, deren älteſter Origenes, im ſiebzehnten Jahre war, und ſchon frühe Hofnungen gegeben hatte von dem, was er als Mann geworden.

4. Als man ſeinen Vater in den Kerker geführt hatte, fühlte ſich der feurige Jüngling ſo entzündet vom Verlangen, in Banden und durch Marter, und durch den Tod, für Den zu zeugen, Der durch Bande, durch Marter und durch Tod den Seinigen die Freyheit der Kinder Gottes, Wonne des Himmels, und ewiges Leben erworben hat, daß er mit einem Eifer, deſſen Quelle heilig, deſſen Würkung aber jugendlich war, ſich freywillig den Gefahren darbieten wolte, und mit Mühe, durch die flehenden Ermahnungen ſeiner Mutter, eine Weile davon abgehalten ward, bis die zunehmende Inbrunſt des Verlangens in ihm ſo groß ward, daß jene ſich gezwungen ſah, durch Verbergung ſeiner Gewande ihn zu nöthigen, das Haus zu hüten.

5. Während dieſes häuslichen Verhaftes lebte des Jünglings Geiſt in Vorſtellungen vom Glücke der Märtyrer, und er ſchrieb entflammte Briefe an ſeinen Vater, in welchen er ihn zum Beharren im Bekenntniſſe zu ermuntern ſtrebte, und inſtändigſt ihn bat, doch ja nicht durch Sorgen für ſeine Kinder ſich erſchüttern zu laſſen.

6. Ohne Zweifel bedurfte der Vater, welcher ihn

von Kindheit an zur Gottſeligkeit angeleitet hatte, ſolcher Ermunterung nicht; aber wie groß muß ſeine Freude geweſen ſeyn über dieſe Geſinnung ſeines Lieblings, an deſſen Unterricht, obſchon er Pantänus und Clemens von Alexandrien — große Namen — zu Lehrern hatte, er doch ſelbſt auch thätigen Antheil genommen. Und wie war ſeine Mühe ihm belohnet worden! Mit glühendem Durſte nach Erkenntniß verband Origenes ſchon als Knabe forſchenden Sinn, hellen Blick, einen Geiſt, mit deſſen Adel nur der Adel ſeines Herzens zu vergleichen war, und entflammte Liebe zu Dem, Der uns zuerſt geliebet hat.

7. Mit außerordentlicher Empfänglichkeit für jeden Unterricht, hatte Gott ihn zugleich mit bewundernswürdigem Gedächtniſſe begabt, dennoch genügte ihm kein Unterricht ſo, daß er nicht ſchon früh ihm ſolte nachgeſonnen, und Fragen aus Fragen hervorgebracht haben, deren ſich verſteigenden Vorwiz zu dämpfen ihm manchmal der Vater Verweiſe gab, doch aber von geheimer Freude durchdrungen ward, die er mit Mühe verbarg, und dann in nächtlicher Stunde manchmal dem ſchlafenden Knaben leiſe die Bruſt entblößte, ſie küßte, als einen Tempel des heiligen Geiſtes ſie verehrte, und Vater eines ſolchen Kindes zu ſeyn ſich ſelig pries.

8. Leonidas ward als Märtyrer enthauptet. Damals war Lätus Statthalter in Egypten. Selbſt aus der ſüdlichen Landſchaft dieſes Landes, Thebais, wurden Chriſten nach Alexandrien vor ſeinen Richtſtuhl geführt. Eus. Eccl. Hist. VI. 1. 2.

9. Der heilige Clemens von Alexandrien, welcher zu dieſer Zeit der chriſtlichen hohen Schule dort vorſtand, wich der Verfolgung aus, indem er ſeinen Lehrſtuhl, vielleicht auch zu gleicher Zeit Egypten verließ. Gewiß iſt, daß er gegen das Ende der Regierung des Severus in Kappadocien war, zur Zeit da der römiſche Statthalter dort den heiligen Alexander, Jünger des Clemens, und Biſchof einer Gemeine jenes Landes, eh er nach Jeruſalem berufen ward, in Banden hielt. Alexander gibt ihm, in einem Briefe an die Gemeine von Antiochia, das Zeugniß, daß er während ſeines Aufenthalts bey ſeiner Gemeine, dieſelbe gekräftiget

ſ. Epist. Alexand. apud Eus. Eccl. Hist. VI. 11. und gemehret habe. Wie lange Clemens nachher noch gelebt habe, iſt unbekannt. Sein Name war Titus Flavius Clemens. Einer ſeiner Vorfahren mag vielleicht ein Client des Märtyrers Titus Flavius Clemens geweſen ſeyn, den Domitian, ob er gleich ſein Vetter war, tödten ließ. Er war in Griechenland, in Italien, im Morgenland und in Paläſtina geweſen, und hatte große Meiſter gehört, fand aber ſeinen Durſt nach Wiſſenſchaft nirgends ſo befriediget als in Alexandrien, beym heiligen Pantänus. Wann und wo er Chriſt geworden, iſt unbekannt. Er war Prieſter als er den Lehrſtuhl der alexandriniſchen Schule beſtieg.

10. Indem er ſich der Verfolgung entzog, handelte er nach dem Worte Jeſu Chriſti: »Wenn ſie euch in einer »Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andere.« (Matth. X, 23.) Die Anhänger der Valentinianer und einiger andern gnoſtiſchen Secten flohen nicht, weil ſie lehrten es ſey erlaubt, ja Pflicht, um der Verfolgung zu entgehen, Jeſum Chriſtum mit dem Munde zu verleugnen, weil an dieſer erzwungnen Verleugnung das Herz keinen Antheil nehme. Die Montaniſten flohen nicht, weil ſie ſagten, Jeſus Chriſtus habe zwar ſolches erlaubt, ſeitdem aber der von Ihm verheißne Paraklet gekommen (das war aber nach ihrer Meynung Montanus), ſo werde von den geiſtigen Chriſten (den Montaniſten) höhere Heiligkeit gefodert. Zwiſchen dieſen beyden Abwegen feiger Treuloſigkeit und vermeßner Anmaaßung führt der Pfad, den erleuchtete Rechtgläubige wandelten. Daß einige ſich von minder aufgeklärtem Eifer hinreißen ließen, ward von weiſeren nicht gebilliget. Wir haben geſehen wie die Kirche von Smyrna im Sendſchreiben an ihre Schweſterkirchen ſich darüber äußerte. Vom heiligen Polykarpus ſchrieb ſie: »Er wartete daß er überliefert »würde, wie auch der HErr gethan hat, auf daß wir »Seine Nachfolger würden, nicht nur ſehend auf alles »was uns, ſondern auch auf das was dem Nächſten »frommen möge. Denn einer wahren und feſtgegründe»ten Liebe geziemet es nicht allein ſelbſt ſelig werden »zu wollen, ſondern auch zu wollen daß alle Brüder »ſelig werden.« In eben dieſem Sendſchreiben erzählt die begnadigte Kirche zu Smyrna von einem gewiſſen Quintus, der aus Phrygien gekommen war, und ſich

ſelbſt ſamt andern angetrieben hatte, freywillig vor den Proconſul hinzutreten, und durch ungefodertes Bekenntniß ihm zu trotzen. Als er den wilden Thieren zugeführet ward, erſchrack er vor deren Anblick, ließ vom Proconſul ſich überreden, opferte den Götzen. »Wir »geben« ſchreibt dieſe Kirche, »denen die von ſelbſt hin»zutreten, nicht Beyfall. So zu thun lehret auch nicht »das Evangelium.«

11. In eben dieſem Sinne ſpricht Clemens von Alexandrien in einer ſeiner Schriften, wo er ſagt, der HErr habe Seinen Apoſteln jenen Rath nicht gegeben, als ob Verfolgung zu leiden ein Uebel wäre, oder als ob ſie den Tod aus Furcht des Todes vermeiden ſolten, ſondern weil es gegen die Liebe ſey, dem Verfolgenden Anlaß zu böſer That zu geben, an welcher man ſich dadurch auch mitſchuldig mache. Daß übrigens der Rath Jeſu Chriſti nicht ſolche Fälle mit einſchließe, wo ein Apoſtel, ein Biſchof, ein Prieſter, ein Chriſt, welcher durch ſeinen Einfluß ſeinen Mitbürgern, oder denen, bey welchen er ſich eben befindet, in Zeiten der Verfolgung zum Heile nüzlich werden kann, aus Liebe bleibt, und mit demütigem Mißtrauen in eigne Schwäche, mit heldenmütigem Vertrauen in die Kraft Gottes bleibt, daran dürfen wir nicht zweifeln. So blieben die Apoſtel zu Jeruſalem, nach des Stephanus Tod; ſo blieben mehrentheils die Biſchöfe in ihrer Stadt, zu Zeiten der Verfolgung. Wer aus Liebe und in demütigem Vertrauen handelt, den leitet Gott. Clem. Alexandr. Strom. IV. 10.

12. Ich werde auf den ſchriftlichen Nachlaß dieſes Kirchenvaters zurückkommen. Die Ordnung der Zeitfolge ruft uns anizt wo anders hin.

XLIII.

1. In Lyon, wo zur Zeit des Marcus Aurelius, im Jahre 177, ſo viele Märtyrer geblutet hatten, war auch unter Severus die Verfolgung vorzüglich heftig. Einige ſetzen ſie ins Jahr 202 oder 203, andre erſt ins Jahr 208, weil in dieſem Jahre der Kaiſer, auf ſeiner Reiſe nach Britannien, durch jene Gegend reiſete; ein ſchwacher Grund.

2. Euſebius, deſſen Geſchichte, ſchäzbar wie ſie

auch in hohem Grade iſt, doch nicht als vollſtändig angeſehen werden kann, und der von Gegenden des Abendlandes ſo ſeltne als dürftige Kunde gibt, übergeht dieſe zwote Verfolgung zu Lyon, obſchon ſie auch durch den Märtyrertod des heiligen Irenäus ſo merkwürdig geworden. *)

3. In Ermanglung älterer Nachrichten, hat die Erzählung des heiligen Gregorius von Tours, dieſes Vaters der Geſchichte Frankreichs, großes Gewicht. Er berichtet, faſt alle Einwohner zu Lyon wären durch die apoſtoliſchen Arbeiten des heiligen Irenäus zum Glauben bekehret, daher zahlloſe Chriſten getödtet worden, ſo daß das Blut in Strömen auf den Straßen gefloſſen. Gregorius blühete im ſechsten Jahrhundert. Ado, der im neunten Jahrhundert Erzbiſchof zu Vienne war, ſagt, Irenäus habe, zugleich mit unzählbaren Gläubigen, den Tod der Märtyrer erlitten. Eine alte, in leoniſchen Verſen verfaßte Inſchrift, von Muſiv-Arbeit, in der nach dem heiligen Irenäus benannten Kirche zu Lyon, gibt die Zahl der Märtyrer, die damals dort getödtet wurden, auf Neunzehntauſend an.

Greg. Turon. hist. francor. I. 29.

4. Uſuardus, ein Zeitgenoſſe des Ado, ſtimmt mit dieſem darin überein, daß Irenäus mit dem größten Theile ſeiner Gemeine getödtet worden. Nach Gregorius litt Irenäus viele Martern, eh' er zulezt, nach den andern, enthauptet ward.

5. Der Prieſter Zacharias, welcher nachher Biſchof zu Lyon war, ſoll ihn begraben haben zwiſchen den Gräbern der heiligen Märtyrer Epipodius und Alexander.

6. Irenäus folgte dem heiligen Pothinus auf den biſchöflichen Stuhl zu Lyon im Jahre 177, hat alſo dieſer Gemeine wenigſtens bis ins fünf und zwanzigſte, vielleicht bis ins ein und dreyßigſte Jahr apoſtoliſcher Amtsführung vorgeſtanden.

*) Die erſte Verfolgung zu Lyon war dem Euſebius umſtändlich bekannt geworden, durch den Brief, den dieſe Gemeine an die Gemeinen in Aſia und in Phrygien geſchrieben und den wahrſcheinlich der heilige Irenäus verfaßt hatte.

7. Er ſcheint ein geborner Chriſt geweſen zu ſeyn, denn wir finden nichts von ſeiner Bekehrung zum Glauben. Wahrſcheinlich war er aus Smyrna, wo er noch jung den heiligen Polykarpus gehört hat, der ihn nachher, ſamt dem heiligen Pothinus und andern, in Gallien ſandte.

8. Welchen überſchwänglichen Segen mag Gott durch ihn zu Lyon geſtiftet haben! Sein Eifer aber, und Gottes Segen durch ihn blieben nicht beſchränkt auf enge Gränzen des Raumes noch der Zeit. Er bekämpfte in Schriften die Irrlehren der beyden erſten Jahrhunderte. Sein größtes Werk ſcheint geweſen zu ſeyn die »Widerlegung und Umſtürzung der fälſchlich ſogenannten Erkenntniß« Von dieſem Buche iſt die Urſchrift verloren gegangen, doch beſitzen wir es, mit wenigen Lücken, in einer uralten, ſchlecht geſchriebnen, nicht fehlerloſen lateiniſchen Dolmetſchung. So fehlerhaft ſie aber auch iſt, ſieht man doch aus Vergleichung derſelben mit Bruchſtücken der Urſchrift, welche Euſebius, Theodoret, Epiphanius, und Johannes Damaſcenus aufbewahret haben, und deren einige ſehr beträchtlich ſind, daß der Ueberſetzer ſich treulich Mühe gab den Sinn des Griechiſchen auszudrücken.

9. Außerdem haben wir einige anſehnliche Bruchſtücke von ſeinen Briefen in der Urſchrift, und wenige kleine Ueberbleibſel von ſeinen andern Werken.

10 Er hat noch geſchrieben wider die acht Aeonen des Valentinus: ein Buch von der Wiſſenſchaft, zu Belehrung der Heiden; und eins wider den Irrlehrer Marcion.

11. Seine Schrift wider die fälſchlich ſogenannte Erkenntniß, das heißt wider die Gnoſtiker, iſt freylich nicht ſo wichtig für uns, als ſie es für die Zeitgenoſſen war. Doch iſt ſie immer noch ſehr lehrreich; theils, indem ſie zeigt, wohin der menſchliche Geiſt gerathen könne, wenn er die heilſame Lehre der Kirche, dieſes »Pfeilers,« dieſer »Grundveſte der Wahrheit,« wie ſie der Apoſtel nennt, verläßt; theils, weil Irenäus, geſtüzt auf der heiligen Schrift, die er, ſo zu ſagen, auswendig wußte, und auf der apoſtoliſchen Ueberlieferung, wie er ſie von Polykarpus, Polykarpus aber 1. Tim. III. 15.

von Johannes, der an der Bruſt Jeſu in himmliſche Weisheit eingeweihet worden, geſchöpfet hatte, wichtige Glaubenslehren darhält, welche auch in ſpätern Zeiten von Irrlehrern angefochten worden, ja zum Theil anizt noch angefochten werden; von Irrlehrern, die, wie Irenäus von den Gnoſtikern ſeiner Zeit klagt, ſich vermeſſen nach eignem Dünkel die heiligen Schriften zu erklären, und abzuweichen vom Glauben, der von den Apoſteln den Kirchen, welche ſie gründeten, überliefert ward; Kirchen, deren Uebereinſtimmung im Glauben einen nicht zu widerlegenden Beweis von Aechtheit der Lehre darbietet, da es unmöglich wäre, daß zu irgend einer Zeit auf Einmal ein Irrthum ſich in alle Kirchen zugleich unvermerkt einſchleichen können; und wir daher ſehen, daß diejenigen welche ſich von einem Irrthum hinreißen ließen, ſogleich von den andern gewarnt, und wenn ſie ihm nicht entſagten, von der Gemeinſchaft der katholiſchen, das heißt der allgemeinen Kirche, für deren Hauptſiz Irenäus ſchon den apoſtoliſchen Stuhl zu Rom erklärte, ausgeſchloſſen wurden.

Iren. advers. Haer. III. 3. ſiehe auch V. 20.

12. Bald im Anfang des Buchs ſpricht er von »der »auf der ganzen Erde zerſtreueten Kirche, welche von »den Apoſteln und von den Jüngern den Glauben em»pfangen hat, an Einen Gott, allmächtigen Vater, »Der da geſchaffen hat den Himmel und die Erd' und »das Meer, und alles was in ihnen iſt; und an Jeſum »Chriſtum, den Sohn Gottes, Der da Fleiſch an Sich »genommen hat, zu unſerm Heil; und an den heiligen »Geiſt, Der durch die Propheten angekündiget hat die »Heilsanſtalten (οἰκονομιας) und die Zukunft, und die »Geburt aus der Jungfrau, und die Auferſtehung von »den Todten, und die leibliche Aufnahme in die Him»mel, des Geliebten, Chriſti Jeſu unſers HErrn; und »Deſſen Zukunft aus den Himmeln, in der Herrlichkeit »des Vaters, auf daß Er alles unter Sich als Einem »Haupte verſammle, (ἐπι τὸ ἀνακεφαλαιωσαϑαι τὰ παντα) »und alles Fleiſch der Menſchheit aufwecke, auf »daß Chriſto Jeſu unſerm HErrn, unſerm Gotte, Hei»land und Könige, nach dem Wohlgefallen des unſicht»baren Vaters, ſich beuge jedes Knie, der Himmliſchen, »der Irdiſchen und der Unterirdiſchen, und jede Zung' »Ihn bekenne, und Er gerechtes Gericht halte über

Pſ. CXLV 6. Apoſt Geſch. IV. 24. XIV. 15.

Eph. I. 10.

Phil II. 10. 11.

»alle, und die böſen Geiſter, die Engel ſo übertraten »und abfielen, ſamt den gottloſen, und ungerechten, »und frevelnden und läſternden Menſchen, in das ewige »Feuer ſende; den gerechten aber und frommen, die »Sein Gebot gehalten haben, und in Seiner Liebe, »ſey es von Anfang an, oder nach gethaner Buße be»harret ſind, lebenſpendend, ihnen Unſterblichkeit »ſchenke, und mit ewiger Herrlichkeit ſie umgebe. Iren. advers. Haeres. I, 2.

13. »Da nun die Kirche, wie geſagt, dieſe Ver»kündigung, dieſen Glauben empfangen hat, ſo be»wahrt ſie ihn, obſchon ſie zerſtreuet iſt über die ganze »Welt, mit Sorgfalt, als die nur Ein Haus bewohnt *). »Auf gleiche Weiſe glaubt ſie denſelbigen Lehrern, als »die nur Eine Seele und daſſelbe Herz hat. Ueberein»ſtimmend verkündet und lehret ſie daſſelbe, und über»liefert es, wie aus Einem Munde. Sind zwar die »Mundarten auf der Welt verſchieden, ſo iſt doch der »Ueberlieferung Inhalt Einer und derſelbe. Die in »Germanien gegründeten Kirchen glauben nichts anders, »überliefern nichts anders, eben ſo wenig die in Iberien »(Spanien), oder unter den Celten (in Frankreich), »oder im Morgenlande, oder in Egypten, oder in Ly»bien, oder mitten auf der Erde gegründeten Kirchen. »Wie die Sonne, das Geſchöpf Gottes, in der ganzen »Welt Eine und dieſelbe iſt, ſo ſcheint auch die Ver»kündigung der Wahrheit allenthalben, und erleuchtet, »alle Menſchen, die zur Erkenntniß der Wahrheit ge»langen wollen **). Daher auch derjenige, welcher

---

*) So ſchrieb einige fünfzig Jahre nachher der heilige Cyprian von den Katholiken: In Domo Dei, in Ecclesia Christi, unanimes habitant: concordes et simplices perseverant. »Im Hauſe Gottes, in der »Kirche Chriſti, wohnen ſie Eines Sinnes, und behar»ren drinnen, mit herzlicher Eintracht und mit Liebe.« Cypr. de Unit. Eccl.

**) Auf ähnliche Weiſe drückt der heilige Cyprian, in der eben angeführten Schrift, ſich hierüber aus; Ecclesia una est, quae in multitudinem latius incremento foecunditatis extenditur: quomodo solis multi radii, sed lumen unum; et rami arboris multi, sed robur unum, tenaci radice fundatum. Et cum de fonte uno rivi plurimi defluunt, numerositas licet diffusa videatur, unitas tamen servatur in origine. Avelle radium solis a corpore, divisionem lucis unitas non

»unter den Vorſtehern der Kirche am kräftigſten redet, »nichts anders als dieſes ſagen kann, denn keiner iſt »über den Meiſter; und der ſchwächſte in der Rede »kann die Ueberlieferung nicht geringer machen. Denn »da es Ein und derſelbe Glaube iſt, ſo vermag weder »derjenige, welcher viel von ihm zu ſagen weiß, etwas »hinzuzufügen, noch auch wer wenig ſagen kann, etwas Iren adv. Haeres. I. 3. »davon zu nehmen.«

14. Er gebietet die Lehrer der Kirche zu hören, weil ſie »in gerader Folge von den Apoſteln herkommen, und »nach dem Wohlgefallen des Vaters, mit der biſchofli»chen Folge die Gnadengabe der Wahrheit empfangen IV. 43. »haben. . . .

15. »Solche Aelteſten nährt die Kirche, von denen Iſ. LX. 17. »der Prophet ſagt: Ich will dir deine Fürſten in Frie-Iren. adv. Haer. IV. 44. »den geben, und deine Biſchöfe in Gerechtigkeit. . . .

16. »Wo man aber ſolche finden könne, das lehrt »Paulus, indem er ſpricht: — Gott hat geordnet in »der Kirche zuvörderſt die Apoſtel, zweytens die Pro-1. Kor. XII. 28. »pheten, drittens die Lehrer *). — Wo nun die

---

capit. A fonte praecide rivum, praecisus arescet. Sic et Ecclesia, Domini luce perfusa, per orbem totum radios suos porrigit, unum tamen lumen est, quod ubique diffunditur, nec unitas corporis Cypr. de Unit. Eccl. separatur. »Es iſt Eine Kirche, welche durch frucht»bares Wachsthum ſich in Vielheit weit verbreitet, ſo »wie viele Sonnenſtrahlen ſind, aber Ein Licht; und »viele Zweige des Baums, aber nur Ein auf feſter »Wurzel gegründeter Stamm. Wenn aus Einer Quelle »viele Bäche ſich ergieſſen, ſo wird, bey ſcheinbar man»nigfaltigem Erguſſe, die Einheit dennoch erhalten, durch »den Urſprung. Trenne einen Strahl von der Sonne, »die Einheit des Lichts läßt keine Sonderung zu. Sondre »einen Bach von der Quelle, geſondert wird er verſie»gen. So auch die Kirche, erleuchtet vom Lichte des »HErrn, wirft ihre Strahlen über den ganzen Erd»kreis, doch iſt es Ein Licht, welches ſich allenthalben »ergeußt, die Einheit des Leibes wird nicht getrennt.

*) Hier haben wir nicht den griechiſchen Text, und ich glaube daß in der Ueberſetzung eine kleine Lücke iſt, welche durch eine kurze Fortſetzung der Pauliniſchen Worte alſo auszufüllen wäre: »Darnach die Krafter»weiſungen durch Wunder, dann die Gaben der Heilun-

»Gnadengaben des HErrn ſind, da muß man die Wahr»heit lernen; von denen nemlich, bey welchen in der »Kirche die Folge von den Apoſteln her ſich befindet, und »die heilſame, tadelloſe Lehre.« Iren. adv. Haeres. IV. 45.

17. Anderswo ſagt dieſer apoſtoliſche Biſchof: »Die »wahre Erkenntniß iſt die Lehre der Apoſtel, und der »alte Beſtand der Kirche in der ganzen Welt .... »Und die Gabe der Liebe iſt köſtlicher als die Erkennt»niß, herrlicher als die Weiſſagung, und über alle andre »Gnadengaben erhaben.« IV. 63.

18. »Darum ſendet die Kirche allenthalben, aus »Liebe zu Gott, eine Menge von Märtyrern voraus »zum Vater.« Darauf ſagt der heilige Irenäus, daß nur die wahre Kirche Märtyrer habe, deren dagegen die von ihr getrennten nicht aufweiſen könnten, es wären denn Einen oder zween, welche mit unſern Märtyrern zum Tode geführet worden. IV. 64.

19. Auf alle Weiſe warnt unſer Heiliger ſehr oft gegen die Trennung von der apoſtoliſch-katholiſchen Kirche Jeſu Chriſti. »Wo die Kirche iſt« ſagt er, »da »iſt auch der Geiſt Gottes, und wo der Geiſt Gottes »iſt, da iſt die Kirche und jede Gnade. Der Geiſt aber »iſt die Wahrheit. Darum, welche nicht Theil haben »an Ihm, die werden weder an den Brüſten der Mut»ter zum Leben genährt, noch auch erhalten ſie von »Chriſto den lebendigen, lautern Quell *), ſondern »graben ſich ſelbſt Brunnen die geſpalten ſind **), und

---

»gen; Hülfen, Leitungen; die verſchiednen Sprachen, »Auslegungen der Sprachen.« u. ſ. w. 1. Kor. XII. 28.

*) Hier deutet Irenäus auf die Worte Jeſu Chriſti: »Wer »an Mich glaubet, aus deſſen Leibe werden, wie die »Schrift ſagt, Ströme des lebendigen Waſſers fließen. »Das ſagte Er aber« ſo fügt Johannes hinzu, »von dem »Geiſt, Den da empfangen ſolten die an Ihn glauben »würden.« u. ſ. w. Joh. VII. 38. 39.

**) Die Stelle auf welche Irenäus hier anſpielt, ſteht beym Propheten Jeremias: »Staunet, ihr Himmel! »Erſchaudert, daß eure Pforten einſtürzen! ſpricht der »HErr. Denn Mein Volk thut zwiefaches Uebel. »Mich, die Quelle lebendigen Waſſers, verlaſſen ſie, »und graben ſich Brunnen aus, die geſpalten ſind, und »kein Waſſer halten.« ſ. Calmet. Jerem. II. 12. 13.

»trinken faules Waſſer des Sumpfes; meiden den »Glauben der Kirche, auf daß ſie nicht zurecht gewie»ſen, und verwerfen den Geiſt, auf daß ſie nicht be»lehret werden. Der Wahrheit entfremdet, verdienen »ſie es, ſich zu wälzen in jeglichem Irrthum, hin und »her geworfen zu werden; über dieſelben Dinge ver»ſchiednes zu meynen in verſchiednen Zeiten, nimmer »ſtäte Erkenntniß zu haben, weil ſie lieber klügeln wol»len in Worten, als Jünger der Wahrheit ſeyn. Denn
III. 40. »ſie ſind nicht gegründet auf dem Einen Felſen,
Matth. VII. 24—2 vergl. mit XVI, 18. »ſondern auf dem Sande, welcher viele Steine »enthält.«

20. Anderswo ſchreibt er: »Wenn über irgend eine »Frage ein Zweifel entſtünde, würde man nicht zu den »älteſten Kirchen, in welchen die Apoſtel gelebt haben, »ſeine Zuflucht nehmen, und von ihnen vernehmen müſ»ſen, was gewiß und ausgemacht ſey? Wie, wenn die »Apoſtel keine Schriften hinterlaſſen hätten, würde »man nicht dann der Folge der Ueberlieferung, wie ſie »von ihnen auf diejenigen überging, denen ſie die Kir»chen anvertrauten, nachgehen müſſen? So halten es »viele Völker unter den Barbaren, die an Chriſtum »glauben und welche die Lehre des Heils ohne Papier »und Tinte, aber vom heiligen Geiſt in ihren Herzen »geſchrieben haben, und die alte Ueberlieferung treulich »aufbewahren . . . . . Solche, die ohne Buchſtaben »den Glauben behalten, mögen immerhin, in Abſicht »auf Sprache, Barbaren ſeyn, aber in Abſicht auf Lehre »und Sitten und Wandel, ſind ſie, durch den Glau»ben, ſehr weiſe, und Gott wohlgefällig, durch Ge»rechtigkeit, Keuſchheit und Weisheit. Wenn ihnen je»mand verkündigte was von den Irrlehrern erfunden »worden, ſo würden ſie die Ohren zuſtopfen, davon »laufen, und die läſternde Rede nicht vernehmen wol»len. Kraft der alten apoſtoliſchen Ueberlieferung ge»ſtatten ſie ſolchem Wahnwitze keinen Zugang. . . . .«

21. »Vor dem Valentinus gab es keine Valentini»aner, keine Marcioniten vor dem Marcion; ſo auch »nicht andre böſe Meynungen, eh Urheber und Erfinder
III. 4. »ſo verkehrter Lehren entſtanden.«

22. Merkwürdig iſt auch die Stelle, wo Irenäus von den Irrgläubigen ſchreibt, daß bey ihnen keine

Wunder geſchehen, welche zu jenen Zeiten in der wahren Kirche nicht ſelten waren. »Sie können« ſagt er, »Blinden nicht das Geſicht geben, noch Tauben das »Gehör, noch Teufel austreiben . . . . . . noch auch »Gebrechliche, Lahme, Gichtbrüchige, oder an irgend »einem Gliede, ſey es durch Krankheit, oder äußern »Zufall, Beſchädigte, wieder geſund machen. Wie »viel weniger vermögen ſie einen Todten zu erwecken, »wie unſer HErr deren erwecket hat, und wie Seine »Apoſtel durch Gebet gethan haben, ja, wie auch oft »in der Brüderſchaft geſchieht, daß eine ganze Gemeine, »mit vielem Faſten und Gebete flehet, und der Geiſt »des Geſtorbnen wiederkehrt und ein Menſch den Bitten »der Heiligen gewähret wird.« . . . . II. 56.

23. Nachdem er von Blendwerken der Gnoſtiker geſprochen, ſo fährt er fort: »Diejenigen, welche wahr»haftige Jünger des Sohnes Gottes ſind, würken »durch die von Ihm empfangne Gnade, zum Wohl der »andern Menſchen, je nachdem jeglicher von ihnen eine »beſondre Gabe von Ihm empfing. Einige treiben ſicher »und wahrhaftig Teufel aus, ſo daß oft diejenigen, »welche von den böſen Geiſtern befreyet wurden, den »Glauben angenommen, und Glieder der Kirche ge»worden.«

24. »Einige haben die Kunde zukünftiger Dinge, »Geſichte und Weiſſagung. Andre heilen durch Auf»legung der Hände die Kranken. Ja, wie geſagt, auch »Todte ſind auferweckt worden, und viele Jahre bey »uns geblieben. Und was ſoll ich ſagen? Unzählbar »ſind ja die Gnadengaben, welche, auf der ganzen »Welt, die Kirche von Gott empfängt, ſo daß ſie, im »Namen Jeſu Chriſti, des unter Pontius Pilatus ge»kreuzigten, zum Wohl der Heiden tägliche Wunder »thut.« II. 57.

25. An vielen Orten redet er von dem Vater, dem Sohne, dem heiligen Geiſt; von der Gottheit Chriſti, III. 6 17. 18. 19. u. h. u. D. des Worts, Das von Ewigkeit her beym Vater war. Sehr ſchön drückt er die Gleichheit des Sohnes mit dem Vater, in den Worten eines ungenannten Alten, alſo aus: »Der unendliche Vater wird gemeſſen im Sohne; »der Sohn iſt des Vaters Maaß, denn Er faßt Ihn.« IV. 8.

26. Sehr ſtark und deutlich drückt er ſich aus über

die heilige Euchariſtie. Nach Erwähnung der Opfer des alten Bundes, ſagt er: »Der HErr rieth Seinen »Jüngern, Gott darzubringen die Erſtlinge von Seinen »Geſchöpfen, nicht als Einem der deſſen bedürfte, ſon»dern ihnen zum Nutzen, und daß ſie möchten dankbar »ſeyn. Und Er nahm das Brod, welches geſchaffen »iſt, dankete, und ſprach: Das iſt Mein Leib. Und »auf gleiche Weiſe auch den Kelch, der, nach menſch»licher Anſicht, Sein Geſchöpf iſt, erklärte Er für »Sein Blut, und lehrte das neue Opfer des neuen »Bundes, welches die Kirche von den Apoſteln empfing, »und in der ganzen Welt es Gott darbringt; Ihm, Der »uns Nahrung gibt, die Erſtlinge Seiner Gaben, im »neuen Bunde, wovon, unter den Propheten, Mala»chias alſo geweiſſagt hat: »Ich habe keinen Gefallen »an euch, ſpricht der HErr Sabaoth, und das Speis»opfer von euren Händen iſt mir nicht angenehm. Aber »von Aufgang der Sonne bis zum Niedergang ſoll Mein »Name herrlich werden unter den Völkern, und an al»len Orten ſoll Meinem Namen geräuchert, und ein »reines Speisopfer geopfert werden; denn Mein Name »ſoll herrlich werden unter den Völkern, ſpricht der
Malach. I. 10. 11. »HErr Sabaoth« *). Der Prophet zeigte offenbar in »dieſen Worten, daß das alte Volk aufhören würde »Gott zu opfern; daß aber Gott an jedem Orte ein »Opfer werde dargebracht werden, und zwar ein rei»nes, und daß Sein Name würde verherrlichet werden
IV. 32. »unter den Völkern.«

27. Die Worte des Propheten: »An allen Orten »ſoll Meinem Namen geräuchert werden,« deutet Irenäus auf das Gebet, indem er die Offenbarung Johannes anführt: »Denn das Räuchwerk, ſagt Johannes,
IV. 32. Offenb. V. 8. »ſind die Gebete der Heiligen.«

28. Darum wird auch noch izt, nach ſo vielen Jahrhunderten, in der Kirche Jeſu Chriſti Räuchwerk angezündet, als ein Sinnbild des von der Erde gen Himmel aufſteigenden Gebets der Gemeine Gottes.

29. Ferner ſagt Irenäus: »Nicht die Opfer ſind

---

*) Man kann hiebey das von mir angeführte Zeugniß eines ſo gelehrten als rechtſchaffenen proteſtantiſchen Gottesgelehrten, des verdienſtvollen Grabe, nachſehen. (f. Geſch. der Rel. J. C. IV. xxxvii. 6. die Anmerkung.)

»verworfen. Es waren Opfer dort, es ſind Opfer hier.
»Opfer dort im Volk, hier in der Kirche. Aber die
»Art derſelben iſt verändert, weil nicht mehr von Knech=
»ten geopfert wird, ſondern von Freyen . . . . Die=
»ſes reine Opfer bringt nur die Kirche dem Schöpfer
»dar, Ihm Sein Werk opfernd mit Dankſagung. Die
»Juden opfern nicht mehr, weil ihre Hände voll Blu=
»tes ſind, denn ſie nahmen das Wort nicht auf, durch
»welches Gott geopfert wird.« IV. 34.

30. Gegen die Gnoſtiker, welche den Weltſchöpfer
für einen Gott ähnlichen Engel hielten, ihn Werkmei=
ſter (Δημιουργος, opifex, fabricator) nannten; daher
Chriſtum nicht für deſſen Sohn, ſondern für erhabner
als ihn anſahen, ja behaupteten, daß er das was der
Weltſchöpfer verderbet hätte, wieder gut zu machen
vom ewigen Vater geſandt worden, ſagt er: »Wie
»werden ſie ſich davon überzeugen können, daß dieſes
»geſegnete Brod der Leib des HErrn ſey, und der Kelch
»Seines Blutes Kelch, wenn ſie ſagen, daß Er nicht
»der Sohn des Schöpfers ſey, daß Er nicht ſey Sein
»Wort, durch welches der Baum Früchte trägt, und
»die Quellen fließen, und die Erde zuerſt das Gras her=
»vorbringt, dann die Aehre, dann den vollen Weizen ſ. Mark. IV.
»in der Aehre.« 28.

31. Von der heiligen Euchariſtie nimmt er auch ei=
nen Grund her gegen die Gnoſtiker, welche die Aufer=
ſtehung der Leiber leugneten. »Wie ſagen ſie« ſchreibt
er, »daß das Fleiſch vergehe, und nicht theilhaft werde
»des Lebens, da es doch genährt wird mit dem Leibe
»des HErrn, und mit Seinem Blute? Laß ſie ihre Mey=
»nung ändern, oder laß ſie aufhören das Opfer darzu=
»bringen, von dem geredet worden. Unſre Meynung
»ſtimmt überein mit der Euchariſtie, und die Euchariſtie
»beſtätigt unſre Meynung . . . . Gleichwie das Brod,
»das von der Erd' iſt, wenn Gott drüber angerufen
»worden, nicht mehr gemeines Brod, ſondern Euchari=
»ſtie iſt, aus zwey Dingen beſtehend, dem irrdiſchen
»und dem himmliſchen; alſo auch unſre Leiber, wenn
»ſie Theil nehmen an der Euchariſtie, ſind nicht mehr
»vergänglich, ſondern haben die Hoffnung der Aufer=
»ſtehung zur Ewigkeit.« IV. 34.

32. Noch an einigen andern Orten ſpricht er von

der heiligen Eucharistie, mit Rückſicht auf die Marcioniten, welche ſowohl die Auferſtehung des Fleiſches leugneten, als auch Chriſtum nicht für den Sohn des
IV. 57. Weltſchöpfers hielten.

33. »Weil wir« ſagt er, »des HErrn Glieder ſind, »und von erſchaffnen Dingen genährt werden, ſo reichet »Er uns Selbſt Sein Geſchöpf dar. Er — Der Seine »Sonne aufgehen, und Der da regnen läßt wie Er »will — reichet uns dar den Kelch in welchem Sein Ge»ſchöpf iſt, und erklärte, daß es Sein Blut ſey mit »welchem Er unſer Blut netze; und das Brod welches »Sein Geſchöpf iſt, von dem Er uns die Verſicherung »gab, daß es Sein Leib ſey, mit welchem Er unſern »Leib kräftige. Da nun der gemiſchte Kelch, und das »geweſne Brod, durch das Wort des HErrn, die Eu»chariſtie des Blutes und des Leibes Chriſti wird, wie »leugnen ſie denn, daß das Fleiſch der Gabe Gottes
V. 2. »empfänglich ſey, die da iſt das ewige Leben?

34. Da die Alten, bey mäßigen Mahlen, den Wein nicht ohne Miſchung von Waſſer tranken, daher auch, ohne allen Zweifel, unſer Heiland das Getränk miſchte, ſo ward von jeher in der Kirche, bey der Eucharistie, der Wein mit Waſſer gemiſcht, wie anizt noch bey uns geſchieht. Darum ſpricht auch der heilige Juſtin vom »Wein und vom Waſſer, über welche, gleich»wie über das Brod, die Dankſagung ausgeſprochen »wird« *). (Justin. Mart. ap. I.)

35. Ueber die Erbſünde und über den freyen Willen des Menſchen, drückt der heilige Irenäus, an verſchiednen Stellen, ſich ſo aus, wie die katholiſche Kirche von je her gelehret hat.

---

*) Feuardent führt, außer Juſtin den Märtyrer, die heiligen Väter, Cyprian, Ambroſius, Auguſtinus, Hieronymus, Alexander den Märtyrer, (ohne Zweifel den Biſchof zu Jeruſalem) das dritte Concilium zu Karthago, bey dem Auguſtinus war, Baſilius, Chryſoſtomus und andre an, aus welchen erhellet, daß ſie dieſen Gebrauch, den Wein bey der Euchariſtie zu miſchen, allezeit, als von den Apoſteln ihnen überliefert, beobachtet haben. Der Wein der Alten war ſehr ſtark, ſey es durch Einkochung, ſey es durch Zuthat von Würze, welches beydes üblich war. (ſ. die Anmerk. von Feuardent zu Iren. adv. Haeres. IV. 57.)

36. Nachdem er, in der Vorrede zum dritten Bu-
che, geſagt hat, »die Kirche habe von den Apoſteln den Praef. ad libr.
»allein wahren und lebendig machenden Glauben erhal- III.
»ten, den ſie ihren Kindern mittheile,« ſo ſagt er fol-
gendes, im erſten Abſchnitte des dritten Buchs: »Mat-
»thäus hat unter den Hebräern, in deren eignen Mund-
»art, die Schrift ſeines Evangeliums verfaßt, als Pe-
»trus und Paulus zu Rom das Evangelium verkündig-
»ten, und die Kirche gründeten. Nach dem Tode dieſer
»hat Markus, der Jünger und Dolmetſcher des Petrus,
»uns ſchriftlich hinterlaſſen, was von Petrus war ver-
»kündiget worden. Und Lukas, der Gefährte des Pau-
»lus, hat in einem Büchlein das Evangelium, ſo die-
»ſer verkündigte, aufbewahrt. Dann hat Johannes,
»der Jünger des HErrn, der auch an Deſſen Bruſt lag,
»das Evangelium herausgegeben, als er zu Epheſus
»wohnte.« In eben dieſem Abſchnitte nennt Irenäus III. 1.
das Evangelium »die Grundveſte und die Säule unſers
»Glaubens.« Und in der erwähnten Vorrede ſagt er:
»Der Gott aller gab den Apoſteln die Macht das Evan-
»gelium zu verkündigen, durch ſie erkennen wir die
»Wahrheit, das heißt, die Lehre des Sohnes Gottes,
»durch ſie, denen der HErr geſagt hat: »Wer euch hö-
»ret der höret Mich, und wer euch verachtet, der ver- Luk. X. 16.
»achtet Mich; wer aber Mich verachtet, der verachtet praef ad libr. III.
»Den, Der Mich geſandt hat.« In eben dieſem Buche III. 11.
ſagt er auch ausdrücklich, daß nicht mehr noch weniger
als dieſe vier Evangelien ſeyn. So ſprach der Jünger
des Polykarpus, der ein Jünger des großen Evangeli-
ſten geweſen war. Wie ſchmilzt an dieſem heiligen
Lichte alles Geſchwätz einiger Neueren dahin, welche
unſern vier göttlichen Evangeliſten faſt nur gleichen
Rang mit jenen apokryphiſchen, ſogenannten Evange-
lien, die viel ſpäter von Irrlehrern verfaßt worden,
anweiſen; oder gar von einem erträumten Urevange-
lium faſeln, von dem das ganze Alterthum nichts wußte.

XLIV.

1. Gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts blühete in der Kirche Quintus Septimius Florens Tertullianus, geboren in Karthago, Sohn eines Haupt-

manns in den Schaaren des Proconſuls der Provinz Afrika.

2. Er mag ſeyn geboren worden ungefähr um das Jahr 160. Anfangs widmete er ſich der Rechtsgelehrſamkeit, erwarb aber auch mannigfaltige und große Kenntniſſe in der Philoſophie und in den ſchönen Wiſſenſchaften, ſowohl griechiſchen als lateiniſchen. In ſeiner Jugend ſchrieb er ein, wahrſcheinlich ſcherzhaftes, oder — was ſeiner Gemütsart angemeſſener war — ſatyriſches Büchlein, über die Beſchwerden der Ehe, gegen welche ihn damals die Lüſte der Jugend, denen er, wie er ſpäter bekannte, als Heide ergeben war, mögen eingenommen haben. Wann, und auf welche Veranlaſſung er Chriſt geworden, iſt unbekannt, daß er aber Heide geweſen, erklärt er ſelbſt. So weiß man auch nicht, ob er vor oder nach der Taufe geheirathet habe? Ob ſeine Frau von chriſtlichen Eltern geboren worden, oder gleich ihm das Chriſtenthum angenommen habe?

3. Der heilige Hieronymus belehret uns, daß er Prieſter geworden. Wahrſcheinlich war er ſchon verheirathet als er es ward. Man findet noch ſpäter Beyſpiele von Ehemännern welche Prieſter wurden; ich zweifle aber daß, ſelbſt ſchon zu dieſer Zeit, ein im ledigen Stande berufner Prieſter würde geheirathet haben; am wenigſten ein Mann wie Tertullian, in deſſen Gemütsart und Denkart die Strenge herrſchend vorwaltete.

4. Wir haben eine an ſeine Frau von ihm gerichtete Schrift in zwey Büchern. Im erſten rathet er ihr ab, wenn ſie ihn überleben ſolte, wieder zu heirathen; im andern bittet er ſie dringend, wofern ſie in dieſem Falle dennoch zur zwoten Ehe ſchreiten wolte, keinen andern als einen Chriſten zu heirathen.

5. Abgeſehen von herber Strenge, mit welcher er ſchon damals über die zwote Ehe dachte, die er gleichwohl, da er noch Katholik war, nicht verdammen durfte, ſo werden auch ſeine Bewundrer nicht wohl leugnen wollen, daß eine Schrift dieſes Inhalts an ſeine Frau zu richten, welcher er ja füglicher ſeinen Rath in der Stille geben können, in mehr als Einer Rückſicht von großem Mangel an Zartheit des Gefühles zeuge.

6. Aus dem erſten Buche dieſer Schrift ſehen wir,

daß ſchon damals viele Eheleute ſich gegenſeitig zur freywilligen Enthaltung verbanden, in welchem Falle doch er und ſeine Frau nicht geweſen zu ſeyn ſcheinen. Tertull. ad uxorem I, 5.

7. Mit folgender ſchönen Beſchreibung einer ächt chriſtlichen Ehe beſchließt er das zweyte Buch: »Wie »ſolt ich vermögen das Glück einer Ehe zu ſchildern, »welche die Kirche ſtiftet, das Opfer beſtätiget, der »Segen verſiegelt; welche von Engeln angekündiget, »und gültig erklärt wird vom« (ewigen) »Vater? Denn »auch auf Erden heirathet man ja nicht auf rechtmäßige »Weiſe ohne Zuſtimmung der Väter. Zween Gläubige »ſind verbunden unter Einem Joche, zu Einer Hofnung, »zu Einem Gelübde, zu gleicher Zucht, zu gleichem »Dienſte. Geſchwiſter ſind ſie ſich einander, Mitknechte, »ohne Trennung des Geiſtes noch des Fleiſches. Sie »ſind in Wahrheit zween in Einem Fleiſch, Ein Fleiſch »und Ein Geiſt. Selbander beten ſie, ſelbander legen »ſie ſich aufs Angeſicht, ſelbander faſten ſie, lehren »einander, ermahnen einander, unterſtützen einander. »Selbander ſind ſie in der Kirche Gottes, ſelbander »beym Mahle Gottes, vereint in Nöthen, in Verfol»gungen, in Erquickungen. Nichts verhehlen ſie ein»ander, ſie meiden einander nicht, ſind einander nicht »beſchwerlich. In Freyheit beſuchen ſie die Kranken; »unterhalten die Armen; geben Almoſen ohne Zwang; »das Opfer wird beſucht ohne Bangigkeit; die tägliche »Andacht wird ohne Hinderniß geübet; nicht auf ver»ſtohlne Weiſe bezeichnet man ſich mit dem Kreuze; man »beſchleuniget nicht aus Furcht die Dankſagung; das »Tiſchgebet verſtummet nicht*). Zwiſchen ihnen bey»den erſchallet Pſalm und Lobgeſang; und ſie wettei»feren ſelbander, wer ſeinem Gott am beſten ſinge. Sol»ches ſchauet und hört Chriſtus, und freuet ſich; ſolchen

*) Non furtiva signatio. Dieſe Worte können, dünket mich, keinen andern Sinn haben, als den welchen ich ausdrückte. In einer ſpätern Schrift redet Tertullian von der Sitte der Chriſten jener Zeit, ſich auch bey den geringſten Handlungen mit dem Kreuze zu bezeichnen, und braucht den Ausdruck: frontem crucis signaculo terimus. Die gratulatio iſt ohne Zweifel das Dankgebet nach Tiſch, die benedictio das Gebet vor Tiſch. de Corona, 3.

Matth. XVIII, 20.

»ſendet Er Seinen Frieden. Wo zween ſind, da iſt »auch Er; wo Er, da iſt nicht der Arge.« ....

ad uxorem II. am Ende.

8. In einer Schrift von der Taufe, ſpricht Tertullian von der Salbung mit Oel, die anizt noch bey der Taufe unter uns Statt findet. So erwähnt er auch der Taufzeugen, die er sponsores (Bürgen) nennet. Er ſagt, die Täuflinge ſollen ſich durch viel Gebet, Wachen, Kniebeugen und Faſten vorbereiten, und durch die Beichte aller vorher begangenen Sünden; ſie möchten, fügt er hinzu, ſich glücklich ſchäzen, wenn ſie dieſe Beichte nicht öffentlich ablegen müßten.

de baptismo. 20.

9. Er beginnt das Büchlein vom Gebete, mit einer Erklärung des Vaterunſers, und warnt gegen verſchiedne abergläubiſche Gebräuche, welche einige beym Gebete beobachteten und für nothwendig hielten.

de oratione.

10. Das Büchlein von der Buſſe handelt anfangs von der Buſſe überhaupt, dann warnt Tertullian die Katechumenen gegen den ſchrecklichen Selbſtbetrug von dem ſich einige, in Hofnung die Taufe würde ſie vollkommen von Sünden reinigen, zu Sünden hinreißen ließen.

de poenitentia.

11. Die wichtigſte und beſte ſeiner Schriften, die mit Recht zu allen Zeiten bewunderte Schuzſchrift für die Chriſten, ſchrieb er wahrſcheinlich gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts, im Jahre 98, als die Verfolgung in Afrika heftig war, und die ſogenannten ſcillitaniſchen Märtyrer gebluret hatten. Gewiß iſt, daß zur Zeit da er dieſe Apologie ſchrieb, Severus ſeine im Jahr 202 erlaßne Verordnung noch nicht gegeben hatte.

ſ. Moshemii Disquisitio de vera aetate Apologetici a Tertull. conscripti.

12. Tertullian richtete dieſe Schuzſchrift an die Vorſteher des Reiches. Ob er damit den Senat zu Rom, oder die Statthalter der Provinzen gemeynt habe, darüber ſind die Meynungen getheilt.

13. Gleich anfangs ſagt er den Vorſtehern des Reichs, daß, wenn ſie nicht ergründen wolten wie es um die Sache des Chriſtenthums beſchaffen ſey, wenn ſie nur bey dieſer Sache die Unterſuchung ſcheueten, und dafür errötheten; wenn geheimes Verfahren wider die Chriſten dieſen keinen Weg der Vertheidigung offen ließe; ſo möge der Wahrheit erlaubt ſeyn, auf geheimem We-

ge, durch den ſchweigenden Buchſtaben, zu ihren Ohren zu gelangen.

14. »Dieſe Wahrheit« ſagt er, »bittet nicht um »Gunſt, denn ihre Lage befremdet ſie nicht. Sie weiß es, daß ſie auf Erden ein Fremdling ſey, daß ſie, »außer ihrer Heimath, leicht Feinde finde; daß ſie ihr »Geſchlecht, ihren Siz, ihre Hofnung, ihre Gunſt und »ihre Würde im Himmel habe. Das einzige hat ſie wohl »zuweilen noch gern, daß ſie nicht ungekannt verdam»met werde.«

15. Er fragt, was das Anſehen der Geſetze dadurch verliere, daß die Wahrheit gehört werde? . . . Ob nicht die Verurtheilung der ungehorten Wahrheit Anlaß zum Verdachte gebe, daß man nicht hören wolle, was man nicht werde verdammen können? Tertull. apol. 1.

16. Nehme man die Schuld der Chriſten als ausgemacht an, ſo müſſe man ſie als Schuldige behandlen. Solchen ſtelle man ja doch frey ſich ſelbſt, oder durch Anwälde, zu vertheidigen, Fragen zu beantworten, ſich der Anklage zu erwehren. Es dürfe ja niemand ungehört verurtheilt werden. Den Chriſten allein werde von dem allen nichts vergönnet. Es ſey genug daß man zu dieſem Namen ſich bekenne, um, ohne Unterſuchung, für einen Mörder, einen Religionsfrevler, einen Blutſchänder, einen Feind des Staats — denn es beliebe ja ihnen ſolche Namen beyzulegen — erklärt zu werden . . . . Ja, die Unterſuchung ſey verboten worden! Hier führt er das Schreiben des Trajan an, in welchem er dem Plinius verbot den Chriſten nachzuſpüren, zugleich aber ihm befahl, ſie, wenn ſie angeklagt würden, zu beſtrafen. »O des verworrenen Noth»ſpruchs!« ſo ruft er aus; »als Unſchuldige ſoll man ſie »nicht aufſuchen; als Schuldige ſie ſtrafen! Er ſchont »und wütet; will nichts wiſſen von der Schuld, und »verdammet!

17. Er ſtellt es als ungereimt dar, daß, da Schuldige auch durch peinlichen Zwang zum Bekenntniſſe der Schuld genöthiget würden, man die Chriſten, zur Ableugnung der vermeynten Schuld, durch Marter zwingen wolte. »Wäre Chriſt zu ſeyn etwas böſes,« ſagt er, »ſo würden wir es ableugnen, ihr aber uns durch »Folter zum Geſtändniſſe zwingen. . . . Es ruft einer

»aus: Ich bin ein Chriſt! Er ſagt was iſt, du willſt »hören was nicht iſt. Mit der Macht die Wahrheit »zu erzwingen, ſtrebt ihr nur dahin, daß ihr von uns »eine Lüge hören möget.

18. »Jener ſagt: Ich bin das wonach du forſcheſt »ob ich es ſey. Wie verkehrt handelſt du mich zu foltern! »Ich bekenne, und du folterſt; was würdeſt du thun »wenn ich leugnete? Andern glaubt ihr ſo leicht nicht, »wenn ſie leugnen. Leugnen wir, ſo glaubt ihr uns »ſogleich.« . . . .

19. Er zeigt, wie groß die Verblendung ſey, mit welcher gegen den bloßen chriſtlichen Namen gewütet worden, da man doch das Chriſtenthum ſelbſt nicht kennen wolle. »Cajus Sejus, ſagt man, iſt ein guter »Mann, aber ein Chriſt! . . . . Ich wundre mich, »ſagt ein andrer, daß der weiſe Lucius auf Einmal Chriſt »geworden! Niemand denket nach, ob nicht etwa eben »darum Cajus gut ſey, und Lucius weiſe, weil ſie »Chriſten ſind: oder ob ſie nicht Chriſten, weil weiſ' »und gut . . . .

20. »Einige opfern ihrem Haſſe ihren Vortheil auf, »um nur nicht im Hauſe zu haben was ihnen verhaßt »iſt. Ein züchtig gewordnes Weib wird vom Manne, »nun da er nicht mehr eiferſüchtig iſt, verſtoßen, oder »ein gehorſam gewordner Sohn vom Vater, der ihm »vorher geduldig nachſah. Ein treu gewordner Knecht »darf anizt dem ehemals milden Herrn nicht mehr vor Au»gen kommen. Wird jemand durch den chriſtlichen Namen »beſſer, ſo ärgert man ſich an ihm. Der Haß wider »die Chriſten vermag über das Urtheil mehr als die Ach»tung des Guten.« . . . .

21. Tertullian rügt die grundloſe Verleumdung, welche die Chriſten des Kinderfraßes und der Blutſchande zeihen wolte. Dieſer Verdacht hatte, ſagt er, vielleicht ſeinen Urſprung in Gebräuchen, die von den Heiden geübet wurden. Er wirft ihnen vor, daß in Afrika Kinder öffentlich dem Saturn geopfert worden, bis der Proconſul Tiberius die Prieſter an den Bäumen, welche dieſer Gottheit gewidmet waren, durch Soldaten aufhängen laſſen, die es noch izt bezeugen könnten.

22. Erwachſne, ſagt er, würden in Gallien dem

Mercur geopfert. In Rom würde ein Bildniß Jupiters mit Menſchenblut genetzet.

23. Er erinnert ſie daran, wie ſo viele unter ihnen ihre Kinder erſäuften, oder ſie ausſezten, wo Froſt oder Hunger ſie tödteten, oder Hunde ſie zerriſſen.

24. Die Ungereimtheit des Vorwurfs, den man den Chriſten wegen erlogner blutiger Kindermahle mache, ſey deſto auffallender, da es ja bekannt wäre, daß ſie ſich alles Bluts, daher auch des Erſtickten enthielten, daß die Heiden ihnen, ſie zu prüfen, ob ſie Chriſten wären, Blutwürſte vorhielten.

25. Blutſchande ſey bey einigen heidniſchen Völkern ein Brauch; und die ausgeſezten Kinder wären, wenn ſie erhalten würden, nicht gegen Blutſchande geſichert, da weder ſie noch andre deren Eltern kennten.

26. Die Chriſten ſeyn von dieſen Greueln ſo weit entfernt, daß ſie jeder Unzucht ſich enthielten; und einige ſogar, dem Eheſtand entſagend, als Greiſe noch jungfräulich wie Knaben wären.

27. »Zwo Arten von Verblendung treffen leicht zu»ſammen,« ſagt er, »man ſieht nicht was iſt, und wähnt »zu ſehen was nicht iſt.«

28. Nach Beſeitigung jener ungereimten Verleumdungen, kommt Tertullian auf die Beſchuldigung öffentlicher Frevel, indem man den Chriſten vorwarf, daß ſie weder die Götter verehrten, noch auch für die Kaiſer opferten, ſie daher als Religionsfrevler und als Majeſtätsverbrecher anklagte.

29. Die Antwor ergibt ſich leicht. Die Chriſten brachten den Götzen keine Opfer für die Kaiſer, aber auch nicht für ſich ſelbſt, weil ſie die Götzen nicht für Götter anſahen, daher ſie auch nicht göttlich verehrten.

30. Er beruft ſich auf ihr eignes Gewiſſen, ob ſie würklich ihre ſogenannten Götter für Götter hielten? Er wolle nicht ihre zahlloſen Gottheiten alle durchgehn, die neuen, die alten, die barbariſchen, die griechiſchen, die römiſchen, die fremden, die gefangen herbeygeführten, die aufgenommenen, die eignen, die gemeinſchaftlichen, die männlichen, die weiblichen, die Gottheiten des Feldes, die Gottheiten der Stadt, die Gottheiten der Schiffahrt, die kriegriſchen Gottheiten, und andre die er übergehe. Es ſey gnug von Saturn zu reden,

dem älteſten von allen, nach ihrer Meynung, von dem, daß er ein bloßer Menſch geweſen, den Römern am beſten bekannt ſey, daß er nach vielen Abentheuern nach Italien gekommen, von Janus ſey aufgenommen worden, und ſich dort niedergelaſſen habe.

31. Es ſey kein Wunder, ſagt er, wenn die noch rohen Menſchen geneigt geweſen, vorzügliche ihrer Art als Götter anzuſehen, da ja auch ſie, die Römer, noch anizt ſolche als Götter zu verehren pflegten, welche ſie einige Tage vorher ſterben geſehen, womit er auf die Vergötterungen geſtorbner Kaiſer deutet.

Apol. 10. 32. Wofern ſie ſolche Menſchen für Götter hielten, ſo müßten ſie ja doch zugeben, daß eine höhere Gottheit ſey, welche jene zu vergöttern vermöge. Hätten ſie das ſelbſt vermocht, ſo wären ſie nie Menſchen geweſen, da ſie das Vermögen eines beſſern Daseyns in ſich gehabt.

33. Man ſehe keinen Grund, warum die Gottheit ſie ſolte vergöttert haben. Etwa um Hülfsleiſtung und Dienſt von ihnen zu haben? Aber wozu? Man möge nun, mit Phytagoras, die Welt als ewig betrachten; oder, mit Platon, ihr ein Urſprung geben, ſo wäre ſie immer vollſtändig geweſen. Es müſſe immer in ihr geregnet, Sterne müſſen immer geſtrahlt, das Licht immer hold in ihr geſchimmert, Donner gebrüllt, und Jupiter als Menſch die Blitze gefürchtet haben, welche ſpäter die Menſchen ihm in die Hand gegeben.

34. Vor den Tagen des Bacchus, der Ceres, und der Minerva habe die Erde ihre Gaben dargereicht, und dem Lucullus, der die Kirſchen aus Pontus nach Italien gebracht, geſchehe Unrecht, daß man ihn nicht für einen Gott anſehe, wofern Bacchus dieſe Ehre verdiene, weil er Völker mit der Rebe bekannt gemacht

35. Wären aber etwa jene Verſtorbne nicht um der Welteinrichtung nachzuhelfen, ſondern ihrer Verdienſte wegen, von der höchſten Gottheit vergöttert worden, ſo ſey es ſchade, daß dieſe nicht gewartet habe, bis die Menſchen ihr den weiſen Sokrates, den gerechten Ariſtides, den kriegskundigen Themiſtocles, den erhabnen Alexander, den in der Rede mächtigen Demoſthenes, zur Vergötterung anempfehlen können. Unter

allen ihren Göttern ſey doch wohl keiner weiſer als Cato, gerechter und kriegskundiger als Scipio, erhabner als Pompejus, beredter als Cicero. »O daß die Gottheit »gewartet hätte, um dieſe als Götter aufzunehmen, da »ſie ja doch wiſſen mußte, daß ſie erſcheinen würden. »Aber ſie eilte wohl, und verſchloß dann Ein für alle»mal den Himmel, und erröthet anizt, wenn die beſſern »im Unterreich über ihr Verhängniß murren!« 11.

36. Sind die Götter der Heiden ihrer Verdienſte wegen zu dieſer Ehre gelanget? Sie, denen jedes Laſter nachgeſagt wird, jede Schandthat? 11 — 15.

37. Nach leichter Ablehnung ſo ärgerlicher als lächerlicher Vorwürfe, welche den Chriſten über vermeynte Gegenſtände ihrer göttlichen Verehrung gemacht wurden, von denen ich nur die mindeſt ungereimten, die 16.
Sonne und das Kreuz nenne, kommt Tertullian auf die Darſtellung unſers Glaubens.

38. »Es iſt Ein Gott, Den wir verehren, Der das »ganze Weltall mit den Elementen, die Körper, die »Geiſter, durch das Wort Seines Befehls, mit ordnen»der Weisheit, mit vermögender Kraft, aus Nichts »hervorrief, zum Ausdruck Seiner Hoheit. Daher auch »Griechen der Welt den Namen Kosmos« (Ordnung, Schmuck) »beylegten. Unſichtbar wird Er wahrgenom»men; unbegreiflich ſtellt Er Sich dar in Huld. Nicht »zu ermeſſen durch unſre Schätzung, obſchon Er von un»ſern Sinnen geſchätzet wird. Eben darum wahr, und »ſo groß wie Er iſt. . . . . . Das Unendliche erkennet »Sich allein. Das Bewußtſeyn unſers Unvermögens »Gott zu ermeſſen, lehrt uns Ihn ſchätzen. Seine Größe »ſelbſt ſtellt Ihn den Menſchen dar, als den Erkannten »und als den Unerkannten. Darin liegt die Schuld »derjenigen die Den nicht anerkennen wollen, Deſſen »Kunde ihnen nicht entgehen kann.

39. »Wollt ihr, daß wir aus ſo vielen und ſo gro»ßen Werken, die uns umfangen, die uns unterhalten, »die uns ergötzen, die uns auch wohl ſchrecken, euch »Sein Daſeyn erweiſen? Oder aus dem Zeugniſſe der »Seele ſelbſt, die, obſchon eingeſchränkt im Kerker des »Leibes, obſchon befangen durch falſchen Unterricht, »obſchon durch Lüſte und Begierden entkräftet, obſchon »falſchen Göttern fröhnend, dennoch, ſobald ſie ſich be-

»ſinnet, und, gleichwie aus dem Rauſch', aus dem »Schlaf', aus einer Krankheit zu geſundem Zuſtande »ſich erholt, Gott nennet, bey dieſem Einen, weil ei»genthümlichen, Namen des wahren Gottes. Der »große Gott, der gute Gott, Gott gebe! Das »iſt die Stimme aller, die auch auf Ihn, als den Rich»ter, ſich beruft: Gott ſiehet! Ich empfehl' es »Gott; Gott wird es mir vergelten! O Zeug»niß der von Natur chriſtlichen Seele! Wer dieſe Worte »ausſpricht, nicht zum Capitole ſchaut er hin, ſondern »empor zum Himmel! Die Seele ahnet den Siz des »lebendigen Gottes. Von Ihm, und dorther geht ſie
17. »aus.

40. »Auf daß wir aber deſto vollſtändiger und inni»ger zur Erkenntniß Seiner, Seiner Anordnungen, Sei»nes Willens gelangen möchten, hat Er das Mittel der »Schrift gewählt, für diejenigen, welche nach Gott ſu»chen, den Geſuchten finden, dem Gefundnen glauben, »dem Geglaubten dienen wollen. Von Anbeginn an »ſandte Er Männer in die Welt, welche durch Gerech»tigkeit und Unſchuld werth waren Gott zu erkennen und »die Erkenntniß Seiner zu lehren. Es ergoß in dieſe »Sich Sein göttlicher Geiſt, auf daß ſie verkündigen »ſolten das Daſeyn des ewigen Gottes, Der alle Dinge »ſchuf, Der den Menſchen aus Erde bildete — denn »Er iſt der wahre Prometheus *) — Der beſtimmte »Zeitläufe ordnete, Der Zeichen Seiner waltenden Ho»heit gibt, durch Waſſer und durch Feuer, Der die »Weiſe ihm zu dienen geordnet hat, welche ihr nicht

*) Prometheus, Sohn des Titan Japetus und einer Meernymphe, hat, nach der Fabel, den erſten Menſchen aus Lehm und Waſſer gebildet. Minerva, welche ſeines Kunſtwerks ſich freute, nahm ihn auf ihren Schild mit ſich in den Himmel, wo er einen Stab am Sonnenwagen anzündete, mit dieſem Feuer des Himmels dem Gebilde die Bruſt wärmte, und ihm lebendigen Odem einblies. Die Erwähnung des Prometheus iſt nicht müſſig, ſondern Tertullian will zeigen, wie die Fabel der Heiden auf Wahrheit deute. Sehr richtig und ſchön ſagt Bacon, die Fabellehre der Griechen ſey nichts anders als ein leichtes Lüftchen, welches aus dem Lande eines ältern Volkes in ihre Flöten gehauchet habe. — Den Prometheus hatten ſchon die Indier.

»kennet, oder von ihr abweichet; Der denen, die ſie »beobachten, Belohnungen beſtimmt hat; Der nach Ver»laufe dieſer Zeit richten, und Seinen Verehrern mit »ewigem Leben vergelten, die Verächter aber mit ewig»währendem Feuer ſtrafen wird, wann alle, die von »Anbeginn an geſtorben ſind, werden ſeyn erweckt und »umgebildet, und jedem ſein Theil, nach genauem Ver»hältniß des Werths oder des Unwerths, wird ſeyn an»gewieſen worden.

41. »Auch wir verlachten ehmals dieſe Lehre; der »euren waren auch wir; man wird Chriſt, die Geburt »macht nicht dazu.«

42. Nun redet er von den Propheten, von den göttlichen Schriften, von Moſes, vom hohen Alterthum unſrer heiligen Urkunden, von deren innerm Werthe, und wie ſolche auch durch Erfüllung der Weiſſagungen ſich bewähret haben. Er erzählt von der Ueberſetzung dieſer heiligen Bücher des alten Bundes auf Veranſtaltung des Königes Ptolemäus; und wie die Juden alle Sabbat zu Leſung der göttlichen Schriften ſich verſammlen. »Wer dieſe lieſt,« ſchreibt er, »der wird Gott fin»den; wer ſich beeifert ſie zu verſtehen, der wird nicht »anders können als glauben.« 18.

43. Nachdem er aufmerkſam gemacht auf das, auch aus heidniſchen Schriftſtellern, die er nennt, leicht zu 19. erweiſende Uralterthum der moſaiſchen Schriften, ſo ſpricht er vom hohen Charakter der göttlichen Bücher überhaupt, und von noch immer fortgehender Erfüllung der Weiſſagungen. Die vorhergeſagten und eintreffenden Ereigniſſe ſind gleichſam eine Schrift, welche wir leſen, indem jene uns treffen, und unſre eigne Erfahrungen der Weiſſagungen Göttlichkeit bewähren. Schon erfolgte Erfüllungen bürgen für den Erfolg der noch künftigen. In der Vorſtellung trennen wir zwar das Vergangne und das Gegenwärtige von dem Zukünftigen, aber auch jenes war dereinſt zukünftig, ward vorher geſagt und geſchah. 20.

44. Vielleicht aber möchte man einwerfen, daß dennoch, alt wie die Religion der Juden ſeyn möge, das Chriſtenthum neu ſey, und eigenthümlichen Wahn auf fremdes Alterthum zu ſtützen ſuche.

45. Tertullian zeigt, wie das Chriſtenthum keine

neue Religion ſey, ſondern die Vollendung der alten israelitiſchen, welche ſich auf Chriſtum bezog. Die Juden, ſagt er, genoſſen vorzüglicher Gnade Gottes, ihrer heiligen Urväter wegen, und inſofern ſie ſelbſt ſich der Wohlthaten Gottes würdig machten, deren Entziehung, wenn ſie von Gott abwichen, vorher angekündigt worden, und auch erfolgte. »Zerſtreut, irrend, von ih»rem Boden und heimiſchem Himmel verbannt, ſchweifen »ſie auf dem Erdkreiſ' umher, ohne menſchliches Ober»haupt, ohne den Gott, Der ihr König war, und dür»fen, auch nicht einmal als Fremdlinge, ihr Vaterland »begrüßen. Heilige Stimmen der Propheten hatten ih»nen dieſe Schickſale zuvor angedräuet, und eben dieſe »Stimmen hatten auch verkündiget, daß Gott, in ſpä»teren Zeiten, Sich viel treuere Verehrer herbey ſamm»len würd' aus jeglichem Geſchlecht, jeglichem Volk, »jeglichem Lande, und daß Er dieſen, wegen Größe »des Urhebers der neuen Ordnung, reichlichere Gnade »verleihen würd' als jenen.

46. »Es kam dieſer Urheber und Lehrer einer neuen »Gnadenanſtalt, der als Gott angekündigte Erleuchter »und Führer des menſchlichen Geſchlechtes. . . . . . .

47. »Aber« ſo fährt Tertullian fort, »zuvor muß ich »von Seinem Weſen reden, dann wird auch die Weiſe »Seiner Geburt verſtanden werden. Ich habe ſchon ge»ſagt, daß Gott dieſes Weltall durch Sein Wort, durch »Seine Weisheit, durch Seine Kraft erſchaffen habe. »Auch bey euren Weiſen erſcheint der Logos, das heißt »das Wort, die Vernunft,« (die Weisheit) »als Werk»meiſter der Welt. . . . . Auch wir ſagen, daß das »Wort, die Weisheit, die Kraft, durch welche Gott »alle Ding' erſchaffen habe, der Geiſt ſey, Dem das »Wort eigen iſt, inſofern Er ausſpricht; die Weisheit, »inſofern Er ordnet; die Kraft, inſofern Er vollbringt. »Von Dieſem ſagen wir, daß Gott Ihn hervorgehen »ließ, und den Hervorgehenden zeugte, Ihn, Der darum »Sohn Gottes, und der Einheit des Weſens wegen, »Gott heißet. Denn auch Gott iſt Geiſt. Wenn ein »Strahl aus der Sonne hervorgehet, ſo iſt er Etwas »vom Ganzen, aber die Sonn' iſt im Strahl, denn er »iſt ein Sonnenſtrahl; das Weſen wird nicht getrennt,

»ſondern es verbreitet ſich. So wird Geiſt vom Geiſte, »Gott von Gott, Licht vom Lichte, durch Anzündung......

48. »Was von Gott hervorging iſt Gott, und iſt »Gottes Sohn, und beyde ſind Einer. Geiſt gehet her»vor aus dem Geiſte, Gott aus Gott, in Eigenheit »unterſchieden, nicht in Zahl; nicht Sich trennend vom »Urſprung, ſondern hervorgehend.

49. »Nun dieſer Strahl — und ſo war von Anbe»ginn an immer geweiſſagt worden — ſenkte Sich hinab »in eine Jungfrau, ward in ihrem Leibe zu Fleiſch ge»bildet, ward geboren als Menſch, Der vereint mit »Gott war; das Fleiſch, vom Geiſte beſeelt, wird ge»nährt, wächſt heran, redet, lehrt, würket, und iſt »Chriſtus.

50. »Nehmet einſtweilen dieß als eine Fabel an, ». . . . . . bis wir euch zeigen wie Er als Chriſtus »erwieſen werde.«

51. Tertullian erzählt, die Juden hätten gewußt daß ein Chriſtus kommen würde, da aber Deſſen zwiefache Ankunft von den Propheten angekündigt worden, eine in der Niedrigkeit des menſchlichen Zuſtandes, die andre, noch bevorſtehende, in der Hoheit offenbarter Gottheit, ſo hätten ſie jene nicht verſtanden, und erwarteten nur die zwote. Da aber Chriſtus gleichwohl große Wunder that, »durch Sein Wort Teufel austrieb, »Blinde ſehend machte, Auſſätzige reinigte, Gichtbrü»chigen die Kraft der Glieder wieder herſtellte, Todten, »durch Ein Wort, das Leben wieder gab, die Elemente »Sich unterwarf, indem Er Stürme ſtillte, und auf »Waſſern wandelte, ſo hielten ſie Ihn für einen Zaube»rer, Ihn, Der als den Logos Gottes Sich zeigte, das »heißt, als das erſtgeborne, von Kraft und Weisheit be»gleitete, und durch den Geiſt gekräftigte Urwort.«

53. Nun erzählt Tertullian, wie die Lehrer und Häupter der Juden, weil Seine Lehre ſie ſtrafte, und weil eine große Menge Ihm Gehör gab, wider Ihn erbittert wurden, Ihn vor Pontius Pilatus führten, von dieſem, durch betäubenden Ungeſtüm, das Urtheil des Kreuzestodes bewürkten. »Daß ſie ſolches thun wür»den, hatte Er Selbſt, ja auch die Propheten hatten »es vorhergeſagt.

53. »Ans Kreuz geheftet gab Er den Geiſt mit ei»nem Worte auf.« . . . .

Dieſen Umſtand bemerkt Tertullian, weil es in der That nicht wohl möglich ſcheint, daß, ohne beſondre Würkung göttlicher Kraft, ein am Kreuze Sterbender, zumal wenn er ſo viel vor der Kreuzigung gelitten, als unſer Heiland erdulden wollen, noch mit lauter Stimme, wie drey Evangeliſten bemerken, unmittelbar vor dem Tode, hätte rufen können.

Matth. XXVII. 50. Mark. XV. 37. Luk. XXIII. 46.

54. Dann erzählt er von der Finſterniß, welche beym Tode Jeſu Chriſti eintrat, und die in den öffentlichen Jahrbüchern der Römer aufgezeichnet worden. Ferner berichtet er, unſer Heiland ſey vom Kreuze genommen, in ein Grab gelegt, das Grab mit einer Wache beſezt worden, auf daß nicht Seine Jünger die Leiche ihres Meiſters, Der vorhergeſagt hatte daß Er am dritten Tage auferſtehen würde, heimlich davon trügen. »Aber ſiehe, plözlich erſchüttert wird die Erd' am »dritten Tage, und herabgewälzt der Stein der das »Grab bedeckte, und auseinander geſprengt von Schre»cken die Wache, ohne daß Jünger dabey erſchienen, »und im Grabe ward nichts gefunden, als die Tücher, »in die Seine Leiche gehüllet worden.« . . . .

55. Er erzählt nun, wie die Häupter des Volkes das Gerücht hätten verbreiten wollen, als ſey Seine Leiche von den Jüngern entwendet worden; wie der Auferſtandne vierzig Tage noch auf Erden mit Seinen Jüngern zugebracht, ſie gelehrt was ſie lehren ſolten, ſie zum Amte, der ganzen Welt zu predigen, geordnet habe, dann in einer Wolke, die Ihn umgeben, gen Himmel ſey erhoben worden. . . . .

56. Er ſagt, Pilatus habe hierüber an Tiberius berichtet; und erzählt dann wie die Jünger, nach dem Befehl ihres Meiſters und ihres Gottes, ſich über den Erdkreis verbreitet, und mit Freudigkeit vieles erlitten hätten; erwähnt auch deren, die zu Rom, unter dem grauſamen Nero, die blutige Saat des Chriſtenthums, als Märtyrer, ausgeſtreuet. (Nämlich Petrus und Paulus.)

57. Tertullian bezeugt, daß er die wahre Lehre dargeſtellt habe, daß kein Grund für die Römer ſey anders von den Chriſten und deren Lehre zu halten, da

jeder, welcher falſche Vorſtellungen von ſeiner Religion gebe, ſeinen wahren Glauben verleugne, ein Verdacht, welcher die Chriſten nicht treffen konnte, welche ja, eben weil ſie ihren Glauben nicht verleugnen wolten, jede Marter, jede Todesart auszuſtehen freudig bereit waren.

58. »Wir ſagen es« ſo fährt er fort, »öffentlich ſa»gen wir's, und wenn ihr uns foltert, zerfleiſchet, und »blutend, rufen wir es aus: Wir verehren Gott durch »Chriſtum; möget ihr Ihn für einen Menſchen halten; »durch Ihn und in Ihm will Gott erkannt und verehret »werden!« . . . . . .

59. Nach Darſtellung der Wahrheit nimmt Tertullian einen ſo unerwarteten als kühnen Schwung, um bey Darſtellung des heidniſchen Irrthums, und der Blendwerke, durch welche die Völker durch den Dienſt der Dämonen getäuſchet wurden, eben dieſe Dämonen als erzwungne Zeugen für die Wahrheit herbeyzurufen.

60. Ich weiß wohl wie vielen anizt die Meynung befremdend, wie ſie nicht wenigen fabelhaft, ja albern ſcheine, daß die böſen Geiſter, welche doch die heiligen Schriften als Feinde Gottes und der Menſchen vorſtellen, und vor denen ſie uns ſo oft und ſo nachdrücklich warnen, ſich unter den Namen der Götzen haben verehren laſſen. So wenig dieſe Meynung durch die bloße Vernunft ſich erweiſen läßt, eben ſo wenig läßt ſie auch durch die Vernunft ſich widerlegen. Dazu iſt die Natur der Geiſter uns, die wir unſre Seelen in gebrechlichen Hüllen tragen, viel zu wenig bekannt. Und der Grund, den man, jene Meynung zu widerlegen, daher nimmt, daß es ſich mit der Güte Gottes nicht zu reimen ſcheine, den böſen Geiſtern ſolche Gewalt der Verblendung zu geſtatten, möchte wohl ſcheinbarer als richtig ſeyn, da es ſehr vermeſſen iſt, wenn wir, was Gott thun oder nicht thun, zulaſſen oder nicht zulaſſen ſolle, nach unſerm Dünken beſtimmen wollen.

61. Wie vieles wird nicht von Ihm auch böſen Menſchen, Eroberern, Tyrannen, falſchen Lehrern, Verführern und Verführerinnen geſtattet? Aber weder dieſe noch die böſen Geiſter thun uns wahren Schaden, wofern wir uns an Gott halten. Vielmehr müſſen dieſe wie jene, wenn wir die Leiden aus Gottes Hand nehmen, den Verſuchungen widerſtehen, Geduld üben wo

Geduld, Widerſtand thun wo Widerſtand erfodert wird, und mit Demut Gott vertrauen; dann, ſag' ich, müſſen auch die Feinde Gottes zu unſerm Heile mitwürken. »Durch alle ſolche Dinge« ſagt der heilige Auguſtinus, »werden die Guten erinnert, und geübt, und ſiegen, »und ſiegprangen, und herrſchen.« Und vor ihm hatte der Apoſtel geſagt: »Denen die Gott lieben, würken »alle Dinge zum Guten.« Sonach dürfen wir es uns nicht befremden laſſen, wenn Gott den böſen Geiſtern, wie den böſen Menſchen, einen von Ihm beſchränkten Spielraum der Würkung hienieden läßt, aus dem ſie nicht ſchreiten können; Er, Der aus dem Böſen Gutes hervorzubringen weiß, und es hervorbringt.

August. de vera Relig. 40.

Röm. VIII. 28.

62. Durch den Satan ward Hiob, durch das lüſterne Weib Joſeph, durch die Wut der Verfolger das junge Chriſtenthum geheiliget, weil das junge Chriſtenthum, Joſeph und Hiob feſt hielten im Glauben, in der Hofnung und in der Liebe, an Dem Der uns zuerſt geliebet hat.

1. Joh. IV. 19.

63. Ich ſehe nicht ein was für die Ehre oder für das Heil der Menſchheit gewonnen werde, wenn wir ihr alles Böſe, von deſſen Urſprung an, allein zuſchreiben; wenn wir im ganzen Gräuel des Götzendienſtes, mit deſſen dreyfachem Charakter des Trugs, der Unzucht und des Mordes, nicht eine Erfindung von übermenſchlicher Bosheit und übermenſchlicher Argliſt erkennen wollen. Ich meyne auch zu unſerer Zeit habe ſich die Entwicklung eines übermenſchlichen Planes, deſſen Ausführung dennoch dem Tempel deſto größerer Verherrlichung Gottes, durch Zerſtörung manches Veralteten und Mißbrauchten, den Plaz wird räumen müſſen, deutlich genug gezeigt.

ſ. die dritte Beylage zur Geſchichte des vierten Zeitraums im erſten Zeitlaufe (Th. II.)

64. Daß würklich böſe Geiſter ſich, unter dem Namen der Götzen, verehren laſſen, und daß ſie die Nationen durch Blendwerke und durch Orakel bethört haben, war allgemeiner Glaube der erſten Chriſten. Wir finden ihn in faſt allen ihren Schriften, ja ich glaube in allen. Und — was mehr iſt — Paulus ſagt uns, daß die Heiden den Dämonen opfern. Eben dieſer Apoſtel ſagt uns, daß wir den Kampf zu kämpfen haben mit den böſen Geiſtern. Das Oberhaupt der Apoſtel warnt uns gegen den böſen Feind, gegen den Sein göttlicher

1. Kor. X. 20.

Ephes. VI. 12.

1. Petr. V. 8.

Meiſter Selbſt ihn gewarnet hatte. Ohne mancherley Luk. XXII. 31, 32.
Blendwerke, und ohne jene Orakel, deren einige einen übermenſchlichen Charakter zu haben ſcheinen, hätte ſich auch, unter Völkern, die eine ſehr hohe Stufe menſchlicher Geiſtesbildung erreichet hatten, die Verehrung der Götzen ſchwerlich erhalten.

65. Auch der Zuſtand jener Unſeligen, die von den Griechen nach den Dämonen benannt wurden, (δαιμονιζομενοι, δαιμονιόληπτοι) und aus deren vielen der Sohn Gottes böſe Geiſter austrieb, erhielt die Völker, weil ſie den Blick nicht zum Schöpfer des Himmels und der Erde, nicht zu dem lebendigen Gotte, Der Sich gleichwohl im Innerſten des Herzens nicht unbezeuget läßt, erhuben, in knechtiſcher Furcht.

66. Auf das Zeugniß dieſer Dämonen, welche ſolche Unglückliche heimſuchten, beruft ſich Tertullian, ein Mann von Geiſt, welcher der alten Philoſophie ſehr kundig, in voller Reife der Jahre Chriſt geworden war, und wohl wußte, worauf er, bey aufgeklärten Häuptern des römiſchen Reiches jener Zeit, ſich berufen durfte.

67. »Es werde,« ſo ſchreibt er, »es werde vor eure »Richterſtühle irgend einer, von dem bekannt iſt, daß er »von einem Dämon getrieben werde, herbeygeführt. »Wenn irgend ein Chriſt dem Geiſte befiehlt auszuſagen »wer er ſey, ſo wird dieſer die Wahrheit redend beken»nen, daß er ein Dämon, gleichwie er anderswo lü»gend ſagt, daß er ein Gott ſey. Eben ſo werde auch »einer von jenen herbeygeführt, von denen geglaubt »wird, daß ein Gott ſie umtreibe . . . . wenn ſolche »— denn ſie erkühnen ſich nicht der Lüge gegen einen »Chriſten — wenn ſolche nicht bekennen daß ſie Dämo»nen ſind, ſo vergieſſet auf der Stelle das Blut des »leichtfertigen Chriſten!

68. »Was iſt einleuchtender als eine ſolche That»ſache? Was iſt ſicherer als dieſer Erweis? Die einfache »Wahrheit liegt offen da. Seine Kraft ſteht dem Chri»ſten bey. Kein Verdacht iſt möglich. Möget ihr ſa»gen, daß Zauber oder irgend ein Blendwerk ſtatt fin»de, wofern eure Augen und Ohren es euch erlauben. »Was kann eingewandt werden wider dasjenige, was »in nackter Einfalt dargeleget wird? Sind ſie wahre

»Götter, warum lügen ſie, indem ſie ſagen, daß ſie »nur Dämonen ſeyn? Etwa aus Gehorſam gegen uns? »So iſt alſo eure Gottheit den Chriſten unterworfen, »und nicht mehr für Gottheit zu achten, wenn ſie unterthan dem Menſchen iſt, und — wofern das die »Schmach vermehrt — unterthan ihren Nebenbulern. »Sind ſie aber Dämonen, oder Engel, warum geben »ſie denn anderswo ſich für Götter aus? Denn, ſo wie »die, welche für Götter gehalten werden, nicht würden »ſagen wollen, daß ſie Dämonen ſind, wenn ſie würklich Götter wären, um nicht ihre Hoheit abzulegen, »ſo würden auch diejenigen, die ihr geradezu als Dämonen anerkennt, es nicht wagen ſich anderswo für »Götter auszugeben, wenn würklich die Götter, deren »Namen ſie annehmen, das Daſeyn hätten. Denn ſie »würden ſich ſcheuen ſich der Hoheit ſolcher anzumaßen, »deren Obermacht ſie anerkennen und fürchten müßten. »Sonach iſt denn eure Gottheit, an welche ihr glaubt, »ganz nichtig; denn hätte ſie einen Grund, ſo würden »weder die Dämonen ſich ihrer anmaßen, noch die Götter ſie verleugnen. Da ſie nun beyde im Bekenntniſſe, »daß ſie nicht Götter ſeyn, übereinkommen, ſo erkennet, daß ſie Weſen Einer Art, nämlich Dämonen »ſind.«

69. So möchten ſie ſich denn, rathet er ihnen, nach einer andern Gottheit umſehen, und wie ſie, durch Vermittlung der Chriſten, gewahr würden, daß die Dämonen nicht Götter wären, ſo möchten ſie auch durch dieſelbige Erfahrung inne werden, daß der Gott der Chriſten der wahre und der Einige Gott ſey, und daß man auf ſolche Weiſe an Ihn glauben und Ihn ſo verehren müſſe, wie der Glaube und die Sittenlehre der
23. Chriſten es heiſchen. . .

70. Er wirft auch ihre Unduldſamkeit gegen die Chriſten den Römern vor, welche jedem Volke, jedem Städtchen ſeinen eignen Gottesdienſt vergönnten, nur nicht den Chriſten. »Bey euch,« ſagt er, »darf alles
Apol. 24. »göttlich verehret werden, nur nicht der wahre Gott.«

71. Den Einwurf, welcher damals, und noch lange nachher, von den Heiden gegen Einführung des Chriſtenthums gemacht ward, daß der Beſtand des Reichs von Verehrung jener Götter abhinge, durch deren Schuz

Rom zur Herrſchaft ſich erhoben habe, beantwortet Tertullian mit Beredſamkeit, in ſpottender Laune.

72. Einem Sterculus, einem Mutunus, einer Larentina *) (heimiſchen Göttern des Latium) hätte ſonach Rom ſeine Größe und Herrſchaft zu verdanken; denn warum ſolten die aus Griechenland und aus andern von den Römern beſiegten Ländern herbeygebrachten — großentheils eroberten und gefangen geführten — Gottheiten, das römiſche Reich begünſtigen wollen? 16.

73. Die Beſchuldigung der verlezten Hoheit des Kaiſers, beantwortet er, indem er zeigt, daß die Chriſten ja des Kaiſers ſpotten würden, wenn ſie ſich ſtellten, als ruften ſie für ihn den Schuz jener Weſen an, die ſie nicht für Götter hielten, und welche vielmehr ſelbſt, in vermeynter Würde zu verbleiben, des Schutzes der Kaiſer bedürften. »Wir« ſagt er, »rufen für »das Wohl des Kaiſers den ewigen Gott an, den wah»ren Gott, den lebendigen Gott. . . . . . . Der Kai»ſer iſt darum groß, weil er« (nur) »kleiner als der »Himmel iſt. Denn er iſt Deſſen, Deſſen auch der »Himmel iſt, ſammt allen Geſchöpfen. Durch Den iſt »er Kaiſer, durch Den er Menſch war eh er Kaiſer »ward. Von Dem hat er ſeine Macht, Der ihm auch »den Odem gab. Zu Dem ſchauen wir Chriſten empor, »mit ausgebreiteten, weil ſchuldloſen Händen; mit ent»blößtem Haupte, weil wir nicht dabey erröthen; ohne »einen, der uns auffodert, weil aus voller Bruſt wir

*) Sterculus, Sterculius, Stercutius, auch Sterquilinus, der Gott des Düngers, Miſtgott Mutunus, auch Mutinus, Mucunus und Mucinus, eine Art von Priapus, dem die neuvermählten Weiber einen Dienſt erwieſen, deſſen Beſchreibung die Ehrbarkeit nicht geſtattet. Larentina, Laurentia, auch Larentia, das Weib, welches den von einer geſchwächten Veſtalin in Alba gebornen, und ausgeſezten Romulus aufnahm und ſäugte. Nach einigen war ſie die Frau des Fauſtulus, Aufſehers der königlichen Heerden, nach andern eine gemeine Buhlerin, und ward daher von den Hirten Lupa genannt. Da dieſes Wort ſowohl eine Buhlerin als eine Wolfin bezeichnet, ſo ſoll dieſe Zweydeutigkeit Anlaß zu der übrigens treffenden Fabel gegeben haben, den Stifter des römiſchen Reiches habe eine Wölfin geſäugt.

»beten für alle Kaiſer, um langes Leben, um ſtäte Herr»ſchaft, um häusliche Sicherheit, um tapfre Heere, um »einen Senat der ihnen hold, um ein Volk das redlich »ſey, um Ruhe des Erdkreiſes, um alles was ſie als »Menſchen und als Kaiſer wünſchen mögen. Das kann »ich von keinem andern bitten, als von Dem ich weiß, »daß ich von Ihm es erhalten könne. Denn Er iſt es »Der allein gewährt, und ich darf Erhörung hoffen; ich »Sein Diener, der Ihn allein verehrt, der ich Seiner »Lehre wegen mich tödten laſſe, der ich Ihm ein köſtli»ches und größeres Opfer bringe, welches Er Selbſt »anbefähl, ein Gebet aus keuſchem Leibe, aus unſchul»diger Seele; ein Gebet, das vom heiligen Geiſte her»rührt. Nicht Körner Weihrauchs für Einen Heller, »nicht Thränen der arabiſchen Staude bring' ich dar, »noch auch zween Tropfen Weines, noch das Blut eines »abgelebten Ochſen, nicht, nach alle dieſem Unrath, ein »beflecktes Gewiſſen. .

74. »Ich wundre mich, daß bey euch die Opfer von »den laſterhafteſten Prieſtern unterſucht werden, und »daß man lieber das Innere der Opferthiere als die »Herzen der Opfernden prüfe. So mögen denn uns, in»dem wir zu Gott die Händ' emporhalten, eiſerne Kral»len *) zerfleiſchen; Kreuze uns ausdehnen, Flammen »uns verzehren, Schwerdter uns erwürgen, reiſſende »Thier' uns anſpringen; ſelbſt die Stellung des beten»den Chriſten bietet jeder Todesart ſich dar. Wohlan »denn, ihr wackern Statthalter, entreißet durch Marter
30. »uns die Seele, die für den Kaiſer zu Gott betet! . .

75. Ferner ſchreibt er: »Wohl mit Recht kann ich »ſagen, daß der Kaiſer mehr uns als euch angehöre, da
33. »er eingeſetzet ward von unſerm Gotte.« . . . .

76. »Auguſt, der Stifter des Reiches, wolte nicht »daß man ihn Herrn nennte. Denn auch das iſt ein »Name Gottes. Dennoch werd' ich wohl den Kaiſer »Herr nennen, aber nicht wenn man mich nöthigen »will ihn in dem Sinne ſo zu heißen wie Gott es iſt. »Uebrigens bin ich frey in Abſicht auf ihn. Einer iſt

---

*) »eiſerne Krallen,« ungula, war ein Werkzeug der Marter, mit welchem die Seiten zerfleiſchet wurden.

»mein Gott; der allmächtige, ewige Gott; Derſelbige, »welcher auch der ſeinige iſt.« . . . . 34.

77. Umſtändlich, wie das Bedürfniß der Zeit, und der Zweck dieſer Schrift es erfoderten, zeigt er, daß die Kaiſer von den Chriſten weit beſſer geehret würden als von den Heiden, welche, ihnen zur Ehre, ſich, an feſtlichen Tagen, zügelloſen Ausſchweifungen ergaben, und dennoch mehrentheils, wann laute Gelübde für das Wohl des Kaiſers erſchollen, ihm frühen Tod wünſchten, um neue Feſte der Ausſchweifungen zu begehen, und an neuen Austheilungen von Geld und Lebensmitteln Theil zu nehmen, welche von angehenden Herrſchern dem Volke geſpendet wurden. Er zeigt, daß die Chriſten nie Antheil an Empörungen genommen, daß aber verſchiedne Kaiſer von ſolchen ermordet worden, die, noch wenige Augenblicke vorher, bey dem Genius des Kaiſers geſchworen hatten. apol. 35.

78. Er zeigt, wie die Chriſten auf wahre Weiſe die Kaiſer ehrten; aus Pflicht, um Gottes willen, ihnen hold wären; ſie, die ſich nicht allein der böſen That, ſondern auch jeder böſen Geſinnung gegen jeden Menſchen enthielten, und gegen den Kaiſer deſto mehr, weil 36. Gott ihn ſo hoch erhoben hätte.

79. »Wie ſolten,« fragt er, »wie ſolten die Chriſten »haſſen können, ſie, die von Gott geheißen worden, »ihre Feinde zu lieben? Wir, die Böſes mit Böſem »nicht vergelten dürfen, um nicht denen gleich zu wer»den, die es uns anthun, wen ſolten wir beleidigen?«

80. Er beruft ſich auf die Römer ſelbſt, denen gar wohl bekannt ſey, daß die Chriſten nach dieſer Richtſchnur handelten. Daß ſie nie ſich rächten, ob auch frevelnder Pöbel mit Steinen, oder mit Anzündung ihrer Wohnungen gegen ſie wütete, oder in wildem Taumel der Bacchusfeyer die Freyſtatt des Todes verlezte, und Leichen der Chriſten aus den ſtillen Gräbern riß. Eine Nacht und einige Fackeln würden ja den Chriſten die Rache leicht machen; aber wann ſah man Chriſten ſich rächen, es ſey auf verſtohlne Weiſe, oder offenbar? Und auch leztes würde ihnen, die zu ſo großer Zahl angewachſen waren, ſehr leicht geworden ſeyn.

81. »Wir ſind« ſagt er, »von geſtern her, und er»füllen doch ſchon alles was euer iſt; eure Städte,

»eure Inſeln, eure Feſten, eure Freyſtädte *), eure »Märkte, ſelbſt eure Lager, eure Zünfte, eure Genoſ»ſenſchaften, das kaiſerliche Hoflager, den Senat, den »öffentlichen Plaz. Nur die Tempel überlaſſen wir »euch allein. Welchem Kriege wären wir an Zahl zu »ſchwach? Und ob wir auch minder zahlreich wären, »würden wir doch dazu rüſtig ſeyn, wir, die uns gern »tödten laſſen, wenn es nach unſrer Lehre nicht erlaub-
87. »ter wär' ermordet zu werden als zu morden.« **) . .

82. Er ſagt, daß die Chriſten den Schauſpielen der Heiden entſagten, welche auf Aberglauben gegründet waren. In der That ſtanden ſie nicht nur in Verbindung mit dem Götzendienſt, ſondern wurden auch als ein den Göttern, denen ſie gewidmet waren, erzeigter Dienſt angeſehen. Ferner entſagten die Chriſten ihnen wegen der Unkeuſchheit der Schaubühne, der Gräuel der Gladiatorenkämpfe, und der raſenden Parteywut, welche die Römer ſelbſt bey dem an ſich unſchuldigen Wagenrennen zeigten, da einige für die eine der ſechs Ordnungen von Wagenführern, welche ſich durch Farbe des Gewandes unterſchieden, andre für andre Ordnungen derſelben mit einer Wut eiferten, welche mehrmals die Rennbahn mit dem Blute der Zuſchauer befleckte. »Es ward ja« ſchreibt er, »den Epikuräern vergönnt, »auf eigne Weiſe den Begrif des Vergnügens zu beſtim»men; wodurch beleidigen denn wir euch, wenn wir »uns Vorſtellungen von andern Vergnügen machen? »Wiſſen wir nicht uns zu ergötzen, ſo iſt der Verluſt — »wofern einer ſtatt findet — unſer, nicht euer. Ja, »aber wir verwerfen was euch gefällt, Nun, auch das
88. »was uns gefällt, ergötzet euch nicht!

83. »Nun werd ich euch von dem Thun der chriſt-

---

*) »Freyſtädte« municipia, waren ſolche Städte, deren Bürger, mit mehr oder weniger Freyheiten, das römiſche Bürgerrecht hatten.

**) Ich werde bald Anlaß haben von Tertullianus, ſeiner Strenge angemeſſenen, Anſicht vom Kriegsſtande zu reden. Daß ſie nicht allgemein bey den Chriſten war, ſieht man unter andern aus ſeinem Geſtändniſſe, nach welchem die Lager voll von Chriſten waren.

»lichen Partey *) erzählen, auf daß ich, da ich das
»angeſchuldigte Böſe widerlegt habe, euch das Gute
»zeige.

84. »Wir machen Ein Ganzes aus, weil wir uns
»alle der Einheit in der Religion, in der Sittenlehre,
»und in der Hofnung bewußt ſind. Wir verſammlen
»uns vor Gott, um, gleichſam mit vereinter Kraft,
»Seine Gnad' uns zu erbitten. Auf ſolche Weiſe läßt
»Gott Sich gern Gewalt anthun. Wir bitten auch für
»die Kaiſer, für deren Stellvertreter, für die Obrig-
»keiten, für den Beſtand des Reichs, für die allgemeine
»Ruhe. . . . Wir verſammlen uns um zu leſen in den
»heiligen Schriften, was die Umſtände der Zeit uns für
»die Zukunft oder für die Gegenwart ans Herz legen.
»Mit dem heiligen Worte nähren wir den Glauben,
»richten wir auf die Hofnung, befeſtigen wir die Zuver-
»ſicht, und durch Einſchärfung der göttlichen Vorſchrif-
»ten kräftigen wir den Unterricht. Dort finden Ermah-
»nungen ſtatt, dort Weiſungen, dort göttliches Urtheil.
»Denn großes Gewicht hat der richtende Spruch unter
»ſolchen, die da gewiß ſind, daß ſie vor dem Antlitze
»Gottes ſtehn; und hat jemand ſich ſo weit vergangen,
»daß er von der Gemeinſchaft des Gebets, der Zuſam-
»menkunft, und der ganzen heiligen Verbindung ausge-
»ſchloſſen wird, ſo gilt das Urtheil für den höchſten
»Vorausſpruch des zukünftigen Gerichts.

85. »Die bewährteſten Alten ſind unſre Vorgeſetz-
»ten. Dieſe Ehre wird ihnen nicht für Geld, ſondern
»wegen ihres guten Zeugniſſes; denn keine Sache Got-
»tes beſteht durch Geld! Iſt gleich eine Art von Ge-
»meinſchaz bey uns, ſo wird er doch nicht auf ſolche
»Weiſe geſammlet, daß etwas die Religion angehendes
»feil wäre. Jeder bringt an Einem Tage des Monats
»einen mäßigen Beytrag, oder wann er will, oder wenn
»er will, und wenn er etwa geben kann. Gezwungen
»wird niemand; die Zuſchüſſe ſind freywillig. Es ſind
»gleichſam Einlagen der Liebe. Denn nicht zu Schmäu-

---

*) »Partey« factio. Das lateiniſche Wort drückt meh-
rentheils, doch nicht immer, einen Begrif von
Rotte aus, darum ward es von den heidniſchen Römern
gebraucht, wenn ſie von den Chriſten ſprachen.

»ſen, oder zu Trinkgelagen werden ſie verwandt, noch »zu Fraßgenoſſenſchaften, wo jeder zahlt, und keiner »Dank ſagt; ſondern zu Nahrung und Beerdigung von »Armen, zum Unterhalte dürftiger und verwaiſeter »Knaben und Mädchen, oder ſchwacher Greiſe, oder »Schiffbrüchiger, oder ſolcher die in den Bergwerken »arbeitend, oder in Inſeln verbannet, oder in Banden »liegend, der Sache Gottes wegen leiden.

86. »Aber einige rügen eben dieſe Wohlthätigkeit »der Liebe als einen Schandflecken an uns. Seht, ſa- »gen ſie, wie ſie einander lieben! Denn jene haſſen »einander. Und wie bereit ſie ſind einer für den andern »zu ſterben! Denn jene ſind mehr bereit einander zu »tödten. Auch weil wir uns einander Brüder nennen, »werden wir von ihnen geläſtert; ich meyn' aus keinem »andern Grunde, als weil bey ihnen jeder Name der »Blutsfreundſchaft Zuneigung heuchelt. Wir ſind aber »auch eure Brüder, der Natur nach, die unſer aller »Mutter iſt, obſchon ihr wenig vom Menſchen an euch »habt, da ihr böſe Brüder ſeyd.

87. »Wie viel würdiger werden diejenigen Brüder »genannt, und als Brüder angeſehen, die da erkannt »haben Einen Vater, Gott! Die getrunken haben Einen »Geiſt der Heiligung! Die aus Einem Bauche der Un- »wiſſenheit hervorgehend, das Licht der Wahrheit an- »geſtaunet haben!

88. »Vielleicht aber werden wir darum deſto weni- »ger für ächt angeſehen, weil kein Trauerſpiel hochtö- »nend von unſrer Brüderſchaft redet; oder, weil wir »Brüder ſind auch in Abſicht auf die Habe, welche bey »euch mehrentheils die Brüder trennt. Wir, die Ein »Herz und Eine Seele ſind, haben gern unſre Güter in »Gemein. Alles bey uns iſt gemeinſchaftlich, ausge- »nommen die Weiber. . . . .

89. »Warum wundert man ſich denn, wenn denen »die ſich ſo lieben, auch gemeinſchaftliche Mahlzeiten »ſind? Denn unſre kleinen Mahle werden von euch nicht »nur als frevelhaft« (hier deutet er auf jenen den Chri- ſten angeſchuldigten Kinderfraß) »ſondern auch als ver- »ſchwenderiſch geläſtert. . . . .

90. »Unſrer Mahle Beſchaffenheit wird durch deren »Namen angedeutet, welcher auf griechiſch Liebe be-

»deutet« (Agape). »Wie viel, oder wie wenig ihr Auf»wand betragen mag, ſo iſt jeder Aufwand der im Na»men frommer Liebe gemacht wird, Gewinn. Wir la»ben mit dieſer Erquickung die Dürftigen, ... »und wiſſen, daß Gott auf die Geringen mit vorzügli»cher Huld herab ſchaut. . . .

91. »Nicht eher legen wir uns an den Tiſch, als »bis wir das Mahl durch ein Gebet zu Gott eingeweihet »haben. Man ißt, ſo lang man hungert; man trinkt, »ſo viel es Züchtigen frommet. Wir ſättigen uns, blei»ben aber eingedenk, daß wir auch bey Nacht Gott an»rufen werden. Wir ſprechen, wie ſolche die da wiſſen, »daß der Herr ſie hört. Nach dem Händewaſchen und »Anzünden der Lampen, wird jeder aufgefodert das Lob »Gottes zu ſingen, ſey es aus den heiligen Schriften, »oder wie das Herz ihm eingibt *). Da zeigt es ſich »wie viel man getrunken habe! Ein Gebet beſchließt »wieder die Mahlzeit. Dann gehn wir auseinander . . . »mit Beſcheidenheit und Zucht, als ſolche, die nicht »ſowohl durch das Mahl als durch die Lehre geſtärket »worden.« . . .

92. Tertullian bemerkt, wie ungerecht es ſey, eine ſo ſchuldloſe Gemeine wie die chriſtliche, als eine böſe Partey (factio) im Staate vorzuſtellen, ſie, welche

---

*) In wohlgeordneten Häuſern gingen die Römer im Sommer um die neunte Stunde des Tages (drey Uhr Nachmittags) zu Tiſch; im Winter Eine Stunde ſpäter. Wenn man alſo im Winter ſchon ſich geſättigt hatte, eh die Lampen angezündet wurden, ſo hatte man gewiß eine ſehr mäßige Mahlzeit gehalten. Nach dem Eſſen wuſch man bey Tiſche ſich die Hände, ein nöthiger Gebrauch, als man weder Meſſer noch Gabeln brauchte, ſondern die aufgetragnen, ſchon geſchnittnen Biſſen, welche man in die Brühe tauchte, mit den Fingern aß (Daher die manus unctae bey Horaz) Epist. I. xvi. 23. Nach dem Händewaſchen pflegten die Alten noch, länger oder kürzer, mit Geſpräch, Geſang, dem Becher, mit weiſem oder thörichtem Zeitvertreib, ſich zu unterhalten. Oft mit unzüchtigen Flötenſpielerinnen, und Tänzerinnen, mit Buhlerinnen u. ſ. w. Die Römer jener Zeit auch mit dem Schauſpiele von Gladiatoren, welche, ſelbſt in Gegenwart der Weiber, vor ihren Augen ſich verwundeten und ermordeten.

weder verſammlet noch einzeln irgend jemand beleidigten,
89. irgend jemand betrübten. Eine ſolche Genoſſenſchaft ſey nicht mit dem Namen Partey zu belegen ſondern müſſe vielmehr Gemeine genannt werden *). »Jene aber« ſo fährt er fort, »ſolte man Partey (factio) nennen, welche »ſich zum Haſſe und zur Beſchimpfung der Guten und »Rechtſchaffnen verbinden, welche mit Geſchrey das »Blut der Unſchuldigen fodern, und ihren Haß auch »durch jenen eitlen Wahn zu beſchönigen ſuchen, nach »welchem ſie die Chriſten für die Urſache jedes öffentli»chen Unheils, jedes Schadens der das Volk trift, »halten. Erhebt etwa die Tiber ſich gegen die Mauern? »Oder unterläßt der Nil ſich über die Gefilde zu erheben? »Steht eiſern der Himmel, oder wird erſchüttert die »Erde? Iſt Hungersnoth? Seuche? Sogleich hört man »ſchreyen: Die Chriſten den Löwen! . . Aber, ich »bitte euch, wie viele Plagen haben den Erdkreis und »die Stadt getroffen vor der Zeit des Tiberius, das »heißt eh Chriſtus auftrat.«

93. Hier führt er viele fürchterliche Naturereigniſſe an, welche verſchiedne Gegenden des Erdkreiſes, auch Wehe des Kriegs, welches Rom in frühen Zeiten getroffen, Plagen, welche von jeher das gottesvergeßne Geſchlecht der Menſchen erdulden müſſen. »Hätte es »Ihn geſucht, ſo würd' es Ihn erkannt, und den erkann»ten verehrt, und im verehrten mehr einen gnädigen als
40. »einen zürnenden Gott erfahren haben.« . . . .

94. Den Einwurf, daß die Chriſten ja doch auch von den öffentlichen Plagen getroffen würden, hebt er dadurch, daß er die Heiden belehrt, Gott habe Sich Sein Gericht auf das Ende der Tage vorbehalten. Bis dahin laſſe er die Guten wie die Böſen Seine Huld erfahren und Seine Strenge. »Weil wir« ſagt er, »die»ſes von Ihm Selbſt gelernet haben, ſo lieben wir »Seine Huld, und fürchten Seine Strenge; ihr aber

*) »Gemeine« Tertullian braucht das Wort Curia. Romulus hatte das Volk in dreyßig Genoſſenſchaften, deren jede ihren eignen Verſammlungsort, und ihren eignen Prieſter hatte, eingetheilt, und dieſe Curien genannt. Auch den Verſammlungsort des Senats nannte man Curia.

»verachtet beyde. Daher gereichen uns die Plagen zur
»Warnung, euch aber zur Strafe. Aber gekränket
»werden wir auf keine Weiſe. Denn dieſe Welt hat
»kein Intereſſe für uns, als nur den Wunſch ſie zu ver=
»laſſen, ſo ſchnell als möglich .... Werden wir aber
»auch von den Plagen der Welt geſtreift, ſo freuen wir
»uns, indem wir in ihnen die Erfüllungen desjenigen,
»was uns vorhergeſagt worden, anerkennen, wodurch
»der Glaube und die Zuverſicht unſrer Hofnung geſtär= 41.
»ket werden.«

95. Nun wendet er ſich zur Beſeitigung des den
Chriſten gemachten Vorwurfs, daß ſie für die Geſchäfte
des Lebens unnüz wären. »Wie ſo?« ſagt er; »wir
»leben ja doch unter euch, haben gleiche Nahrung,
»gleiche Kleidung, gleiche Bedürfniſſe. Wir ſind nicht
»Brachmanen, oder indiſche Gymnoſophiſten, die in
»Wäldern wohnen, und ſich aus dem Leben gleichſam
»verbannet haben. Eingedenk des Dankes, den wir
»Gott, dem Herrn, dem Schöpfer ſchuldig ſind, ver=
»ſchmähen wir keine Früchte Seiner Werke. Aller=
»dings aber halten wir Maaß, auf daß wir weder über
»Gebühr brauchen, noch auch mißbrauchen. Wir leben
»nicht in dieſer Welt, ohne Antheil zu nehmen an eurem
»Forum *), an euren Marktplätzen, an euren Bädern,
»euren Buden, euren Werkſtätten, euren Herbergen,
»euren Jahrmärkten, und an mannigfaltigem Verkehr.
»Wir ſchiffen mit euch, ziehn zu Felde mit euch, bauen
»das Land, treiben Handlung, üben Künſte gleich euch,
»machen unſre Werke zu eurem Gebrauche bekannt **)... 42.

*) »Forum« ein großer öffentlicher Plaz, vorzüglich der in Rom, welcher auch forum Romanum genannt wird.

**) Tertullian führt dann einige Dinge an, wodurch die Chriſten ſich unterſcheiden, wobey mein redlicher Freund, der ſo ſcharfſinnige als gelehrte Doctor Kleuker, in einer Anmerkung zu ſeiner Ueberſetzung dieſer tertullianiſchen Vertheidigung, folgendes bemerket: »Aus allen »bisherigen und noch folgenden vortreflichen Schilde»rungen der damaligen Sitten, Denk= und Sinnesart, »erhellet, daß überall wo die veränderte Lebensweiſe »der Chriſten zu eigennützigen Klagen und Beſchwerden »Anlaß gab, daſſelbe Intereſſe zum Grunde lag, was

96. »Doch bekenn' ich, daß einige ſich mit Wahr-
»heit über die Chriſten, daß ſie ihnen nichts einbringen,
»beſchweren mögen. Zuvörderſt diejenigen, welche
»aus der Unzucht ein Gewerbe machen; ferner die Meu-
»chelmörder, welche ſich verdingen, Giftmiſcher, Zau-
»berer; ferner die Zeichendeuter, Wahrſager, Stern-
»deuter. Dieſen nicht nützlich ſeyn, bringt großen
»Nutzen! Und was ihr etwa für Verluſt durch uns lei-
»den möchtet, mag doch wohl auch durch einigen Vor-
»theil aufgewogen werden. Wie viele der unſrigen
»habt ihr unter euch, — ich will nicht ſagen welche
»Dämonen aus euch treiben, ich will nicht ſagen, wel-
»che auch für euch zum lebendigen Gotte flehen, ſon-
43. »dern — von denen ihr nichts beſorgen könnt.«

97. »Aber den ſo großen als wahren Schaden des
»gemeinen Weſens bedenket keiner; keiner erwäget jene
»Verletzung des Staates, wenn ſo viele Gerechte der
»unſern aufgeopfert, ſo viele Schuldloſe gemordet wer-
»den! Wir berufen uns auf eure gerichtlichen Verhand-
»lungen, ihr, die ihr täglich Gefangne vor euren Richt-
»ſtuhl führen laſſet, die ihr die Anzeigen gegen ſie un-
»terſucht, und das Urtheil ſprecht. Es werden ja von
»euch Anklagen mancherley Art von ſo vielen Frevlern
»unterſucht; welcher Meuchelmörder, welcher Beutel-
»ſchneider, welcher Verführer, welcher Dieb der die
»Badenden beſtohlen hatte, iſt dort auch als Chriſt an-
»gezeichnet worden? Oder wenn Chriſten, als Chriſten,

»den Goldſchmidt Demetrius zu Epheſus bewog, ei-
»nen Aufſtand gegen den Apoſtel Paulus zu erregen,
»um dem Verfall ſeiner Dianenfabrik vorzubeugen.
»(Ap Geſch. XIX. 23 u. f.) Auch ſiehet man, welche
»Gründe man hatte, die Chriſten Feinde des menſchli-
»chen Geſchlechts zu nennen. Sie waren in der That
»nicht ganz verträglich mit den Dingen des menſchlichen
»Geſchlechts, wie es damals war. In der That aber
»war es eine ſehr große Wohlthat für eben dieſes
»menſchliche Geſchlecht und deſſen Kinder und Kindes-
»kinder, daß es ſolche Feinde bekam« Siehe »Ter-
»tullians Vertheidigung der chriſtlichen Sache gegen die
»Heiden, überſezt und durch Anmerkungen erläutert,
»von Dr. Johann Friedrich Kleuker Frankfurt am
»Main 1797« Ich habe viele Stellen dieſer ſehr gu-
ten Ueberſetzung in dieſem Abſchnitte gebraucht.

»angegeben werden, welcher unter ihnen iſt von einer »dieſer Arten zahlreicher Verbrecher? Von den eurigen »ſind ſie, die in den Kerkern ſchwitzen; von den eurigen, »die in den Bergwerken ſtöhnen, von den eurigen ſind »ſie, mit denen die wilden Thiere gemäſtet werden; »von den eurigen ſind die Rudel von Böſewichtern »welche die ſo Spiele ſpenden, auf den Thierkampf »füttern!« . . . . Apol. 44.

98. »So ſind denn wir allein unſchuldig. Kein »Wunder, wenn es nicht anders ſeyn kann. Und es »kann nicht anders ſeyn. Denn wir wurden die Un»ſchuld von Gott gelehrt, und kennen ſie vollkommen, »da ſie uns von einem vollkommnen Meiſter offenbaret »ward; und wir bewahren ſie mit Treue, da Der, wel»cher ſie uns anbefahl, auch als ſolcher Der da prüfet, »nicht darf verachtet werden. Euch aber hat menſchli»ches Gutdünken den Begrif der Tugend überliefert, »und menſchliche Herrſchaft hat ſie geboten. Sonach »habt ihr, in Abſicht auf den Begrif wahrer Unſchuld, »eine Lehre, welche weder vollſtändig iſt, noch »furchtbar.«

99. »Denn wie groß iſt wohl die Einſicht des Men»ſchen, zu zeigen worin das wahre Gute beſtehe? Sein »Anſehen wie groß, um es zu bewürken? Jene kann »ſo leicht getäuſchet als dieſes verachtet werden.«

100. »Welcher Ausſpruch enthält mehr: Du ſolt »nicht tödten! Oder, du ſolt auch nicht zürnen! Was »iſt kräftiger dem Ehebruche zuvorzukommen, als Un»terſagung ſtiller Lüſternheit des Blicks? Was gibt ge»naueren Unterricht, wenn man nur die thätliche Be»leidigung, oder wenn man auch böſe Nachrede verbie»tet? Was iſt belehrender, die Beleidigung nicht geſtat»ten, oder auch die Vergeltung des Böſen mit Böſem 45. »nicht erlauben?« . . . .

101. »So ſind wir denn, wie ich meyne, beſtan»den gegen die Anſchuldigung aller Frevel, welche das »Blut der Chriſten fodert . . . . Die Zuverläßigkeit »und das Alterthum unſrer Schriften, und ſelbſt das »Geſtändniß der« (unſaubern) »geiſtigen Mächte, be»kräftigen unſre Angaben« . . . .

102. Er klagt darauf, daß ſolche, denen das Gute des Chriſtenthums, auch durch bewährte Erfahrung,

und durch Umgang mit den Chriſten einleuchtete, dennoch, aus Unglauben, es nicht als etwas das von Gott herkomme, ſondern nur als eine neue Philoſophie anſehen wolten.

103. Er zeigt, wie ungerecht es, ſelbſt nach ſolcher Anſicht, wäre, ſo unduldſam wider die Chriſten zu verfahren, da man ja doch die Philoſophen bey ihrer Lebensweiſe ließe, ſie weder zu opfern zwänge, noch auch bey Göttern zu ſchwören, an welche ſie nicht glaubten. Man vergliche, in Abſicht auf die Lehre, die Chriſten mit den Philoſophen, und räumte doch gleichwohl jenen nicht gleiche Rechte mit dieſen ein.

104. Darauf läßt er ſich ein in eine ausführliche Vergleichung zwiſchen dem Chriſtenthum und der heidniſchen Philoſophie. Er zeigt die unendliche Ueberlegenheit der Chriſten in Abſicht auf die Erkenntniß, da jeder Handwerker unter ihnen Gott gefunden habe, und Ihn zu zeigen, auch alles was man im göttlichen Weſen ſuche, der Wahrheit gemäs anzugeben vermöge; da doch ſelbſt Platon verſichert habe, der Werkmeiſter des Weltalls ſey nicht leicht zu finden, und ſchwer ſey es, den gefundnen allen Menſchen zu erklären.

105. Er zeigt, wie viel reiner das Sittengeſetz in Abſicht auf Keuſchheit ſey, welchem die Chriſten nachlebten, als die Vorſchriften der Philoſophen, die doch nicht einmal ihrer Lehre gemäß gelebt hätten. Er vergleicht die Rechtſchaffenheit, und die Demut der Chriſten, mit dem unlautern Stolze jener heidniſchen Weiſen, und treibt die Gegeneinanderſtellung weiter, in Abſicht auf Beſcheidenheit, Gleichmut, Gelaſſenheit, Treue, und Lauterkeit. Dann ſchreibt er:

106. »Jemand wird aber ſagen, daß auch von den »unſrigen einige die Richtſchnur der Zucht überſchreiten. »Dann werden ſie aber bey uns nicht mehr als Chriſten »angeſehen. Die Philoſophen hingegen, behalten, un»geachtet ihrer Unthaten, ihre Benennung, und genie»ßen der Ehre, daß man ſie Weiſen nennet.«

107. »Worin gleichen ſich denn nun der Philoſoph »und der Chriſt? Der Jünger Griechenlands und des »Himmels Jünger? Der nach Ruhm, und der nach »dem Heile ſtrebet? Der Weiſe in Worten, und der »Weiſe in Thaten? Der Zerſtörer, und der Aufbau-

»ende? Der Einmiſcher des Irrthums, und der Ergän-
»zer der Wahrheit? Der Wahrheit Dieb, und ihr
»Hüter?« Apol. 46.

108. Er ſpricht von der Auferſtehung der Todten,
und von der Unſterblichkeit. Pythagoräer haben, nach
ihrem Lehrgebäude der Seelenwanderung, durch die
Behauptung, daß aus dem Menſchen ein Mauleſel,
eine Schlang' aus einem Weibe werden könne, manche
bewogen ſich des Fleiſcheſſens zu enthalten, um nicht in
Gefahr zu kommen, Rindfleiſch von einem ihrer Elter-
väter zu eſſen; die Behauptung des Chriſten aber, daß
aus einem Menſchen derſelbe Menſch wieder hervorgehen
werde, verhöhne man, beſtrafe ſie gar mit dem Tode.
Er zeigt wie ungereimt es ſey, die Auferſtehung der
Todten für unmöglich zu halten, da die geſchehene Ent-
ſtehung aller Dinge doch offenbar ſey . . . . 48.

109. Er zeigt, daß der Triumph der Heiden, über
der Chriſten Marter und Tod, ungegründet ſey, daß
vielmehr der Triumph, weil der Sieg, dem Chriſten
bleibe, deſſen Wille nicht gebeuget werde, und der,
durch den Tod, zum Ziel ſeiner Wünſche gelange. Fer-
ner ſchreibt er: »Nun denn, ſo ſagt ihr, warum be- 49.
»ſchwert ihr euch, daß wir euch verfolgen, wenn ihr
»das erhaltet wonach ihr trachtet? Lieben ſoltet ihr die-
»jenigen durch welche ihr erduldet was ihr erdulden
»wolt! Freylich wollen wir leiden, aber ſo wie auch im
»Kriege, wo Schrecken und Gefahr unvermeidlich ſind,
»und niemand das Leiden, als ſolches, liebt. Den-
»noch kämpfet man aus allen Kräften, und der Sieger
»freut ſich im Kampfe, obſchon er über die Nothwen-
»digkeit des Kampfes klagt, weil er Ruhm und Beute
»gewinnt. Unſer Kampf iſt es vor die Richterſtühle be-
»rufen zu werden, dort, mit Lebensgefahr, zu käm-
»pfen für die Wahrheit. Der Sieg aber beſteht darin,
»daß man das erhält wofür man kämpfte. Unſer Sieg
»bringt mit ſich den Ruhm Gott zu gefallen, und zur
»Beute das ewige Leben!«

110. Er führt Beyſpiele von Männern an, welche,
zeitlicher Zwecke wegen, mit Unerſchrockenheit der Mar-
ter und dem Tode getrotzet hatten, und von den Heiden
bewundert worden. Wer aber, ſagt er, für Gott, und

in Hofnung auf Gott leide, der werde für wahnſinnig gehalten.

111. »Wohlan denn, ihr guten Statthalter, die »ihr dem Volke um ſo viel beſſer ſcheinen werdet, wenn »ihr ihm Chriſten aufopfert, martert, foltert, verdam»met uns, zernichtet uns! Eure Ungerechtigkeit iſt der »Beweis unſrer Unſchuld. Darum läßt Gott zu daß »wir ſolches leiden. Denn noch neulich, als ihr eine »Chriſtin, nicht dem Löwen vorgeworfen, ſondern in »ein unzüchtiges Haus geſchleppt zu werden verurtheil»tet, gabt ihr ja dadurch das Geſtändniß, daß Beflek»kung der Keuſchheit bey uns für ſchrecklicher gehalten »werd' als jede Strafe, jede Todesart. Aber auch »eure geſchärfte Grauſamkeit richtet nichts aus, viel»mehr lockt ſie an Chriſt zu werden. So oft ihr uns »abmähet mehrt ſich unſre Zahl. Eine Ausſaat iſt das »Blut der Chriſten! Viele der euren ermahnen zur »ſtandhaften Erduldung des Schmerzes und des Todes, »Cicero in den Tuſculanen, Seneca, Diogenes, Pyr»rhon, Kallinikus, doch aber fanden ihre Worte nicht »ſo viele Jünger als die Chriſten, die durch Thaten »lehren. Eben die Hartnäckigkeit welche ihr uns vor»werft, iſt eine Lehrerin. Denn wer wird nicht, bey »Betrachtung derſelben, erſchüttert und bewogen zu »forſchen was an der Sache ſey? Wer aber forſchet, »ohne zu uns überzutreten? Wer aber übergehet zu uns, »der wünſchet zu leiden, auf daß er die Gnade Gottes »ganz erwerbe, auf daß er mit ſeinem Blute die ganze »Vergebung ſeiner Sünden erhalte. Denn für dieſe »That werden alle Vergehungen erlaſſen. Darum iſt »es, daß wir noch Dank ſagen für eure Verurtheilung, »weil, gleichſam im Kampfe des Göttlichen wider das »Menſchliche, indem wir von euch verdammet werden, »Gott uns frey ſpricht.«

Tertull. apol. 50.

112. So endiget dieſe Vertheidigungsſchrift, bey deren Auszuge ich verweilet habe, weil ſie ein ſehr ſchäzbares und wichtiges Denkmal des chriſtlichen Alterthumes iſt. Daß ſie mit vielem Geiſte, mit vieler Kraft, mit dem Ernſte eines Mannes, dem die Wahrheit glühend am Herzen lag, geſchrieben worden, wird wohl ſchwerlich jemand leugnen. Sie hat für die Geſchichte unſrer heiligen Religion einen großen Werth,

da ſie, von einem Chriſten, zur Zeit der Verfolgung, an die verfolgenden Machthaber des Reichs gerichtet, uns Blicke mannigfaltiger und tiefer Einſicht in die damaligen Verhaltniſſe der Chriſten zu den Heiden öffnet.

113. Hatte ſie keinen ſichtbaren Erfolg, ſo dürfen wir doch wohl nicht zweiflen, daß ſie ſowohl auf manche Heiden, denen ſie die Sache des Chriſtenthums darhielt, als auch auf viele Chriſten, die ſie zu deſto größerem Eifer anflammte, mit Segen gewürket habe.

114. Obſchon man dieſe Apologie nicht frey ſprechen kann von den Fehlern, welche mit Recht an allen Werken Tertullians gerüget werden, ſo findet man doch in ihr des falſchen Witzes, der mühſamer geſuchten als glücklich gefundnen Ausdrücke, der mehr blendenden als gediegnen Rede, der Härte des Griffels, und der ſchlimmeren Härte des Urtheils weniger, als in den andern Schriften ihres ſonderbaren Verfaſſers. An der Glut der Empfindung, von welcher er, als er dieſe Apologie ſchrieb, durchdrungen war, mag wohl manche falſche Zier, die man ſonſt bey ihm, bald in Anhäufung der Ausdrücke, bald in Dehnung der Darſtellung findet, hingeſchmolzen ſeyn.

115. Aber ſein Eifer, ſo gerecht er auch iſt, brauſet doch oftmal, bald über Gebühr, bald zur Unzeit. In ſeiner Beurtheilung der alten Weiſen, deren einige mit redlichem Sinne forſchten, mit ſcharfem Blicke fanden, mit hohem Geiſte große und heilige Wahrheit ahneten, auch zerſtreuete Strahlen der Ueberlieferung in einem Brennpunct ſammleten; in Beurtheilung dieſer ehrwürdigen Männer, welche ſein ſanfter und weiſer Vorgänger, der heilige Märtyrer Juſtinus, ganz anders zu würdigen wußte, ſcheint er mir hart und ungerecht. Und in einer Schrift, deren Zweck doch auch ſühnend ſeyn ſolte, hätte er ſich mancher beleidigenden Ausdrücke, mehr noch der heftigen Vorwürfe, am meiſten der zwar oft treffenden, aber zu bittern Ironie wohl enthalten mögen. Das Schwerdt der Wahrheit iſt eine heilige Waffe aus der Rüſtkammer Gottes, und thut Wunder, wenn mit Kraft geführt, in der Liebe Hand.

XLV.

1. Wir haben, außer der berühmten Apologie, noch eine andre Vertheidigung des Chriſtenthums von Tertullian, welche er das Buch an die Nationen benannt, und in zwey Büchlein getheilt hat.

2. Es iſt in der Hauptſache gleichen Inhalts mit jener, und, nach dem Urtheile einiger, methodiſcher geordnet, daher ſie glauben, daß er es ſpäter, und mit mehr Muſe, als die Apologie geſchrieben habe. Andre meynen dagegen, daß die Schrift an die Nationen früher von ihm verfaßt worden, und er aus ihr den größten Theil der Apologie genommen habe. Dem ſey wie ihm wolle, die Apologie iſt reichhaltiger, kräftiger, feuriger.

3. Das zweyte Büchlein der Schrift an die Nationen iſt ſo verwahrloſet auf uns gekommen, daß es mehrentheils aus Bruchſtücken beſteht, die uns gleichwohl hinlänglich zeigen, daß es von den heidniſchen Göttern handelte.

Tertulliani libri duo ad Nationes.

4. Im Büchlein vom Zeugniſſe der Seele, führt er den in der Apologie angegebnen ſchönen Gedanken, ſchön aus, daß alle Menſchen, in Augenblikken da die Seele gleichſam wie aus einem Schlummer erwache, der Einheit Gottes Zeugniß geben, durch die Ausrufungen: »Großer Gott! Guter Gott! Gott gebe! »Gott wird es vergelten!« u. ſ.

de testimonio animae.

5. Sein ſchönes Büchlein an die Märtyrer — ſo wurden damals alle ſolche genannt, welche irgend eine Verfolgung des Namens Jeſu wegen erlitten haben, und hier iſt von ſolchen die Rede die in Banden lagen — dieſes Büchlein, ſag' ich, hat er wahrſcheinlich nicht lange nach der Apologie; und das von der Geduld gewiß noch als Katholik geſchrieben, da er ſich, durch die Flucht der Verfolgung zu entziehen, für erlaubt hielt, welches die Montaniſten zur Sünde machten.

ad martyras.

de Patientia cap. 13.

6. Sehr wichtig iſt ſeine Schrift über die Verjährung, wider die Irrgläubigen. Eh ich mich auf den Inhalt des Büchleins einlaſſe, mag es deſto nüzlicher ſeyn, ein Wort zu ſagen über die Zeit, in welcher es verfaßt worden, da einige, unter andern Du Pin glauben, daß Tertullian es geſchrieben habe,

als er ſich ſchon zur Irrlehre des Montanus hatte hinreißen laſſen.

7. Der Grund, welchen Du Pin anführt, iſt allerdings ſcheinbar, und wird hergeleitet aus Tertullians Buche wider die Marcioniten, welches er offenbar zur Zeit da er ſchon Montaniſt geworden, geſchrieben hat. Da er nun im Anfange dieſes Buchs die Schrift von der Verjährung verheißt, ſo muß er, ſagt man, ſie ſpäter als jenes geſchrieben haben.

8. Wider dieſe Meynung ſtreitet aber, wie wir ſehen werden, der Hauptgrundſaz den er allen Irrlehren entgegenſezt; und noch mehr die Stelle, in welcher er ſich auf den Glauben der apoſtoliſchen Kirchen, vorzüglich der Kirche zu Rom, beruft. Wolte man etwa ſagen, daß er ſich auf dieſe Kirche berufen habe, zu der Zeit als ein Papſt — vermutlich der heilige Victor — wie wir geſehen haben, durch falſche Vorſpieglungen war veranlaßt worden ſich für die Montaniſten günſtig zu erklären; ſo hätte er doch nicht, wie er in dieſem Büchlein gethan hat, ſich auf andre apoſtoliſche Kirchen, und namentlich auf die von Epheſus, als Montaniſt, berufen können; da die Kirche von Epheſus, unter den andern Kirchen der Provinz Aſia, die ſich ſo nachdrücklich wider Montans Irrthümer erklärten, den leitenden Vorrang hatte.

9. Er muß alſo wahrſcheinlich ein ſpäteres, uns nicht bekannt gewordnes Buch von der Verjährung, oder vielmehr eine beſchloßne, neue und veränderte Ausgabe dieſes Buchs, in jener Stelle der Schrift wider die Marcioniten gemeynt haben, und mag an ſeinem Vorhaben ſeyn gehindert worden, durch die in der Sache ſelbſt liegende Schwierigkeit, die ſo neuen als ſtolzen Anſprüche Montans mit jenem Hauptgrundſatze der Schrift von der Verjährung zu vereinigen. Denn war die katholiſche Kirche im Beſitze der Wahrheit, ſo konnte ſie nicht, von Zeiten der Apoſtel her, ſich geirret haben, indem ſie unter dem vom Sohne Gottes verheißenen Parakleten (Tröſter, oder Ermahner, Erinnerer) nicht einen zu erwartenden Menſchen, ſondern den heiligen Geiſt verſtanden hatte.

10. Der Ausdruck Verjährung (praescriptio), den Tertullian aus der Rechtsgelehrſamkeit, welche er

mit Fleiß erlernet hatte, hernahm, ſcheint in der Anwendung auf Glaubensdinge etwas befremdend. Dennoch iſt die Anſicht, welche ihn zum Gebrauche dieſes Worts bewog, in der Natur der Sache gegründet. Die katholiſche Kirche konnte zu allen Zeiten mit Recht ſagen, daß ſie im Beſitze der Wahrheit ſey.

11. Die Apoſtel verbreiteten ſich über drey Welttheile. Ihre Lehre pflanzte ſich fort, in Gemeinen ſo ſie geſtiftet hatten, durch lebendige Rede. Daß ſie ſich unverfälſcht fortpflanzte, erhellet aus der Uebereinſtimmung in der Lehre, einer Uebereinſtimmung aller Gemeinen in Aſia, Europa, Afrika! Ohne ſolche Uebereinſtimmung läßt ſich auch keine Kirche denken, da der Zweck und die Natur einer Kirche, Einigung, Uebereinſtimmung, mit ſich führen. Die Kirche Jeſu Chriſti muß im Beſitze der Wahrheit ſeyn; und Er Selbſt hat ihr ſolchen verheißen. Denn verheißen hatte Er den Apoſteln, daß Er bey den Lehrern ſeyn würde, »alle
Matth. XXVIII. 20. »Tage, bis ans Ende der Welt.« Verheißen hatte Er ihnen Seinen Geiſt, »den Geiſt der Wahrheit, Der
Joh XVI. 13. »ſie in alle Wahrheit leiten,« Der »bey ihnen bleiben
XIV. 16. »ſolte ewiglich!« »den Parakleten,« (Erinnerer, Ermahner, Tröſter) »den heiligen Geiſt, welchen« ſprach Er, »Mein Vater ſenden wird in Meinem Namen; »Derſelbige wird euch alles lehren, und euch erinnern
XIV. 26. »alles deß was Ich euch geſagt habe.«

12. So wie nun ein alter, ununterbrochner, und unangefochtener Beſiz in zeitlichen Dingen das ſogenannte Recht der Verjährung begründet, ſo hat ſchon dadurch die Kirche Jeſu Chriſti, daß ſie zu allen Zeiten daſſelbe lehrte, ſichern Beſitz der Wahrheit, und wenn der Ausdruck V e r j ä h r u n g gleichwohl nicht vollkommen paſſend iſt, ſo iſt er es darum nicht, weil in menſchlichen Dingen auch urſprünglich ungerechtes Gut, durch langen, unbeſtrittnen Beſiz, ein Recht der Verjährung mit ſich führt; in dieſer heiligen und geiſtigen Sache aber, göttliche Kraft und göttliche Gnade die Kirche in Beſiz der Wahrheit ſezte, und göttliche Verheißungen ihr denſelben ſichern.

13. Tertullian beugt, im Anfange dieſes kleinen aber wichtigen Büchleins, dem Aergerniſſe vor, welches die Menge der Irrlehrer den Schwachen etwa ge-

ben könnte; auch dem Anſtoße den dieſe daran nehmen, wenn ausgezeichnete, für treflich angeſehene Männer, ſich von der Kirche trennen. »Prüfen wir denn etwa« fragt er, »den Glauben nach den Perſonen, oder die »Perſonen nach dem Glauben?« Tertull. De praescriptione haereticorum. 1, 2.

14. Es ſey, ſagt er, kein Wunder, wenn einige von der Kirche abfallen, da ja einige der Jünger von dem HErrn ſich abgewandt hätten. Kein Wunder, wenn Joh. VI. 66. Phygellus und Hermogenes, Hymenäus und Philetus 2 Tim. I. 16. Seinen Apoſtel verlaſſen hätten, da ſelbſt der Verrä- — — II. 17. ther einer der Apoſtel geweſen.

15. Von ſolchen ſagte Johannes; »Sie ſind von uns »ausgegangen, aber ſie waren nicht von uns, denn wä- »ren ſie von uns geweſen, ſo wären ſie ja bey uns ge- »blieben.« 1. Joh. II. 19. (3.)

16. Der HErr Selbſt habe gewarnet gegen »falſche »Propheten, die in Schaafskleidern kommen, und in- »wendig räuberiſche Wölfe ſeyn würden.« Matth. VII. 15. Paulus ſchreibe: »Es müſſen Irrlehren unter euch ſeyn, auf »daß die bewährten unter euch offenbar werden.« 1. Kor. XI. 19. (4.)

17. Er bemerket mit Recht, daß das Wort, durch welches die griechiſche Sprache die Irrlehren bezeichnete, (Häreſis) Wahl heiße, weil derjenige, welcher ſich von der Kirche trennet, eigne Meynung wählet, ſey es nur ſolche für ſich ſelbſt anzunehmen, oder ſie zu lehren. »Uns« ſchreibt er, »iſt weder erlaubt »nach eignem Gutdünken irgend etwas neues zu lehren, »noch auch zu erwählen was einer nach eignem Gutdünken gelehret hat. Wir haben die Apoſtel des HErrn »zu Urhebern unſrer Lehre, die auch ſelbſt nicht irgend »etwas, das ſie lehrten, nach eignem Gutdünken er- »wählet, ſondern die von Chriſto empfangne Lehre treu- »lich den Nationen übergeben haben. Daher, wenn »auch ein Engel vom Himmel uns ein andres Evange- »lium verkündigen wollte, er ſeyn müßte Anathema!« (geſondert von uns, ausgeſtoßen aus unſrer Geſellſchaft, verworfen.) Gal. I. 8.

18. Er klagt über den Mißbrauch der heidniſchen Philoſophie, aus welchem, in der That, der gnoſtiſche Wahnwitz entſprungen war, und ſagt dann: de praescriptione haereticorum. (7.)

19. »Wir bedürfen keiner vorwitzigen Neugier, »ſeitdem Chriſtus gekommen iſt; keiner Unterſuchung,

»ſeit dem Evangelium. Indem wir glauben, begehren »wir nicht irgend einen andern Gegenſtand des Glaubens. »Denn zuvörderſt glauben wir, daß nichts ſey, was wir »außerdem glauben ſollen.«

20. Er rügt den Mißbrauch, den man von den
Matth. VII. 7. Worten machte: »Suchet, ſo werdet ihr finden;« Worte, welche Jeſus Chriſtus zu einer Zeit ſprach, da es die Ueberzeugung galt, ob Er wirklich der von den Propheten geweiſſagte, von Gott geſendete Meſſias
(8.) ſey?

21. So viel Wahres in dieſem Gedanken auch iſt, dünket mich doch, daß Jeſus Chriſtus, in der angeführten Stelle, nicht ſowohl (wenigſtens nicht allein) von der zu ſuchenden Ueberzeugung, als vielmehr überhaupt von Gnadengaben rede, deren wir, wenn wir auch die Ueberzeugung haben, ſowohl in dieſer, als in allem Guten zu beharren, oder es zu empfangen, immer bedürfen.

22. Er zeigt, daß es nicht nütze, ſich mit den Irrgläubigen in Streit über die Erklärung der heiligen Schrift
(15.) einzulaſſen; theils, weil ſie weder alle unſre heiligen Bücher, oder auch dieſe ganz annähmen, theils, weil ſie ſolches anders erklärten, als ſie von Zeiten der Apoſtel
(17.) her wären erkläret worden. Bey den katholiſchen Kirchen fänden ſich die Lehren, welche ſie von den Apoſteln, die Apoſtel von Chriſto, Chriſtus von Gott empfangen.

23. »Keine andre« ſagt er, »dürfen wir ſonach wie »Verkündiger der Lehre anſehen, als die Apoſtel, welche der Herr Jeſus Chriſtus, ſie zu verkündigen, geſandt hat. Denn keiner kennet den Sohn als nur der »Vater, und keiner kennet den Vater als nur der Sohn,
Matth. XI, 27. »und wem es der Sohn will offenbaren. Der Sohn aber »hat es den Apoſteln offenbart, die Er ausgeſandt hat »Ihn zu verkündigen. Was nun dieſe verkündiget haben, das heißt, was Chriſtus ihnen offenbaret hat, »das kann durch keinen andern als durch die Kirchen erwieſen werden, welche von den Apoſteln ſelbſt unterrichtet worden, ſey es durch das lebendige Wort, »wie man es zu nennen pflegt, ſey es durch ſpätere »Sendſchreiben.

24. »Sonach muß jede Lehre, welche mit jenen urſprünglichen Mutterkirchen im Glauben übereinſtimmt,

»für Wahrheit gelten, als eine ſolche, welche gewiß
»dasjenige enthält, was die Kirchen von den Apoſteln,
»die Apoſtel von Chriſto, Chriſtus von Gott empfin-
»gen. Ueber jede andre Lehre iſt ſogleich das Urtheil
»zu ſprechen, daß ſie unwahr ſey, weil ſie abweicht
»von der Wahrheit welche wir empfingen von den Kir-
»chen, von den Apoſteln, von Chriſto, von Gott ....

25. »Wir ſind in Gemeinſchaft des Glaubens mit
»den apoſtoliſchen Kirchen, weil deren keine von den
»andern in der Lehre abweicht. Dieß iſt das Zeugniß de praescriptione haeretic. (21.)
»der Wahrheit.«

26. Tertullian ſagt, einige der Irrlehrer behaup-
teten, die Apoſtel hätten nicht alles gewußt; andre,
ſie hätten zwar alles gewußt, aber nicht alles geſagt.
»Wer« ſagt er, »der unbefangnen Geiſtes iſt, kann glau-
»ben, daß diejenigen nicht alles gewußt, welche der
»Herr als Lehrer angeſtellt hatte, die in ungetrennter
»Geſellſchaft mit Ihm gelebt, immer Seine Gefährten,
»Seine Jünger geweſen, Seines ununterbrochenen Um-
»ganges genoſſen hatten? Denen Er insbeſondre, was
»etwa Dunkles in Seiner Lehre war, auslegte, und
»ihnen ſagte, ihnen ſey gegeben zu wiſſen die Geheim-
»niſſe des Reiches Gottes, welche das Volk noch nicht
»faſſen konnte. So wäre alſo dem Petrus etwas ver- Luk. VIII, 10.
»borgen geblieben, den Er den Fels nannte, auf den Er
»Seine Kirche bauen wolte? Der die Schlüſſel des
»Himmelreichs von ihm empfing, und die Macht zu lö-
»ſen und zu binden, in den Himmeln und auf Erden? Matth. XVI, 18, 19.
»Verborgen geblieben wäre etwas dem Johannes, den
»der Herr am meiſten liebte, der an Seiner Bruſt lag,
»dem allein Er zum voraus den Judas als den Verrä- Joh. XIII, 23 — 26.
»ther anzeigte, den Er, ſtatt Seiner, Marien zum Soh- Joh. XIX, 26, 27.
»ne anempfahl? Welche Erkenntniß hätte Er denen vor-
»enthalten wollen, die Er Seine Herrlichkeit, und den Mo- Mark. IX, 2 — 9.
»ſes und den Elias ſehen, die Er hören ließ die Stimme des Matth. XVII, 1 — 9.
»Vaters, die herab vom Himmel ſcholl? ... Luk. IX, 28-36.

27. »Zwar ſprach der Herr einſt: Ich habe euch
»noch vieles zu ſagen, aber ihr könnt es noch nicht er-
»tragen; fügt aber hinzu: Wenn aber jener kommen
»wird, der Geiſt der Wahrheit, ſo wird Er euch in alle Joh. XVI, 12. V. 13.
»Wahrheit leiten. Dadurch zeigt er, daß denen nichts
»unbekannt geblieben, welchen er verheißen hatte, daß

»ſie zu aller Wahrheit gelangen ſollten, durch den hei-
»ligen Geiſt. Und erfüllt hat Er Seine Verheißung,
»durch die in der Apoſtelgeſchichte bezeugte Herabkunft
(22.) »des heiligen Geiſtes.« . . .

28. Tertullian widerlegt auch die Meynung derjenigen, welche zwar zugaben, daß den Apoſteln der ganze Inhalt der Lehre bekannt geweſen, und daß ſie in derſelben mit einander übereingeſtimmet hätten, dabey aber behaupteten, ſie hätten nicht allen alles offenbart, ſondern einigen öffentlich alles kund gethan, manches aber wenigen in Geheim anvertraut. Solches wolten ſie ſchließen aus den Worten des Apoſtels Paulus: »O Timotheus, bewahre was dir anvertrauet
1 Tim. VI, 20. »worden!« und ferner: »Das dir anvertrauete Gut be-
2 Tim. I, 14. »wahre!« Tertullian zeigt, daß dieſes »anvertraute Gut« die Lehre ſey, von welcher der Apoſtel ſagt, daß Timo-
1 Tim VI, 12. theus ſie »vor vielen Zeugen«, das heißt vor der Gemei-
(25.) ne, »bekannt habe.«

29. Mich dünket Tertullian hätte wohl folgende Worte des Apoſtels, aus dem angeführten Sendſchreiben herbeybringen können, um deſto mehr, da der Apoſtel ſie an einen Biſchof, ſeinen Jünger, einen apoſtoliſchen Mann ſchrieb: — »Ich hoffe bald zu dir zu kom»men. Wofern ich aber verweile, mögeſt du doch wiſ»ſen wie du wandeln ſolſt im Hauſe Gottes, welches »iſt die Kirche des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und »eine Grundfeſte der Wahrheit. Und anerkannt groß »iſt das Geheimniß der Gottſeligkeit: Gott ward of»fenbaret im Fleiſch, gerechtfertigt im Geiſte, geſchaut »von den Engeln, geglaubt in der Welt, aufgenommen
1. Tim. III, 14. — 16. »in die Herrlichkeit.« Dieſe Worte ſcheinen mir deſto mehr hierher zugehören, theils weil der Apoſtel den Biſchof auf den Glauben der ganzen Kirche verweiſt, theils auch, weil das Geheimniß, deſſen er erwähnt, doch gewiß keine nur wenigen anzukündigende Lehre iſt, ſondern die allen Völkern gepredigte, »in der Welt geglaubte« Lehre von Jeſu dem Sohne Gottes, dem geſtorbnen, auferſtandnen, zur Rechten Gottes ſitzenden. Eine Lehre, welche nicht verheimlichet, ſondern mit freudiger Aufopferung des Lebens ihrer Bekenner verbreitet ward; die aber dennoch, in Abſicht auf die Art und Weiſe der Ausführung des göttlichen Gnadenplans

durch Chriſtum Jeſum, ein tiefes Geheimniß iſt, »in welches einzuſchauen auch die Engel gelüſtet.« 1 Petr. I, 12

30. Da jene gnoſtiſchen Secten nicht allein fremden Zuſaz zur Wahrheit hinzufügten, ſondern auch Lehren vorbrachten, welche geradezu in Widerſpruch mit der heiligen Schrift ſtanden, und welche ſie für die vorgeblich geheimen Lehren der Apoſtel ausgaben, ſo zeigt Tertullian das grundloſe und unwürdige dieſer Vorſtellung, nach welcher »die Apoſtel einen andern »Gott in der Kirche, einen andern daheim ſolten verkündigt, anders über das Weſen Chriſti öffentlich als »in Geheim ſolten gelehret, eine andre Hofnung der »Auferſtehung allen, und eine andre wenigen ſolten vor»gehalten haben; ſie; die doch in ihren Sendſchreiben »die Gläubigen beſchwaren, daß ſie alle an Einem »Glauben halten, und ja nicht Spaltungen in der Kir»che möchten einreißen laſſen, da ja die Apoſtel, Pau»lus wie die andern, alle daſſelbe lehrten. Auch waren »ſie zu wohl eingedenk der Ermahnung: »Eure Rede »ſey ja, ja! nein, nein! was mehr iſt, das iſt vom Bö»ſen,« als daß ſie das Evangelium auf »verſchiedne Weiſe Matth. V, 37. »ſolten gedeutet haben.« (26.)

31. Den Einwurf, daß die Apoſtel zwar alle die ganze Lehre vollſtändig, richtig, und übereinſtimmend vorgetragen, die Kirchen aber ſolche ſolten mißverſtanden haben, widerlegt er durch die vollkommne Uebereinſtimmung der Kirchen im Glauben, und durch die von Jeſu Chriſto der Kirche gegebnen Verheißungen.

32. »So möge denn« ſagt er, »jemand ſich erkühnen zu behaupten, daß diejenigen, durch welche die »Ueberlieferung gekommen,« (alle, und gerade übereinſtimmend) »geirret haben! Sonach hätte der Irrthum »ſo lange gedauert, bis die neuen Lehrer aufgetreten »wären, und die gefangne Wahrheit befreyet hätten! »Bis dahin alſo wäre falſches Evangelium geprediget, »falſches geglaubt worden! Alle Wunder und außerordentlichen Gnadengaben hätten falſch gewirket, für »falſchen Glauben wären ſo viele Märtyrer gekrönet »worden! . . . . (29.)

33. Er fordert die Irrlehrer auf, ihre Lehre durch Wunder zu erweiſen. Weiter ſchreibt er: »Sie« (die (30.) Irrlehrer) »mögen den Urſprung ihrer Kirchen zeigen!

»mögen uns darlegen die Reihe ihrer Biſchöfe in Einer »Folge, ſo daß deren erſter einen Apoſtel, oder einen »apoſtoliſchen Mann, aber einen ſolchen, der bey den »Apoſteln beharret iſt, zum Lehrer und Vorgänger ge»habt habe. Denn auf ſolche Weiſe leiten die apoſto»liſchen Kirchen ihre Würde her. Alſo beruft ſich die »Kirche der Smyrnäer auf Polykarpus, welchen Jo»hannes angeſtellt hat, alſo die Kirche der Römer auf »Clemens, der von Petrus geordnet ward, alſo wiſſen »auch die andern Kirchen ſolche zu nennen, welche gleich»ſam als Sproßreben vom apoſtoliſchen Weinſtock ein-
(82.) »geſenket worden. . . .

34. »Willſt du noch mehr dich belehren in dieſer An»gelegenheit deines Heils? Wohlan, ſo durchgehe die »apoſtoliſchen Kirchen, wo anizt noch die Lehrſtühle der »Apoſtel ſtehn; wo noch izt in der Urſchrift ihre Send»ſchreiben geleſen werden, wo gleichſam ihre Rede noch »tönt! Iſt Achaja dir nah? ſo haſt du Korinth; biſt du »nicht fern von Macedonien? ſo haſt du Philippi, du »haſt Theſſalonich; kannſt du nach Aſien ziehen? du »haſt Epheſus; biſt du Italien benachbaret? ſo haſt du »Rom, von wannen auch wir unſre Gewährleiſtung ha»ben *). Wie ſelig iſt dieſe Kirche, welcher die Apoſtel »die ganze Lehre mit ihrem Blute hinſtrömten! Wo Pe»trus in der Todesart dem Herrn ähnlich ward, wo Pau»lus mit gleichem Ausgange wie Johannes (der Täufer)
(86) »verherrlichet ward!« . . . .

35. Er macht uns eine Beſchreibung von den Unordnungen welche bey den Secten herrſchten, von deren Dünkel, von der Unbeſcheidenheit ihrer Katechumenen, die ſich ſchon für vollkommen hielten; von dem vorlauten Weſen bey den Weibern, welche lehrten, ſich in Streitfragen einließen, Kranken die Geneſung verſprachen. Er ſagt, daß jene Irrgläubige ihren geiſtlichen Vorſtehern keine Ehrerbietung erwieſen. Würde man keiner Spaltungen unter ihnen gewahr, ſo wär' es, weil die Spaltung ſelbſt ihre Einheit ſey. Weil ſie nehmlich darin übereinkamen, daß jeder nach eigner An-

*) Weil die afrikaniſchen Kirchen, das heißt die in der Provinz Afrika, Töchter der Kirche zu Rom waren, von wannen ihre Stifter waren geſandt worden.

ſicht ſich ſeinen Glauben bildete. Denn den Valentinianern müſſe ja dieſelbe Freyheit hierin zuſtehen, wie dem Valentin, den Marcioniten wie dem Marcion; jeder könne eigne Neuerungen an den Tag bringen. . . . 41. 41.

36. Merkwürdig iſt auch was Tertullian uns von dieſen Irrgläubigen berichtet, ſie hätten gelehrt man dürfe nicht Gott fürchten. Solche falſche Vorſtellungen, welche der Natur ſchmeicheln, ſowohl mit falſchem Troſte, als mit der Einbildung, daß man durchglühet von Liebe der Furcht nicht bedürfe, ſind deſto gefährlicher, je gleiſſender ſie täuſchen. So lehrt nicht der Apoſtel! »Bewürket« ruft er uns, wie den Chriſten zu Philippi zu, »bewürket eure Seligkeit mit Furcht »und Zittern!« Auf Schmetterlingsflügeln der Phantaſie flattert leicht die Seel' empor im warmen Sonnenſtrahl; umwölkt ſich aber der Himmel, ſo ſchaudert ſie zurück, und der Anfechtung Hauch ſtürzt ſie auf die Erde. Die heilige Furcht Gottes, welche nicht ohne Liebe ſich denken läßt, führt zu höherer und zu reinerer Liebe; und auch dann wandelt der liebende, wiſſend daß auch die Heiligen hienieden »ihren Schaz in irdenen Gefäßen tragen,« nicht ohne Furcht, gleich einem der in gläſerner Urne einen Trank der Unſterblichkeit den Berg hinan trüge, und auf dem Gipfel des Berges erſt ihn trinken ſolte. Falſche Lehre gibt falſche Sicherheit!

de praescriptione haereticorum. 43. — Phil. II, 12. — 2 Kor. IV, 7.

37. Der aus acht Abſchnitten (46-53) beſtehende Anhang dieſer Schrift, den man auch das Verzeichniß der Irrlehren (catalogum haeresium) nennet, wird anizt allgemein für einen fremden Zuſaz gehalten. Alt muß er indeſſen ſeyn, nicht allein weil es ſcheint, daß der heilige Auguſtin ihn gekannt und für ächt gehalten, ſondern weil dieſes Verzeichniß mit dem Irrlehrer Praxeas endigt, der ein Zeitgenoß Tertullians war. Wäre es würklich von Tertullian, ſo hätte man mit Recht daraus erwieſen, daß er das Büchlein von der Verjährung als Katholik geſchrieben, denn in Verzeichniſſe wird auch Montan gerüget. Uebrigens bedarf es dieſes Erweiſes nicht, da viele Stellen des Büchleins von der Verjährung, die Montaniſten ſowohl als überhaupt alle von der Kirche getrennte Spaltungen, empfindlich treffen.

ſ. die Gründe bey Du Pin und bey Tillemont.

38. Wir haben noch verſchiedne Schriften von Tertullian, die er wahrſcheinlich, als er noch im Schooß der Kirche war, verfaßt hat. Andre hat er als Montaniſt geſchrieben, und einige da er Haupt einer eignen Secte geworden war.

39. In dieſem Abſchnitte dürfen uns, der Zeitfolge wegen, nur die von der erſten Ordnung beſchäftigen, zu welchen gerechnet werden ſein Büchlein vom Anzuge der Weiber, das über die Schauſpiele, und ſeine Schrift über den Götzendienſt.

40. Die Schrift vom Anzuge der Weiber hat in einigen Ausgaben die Ueberſchrift de cultu foeminarum, und beſteht aus zwey Büchern. Andre Ausgaben machen zwey verſchiedne Büchlein daraus, deren erſtes de habitu muliebri (von der Weibertracht), das andre de ornatu muliebri (vom Weiberſchmuck) benannt wird. Das Wort cultus umfaßt beyde Bedeutungen. Tertullian gibt dem zarten Geſchlechte ſchöne und chriſtliche Ermahnungen, aber auf eine Weiſe wie ſie von wenigen Frauen mögen wohl aufgenommen werden. In der That kann man ihn von zu herber Strenge in der Sittenlehre weder überhaupt, noch auch insbeſondre in dieſem Schriftchen frey ſprechen. Die Foderung an junge Weiber, nicht nur ſich jeder Sorgfalt im Kleiden und Schmücken zu enthalten, ſondern ſogar durch Nachläßigkeit des Anzugs — alſo wohl gar geſuchte Nachläßigkeit — die Reitze der Schönheit zu verbergen, ja zu entſtellen (sed etiam naturalis speciositatis oblite-
de cultu foem. II. 2. randum dissimulatione et incuria), dieſe Foderung, und andre Stellen würden mir wahrſcheinlich machen, daß er die Schrift vom Anzuge der Weiber ſpäter, als er ſchon zu den Montaniſten übergegangen war, geſchrieben hätte, wären nicht Uebertreibung und Herbe ſeiner Gemütsart eigenthümlich geweſen. Uebrigens enthält auch dieſe Schrift viel Schönes und Trefliches.

41. Da der Kaiſer Severus im Jahre 204 die Säcular-Spiele feyerte *), ſo ſezt man in dieſes Jahr,

*) Die Seculär-Spiele (ludi saeculares) waren die feyerlichſten aller Spiele bey den Römern. Sie wurden nicht beſtimmt alle hundert Jahre gegeben, wie denn auch Saeculum nicht immer ein Jahrhundert,

oder ins Jahr 203, Tertullians Schrift von den Schauſpielen, gegen deren böſen Zauber er warnen wollen, und von denen er in der Apologie ſagt, daß die Chriſten ſich ihrer enthielten. In der That konnte bey Chriſten gar nicht die Frage davon ſeyn, ob dieſe ſchändlichen, theils durch Unkeuſchheit, theils durch Grauſamkeit jedes ſittliche Gefühl empörende Ergötzungen, von ihnen mit Abſcheu müßten vermieden werden.

42. Der Römer Luſt an den Schauſpielen ging ſo weit, daß, nach Tertullians Zeugniß, ſich mehr derſelben abhalten ließen Chriſten zu werden, weil ſie dieſem Vergnügen nicht entſagen wolten, als weil ſie den Märtertod ſcheuten. Tertull. de Spectaculis. 2.

43. Chriſten, und mehr noch als ſie, Chriſtinnen, konnten wohl nicht am grauſamen Schauſpiel des Gladiatorengefechts, oder des Kampfes mit wilden Thieren ſich ergötzen, ohne ihrem heiligen Namen zu entſagen; aber minder empörend als die Spiele des blutigen Amphitheaters, waren des Theaters dramatiſche Vorſtellungen. Doch waren ſie ſo üppig, daß wahre Chriſten auch an ihnen keinen Antheil nehmen konnten.

44. Gleichwohl erzählt uns Tertullian von zwo Chriſtinnen, welche ſich hatten hinreißen laſſen das Theater zu beſuchen. Er bezeugt vor dem HErrn, daß die eine von einem böſen Geiſte beſeſſen war als ſie davon

---

ſondern manchmal die Zeit eines Menſchenalters bezeichnet. Zur Zeit der Republik wurden dieſe Spiele zu Abwendung gefürchteter Unglücksfälle durch Sühnung der Götter, denen ſie gewidmet waren, angeſtellt. Auguſt feyerte ſie mit Pracht, und verordnete daß ſie erſt nach hundert und neunzehn Jahren wieder ſolten gegeben werden. Gleichwohl hielt Claudius ſie ſchon 63 Jahre nachher; Domitian 43 Jahre nach Claudius; Antoninus Pius 59 Jahre nach Domitian; Severus 57 Jahre nach Antonin; Philippus 43 Jahre nach Severus. Von ſpäteren meldet die Geſchichte nicht, nur beklagt Zoſimus, als ein großer Eiferer für alle heidniſchen Bräuche, daß Conſtantin keine Säcularſpiele gefeyert. Bey dieſen ward jede Art von Schauſpiel gegeben, und es war eine Zeit öffentlicher Zügelloſigkeit, welche einen neuen Schwung nahm durch die den Göttern zur Ehre gehaltnen Nachtwachen, (pervigilationes.)

ging, und daß dieſer, als ihm bey der Beſchwörung ſein Erkühnen, eine Gläubige anzufallen, vorgeworfen worden, geantwortet habe: »Ich hatte ein Recht an »ihr, denn ich fand ſie ja in meinem Hauſe.« Einer andern, welche das Theater beſucht hatte, ward die folgende Nacht ein Grabtuch gezeigt, und der Name eines Schauſpielers, den ſie auf der Bühne geſehen, ihr

de spectac. 26. genannt. Am fünften Tage ſtarb ſie.

45. Dem Chriſtenthum haben die abſcheulichen Ergötzungen des blutigen Amphitheaters weichen müſſen, wie vor dem Strahl der erwachenden Sonne die reißenden Thiere fliehn, und in ihre Höhlen ſich verbergen. Auch iſt unſre Bühne nicht ſo ſchamlos unzüchtig wie die meiſten Vorſtellungen des alten Theaters waren, vorzüglich ihre Pantomimen. Wir haben einige dramatiſche Dichtungen, welche reine Sitten darſtellen, und edle Empfindungen hauchen. Sind deren aber viele? Sind es eben dieſe, welche am meiſten beſucht und von den meiſten bewundert werden? Gleichen nicht die beſuchteſten jenen Gewanden, welche zwar die Blöſſe leicht bedecken, aber ſich ſo dicht an ſie anſchmiegen, daß ſie die Lüſternheit leiſe beſchleichen, flüſternd ſie erwecken, und den Dolch der Begier deſto tiefer einſenken? Wird da, wo die Luſt mit ſchlauer Kunſt nur angedeutet wird, nicht im Zuſchauer ihr entſprechende Luſt deſto eher entzündet, wenn des Vorwitzes Neugier ſie anfacht? Läßt nicht auch auf unſre Schauſpiele ſich anwenden, was Tertullian, warnend vor den Schauſpielen ſeiner Zeit, von ihnen ſagt. »Wird man« fragt er, »dort an Gott denken, wo nichts an Gott erinnert?

de spect. 24. »Wird man Seelenfrieden haben?« Und: »Gott will »daß wir den heiligen Geiſt, Deſſen Einflüſſe zart und »empfindlich ſind, in der Stille, in Milde des Ge»müths, in Ruh und in Friede hegen; nicht Ihn ſtören »durch Wut, durch Galle, durch Zorn, oder durch

(15.) »Schmerz.«

46. Es ſey mir erlaubt mich zu berufen auf das Gefühl eines jeden und einer jeden, denen die Religion nicht ganz entfremdet ward, ob ſie die Sittenlehre der Bühne, welche die Sittenlehre der Welt iſt, mit der Sittenlehre des Evangeliums übereinſtimmend, oder ihr entgegengeſezt gefunden haben? Es ſey in Abſicht

auf Eingezogenheit und auf Zucht, oder in Abſicht auf Demuth oder auf Menſchenliebe, welche jedem Gefühl der Rache entſagt? Auf Erkaufung der Zeit? Auf Liebe zu Gott, aus welcher der Chriſt den Lebensodem einhaucht, den er in Liebe zu ſeinen Brüdern wieder ausathmet?

47. Ich berufe mich auf das Gefühl jedes Chriſten und jeder Chriſtin, ob ihnen nicht, mehr als bey der Nachricht von einem andern plözlichen Tode, unwohl dabey ſeyn würde, wenn ſie hörten, daß jemand plözlich im Theater geſtorben wäre? Solte wohl wahre Liebe zu Gott uns beleben, wenn wir aus Wahl uns in eine Lage ſetzen, aus welcher wir nicht vor Sein Antliz möchten gerufen werden?

48. Später als dieſe Schrift ſchrieb Tertullian ein Buch über den Götzendienſt, in welchem er ſich auf jene bezieht. Er bedurfte nicht die Chriſten vor dem groben Götzendienſte zu warnen, bemerket aber, daß verſchiedne nur dieſen als Götzendienſt anſähen, wenn man nehmlich den Götzen Weihrauch anzündete, ihnen opferte, ihnen Speiſe vorſezte, Theil nähme an den Religionsgebräuchen der Heiden, und an deren Pfaffenthum. Es verhalte ſich, ſagt er, damit, wie mit andern göttlichen Geboten, zum Beyſpiel mit dem fünften Gebot, gegen welches nicht allein durch Mord, ſondern auch durch Haß, Zorn, Mangel der Liebe gehandelt werde, wie unſer Heiland lehre, Deſſen Jünger auch ſage, wer den Bruder haſſe, der iſt ein Mörder. So ſündige man ja auch nicht nur durch den würklichen Ehebruch wider das ſechste Gebot, ſondern auch durch böſe Luſt. — ſ. de Idololatria. 13. — Matth. V. 21—26. — 1. Joh. II. 15. — Matth. V. 27. 28. — de Idololatria. 1, 2.

49. Auf gleiche Weiſe ſey es nicht genug, daß der Chriſt nicht ſelbſt in Abgötterey verfalle; er könne auch nicht, ohne ſich des Götzendienſtes mitſchuldig zu machen, als Künſtler für den Götzendienſt arbeiten. Er führt verſchiedne Stellen der heiligen Schrift an, welche dieſes verbieten. (4.)

50. Die Entſchuldigung, daß man keine andre Kunſt gelernet haben, dürfe, ſagt er mit Recht, hier nicht gelten. Er unterſagt die Verarbeitung jedes Dinges, das dem Götzendienſte beſtimmt ſey. (5.)

51. Er erklärt ſich gegen Zauberey und Sterndeu-

tung. Wir wiſſen wie ſehr ſchon das alte Geſez wider
(9. 10.) beyde eiferte.

52. Er will aber auch nicht, daß Chriſten die ſchönen Wiſſenſchaften der Heiden lehren, obſchon er die Erlernung derſelben den Chriſten erlaubt. Sah er denn nicht ein, daß dieſe Erlernung, deren Nutzen er nicht ableugnen kann, weit ſicherer unter einem chriſtlichen Lehrer geſchehen würd' als unter einem heidniſchen? Und warum ſolte ein Chriſt nicht auch durch die erhabnen und lieblichen Schönheiten der alten Dichter und Redner den Geiſt der Jünglinge und das zarte Gefühl zu bilden ſuchen? Dieſe Anſicht Tertullians iſt ſo beſchränkt, und kommt aus ſo herbem Geiſte, daß ich deſto mehr geneigt bin zu glauben, er habe ſich ſchon bey Verfaſſung dieſer Schrift der Secte Montans zugeneigt, zu welcher er bald nachher übertrat. Mit feinerem Geiſte ſah der Kaiſer Julian ſchärfer als er, da er in ſpäterer Zeit die ſchönen Wiſſenſchaften den Chriſten unterſagte, weil er den Chriſten feind war.

53. Richtiger rügt Tertullian den Handel mit Dingen, die zum Götzendienſte gebraucht wurden. Schön, aus ſich ſelbſt darbietenden, und wohl ausgeführten Gründen, zeigt er, daß die Furcht zu verarmen keine
(11.) Entſchuldigung für den Chriſten ſey.

54. Schön beantwortet er auch den Einwurf ſolcher die da ſagten, man müſſe ſich in manchen Dingen den Gebräuchen der Heiden fügen, um ihnen kein Aergerniß zu geben. Durch Trug, Beleidigung, Schmähung und andre Sünden gebe man, ſagt er, Anſtoß, welcher durchaus zu vermeiden wäre; jenes Aergerniß aber, welches Heiden an chriſtlichem Wandel etwa nehmen möchten, meiden wollen, das heiße dem Chriſten-
(14.) thum entſagen.

55. Er hält es für erlaubt mit den Heiden Theil nehmen an Familienfeſten, zum Beyſpiel bey Verlöbniſſen, Hochzeiten, wenn ein Jüngling mit dem männlichen Gewande (toga virilis) bekleidet würde, welches bey den Römern nach zurückgelegtem ſiebzehnten Jahre, und mit gewiſſen Feyerlichkeiten geſchah. Zwar fänden Opfer dabey ſtatt, an denen aber der Chriſt, als bloßer Zuſchauer, keinen Theil nähme. Würde man aber zu einem Opfer, als ſolchem, oder zu andern

Gebräuchen des Götzendienſtes geladen, ſo dürfte man nicht kommen, weil man ſchon dadurch Theil am Götzendienſte nehmen würde. Käme man aber einer andern Veranlaſſung wegen, bey welcher das Opfer nicht die Hauptſache wäre, ſo ſey man nur Zuſchauer. (16.)

56. Er will nicht, daß Chriſten öffentliche Aemter annehmen, weil es faſt unmöglich ſey, ſich dabey vorgeſchriebner, abgöttiſcher Handlungen zu enthalten. Je gültiger dieſer Grund iſt, deſto mehr befremdet es, daß Tertullian auch Miſſethäter verurtheilen, ſie in Bande legen, ſie hinrichten laſſen zur Sünde machen will. (17.)

57. So erklärt er ſich auch wider den Kriegsdienſt, ſogar wider die unteren Stufen deſſelben, welche weder zu öffentlichen Opfern, noch zur Theilnahme am Kriegsgerichte verpflichteten. Er hatte gleichwohl in der Apologie noch erklärt, daß die Chriſten gemeinſchaftlich mit den Heiden zu Felde zögen. Hatte er nun ſeine Meynung geändert, ſo hätte er die neuere, ich will nicht ſagen durch gültige, aber doch durch ſcheinbare Gründe, unterſtützen ſollen. Diejenigen welche er vorbringt, ſind nicht nur ſchwach, ſondern von ungemeiner Armſeligkeit. »Der menſchliche Eid« ſchreibt er, »verträgt ſich nicht mit dem göttlichen; die Fahne Chri»ſti nicht mit der Fahne des Teufels; das Feldlager »des Lichts nicht mit dem Feldlager der Finſterniß. Man »kann nicht dieſelbe Seele Gott und dem Kaiſer ſchul»dig ſeyn. . . . . Wie wird der Chriſt zu Felde zie»hen, ja wie wird er ſelbſt im Frieden Krigsdienſt »thun können, ohne Schwerdt, welches unſer HErr »weggenommen hat. . . . . Indem der HErr Petrus »entwafnete, hat Er jeden Soldaten entgürtet.« (19.)

58. Es iſt wahr und bekannt, daß die Legionenadler an den Fahnen von den Römern göttlich verehret wurden; aber als Fahnen ihnen zu folgen konnte nicht ſündlich ſeyn. Sagen, unſer Heiland habe das Schwerdt, in der Perſon des Petrus, allen Chriſten genommen, weil Er Seinen Jünger, der ſich über Gebühr zu einem raſchen Eifer hatte hinreißen laſſen, das Schwerdt in die Scheide ſtecken hieß, das heißt nicht erklären, ſondern faſeln; unter andern auch darum, weil unſer Heiland nicht als Stifter eines neuen Ge-

ſetzes ſprach, als er ſagte: Stecke dein Schwerdt an »ſeinen Ort, denn wer das Schwerdt nimmt, der wird »durch das Schwerdt umkommen;« ſondern ſowohl an das dem Noah ſchon gegebne, als an das ſpätere moſaiſche Geſez erinnerte, welche doch beyde nie vom Volke Gottes ſo gedeutet worden, wie Tertullian ſie deutet, der den Krieg und die Todesſtrafe der Verbrecher, obgleich lezte eben durch dieſe Geſetze befohlen wird, zur Sünde macht. Hätten die Chriſten nicht hierüber eine beſſere Einſicht gehabt als Tertullian, ſo hätten ſie den Vorwurf verdient, daß ſie ſchlechte Bürger wären, welche ſich der Vertheidigung des Vaterlands entziehen, Verbrecher nicht beſtraft ſehen, und um Gott zu dienen, ſich vom Dienſte des Kaiſers losſagen wolten.

Matth. XXVI. 52. 1. Moſ. IX. 6. 2. Moſ. XXI. 12.

59. In den lezten Abſchnitten dieſer Schrift warnet Tertullian vor einem ſolchen Gebrauche der Namen heidniſcher Götzen, durch welchen man ſie gleichſam als Götter anzuſehen ſchien, wenn es auch nicht ſo gemeynt war. So waren zum Beyſpiel verſchiedne Betheurungen bey Namen der Götzen im römiſchen Sprachgebrauche gewöhnlich, medius fidius, mehercules, und andre. Auch, ſagt er, dürfe man nicht ſtille dazu ſchweigen, wenn man beym Namen eines Götzen beſchworen worden, noch auch wenn uns, zum Beyſpiel von einem Bettler, für gereichtes Almoſen, die Gunſt eines Gottes der Heiden zum Dank angewünſchet werde. Das alles ſey Götzendienſt. Auch hier ſcheint er mir zu weit zu gehen. Wie? ſolte es Pflicht ſeyn, auf der Gaſſe, oder auf dem öffentlichen Platze, mit Verletzung des Wohlſtandes, an einem Heiden der uns Dank ſagt, einen wohlgemeynten Wunſch als Abgötterey zu rügen; vorzüglich in Zeiten der Verfolgung, welche zwar niemals feige Nachgiebigkeit entſchuldigen, aber oft beſcheidne Vorſicht heiſchen? Mit Recht tadelt er einen Chriſten, der einem zürnenden Heiden, welcher ihm zugerufen hatte: »Jupiter zürne dir!« antwortete: Vielmehr dir!« Denn in dieſen Worten lag eine Anerkennung der falſchen Gottheit.

Tertull. de idololatria.

60. Ob Tertullian ſeine Schrift Scorpiace, und die wider die Juden, als Katholik oder als Montaniſt geſchrieben, darüber ſind die Meynungen getheilt. Die

erſte benannte er nach einem Worte, welches im Griechiſchen wie im Latein, Gegengift wider den Stich des Skorpions bezeichnet. (σκορπιακη, nehmlich ἀντιδοτος; scorpiacum, nehmlich medicamentum.) Zu witzig, und zu bitter, vergleicht er die gnoſtiſchen Irrlehrer mit Skorpionen, weil ſie, wie wir geſehen haben, die Gottgefälligkeit des Marterthums leugneten; und ſeine Schrift mit dem Gegengifte. Scorpiacs.

61. Das Büchlein wider die Juden ward, wie er im Anfange deſſelben erzählt, durch das Geſpräch eines Chriſten mit einem Juden veranlaßt. Ob er ſelbſt dieſer Chriſt geweſen? das bleibt unentſchieden. Er zeigt, daß das moſaiſche Geſez der Gebräuche nur bis zur Zeit unſers Heilandes gültig geweſen, und daß Dieſer der wahre Meſſias ſey, den die Propheten verkündiget hatten; Der auch zu der von ihnen angegebnen Zeit erſchienen ſey, und in Deſſen Leben und Tode die Weiſſagungen des alten Bundes vollkommen und auffallend erfüllet worden. Dieſe wichtige Sache führt er ſchön aus, und zeigt auch, daß die Juden darum in unſerm Heilande den verheißnen Meſſias nicht hätten anerkennen wollen, weil ſie, uneingedenk der vorhergeſagten Umſtände ſeiner erſten Erſcheinung in der Niedrigkeit, nur die auch verheißne zwote Erſcheinung deſſelben in der Hoheit erwarteten. Tertull. adv. versus Judaeos.

62. Der ſpäteren Schriften dieſes merkwürdigen und ſonderbaren Mannes, welche er als Montaniſt, oder als er Haupt einer eignen Secte geworden, geſchrieben hat, werde ich nach und nach erwähnen. Er trennte ſich von der katholiſchen Kirche nicht vor dem Jahre 204, wahrſcheinlich bald nachher, gewiß nicht nach 207, denn in dieſem Jahre, dem funfzehnten der Regierung des Severus, ſchrieb er, wie er ſelbſt bezeugt, ſein Buch wider die Marcioniten, in welchem er ſich ſchon als Anhänger des Montanus zeigt.

63. Beſtimmen wollen, aus welchen Urſachen, oder durch welche Gründe verleitet, Tertullian ſich von der Kirche Jeſu Chriſti getrennt habe, und übergegangen ſey zur Irrlehre des Montanus, das ſcheint mir vermeſſen. Thaten und Schriften mögen wir beurtheilen, Abſichten und Anſichten beurtheilt Gott. Greifen wir nicht ein in Seine Wage. Mit einigen neueren

ſagen, daß er aus Verdruß, nicht zum Biſchofe von Karthago; oder, ſtatt ſeines Landsmannes, des heiligen Victor, nicht zum Oberhaupt der Kirche erwählet worden zu ſeyn, dieſen Schritt gethan, das ſcheint mir eine dreiſte, liebloſe, und ſchlechtgegründete Aeußerung. Es wäre ſonderbar, daß Neid gegen Victor, der im Jahre 202 ſtarb, erſt einige Jahre nachher ſolte gewürket haben.

64. Der heilige Hieronymus ſagt, der Neid, und verächtliche Begegnung der Geiſtlichen in Rom, habe Tertullian zum Abfall bewogen. Auf einen Mann, der von Natur ſtolz geweſen zu ſeyn ſcheint, der in der That mit ausgezeichneten Gaben geſchmückt war, deſſen Mangel an einfältigem Wahrheitsgefühl, und an reinem Geſchmack, ihm ſelbſt, eben dieſes Mangels wegen, entgehen mußte, und den viele ſeiner Zeit mögen über Gebühr geſchätzet haben, wie es ſelbſt die folgende Zeit that; auf einen ſolchen, dabey heftigen Mann, kann allerdings die Geringſchätzung der Geiſtlichen in Rom, deren keiner ihm an Gaben gleich geweſen ſeyn mag, ohne daß er ſelbſt deſſen inne ward, widrig gewürket, und ſein Urtheil mißleitet haben.

Hieron. de illustr. Eccl. script. 53.

65. Doch würde ſich, glaub' ich, ohne äußere Würkung, Tertullians Fall, aus der ſonderbaren Eigenthümlichkeit des Mannes, leicht erklären laſſen. Sein, nicht zu verkennender, phantaſtiſcher Geiſtesſchwung, ließ ſich anreizen durch die Träume der falſchen Prophetinnen des Montan, deſſen ſtrenge Sittenlehre in ihm entſprechende Geſinnung fand. Nimmer werd' ich glauben, daß dieſer Mann, deſſen ſpätere, montaniſtiſche Schriften zwar manche Schwärmerey enthalten, und ärgere Bitterkeit, aber dennoch alle das Gepräge eines aufrichtigen und ernſten Sinnes tragen, wiſſentlich die Wahrheit der Eigenliebe aufgeopfert habe. Doch darf man auch, ohne zu fürchten ihm Unrecht zu thun, beklagen, daß er aus Stolz fiel; denn er trennte ſich von der Kirche Jeſu Chriſti, ein Unglück, das keinem widerfährt, der mit Demut, im Gebete, mit Mißtrauen in ſich, mit Vertrauen in Gott, nach der Wahrheit ſtrebt.

XLVI.

1. Nach dem Märtyrertode ſeines Vaters Leonidas, blieb Origenes, der vom Verlangen ſeinem Vater nachzufolgen glühete, mit ſeiner Mutter und mit ſechs minderjährigen Brüdern, weil das väterliche Vermögen von der heidniſchen Regierung eingezogen worden, in der größten Armut.

2. Da nahm ihn eine reiche und angeſehene Matrone in ihr Haus, in welchem auch ein gewiſſer Paulus lebte, der gebürtig aus Antiochia, und einer Irrlehre ergeben war, den die Hausfrau als Sohn adoptirt hatte. Dieſer Mann ſtand in großem Rufe der Beredſamkeit, daher nicht allein viele ſeiner Glaubensgenoſſen, ſondern auch einige katholiſche Chriſten, ſich von ihm unterrichten ließen.

3. Origenes, der ſeinen Umgang nicht vermeiden konnte, enthielt ſich dennoch des gemeinſchaftlichen Gebets mit ihm.

4. Durch die Sorgfalt ſeines Vaters war Origenes kein Fremdling geblieben in den ſchönen und reichhaltigen Wiſſenſchaften der Griechen. Izt aber machte er ſo ſchnelle Fortſchritte in ihnen, daß er ſie bald mit Beyfall lehrte, eh er das achtzehnte Jahr erreicht hatte. Euseb. Eccl. Hist. VI, 2.

5. Wer die Jugend unterrichtet, der wird immer, es ſey daß er ihnen einen leitenden Faden in den labyrinthiſchen Gängen menſchlicher Philoſophie reiche; es ſey daß er, mit der Fackel der Geſchichte, ſie in die Tiefen des Alterthums führe; es ſey daß er mit ihnen am Feuer der Poeſie erglühe, mannigfaltigen Anlaß finden, ihnen den Kelch des Heils vor die Lippen zu halten, oder den Giftbecher des Verderbens. Je größer ſeine Gaben, deſto mächtiger wird er würken, zu ſeinem und zu ihrem Wohl, zu ſeiner und zu ihrer Zerrüttung.

6. Heilige Funken ſchlug ohne Zweifel der junge Origenes aus Steinen des Alterthums, die ein beſchränkter Lehrer vielleicht würde verworfen haben. Zugleich würkte auch wohl der heilige Tod vieler Märtyrer, die vor ihren Augen vollendet wurden, auf die jungen Zuhörer.

7. Verſchiedne von ihnen, welche Heiden waren, baten den Origenes, ſie das Wort Gottes hören zu laſſen. Unter dieſen waren die erſten Plutarchus, dem die Märtyrer-Palme, und deſſen Bruder Herakles, dem der biſchöfliche Siz des heiligen Evangeliſten Markus ſchon beſtimmt war.

8. Da ward dem Origenes, doch wie ſcheint noch nicht ihm allein, der Unterricht auf der chriſtlichen hohen Schule zu Alexandria, deren ſchon erwähnt worden, vom Biſchofe Demetrius anvertraut, weil ihr Lehrſtuhl ledig geblieben, als der heilige Clemens von Alexandrien, der Verfolgung auszuweichen, ihn, bald auch die Stadt, verlaſſen hatte.

9. Hier öfnete ſich, im achtzehnten Jahre ſeines Alters, dem Origenes ein weites Feld; er bildete Männer, welche Säulen im Tempel Gottes wurden, deren Namen im Buche des Lebens aufgezeichnet waren, eh ſie in den Jahrbüchern der Kirche glänzten.

10. Dennoch genügte dieſer ſchöne Würkungskreis dem feurigen Jünglinge nicht ſo, daß er ſeine Thätigkeit auf ihn allein beſchränket hätte. Er widmete ſich mit heiliger Liebe der ganzen Gemeine, welche vom Statthalter Aquila mit einer blutigen Verfolgung heimgeſuchet ward. Er unterrichtete die Chriſten und die Chriſtinnen, und ſtärkte ſie im Glauben; er verkündigte das Evangelium mit apoſtoliſcher Kühnheit den Heiden; er beſuchte die Bekenner Jeſu Chriſti in ihren Banden, begleitete ſie zum Verhör, und wenn ſie geführt wurden zum Tode. Oftmal, wenn er öffentlich Märtyrern den heiligen Kuß gab, erhub, rings um ihn her, die wütende Menge Steine gegen ihn, aber durch Hülfe der Rechte Gottes, die ihn ſchirmte, entging er ihrem Grimm zu ihrem Erſtaunen; und eben ſo ſchüzte auch der Herr ihn oft, wenn er mit freudigem Mute das Wort vom Kreuze verkündigte.

11. Die große Zahl der Seelen, die er der »Fin-
Iſ. IX. 2. Matth. IV. »ſterniß und dem Schatten des Todes« entriß, erregte
16. wider ihn den Haß der Alexandriner; Haufenweiſe rot-
Luk. I. 79. teten ſie ſich gegen ihn; einſt beſezten ſie ſeine Wohnung mit Soldaten. Bald ſah er ſich gezwungen von Haus zu Haus zu ziehen, um den Nachſtellungen der Verfolger zu entrinnen. Nicht nur durch ſeine Lehre ge-

wann er ſo viele Seelen, ſondern auch durch ſeine ganze Lebensweiſe. »Wie ſeine Lehre« ſagt Euſebius, »ſo war »auch ſein »Wandel, und wie ſein Wandel, ſo auch ſeine »Lehre.« Darum riß er, unter mächtigem Einfluſſe der Gnade, ſo viele mit ſich auf den Pfad des ewigen Lebens! Euseb. Eccl. Hist. VI. 3.

12. Sein heißes Verlangen nach Schmach und Pein für den Namen Jeſu Chriſti, blieb nicht ungeſtillt. Oft ward er vom Pöbel durch die Stadt geſchleift; oftmal erlitt er ſchreckliche Marter. Einſt ergrif ihn das Volk, ſchor ihm das Haupt, nach Weiſe der Prieſter des Serapis, führte ihn auf die Stufen des Tempels dieſer Gottheit der Egyptier, und hieß ihn allen, welche zur Verehrung derſelben herbeykämen Palmen austheilen, weil ſolche im Dienſte des Serapis getragen wurden. Origenes nahm die Palmen, und rief mit lauter Stimme: »Nehmet dieſe Palmen, nicht aus der Hand »eures Götzen, ſondern aus der Hand Jeſu Chriſti.« So erzählt der heilige Epiphanius, der im vierten Jahrhundert blühete, dem Andenken des Origenes nicht günſtig war, gleichwohl von dieſem großen Manne ſagt, daß die Greiſe ſeiner Zeit noch viele Züge gleichen Edelmuts von ihm zu erzählen wüßten, die ſie, als Jünglinge, von Greiſen aus jener Zeit gehört hätten. Epiph. haer. 64.

13. Da nun täglich ſeiner Zuhörer mehr wurden, und der Biſchof Demetrius ihm ganz allein die Katechetenſchule anvertrauete, ſo entſagte er dem Lehramte der zeitlichen Wiſſenſchaften *), beſchloß, dem heiligen Unterrichte ſich allein zu widmen, und verkaufte alle Bücher, welche nicht zu dieſem Zwecke führten, wofür der Käufer ſich verpflichtete, ihm täglich vier Obolen **) (vier Groſchen) zu reichen, mit denen er, bey ſehr ſtrenger Lebensweiſe, alle Ausgaben beſtritt. In der That bedurfte er wenig, und ſtrebte darnach von Tage zu Tage weniger zu bedürfen. Er übte ſich in Faſten und

---

*) Er hatte, wie uns der heilige Hieronymus belehrt, Unterricht gegeben, in der Dialektik, der Geometrie, der Aſtronomie, der Rechenkunſt, den ſchönen Wiſſenſchaften, und in der Rhetorik. Hier. de illustr. Eccles. script. 54.

**) Es gab verſchiedne Arten von Obolen. Hier kann von keiner andern die Rede ſeyn als von der alexandriniſchen, die, nach unſrer Art zu rechnen, Einen Groſchen galt.

in ſtrengen Abtödtungen, widmete den heiligen Schriften den größten Theil der Nacht; und die kurze, dem Schlafe beſtimmte Zeit ruhte er nicht in einem Bette, ſondern auf hartem Fußboden.

Matth. X. 10. Luk. IX. 3. X. 4. Matth. VI. 25—34. 14. Auch folgte er dem Gebote, welches der Sohn Gottes Seinen Jüngern gegeben, nicht zween Gewande zu haben noch Schuhe, und »nicht zu ſorgen für den folgenden Tag.«

15. Er erwehrte ſich der inſtändigen Bitten ſeiner Freunde, welche flehend in ihn drangen, Gaben und Labſal von ihnen anzunehmen; und gewiß ward ihm, nicht der Entbehrung wegen, ſondern wegen ſeines zarten Mitgefühls mit ihrer Kränkung, dieſe Weigerung nicht leicht.

16. Er beharrete viele Jahre bey Ertragung der Kälte und des Hungers, und bey der Enthaltung des Weins, bis ſeine geſchwächte Geſundheit das Leben in Gefahr ſezte. Arm blieb er, aus freudiger Wahl, bis an ſeinen Tod. Sein Beyſpiel ward von vielen ſeiner Jünger befolgt, welche er dem Heidenthum entriſſen hatte, und deren einige er bald nachher als Märtyrer ſterben ſah. Euseb. Eccl. Hist. VI. 3.

17. Plutarchus, der erſte den er zum Glauben an den Sohn Gottes geführt hatte, ward auch unter ſeinen Jüngern der erſte Märtyrer. Origenes verließ ihn weder in Banden noch im Tode, und würde, als er bis zum lezten Lebensodem bey ihm ſtand, vom Volke, welches ihm den Tod dieſes jungen Mannes anrechnete, ſeyn ermordet worden, wenn Gottes Arm ihn nicht gerettet hätte.

18. Der Glaube des Serenus, eines andern ſeiner Jünger, ward geprüft und bewährt im Feuer.

19. Der dritte und der vierte Zeuge aus derſelben Schule waren Heraklides, vor kurzem erſt getauft, und Heron, dem, da er noch Katechumen war, das Schwerdt die Bluttaufe gab. Beyde ſtarben gleiches Todes.

20. Ein andrer Serenus, gleich dem erſten ein Zögling des Origenes, duldete viele Martern, ehe er enthauptet ward.

21 Herais, eine der Katechumenen, ward lebendig verbrannt.

22. Unter dieſen Märtyrern war auch Potamiäna,

eine Jungfrau von außerordentlicher Schönheit, welche zugleich mit ihrer Mutter Marcella vollendet ward. Potamiäna, entſchloſſen im jungfräulichen Stande zu beharren, hatte die Anträge vieler Jünglinge, die um ſie gefreyet, abgewieſen. Aquila hatte ſie ſchon mannigfaltige und graunvolle Qualen erdulden laſſen, als er zulezt, ſie zur Verleugnung Jeſu Chriſti zu bewegen, ihr androhete, ſie den wilden Lüſten von Gladiatoren Preis zu geben. Sie ſchwieg, und als ſie befragt ward, wozu ſie ſich entſchloſſen hätte? gab ſie eine Antwort, welche ihr von den Heiden zur Läſterung gedeutet ward. Sogleich erhielt ein Soldat, Baſilides, Befehl, ſie zum Tode zu führen. Da der Pöbel ſich hinzudrängte, Schmähungen und unzüchtige Worte gegen ſie ausſtieß, ſo ſchreckte der Krieger das loſe Geſindel zurück, und erwies ſich gegen ſie mitleidig und freundlich. Gerührt durch ſein Betragen hieß ſie ihn guten Mutes ſeyn, verſprach nach ihrem Hingange bey ihrem Herrn für ihn zu bitten, und zeigte ihm freudige Hofnung, daß ihm bald ſeine ihr erwieſne Menſchenfreundlichkeit würde vergolten werden. Gleich nachher ward ſie in ſiedendes Pech getaucht, zuerſt mit den Füßen, dann nach und nach tiefer, bis es das Haupt erreichte, und ſie den Geiſt aufgab *).

23. Es geſchah bald nachher, daß Baſilides, als ſeine Waffenbrüder ihn zu einem Eide veranlaſſen wollten, erklärte, daß er nicht ſchwören dürfte, weil er

---

*) Palladius ſagt, Potamiäna ſey Sklavin eines Mannes geweſen, deſſen ſchändliche Anträge ſie verworfen, worauf er ſie dem Statthalter überliefert habe, mit einer Summe Geldes und mit der Bitte, ſie durch Schrecken zu bewegen, ſich endlich ſeiner Luſt zu fügen; wofern ſie aber bey der Weigerung beharrete, ſie durch die Hand der Büttel tödten zu laſſen. Ferner erzählt er, Aquila hätte befohlen ſie zu entkleiden, und dann ſie in den Keſſel des ſiedenden Pechs zu werfen, ſie aber habe durch Bitten von ihm erhalten, mit den Kleidern nach und nach hineingetaucht zu werden, »auf daß du« ſoll ſie geſagt haben, »ſehen mögeſt welche Geduld mir Jeſus Chriſtus gibt, Den zu kennen du nicht das Glück »haſt.« Ich habe den Bericht des Euſebius vorgezogen, welcher ein Jahrhundert früher ſchrieb als Palladius. Pallad. hist. Lausiaca.

ein Chriſt wäre. Sie glaubten daß er ſcherzte; da er aber bey der Verſicherung beharrete, ward er vor den Richtſtuhl geführt, bekannte auch dort den heiligen Glauben, und ward in Bande gelegt. Gläubigen, die ihn beſuchten, und ihn nach der Urſache ſeiner plözlichen Bekehrung befragten, erzählte er, ihm ſey Potamiäna, drey Tage nach ihrem Martertode, bey Nacht erſchienen, habe ihm einen Kranz auf das Haupt geſezt, und ihm erzählt, daß ſie für ihn beym Herrn gebeten, daß ſie erhöret worden, daß ſie in kurzem ihn empfangen werde. Da ward er von den Brüdern getauft, legte Tages darauf ein herrliches Bekenntniß Jeſu ab, vor dem Statthalter, und ward enthauptet.

N. Chr. G. zwiſchen 204 und 211.

24. Euſebius, der im Anfange dieſes Abſchnitts ſeiner Geſchichte, die er etwa hundert Jahre nach dieſem Ereigniſſe verfaßte, uns berichtet, daß die Potamiäna noch in lebhaftem Andenken bey ihren egyptiſchen Landsleuten geſtanden habe, meldet auch, daß viele Alexandriner, zugleich mit dem Baſilides, zum Glauben an Jeſum Chriſtum durch Erſcheinungen der Potamiäna bewogen worden.

Euseb. Eccl. Hist. VI. 5.

25. Der gelehrte Rufinus, der am Ende des vierten und im Anfang des fünften Jahrhunderts blühete, bezeugt, daß Potamiäna ein Jüngerin des Origenes geweſen, wie auch, nach richtiger Bemerkung des Valois, aus der Erzählung des Euſebius wahrſcheinlich iſt.

ſ. Valesii Annot. in Eus. Eccl. Hist. a. h. l.

26. Wäre ſie es aber auch nicht geweſen, ſo hätte ſie doch dem Origenes, der mit ſolchem Eifer der Liebe die heiligen Bekenner Jeſu Chriſti in Alexandrien hegte, nicht können unbekannt geblieben ſeyn. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß er auch an die, durch Potamiäna, nach ihrem Tode, dem Sohne Gottes zugeführten Alexandriner gedacht habe, als er folgende merkwürdige Worte ſchrieb, die wir leſen in ſeinem Buche wider Celſus:

27. »Noch izt ſind Spuren des heiligen Geiſtes bey »den Chriſten. Sie treiben Teufel aus; ſie bewürken »viele Heilungen, und ſchauen, weil das Wort« (Jeſus Chriſtus) »es alſo will, in die Zukunft. Mag Celſus, »oder der Jude, den er redend einführt, darüber ſpot»ten, ſo werd' ich dennoch ſagen, daß viele, gleichſam

»wider ihren Willen, ſich zum Chriſtenthume bekehret »haben, wenn ein Geiſt plötzlich ihr Gemüth vom Haſſe »des Wortes alſo abwandte, daß ſie bereit wurden für »daſſelbe in den Tod zu gehen, es ſey daß er im Wa»chen ihnen erſchien, oder im Traume. Viele Beyſpiele »dieſer Art ſind uns bekannt, und wolten wir ſie auf»ſchreiben, ſo würden wir den Ungläubigen viel zu la»chen geben, die von uns glauben würden, daß auch »wir — wie ſie wiſſen daß ſo viele der ihrigen gethan — »ſolche Geſchichten erfunden hätten. Aber Gott iſt Zeuge »meines Gewiſſens, daß ich nicht durch erlogne Mähr»chen, ſondern durch mannichfaltige und einleuchtende »Gründe, die göttliche Lehre Jeſu empfehlen wolle.« Origenes contra Celsum. I.

28. Wir werden, ſo Gott will, zu ſeiner Zeit ſehen, daß, außer manchen andern, auch der berühmte Arnobius, der aus einem bittern Feinde unſrer Religion, deren eifriger Vertheidiger ward, durch Träume, die Gott ihm ſandte, bekehret worden.

XLVII.

1. Um dieſe Zeit, da er noch jung war, ließ Origenes, durch jähen Eifer ſich zu einer That verleiten, welche an ſich vermeſſen und ſündig, dennoch aber von ſolcher Art war, daß wir ihn mehr bedauern als tadeln müſſen, und daß wir ihn weder tadeln noch bedauern dürfen, ohne zugleich die Redlichkeit und den Ernſt zu bewundern, welche ihm jedes Opfer leicht machten, das er ſeinem Heile, dem Heile anderer, und der Ehre Gottes darbringen zu können, glauben mochte.

2. Indem er mit heiliger Inbrunſt ſich dem Dienſte Gottes zu Alexandrien widmete, und auch Perſonen weiblichen Geſchlechts ſeinen Unterricht beſuchten, ward er beunruhiget, es ſey von der bloßen Furcht des Anſtoßes, welchen andre daran nehmen möchten, oder von löblichem Mißtrauen in die Schwäche der menſchlichen Natur, welche oft ſo leicht und ſo plözlich, in unbewachtem Augenblicke verſuchet wird, der Verſuchung Raum gibt, ihr erliegt.

3. Sonderbar iſt es, daß er, der nur zu oft, in ſeinen Erklärungen der heiligen Schriften, den einfältigen Sinn derſelben fahren ließ, und bildlichen Deu-

tungen nachſpürte — welches die Art und Weiſe der alexandriniſchen Schule geweſen zu ſeyn ſcheint — Ein Wort unſers Heilandes zu buchſtäblich aufnahm, in welchem Er, von ſolchen redend, die aus Liebe zu Gott und aus Eifer für Seinen Dienſt der Eh' entſagen würden, weiſſagend zu Seinen Jüngern geſprochen hatte: »Es ſind einige die ſich ſelbſt entmannet haben des Reiches der Himmel wegen.« Matth. XIX. 12.

4. Die falſche, buchſtäbliche Auslegung dieſer Worte entflammte den Eifer des feurigen Jünglings. Er brachte ſie in thätliche Ausübung an ſich ſelbſt, eine Handlung welche Roms Geſetze verboten, und welche, wo nicht auch ſchon früher, in der allgemeinen Kirchenverſammlung des Jahrs 325 zu Nicäa verboten ward.

5. Daß die Kirche, auch eh ſie das ausdrückliche Verbot gab, immer auf gleiche Weiſe geurtheilt habe, erhellet aus dem vielen Verdruſſe, den ihm dieſe unbeſonnene Handlung zuzog, deren Unrecht er ſelbſt auch nachher lebhaft anerkannte.

6. Hatte er ſie gleich anfangs den meiſten ſeiner Freunde verheimlichet, ſo ward ſie dennoch ruchtbar, und gelangte zur Kunde des Biſchofes Demetrius, welcher über die vermeßne That zwar ſtuzte, dennoch aber ſeinen Eifer bewunderte, und ihn, nun deſto mehr ſich dem öffentlichen Unterrichte zu widmen, ermunterte *). Euseb. Eccl. Hist. VI. 8.

XLVIII.

1. Wir haben geſehen, daß die Verfolgung der Chriſten in Afrika, zur Zeit des Severus, früher als in den andern Provinzen begann, und daß ſie ſehr heftig war. Sie dauerte lange. Es ſcheint mir unmöglich zu beſtimmen in welches Jahr man den Märtyrertod der Perpetua und der Felicitas ordnen ſolle. Doch möchte man wohl nicht irren, wenn man ihn zwiſchen 202 und 206 ſezte, und das Jahr 203 hat wohl die größte Wahrſcheinlichkeit für ſich.

*) Wahrſcheinlich wolte Origenes dieſe Handlung nur eine Zeitlang geheim halten. Wäre ſie verſchwiegen geblieben, ſo hätte ſie ja den beym Unterrichte der Weiber gefürchteten Anſtoß nicht gehoben.

2. Revocatus und Felicitas, die beyde von dienſtbarem Stande waren, Saturninus, Secundulus und Vivia Perpetua, alle jung, und Katechumenen, wurden, des heiligen Namens Jeſu wegen, ergriffen, unter dem Proconſul Minucius Timinianus, der zu Karthago ſeinen Siz hatte.

3. Felicitas, welche mit Revocatus einem Herrn diente, war eine junge Frau, und ſeit ſieben Monaten ſchwanger. Vivia Perpetua war von vornehmer Geburt, hatte einer guten Erziehung genoſſen, einen Mann ihres Standes geheyrathet, ihre Eltern lebten noch, einer ihrer beyden Brüder war Katechumen, ſie war gegen zwey und zwanzig Jahr alt, und hatte einen Säugling an der Bruſt. Es ſcheint daß, den Vater ausgenommen, ihre nächſten Verwandten alle Chriſten geweſen. Ruinart, Act. martyr. sinc. et selecta.

4. Wenig Märtyrer ſind von der Kirche ſo geehret worden wie die beyden heldenmütigen Frauen Felicitas und Perpetua. Der heilige Auguſtinus nennt ſie oft mit Ehrfurcht und mit heiliger Freude, und nennt ihre Namen zugleich mit Cyprian und mit Laurentius, ja mit dem heiligen Erſtlingsmärtyrer Stephanus. Im berühmten alten römiſchen Kalender, von dem man glaubt, daß er zur Zeit des Papſtes Liberius im Jahr 354 geſchrieben worden, werden nur römiſche Märtyrer genannt, mit Ausnahme von dreyen; und dieſe drey ſind Felicitas, Perpetua und der heilige Cyprian, alle drey aus Afrika. Ja der uralte heilige Kanon der Meſſe nahm die Namen Felicitas und Perpetua auf, und täglich wird Gott, vor unſern Altaren, angerufen, uns zu ihrer, und andrer Knechte und Mägde Gottes, ſeligen Genoſſenſchaft gelangen zu laſſen. Auch die griechiſche Kirche verehret dieſe heldenmütigen Zeuginnen.

5. Ihre und ihrer Genoſſen Martergeſchichte würde daher nicht dem mindeſten Zweifel unterworfen ſeyn, wenn wir auch nicht in Beſiz ſolcher Acten darüber wären, deren Aechtheit, durch innern Gehalt, und durch Uebereinſtimmung verſchiedner alter Handſchriften, und dieſer mit den Nachrichten, ſo uns der heilige Auguſtinus darüber mitgetheilet hat, vollkommen ausgemacht iſt, und ſowohl von Proteſtanten wie von Katholiken anerkannt worden.

6. Auguſtinus belehrt uns, daß man ſie öffentlich in den Kirchen zu leſen pflegte.

7. Aber während vieler Jahrhunderte vermißte man dieſe Acten, wußte daher vom Inhalte derſelben nur die nicht wenigen, ſchönen Züge, welche jener Kirchenvater an verſchiednen Stellen ſeiner Schriften aufgezeichnet hat. Endlich fand man zwo Handſchriften derſelben zu Paris, deren eine viel unvollſtändiger als die andre war, und vermißte noch einen ſchäzbaren Theil derſelben. Im ſiebzehnten Jahrhunderte fand der verdienſtvolle Holſtenius eine beſſere Handſchrift in der Abtey zu Monte Caſſino im Königreiche Neapel. Nachher fand man deren in Salzburg und in Compiegne, (Tillemont ſpricht auch von einer in Oxford,) welche Ruinart mit der von Monte Caſſino verglichen, und uns in ſeiner wahren Geſtalt dieſen ſchönen Beytrag zur Geſchichte der Kirche gegeben hat.

8. Großentheils ſprechen Perpetua und Satur, der ſich freywillig dieſen Märtyrern zugeſellet hatte, ſelbſt, in dieſen Acten. Die Vorrede und das Uebrige der Erzählung iſt offenbar von einem Zeitgenoſſen und Augenzeugen der öffentlichen Verhandlungen in dieſer Geſchichte. Einige meynen dieſer ſey Tertullian, und um deſto mehr, da eine Stelle in der Vorrede, wo der Verfaſſer die Erſcheinungen, welche Perpetua und Satur geſehn haben, den älteren Geſichten gleichſezet, ja ſogar ſagt, daß die neueſten immer als die größeſten anzuſehen wären, ihnen montaniſtiſchen Sauerteig zu enthalten ſchien. Hätte er, wie Valois meynt, unter den älteren Geſichten die Geſichte der Propheten des alten Bundes gemeynt, ſo würde er in der That nicht als Katholik geredet haben, ſondern als Montaniſt. Aber warum will man nicht den Ausdruck ältere Geſichte vielmehr auf ſolche Erſcheinungen deuten, mit welchen viele Gläubige der beyden erſten Jahrhunderte, ſo wie mit der Gabe der Weiſſagung, und mit andern außerordentlichen Gaben des heiligen Geiſtes, begnadiget worden? Wenn der Vorredner ſagt, die neueſten ſeyn, als ſolche, für die größten zu halten, ſo will er, ohne Zweifel, nur von dem größern Eindrucke reden, den dasjenige auf die Menſchen würket, was gleichſam vor ihren Augen geſchieht.

9. Unter den Proteſtanten ſind einige ſo weit gegangen, daß ſie die heilige Perpetua ſelbſt, und ihre Martergenoſſen, für Montaniſten gehalten haben. Dagegen aber haben andre Proteſtanten, unter andern der gelehrte Dodwell, dieſen Vorwurf von unſern afrikaniſchen Märtyrern abgelehnt. Nicht Erſcheinungen machten den Montaniſten, ſondern der Glaube an ſeine falſchen Propheten, die er den heiligen Propheten gleich ſezte, ja noch über dieſe ſie erhub. Und nicht mit Unrecht wendet der Verfaſſer jener Vorrede auf dieſe Märtyrer die Weiſſagung des Propheten Joel an: »Und »nach dieſem will Ich Meinen Geiſt ausgieſſen über al»les Fleiſch, und eure Söhne und eure Töchter ſollen »weiſſagen; eure Greiſe ſollen Träume haben, und eure »Jünglinge ſollen Geſichte ſehen; auch will ich in jenen »Tagen über Meine Knechte und über Meine Mägde »Meinen Geiſt ausgieſſen;« eine Weiſſagung, welche ſchon das Haupt der Apoſtel, als ſie am herrlichſten erfüllet ward, auf Gnadengaben des neuen Bundes deutete. Joel II. 28, 29. Apoſt Geſch. II. 16 — 18.

10. Nach ſo vielen Jahrhunderten, beſſer wiſſen wollen ob dieſe afrikaniſchen Märtyrer, die zu Karthago gerichtet wurden, deren Andenken ſo früh von der Kirche zu Rom, und in Karthago gefeyert ward, aus deren Martergeſchichte der heilige Auguſtinus, ein geborner Afrikaner und Biſchof einer afrikaniſchen Kirche, ſo vieles erzählt, beſſer wiſſen wollen, ſag' ich, ob dieſe Märtyrer Katholiken oder Montaniſten waren, als Rom, als Karthago, als Auguſtin, die alle ihr Andenken als das Andenken katholiſcher Märtyrer gefeyert haben, es wußten; das würde, dünket mich, ſo ungereimt als vermeſſen ſeyn.

11. Wenden wir uns nun zur Fortſetzung der Geſchichte:

12. Es ſcheint daß unſre heiligen Bekenner einige Zeit lang in einem Hauſe der Stadt gefangen waren, eh man ſie in den Kerker und in Bande legte, und daß ihnen auf alle Weiſe zugeredet worden, um ſie zum Abfall zu bewegen. Einſt, als Perpetua ihrem Vater, der bald mit Dräuungen, bald mit flehenden Bitten in ſie drang, erklärt hatte, wie ſie nicht anders könne, als ſagen daß ſie eine Chriſtin ſey, ſo erregte dieſes

Wort ihn zu ſolcher Wut, daß er auf ſie losfuhr ihr die Augen auszureiſſen, gleichwohl ſie nur mißhandelte, und davon ging, ſie auch einige Tage unbeſucht ließ, wodurch ſie zu erquickender Ruhe gelangte, für welche ſie dem HErrn dankte. Während dieſer Zeit ward ſie ſowohl als ihre Genoſſen getauft, und im Waſſer des heiligen Bades gab ihr, ſagt ſie, der heilige Geiſt ein, um nichts anders zu bitten, als um Standhaftigkeit in leiblichen Qualen.

13. Nach einigen Tagen wurden ſie ins Gefängniß geführt. Perpetua geſteht, ſie habe ſich entſetzet vor der Dunkelheit, der Hitze, dem Qualm des von Menſchen vollen Kerkers, dem Drängen der Soldaten; am meiſten ängſtete ſie der Kummer um ihr Kind. Da erhielten zween Diakonen, welche den Gefangnen hülfreich zuſprachen, daß dieſe für Geld auf wenige Stunden (vermutlich täglich) in einen bequemern Ort des Gefängniſſes gelaſſen wurden, freyere Luft zu ſchöpfen *). »Nun« ſo ſagt ſie, »ſorgte jeder für ſich; ich ſäugte »mein Kind, welches vor Hunger ſchon matt war. Be»kümmert um ihn ſprach ich meine Mutter an, tröſtete »meinen Bruder, empfahl den Kleinen. Dabey ver»ſchmachtete ich, weil ich ſah daß ſie hinſchmachteten, »aus Liebe zu mir.« (Die Mutter und der Bruder waren, wie ſcheint, nicht als Gefangne dort, ſondern als freywillige Geſellſchafter.) »In ſolchen Bekümmerniſ»ſen bracht' ich viele Tage hin; doch maßte ich mir die »Freyheit an, mein Kind im Gefängniſſe bey mir zu be»halten, und nun ward mir ſogleich wohl, ich fand mich »frey vom Gefühl der Beſchwerd' und der Sorge für »mein Kind, und der Kerker ward mir wie ein Palaſt, »wo ich lieber ſeyn wolte als anderswo.«

14. Ihr Bruder bat ſie, Gott zu fragen, ob ihr Leiden mit dem Martertode endigen, oder ob ſie wieder zur Freyheit gelangen würde. Sie, die ſchon außer-

*) Gegen vierzig Jahr nachher ſchrieb der heilige Cyprian in einem Briefe: »Es iſt immer von unſern Vorgän»gern ſo gehalten worden, daß Diakonen die Kerker »beſuchten, und den Märtyrern mit ihrem Rathe bey»ſtanden, und mit Stärkung aus den heiligen Schriften.«

ordentlicher Gnaden von Gott gewürdiget worden, ſagte zu ihm, mit dem Vertrauen, welches Der gibt, Der die Bitte des Vertrauens erhören will, ſie würde ihm am morgenden Tage die Antwort ſagen.

15. Sie bat Gott um Offenbarung, und ihr ward folgendes Geſicht gezeigt: Sie ſah eine goldne, bis an den Himmel reichende, aber ſo ſchmale Leiter, daß nur Einer auf Einmal ſie hinanſteigen konnte. An den Seiten dieſer Leiter waren Schwerdter, Speere, Sicheln und andre ſcharfe, tödtliche Werkzeuge jeglicher Art, welche von den Aufſteigenden nicht ohne die größte Obhut konnten vermieden werden; unter der Leiter aber lag ein ungeheurer Drache, der denen, die auf der Leiter ſtanden, nachſtellte, und ſie ſchreckte. Sie ſah den Satur zuerſt hinaufſteigen. (Dieſer Gläubige war nicht mit den andern ergriffen worden, ſondern hatte ſich ihnen freywillig zugeſellet.) *) Als er die Spitze der Leiter erreicht hatte, wandte er ſich gegen Perpetua, und rief ihr zu: Perpetua, ich unterſtütze dich. Sieh nur zu daß der Drache dich nicht beiße! Da antwortete ſie ihm: Nein, im Namen Jeſu Chriſti! er wird mir nicht ſchaden. Und nun ſah ſie wie der Drache, gleich als fürchtete er ſie, langſam den Kopf erhub, auf den ſie trat als ſie die erſte Sproſſe beſtieg.

16. »Und ich ſtieg hinauf« ſagte ſie, »und ſah einen »unermeßlich großen Garten, und in des Gartens »Mitte ſaß einer mit weißen Haaren, der groß war, »in der Geſtalt eines Schäfers, der molk Schafe. Und »rings um ihn her ſah ich viele Tauſende ſtehn, und an»gethan in weißen Gewanden *). Und Er erhub das

*) Von einem Gläubigen, der, wie wir ſehen werden, Offenbarungen von Gott gewürdiget ward, möchte ich nicht glauben, daß er, dem wahren Sinne der Kirche, weil des Evangeliums zuwider, ſich auf vermeßne Weiſe den Verfolgern übergeben hätte, wenn auch nicht in einer Handſchrift dieſer Acten Perpetua ausdrücklich ſagte, daß ſie und ihre Genoſſen von Satur im Chriſtenthum wären unterrichtet worden (ipse nos aedificaverat). Sonach begreift man, daß er ſich berufen fühlte, ſie, als ſeine Zöglinge, zu kräftigen. Vielleicht war er es, durch den ſie die Taufe empfangen hatten. ſ. Tillemont.

*) Ruinart bemerkt, daß, faſt in allen Schriften des chriſt-

»Haupt, ſah mich an, und ſprach zu mir: Willkom-»men, Kind! Und Er nannte mich mit Namen, und »gab mir von geronnener Milch, die Er gemolken hatte, »in den Mund, und ich nahms, mit gefalteten Händen, »und aß es, und alle ſo umher ſtanden, ſagten Amen! »Bey dem Schalle dieſer Stimm' erwacht' ich, und hatte »noch etwas ſüßes im Mund', ich weiß nicht was. So-»gleich erzählt' ichs meinem Bruder, und wir erkannten, »daß uns« (nehmlich den Gefangnen, zu denen der Bru-der nicht gehört zu haben ſcheint) »der Martertod be-»vorſtünd', und begannen nun alle Hofnungen dieſer »Welt aufzugeben.

17. »Nach wenigen Tagen verbreitete ſich das Ge-»rücht, als ſolten wir verhört werden. Und aus der »Stadt kam mein Vater zu mir*), abgezehrt von »Gram, mich zum Abfall zu bewegen, und ſprach: Er-»barme dich, Tochter, meiner grauen Haare! Erbarme »dich deines Vaters, wofern ich würdig bin Vater ge-»nannt zu werden von dir! Hab' ich mit dieſen Händen »zu ſolcher Blüthe des Alters dich geführt, hab' ich al-»len deinen Brüdern dich vorgezogen, o ſo wolleſt du »mich nicht der Schmach vor den Menſchen übergeben! »Schau' auf deine Brüder, auf deine Mutter, auf dei-»ne Muhme; ſchau auf deinen Sohn, der nach dir nicht »wird leben können! Laß fahren dieſen Eigenſinn, auf »daß nicht du uns alle verderbeſt! Keiner von uns wird »ja frey reden dürfen, wofern dir etwas widerfährt! »So ſprach mein Vater, mit ſeiner väterlichen Zärtlich-

---

lichen Alterthums, Chriſtus in der Geſtalt eines Schä-fers vorgeſtellt werde. So ſagt auch Tertullian, in einer ſeiner montaniſtiſchen Schriften, daß die Katholi-ken Chriſtum auf den Kelchen als einen Schäfer abbil-deten, der ein Schaf auf den Schultern trägt. (Nach Luk. XV, 4 — 6 vergl. mit Joh. X, 12 — 16.) Mit weißen Haaren wird der Sohn Gottes auch vorgeſtellt Offenb. I, 14. Wahrſcheinlich Seine Ewigkeit anzudeuten; und eben dieſes Buch zeigt uns eine zahlloſe Schaar in wei-ßen Gewanden ſtehen vor dem Thron und vor dem Lamm. Offenb. VII, 9.

Tert. de Pudicit. 7.

*) Vermuthlich war das Gefängniß vor der Stadt, beym Amphitheater, wo die zum Tode verdammten den wil-den Thieren vorgeworfen wurden.

»keit, küßte mir die Hände, warf ſich vor meine Füſſe,
»nannte mit Thränen mich nicht Tochter, ſondern Ge-
»liebte (domina). Es ſchmerzten mich die grauen Haare
»meines Vaters, weil er allein, von meinem ganzen
»Geſchlecht, ſich nicht freuen würd' über meinen Märty-
»rertod; ich ſuchte ihn zu tröſten, und ſagte: Es wird
»auf der Blutbühne *) mir widerfahren was Gott ge-
»fällt; wiſſe, daß wir nicht in unſrer Gewalt ſtehen,
»ſondern in Gottes. Traurig ging er davon.«

18. Hören wir ſie noch ferner in ihren eignen Wor-
ten, die, wie mich dünket, ein eignes Gepräge von
Aechtheit haben, in ſchöner, weiblicher, unbefangner
Natürlichkeit.

19. »Folgenden Tages, als wir an der Mahlzeit
»waren, wurden wir plötzlich auf den öffentlichen Platz
»geſchleppt, um verhört zu werden. Es verbreitete ſo-
»gleich ſich das Gerücht in den benachbarten Straßen,
»und des Volkes Zulauf war erſtaunlich. Wir beſtie-
»gen das Gerüſte. Die andern wurden befragt, und
»legten ihr Bekenntniß ab. Als die Reih' an mich kam,
»da erſchien alsbald mein Vater, mit meinem Sohne,
»zog mich eine Stufe hinab, und ſagte flehend: Erbar-
»me dich deines Kindes! Auch Hilarianus, der Procu-
»rator« (Schazmeiſter der Provinz) »der, ſtatt des ver-
»ſtorbnen Proconſuls Timinianus, über Leben und Tod
»ſprach, ſagte: ſchone der grauen Haare deines Vaters!
»ſchone der Kindheit des Knabens! Opfre für das Wohl
»der Kaiſer! **) Ich antwortete das thu' ich nicht. Da
»fragte Hilarianus: Biſt du eine Chriſtin? Ich ant-
»wortete: Ich bin eine Chriſtin! Als nun mein Va-

*) »Blutbühne« catasta, nannte man ſowohl das Schau-
gerüſte, auf welchem Sclaven zum Verkauf ausgeſtellt,
als die Blutbühne, wo Verurtheilte gefoltert und hin-
gerichtet wurden. Wir werden gleich ſehen, daß ſie
auch zum Verhör auf dieſes Gerüſte geführt wurden;
ohne Zweifel weil oft ein peinliches Verhör ſtatt fand.

**) Caracalla war ſchon im Jahr 198, obſchon minderjäh-
rig, zum Auguſtus; das heißt, dem Titel nach, zum
Mitkaiſer ſeines Vaters Severus, und Geta, des Se-
verus zweeter Sohn, im Jahr 199 zum Cäſar ernannt
worden.

»ter mich vom Gerüſte zu ziehen ſtrebte, befahl Hilaria»nus ihn herunter zu reißen, und er ward mit einem Ste»cken geſchlagen. Es ſchmerzte mich, als wär' ich ſelbſt »geſchlagen worden; ſo jammerte mich ſein harmvolles »Alter!«

20. Nach einer Handſchrift fragte der Procurator bey dieſem Verhöre die Felicitas, auf ihren Namen anſpielend, welcher Glückſeligkeit bedeutet, wo denn ihre Glückſeligkeit wäre? »Sie iſt nicht hienieden,« antwortete ſie. ſ Tillemont.

21. »Darauf erkannte Hilarian über uns alle, und »verurtheilte uns, den wilden Thieren vorgeworfen zu »werden *). Froh ſtiegen wir vom Gerüſte hinunter, »und gingen in den Kerker.

22. »Da mein Kind gewohnt war von mir die Bruſt »zu nehmen, und bey mir im Gefängniſſe zu ſeyn, ſandte »ich ſogleich den Diakon Pomponius zu meinem Vater, »das Kind abzufodern. Der Vater aber weigerte ſich »es zu geben. Und es gefiel Gott, daß weder das Kind »weiter nach der Bruſt verlangte, noch auch ich Beſchwer»den von der Milch hatte, auf daß ich nicht an Kum»mer über den Säugling, noch auch an Schmerz in »den Brüſten leiden möchte.«

23 Perpetua hatte einen Bruder gehabt, der Dinokrates geheißen, und, als er ſieben Jahr alt, an einem Krebs im Geſicht geſtorben war, welcher allen, die ihn geſehn, Grauen erregt hatte. Nun geſchah es ihr, einige Tage nach der Verurtheilung, daß ſie auf Einmal, mitten im gemeinſchaftlichen Gebete dieſer heiligen Bekenner, den Dinokrates laut nannte, ohne doch an ihn gedacht zu haben. Das hielt ſie für einen Wink für ihn zu beten, und ſie flehete viel zu Gott für ihn, mit vielen Seufzern. In nächſt folgender Nacht hatte ſie eine Erſcheinung. Sie ſah den Dinokrates hervorgehen, aus einem düſtern Orte, wo viele andre waren. Er ſchien ſehr zu leiden, von Hitz' und von Durſt, ſah un-

*) Nach eben angeführter Handſchrift, wurden nun Satur, Saturninus und Revocatus lange gegeiſſelt; Felicitas aber und Perpetua ins Geſicht geſchlagen. Von Secundulus wird nachher erzählt, daß er im Gefängniß geſtorben ſey. Ob er ſchon todt oder noch krank war zur Zeit des Verhörs? das wiſſen wir nicht.

ſauber aus, und bleich, hatte auch im Geſicht die Wunde an der er geſtorben war. Sie betete für ihn; es war ein großer Zwiſchenraum der ſie von ihm trennte, und ſie konnten nicht zu einander kommen. Bey ihm war ein großes volles Waſſerbehältniß, deſſen Rand ihm über den Kopf ging, und er ſtreckte ſich umſonſt, um daraus zu trinken. Das machte ihr Kummer. Da erwachte ſie, und erkannte, daß ihr Bruder litte, war aber voll Vertrauens, daß Gott ihr brünſtiges Gebet für ihn hören würde, mit welchem ſie täglich anhielt, bis ſie, mit ihren Bandegenoſſen, in den Kerker des Lagers geführet ward, weil ſie den Soldaten zur Ergötzung mit den wilden Thieren kämpfen ſolten, am Jahrstage des Cäſars Geta *). Perpetua betete Tag und Nacht mit Thränen für ihren Bruder.

24. Eines Tages da ſie in harten Banden des Stockes ſaßen, ward ihr, in einem Geſichte, derſelbige Ort, den ſie düſter geſehen hatte, als hell gezeigt, und in ihm ſah ſie den Dinokrates, der ſauber und wohlgekleidet ſich erfriſchte. Wo die Wunde geweſen, war eine Narbe. Der Rand des Waſſerbehälters war anizt ſo niedrig, daß er dem Knaben nur an die Mitte des Leibes reichte, und auf dem Rande lag eine Trinkſchale, aus welcher er trank, ohne daß das Waſſer in ihr abnahm. Dann ging er davon, um, nach Weiſe der Kinder, zu ſpielen. Und Perpetua erkannte, daß er von ſeiner Strafe befreyet worden.

25. Selbſt diejenigen welche dieſes Geſicht für einen bloßen Traum halten wollen, mögen doch aus ihm erſehen, daß der Glaub' an einen Läuterungsort der Seelen nach dem Tode, deren Leiden durch Gebete der Lebenden könne verkürzet werden, von der Kirche geglaubt ward. Zwar haben einige Proteſtanten aus dem Traumbilde ſchließen wollen, Perpetua ſey eine Montaniſtin geweſen. Es iſt wahr, die Montaniſten glaubten an das ſogenannte Fegfeuer, aber dieſe Lehre hatte Mon-

*) Vermuthlich, wie Ruinart bemerkt, am Jahrstage ſeiner Ernennung zum Cäſar; denn der Martertod dieſer heiligen Bekenner erfolgte am 7ten März, Geta's Geburtstag aber war am 6ten der Kalenden des Juny, das heißt nach unſerer Art zu rechnen, am 26ſten May. ſ. Spartian in vita Antonini Getae.

tan, mit ſo vielen andern Lehren aus dem katholiſchen Glauben, beybehalten. Wäre ſie ihm eigenthümlich geweſen, ſo würden die Katholiken ſie, gleich ſeinen Irrthümern, die alle angegeben werden, an ihm gerüget haben.

26. Gottes Gnade, die ſich dieſen Gefangnen ſo mächtig erwies, blieb dem Pudens, welcher Befehlshaber ihrer Soldatenwache war, nicht verborgen. Er bezeugte ihnen, bald nach den erſten Tagen ihrer Verſetzung ins Lager, große Achtung, und vergönnte vielen Brüdern ſie zu beſuchen, welches ihnen zu gegenſeitiger Stärkung und Erquickung gereichte.

27. Als der Tag der öffentlichen Spiele ſchon nahe war, ward Perpetua wieder von ihrem Vater beſucht, den der Harm verzehrte. Er riß ſich die Haar' aus dem Barte, warf ſich mit dem Geſicht' auf die Erde, verwünſchte ſeine Jahre. Sein unſeliges Alter ging ihr tief zu Herzen.

28. Am Tage vor dem Thierkampfe hatte ſie noch eine Erſcheinung, welche geeignet war, ſie mit freudigem Vertrauen in Gott, Der im Kampfe ihr den Sieg, nach dem Siege ihr die Palme geben würde, zu beſeelen. Dann ſchreibt ſie: »ſo erging es mir bis am Tage »vor dem Thierkampfe, den ein andrer beſchreiben mag, »wofern er Luſt hat.«

29. Auch dem Satur ward eine Erſcheinung. Ihm däuchte, daß er und ſeine Genoſſen, von vier Engeln, deren Hände ſie nicht berührten, gegen Aufgang empor getragen würden. Bald ſahn ſie ſich in einem unendlichen Lichte, und er ſagte zu Perpetua, die ihm nah war: »Das iſt es was der Herr uns verheißen hat! »Wir haben die Verheißung nun erlanget!« Bald befanden ſie ſich in einem großen Garten, zwiſchen Roſenbäumen welche hoch waren wie Cypreſſen, und umgeben von mannigfaltigen Blumen. Ehrenvoll und freundlich wurden ſie von vier Engeln empfangen, welche herrlicher waren als jene. Dort fanden ſie Jucundus, Saturninus und Artaxius, die in eben dieſer Verfolgung lebendig waren verbrannt worden. So auch Quintus, der als Märtyrer im Kerker geſtorben war*).

*) Dieſe Namen findet man in alten Verzeichniſſen von

Satur und ſeine Gefährten fragten dieſe nach andern Märtyrern, worauf die Engel ihnen ſagten: Zuerſt kommt, gehet ein, begrüſſet den Herrn!

30. Da kamen ſie an einen Ort, deſſen Wände wie aus Licht erbauet waren, und vor der Thür ſtanden vier Engel, welche die eingehenden mit weißen Gewanden bekleideten. So angethan gingen Sie ein in unendliches Licht, und hörten die vereinten Stimmen von vielen, welche ohn' Aufhören riefen: Heilig! Heilig! Heilig! Und in der Mitte ſaß Einer, gleich einem Menſchen, mit ſchneeweißem Haar und jugendlichem Antliz. Zur rechten und zur linken ſtanden Greiſe, vier und zwanzig an der Zahl, und um dieſe viele andre. Staunend gingen ſie ein, ſtanden dann vor dem dem Thron. Vier Engel erhuben ſie, und ſie küßten Den Der auf dem Thron ſaß, und er berührte mit der Hand ihre Angeſichte. Die Greiſe hießen ſie ſtill ſtehn, ſie ſtanden, und gaben ſich den Kuß des Friedens. Da ſagten ihnen die Greiſe: Gehet, und ergötzet euch!

31. Beym Hinausgehen fanden ſie vor der Thür den Biſchof (vermutlich den Biſchof von Karthago) Optatus zur rechten, und zur linken den Aſpaſius, Prieſter und Lehrer der Katechumenen (presbyterum et doctorem). Beyde ſahen traurig, fielen ihnen zu Füſſen, und baten ſie, Frieden unter ihnen zu ſtiften, weil ſie ſich entzweyet hatten. »Biſt du nicht unſer Vater?« antworteten ſie, »und du Prieſter? Und ihr liegt zu un»ſern Füſſen?« und umarmten ſie. Perpetua fing an mit ihnen zu reden, und ſie führten dieſe beyden unter einen Roſenbaum. Die Engel aber ſagten zu dieſen: »Laſſet ſie, daß ſie ſich erquicken! Seyd ihr mißhellig »unter einander, ſo vergebet einer dem andern.« Ferner »ſagten ſie Optatus: »Weiſe du dein Volk zurecht, denn »ſie kommen bey dir zuſammen, als kehrten ſie zurück »vom Circus, und eiferten im Zank für verſchiedne »Parteyen.« Es ſchien als wolten ſie die Thüren zuſchlieſſen. »Wir aber« ſagt Satur, »erkannten viele »Brüder, ja auch Märtyrer unter ihnen. Und wir alle

---

Märtyrern, nebſt andern Märtyrern von Afrika, unter dem 9ten Jänner. Ein heiliger Epiktet ſteht an ihrer Spitze.

ſ. Tillemont.

»wurden genährt von einem wohlriechenden Dufte, der »ſich nicht beſchreiben läßt, und welcher uns ſättigte. »Da erwacht' ich in Freude.«

32. Felicitas trug nun ſchon acht Monate ihre Leibesfrucht; der Tag der öffentlichen Spiele nahete; bey ſchwangern Perſonen wartete man die Zeit der Entbindung ab, eh man ſie zum Tode führte, (wie auch noch anizt in ganz Europa geſchieht) und ſie härmte ſich ſchmerzlich mit dem Gedanken, daß ſie nicht mit ihren gelebten Freunden zugleich würde vollendet werden. Auch dieſen that dieſelbe Vorſtellung ſehr weh. Drey Tage vor dem Thierkampfe vereinigten ſie ſich mit ihr, in inbrünſtigem Gebet, deſſen Erhörung ſich unmittelbar nachher, durch Kindesnöthen, mit denen ſie befallen ward, offenbarte. Als ſie am Kreiſſen war, da ſagte der Schergen einer zu ihr: »Izt jammerſt du? was »wirſt du thun, wann du den wilden Thieren ſolſt vor»geworfen werden, die du ſo gering achteteſt, als du »zu opfern dich weigerteſt?« — »Was ich anizt leide,« ſo antwortete ſie, »das leid' ich ſelbſt; dort aber wird »ein anderer in mir für mich leiden, weil ich für Ihn »leiden ſoll.«

33. Sie gebar ein Mägdlein, welches eine Schweſter aufnahm, und es erzog.

34. Am Tage vor ihrer Vollendung gab man ihnen das öffentliche Freymahl (liberam coenam), an welchem, nach römiſchem Brauch, alle die mit Thieren kämpfen ſolten, den Abend zuvor öffentlich geſpeiſet wurden. Sie verwandelten es, ſo gut ſie konnten, in ein Liebesmahl. Sie redeten frey mit dem zulaufenden Volke, erinnerten es an die Gerichte Gottes, bezeugten ſich ſelig in ihrem Leiden, hielten den Angaffern deren Neugier vor. »Der morgende Tag genüget euch nicht,« ſagte Satur, »um uns zu ſehen. Heute Freunde, mor»gen Feinde! Schauet uns nur recht ins Angeſicht, auf »daß ihr an jenem Tage des Gerichts uns erkennen »möget!«

35. Staunend gingen alle von den Gefangenen hinweg, und viele wurden gläubig.

36. Pudens war es ſchon.

37. Am Tage ihres Sieges gingen ſie freudig hervor aus dem Kerker zum Amphitheater, wie in den

Himmel. Sie waren bewegt, aber nicht von Schrecken. Wonne leuchtete aus ihren Mienen hervor. Mit Ruh' im Angeſicht, und mit züchtigem Anſtand, ging Perpetua einher, als eine geliebte Braut Chriſti ihres Gottes, und entzog der Neugier ihrer ſtrahlenden Augen geſenkten Blick. Felicitas freuete ſich, noch zu rechter Zeit geboren zu haben.

38. Als ſie ins Thor des Amphitheaters traten, wolte man, wie es Sitte war, die Männer mit einem rothen Mantel, dem Anzuge der Prieſter des Saturnus, bekleiden, die Weiber aber mit dem Gewande gewiſſer Frauen, die dem Dienſte der Ceres gewidmet waren. Die Bekenner Jeſu Chriſti weigerten ſich aber deſſen. »Freywillig ſind wir hergekommen,« ſagten ſie, »weil wir unſre Freyheit behaupten wolten, haben unſer »Leben dargeboten, um nichts desgleichen zu thun; ſol»chen Vertrag gingen wir ein mit euch.«

39. Der Tribun gab nach, und ließ ſie, ſo bekleidet wie ſie gekommen waren, einführen.

40. Perpetua ſang. Revocatus Saturninus und Satur — Secundulus war im Kerker geſtorben — ſchauten mit drohender Warnung auf das Volk, und gaben dem Hilarianus durch Gebehrden und Winke zu verſtehen: »Du richteſt uns; dich wird Gott richten.«

41. Erbittert begehrte das Volk, daß ſie, wie überhaupt der Gebrauch war, noch möchten gegeiſſelt werden. Es mußten nehmlich die zu den wilden Thieren verurtheilten, vor dem Kampfe, einer Reihe von Wärtern der Thiere, welche Jäger (venatores) genannt wurden, und in einer Reihe geordnet waren, entblößt vorbeygehen, und jeder derſelben gab ihnen einen Streich der mit eiſernen Kugeln verſehenen Geiſſel (flagellum). Die heiligen Märtyrer freueten ſich, und wünſchten einander Glück, daß ſie an der Geiſſelung Jeſu Chriſti Antheil zu nehmen gewürdiget wurden.

42. Sie hatten manchmal, als ſie in Banden waren, über ihren bevorſtehenden Ausgang ſich unterredet, und der eine dieſe Todesart gewünſcht, der andre jene. Saturnin hatte den Wunſch geäußert, vielerley Thieren vorgeworfen zu werden, um deſto mehr zu leiden für das Bekenntniß des heiligen Namens. Satur hatte

Grauen vor dem Bären, und hofte durch Einen Biß eines Pardels getödtet zu werden.

43. Gegen Saturnin und gegen Revocatus wurden Pardel losgelaſſen, welche ſie verwundeten. Dann wurden ſie von Bären umhergeriſſen.

44. Auf den Satur ließ ein Jäger einen wilden Eber los, der ſich aber gegen ihn ſelbſt wandte, und ihm eine Wunde gab, an welcher er nach einigen Tagen ſtarb; den Satur hingegen ſchleifte er nur, ohne ihn zu verletzen. Dieſen band man darauf feſt vor einem Bären, der aber nicht aus dem Käſicht gehen wolte.

45. Felicitas und Perpetua wurden einer Kuh, die man, ihrer beſondern Wut wegen, als etwas außerordentliches dazu angeſchaft hatte, Preis gegeben. Beyde junge Weiber wurden nackt ausgezogen, und mit einem Netze bekleidet. Darüber ward das Volk unwillig, weil die eine ſo zart war, und die andre vor drey Tagen erſt geboren hatte. Man warf ihnen daher ein flatterndes Gewand, ohne Gürtel, um.

46. Perpetua ward zuerſt vorgeführt. Die Kuh warf ſie mit einem Schwung auf den Boden. Sie ſezte ſich, ward gewahr, daß ihr Gewand aufgeriſſen worden, und mehr beſchäftiget mit züchtiger Sorg' als mit dem Schmerz, zog ſie es über den entblößten Schenkel. Auch ſteckte ſie ihr durch den Fall in Unordnung gerathnes Haar auf. Nun erhub ſie ſich; da ſah ſie die durch einen Stoß auf den Boden hingeſchmetterte Felicitas, eilte hinzu, gab ihr die Hand, und richtete ſie auf.

47. So ſtanden ſie nun beyde, ein Anblick, der das Volk zu einigem Mitleiden bewegte, ſo daß man ſie keinem wilden Thiere mehr vorwarf, ſondern ſie führen ließ nach einer andern Seite des Amphitheaters.

48. Hier ging der Katechumen Ruſticus zu Perpetua. Ihr war als erwachte ſie aus einem Traume. Sie ſah um ſich her, und ſagte, zum Erſtaunen aller: »Wann wir jener Kuh ſollen vorgeführt werden, weiß »ich nicht.« Und als man ihr erzählte was geſchehen war, glaubte ſie es nicht, bis ſie an ihrem Leib' und an ihrem Gewande die Spuren davon inne ward, und zugleich den Ruſticus erkannte. »Wo war ſie» ſagt der heilige Auguſtin, »als ſie angefallen und verwundet »ward von einem wütenden Thiere, ohne deſſen Stöße

»zu fühlen? Und wo war ſie, als ſie nach ſo hartem »Kampfe fragte, wann der Kampf beginnen würde? *) »Was ſchaute ſie, als ſie das nicht ſah was alle andern »ſahen? Was empfand ſie, um einen ſo heftigen »Schmerz nicht zu empfinden? Durch welche Liebe, durch »welchen Anblick, durch welchen Trank war ſie ſo entzückt »worden, und wie göttlich trunken in ſterblichem Leibe?« Aug. Serm. 280.

49. Sie rief nun ihren Bruder herbey, und ſagte zugleich ihm und dem Ruſticus: »Stehet feſt im Glau»ben, liebet euch untereinander allzumal, und nehmet »keinen Anſtoß an unſern Leiden.«

50. Auf der andern Seite des Amphitheaters ſtand Satur, den weder der Eber verlezt hatte, noch der Bär. »Hier bin ich,« ſagte er zu Pudens, »wie ich »vorhergeſagt hatte, von keinem Thiere noch verwundet. »Wohlan, glaube von ganzem Herzen! Ich gebe nun »dorthin, und werde durch Einen Biß des Pardels vol»lendet werden.« So geſchah's. Ein Pardel fiel ihn ſo grimmig an, daß er nach einem einzigen Biſſe mit Blut bedeckt ward, und das Volk ausrief: »Wohl ge»waſchen! der iſt wohl gewaſchen!« Er aber wandte ſich gegen Pudens: »Lebe wohl! ſey eingedenk meines »Glaubens! Dies müſſe dich nicht ſtören, ſondern kräf»tigen!« Dann bat er den Pudens ihm ſeinen Ring zu reichen; er nahm ihn, tauchte ihn in ſein Blut, und gab ihn zurück, als ein Andenken ſeiner Marter. Drauf fiel er hin auf den Ort, wo man den tödtlich verwundeten den Todesſtoß zu geben pflegte. Alſo ſtarb Satur zuerſt, wie Perpetua ihn im Geſicht geſehen hatte, daß er die Himmelsleiter zuerſt erſtiege.

51. Das Volk begehrte nun, daß die übrigen vorgeführt würden, um noch zu ſehen wie ſie den Todesſtoß empfingen. Die heiligen Bekenner gaben ſich den Kuß des Friedens, und gingen dann hin wo das Volk ſie erwartete. Ohne ſich zu bewegen nahmen ſie das Schwerdt auf, ohne Einen Laut von ſich zu geben; außer Perpetua, die in die Hände eines jungen Gla-

*) Aus dieſer und mehr andern Stellen des heiligen Auguſtinus, erhellet, daß er die Acten vom Tode dieſer Märtyrer, ſo wie wir ſie haben, vor ſich hatte.

diators fiel, welche man durch ſolche Uebungen an das Blutvergieſſen zu gewöhnen pflegte. Er traf ſie zwiſchen den Rippen, und ſie that einen Schrey. Dann aber führte ſie ſelbſt die Hand des Menſchen, und richtete ſein Schwerdt auf ihre Kehle. So ſtarb ſie.

ſ. Ruinart Acta Martyr. sincera et selecta.

XLIX.

1. Wir haben geſehen daß ein Papſt, und wahrſcheinlich war es der heilige Victor, ſich von den Montaniſten hatte hintergehen, und Briefe der Gemeinſchaft an ſie ergehen laſſen, bis Praxeas aus Aſia nach Rom kam, und ihn mit der wahren Beſchaffenheit ihrer Lehre bekannt machte, worauf der Papſt die Gemeinſchaft mit ihnen aufhob, wie ſchon vorher die Kirchen der Provinz Aſia gethan hatten.

2. Dieſer Praxeas genoß deſto mehr Anſehens, da er in eben dieſer Provinz eine, wiewohl kurze, Zeit, den Namen Jeſu Chriſti in Banden bekannt hatte.

3. Er fiel bald nachher in größern Irrthum als derjenige war, den er gerüget hatte, und ward das Haupt einer neuen Secte. Er unterſchied nicht die drey Perſonen in der Gottheit, ſagte daher, der Vater ſey derſelbige welcher in der Jungfrau Menſch geworden, gelitten habe, ſich habe kreuzigen laſſen. Sonach verfiel er in die größten Ungereimtheiten, und konnte der Bejahung nicht ausweichen, wenn man ihm die Frage vorlegte: Ob denn der Vater Sich zu Seiner eignen Rechten geſetzet habe? Wie er die Stellen der heiligen Schrift, welche vom heiligen Geiſte reden, gedeutet habe? darüber ſchwebt Dunkel. Doch ſcheint aus dem, was wir von ſeinem Lehrgebäude wiſſen, zu folgen, daß der Vater ſich auf die mit dem Vater vereinigte Menſchheit Jeſu in Deſſen Taufe ergoſſen habe; ſo wie auch nachher auf die Apoſtel. Genug er ſcheint in der Gottheit nur Eine auf dreyfache Weiſe würkende Perſon erkannt zu haben.

4. Er begann zu Rom ſeine Lehre zu verbreiten, von dannen er nach Afrika ging, wo ein Mann, von dem Tertullian ſagt, daß Gott ihn dazu gebraucht habe, (wahrſcheinlich ein beſcheidner Ausdruck, unter dem er

ſich ſelbſt verſteht) ihn von ſeinem Abwege zurückführte, und einen ſchriftlichen Widerruf von ihm erhielt.

5. Dieſes Widerrufs ungeachtet fing Praxeas nach einiger Zeit wieder an ſeine Irrlehre zu verbreiten. Tertullian war indeſſen zu Montans Secte übergegangen, und verfaßte die Schrift wider ihn, welche wir noch beſitzen. Ihr verdanken wir das meiſte Licht über die Irrlehre des Praxeas, obſchon die dem Tertullian eigne Dunkelheit in geſuchtem Schwulſt der Rede, welche in ſeinen montaniſtiſchen Schriften noch auffallender iſt wie in denen, die er zuvor als Katholik geſchrieben hatte, verbunden mit der Härte der afrikaniſchen Schreibart, auch in dieſem Büchlein obwaltet. Wofern er der Mann geweſen, der zuvor den Praxeas von Irrthume zurückgeführt hatte, ſo war er vermuthlich damals noch katholiſch, denn er ſagt in ſeiner ſpäter geſchriebnen Schrift wider Praxeas, der eigenhändige ſchriftliche Widerruf, den dieſer jenem gegeben habe, befinde ſich in den Händen der ſeeliſchen, (manet chirographum apud Psychicos) wie er, als Anhänger Montans, die Katholiken, im Gegenſaz mit den vermeynten geiſtigen Montaniſten, zu nennen pflegte. Tertull. ad vers. Praxeam.

6. Uebrigens erhellet ſehr deutlich aus dieſer Schrift, daß diejenigen dem Montan offenbares Unrecht anthun, welche ihm nachſagen, daß er ſich ſelbſt für den heiligen Geiſt ausgegeben habe. Für den vom Sohne Gottes verheißnen Parakleten gab er ſich allerdings aus, dieſen aber unterſchied er von der dritten Perſon der Gottheit. Sind vielleicht einige ſeiner Anhänger nach ſeinem Tode bis zu jenem Unſinne gelanget, ſo hat er zwar dieſen Schritt derſelben durch ſeine Abweichung von der wahren Kirche veranlaßt, iſt ihnen aber bis dahin nicht vorgegangen.

7. Die Partey des Praxeas, welche bald (wahrſcheinlich von ihren Anhängern) Monarchianer genannt ward, weil ſie die Einheit Gottes beſſer als wir zu behaupten meynte; bald auch (ohne Zweifel nur bey denen die nicht ihres Glaubens waren) Patropaſſianer hieß, weil ſie glaubte, daß Gott der Vater für uns gelitten habe, ſcheint weder weit um ſich gegriffen, noch auch lange gedauret zu haben; ſondern wieder aufgelebt zu ſeyn nach einem halben Jahrhundert, oder höch-

ſtens nach ſechzig Jahren, als Sabellius ihre Lehre wieder aus dem Staube hervorzog.

L.

Hieron. de illustr Eccl. script.

1. Der heilige Clemens von Alexandrien blühete, wie wir geſehen haben, zur Zeit des Kaiſers Severus. Er ſoll aber auch noch zur Zeit des Antoninus Caracalla gelebt haben. Die Zeit wann er ſeine Schriften verfaßt habe, vermag ich nicht zu beſtimmen. Ordnen wir hier, was wir von dieſen und vom liebenswürdigen Heiligen ſelbſt, noch zu ſagen haben!

2. Jene ſind nicht alle auf uns gelanget. Wir beſitzen noch ſeine Ermahnung an die Heiden, den Pädagogen (Lehrmeiſter, Erzieher), die Teppiche, und ein Büchlein unter der Ueberſchrift: Welcher Reiche wird ſelig werden?

3. In der Ermahnung an die Heiden zeigt er ihnen den Unterſchied zwiſchen ihren erſten, vermeynten göttlichen Lehrern, Amphion, Arion, Orpheus und andern, (von denen geſagt werde, daß ſie, durch täuſchenden Zauber des Geſangs, die Menſchen dahin geriſſen hätten,) und Jeſu Chriſto, dem ewigen Worte des Vaters, Der von jeher der Menſchen Sich erbarmet habe, in der Fülle der Zeit Menſch geworden ſey, um ſie der Knechtſchaft der Dämonen — zu welchen jene Lehrer ſie hingeführt hätten — zu entreißen, ſie die Pfade des Lebens zu leiten, auf daß ſie ſchon hienieden einen heiligen Wandel führen, und hinüber wallen möchten ins ewige Leben. Gott ſey Menſch geworden um die Menſchen zu lehren wie ſie göttlich werden können. Er hält ihnen das Leben Jeſu Chriſti als das vollkommenſte Beyſpiel dar.

4. Dann zeigt er, mit der ihm eignen Gelehrſamkeit, die Schändlichkeit der heidniſchen Geheimniſſe und Gebräuche, den Urſprung des Götzendienſtes, deſſen Thorheit und Frevel. Er zeigt, wie die weiſeſten der Philoſophen des griechiſchen Alterthums, Pythagoras, Platon, Xenophon und Kleanth *) die Einheit Gottes anerkannt haben.

---

*) Kleanthes aus Lycien (in Kleinaſien) ward aus einem Athleten ein Jünger des Zenon, Stifters der ſtoiſchen

5. Sehr ſchön iſt, bald im Anfange des Büchleins, die Stelle, wo er von der Harmonie redet die in der ganzen Schöpfung iſt, und die im Menſchen zerſtört worden durch die Sünde, durch Jeſum Chriſtum aber wieder hergeſtellet wird, Der Seine Nachfolger gleichſam zu Seiner harmoniſchen Leyer bildet, auf welcher Er ſpielt, zu Seiner Flöte, in die Er hauchet, zu Seinem Tempel, in welchem Er wohnt. Es iſt dieſe kleine Schrift, durch die er die Heiden für Jeſum Chriſtum gewinnen wolte, mit großer Gelehrſamkeit geſchrieben, voll von Anführungen aus griechiſchen Dichtern, und es waltet in ihr eine holde Anmut. Cohortatio ad gentes.

6. Der Pädagog (Erzieher, Lehrmeiſter) enthält in drey Büchern einen Abriß der ganzen chriſtlichen Sittenlehre, wahrſcheinlich ſo wie Clemens ſie, als Vorſteher der alexandriniſchen Katechetenſchule, ſeinen Katechumenen vortrug. Er zeigt, daß das Fleiſch gewordne, ewige Wort, der Menſchen wahrer Erzieher ſey, Der deren Sitten ordne, ihre Handlungen leite, die Leidenſchaften dämpfe, die Menſchen vor der Sünde bewahre, die Sünder heile. Als Gott verzeihe das Wort uns die Sünden, als Menſch unterweiſe es uns mit vieler Sanftmut und großer Liebe. Alle Menſchen ſeyn Kinder, indem ſie alle der Unterweiſung bedürfen; Jeſus Chriſtus mache uns zu Kindern Gottes, die Weiber wie die Männer, die Gelehrten wie die Ungelehrten, und führe dieſe Kinder zur höchſten Vollkommenheit, weil die Milch mit welcher Er ſie nähre, das Wort Gottes, und die Erfüllung des Willens Gottes, eine kräftige Nahrung ſey; wie auch der HErr ſage:

Schule, welcher er, nach dem Tode ſeines Meiſters, vorſtand. Er lebte in der größten Armut, und ſchlug ein Jahrgehalt aus, welches ihm der Areopag zu Athen anbot. Durch Handarbeit erwarb er ſich den Unterhalt. Er ſagte von den peripatetiſchen Philoſophen, ſie wären den Werkzeugen des Tonſpiels ähnlich, die von vielen gehört werden, ſich ſelbſt aber nicht verſtehen; ein Wort, welches viele Weltweiſen verſchiedner Zeitalter zu treffen ſcheint. Er lehrte die Unſterblichkeit der Seele, und ſtarb, achtzig Jahr alt, an freywilligem Hungertode.

»Meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen Deß
Joh. IV. 34. »Der Mich geſandt hat.«

7. Ferner ſagt er: Das Wort habe das Volk des alten Bundes mehrentheils durch die Furcht geführt, ſeitdem es aber Fleiſch geworden, habe es die Furcht in Liebe verwandelt.

8. Das ganze Leben des Chriſten ſey, ſagt er, ein Zuſammenhang vernunftmäßiger Handlungen, und
Paedag. I. die Sünde beſteh' in Verletzung dieſer Ordnung.

9. Im zweyten Buche des Pädagogen gehet Clemens hinein in einzelne Vorſchriften der Lebensweiſe, manchmal mit einer Ader ſatyriſcher Laune, manchmal mit der Genauigkeit eines Caſuiſten, nie ohne heilige Liebe.

10. Er unterſagt das Schwelgen im Eſſen und im Trinken, welches ſowohl in Uebermaaß beſtehet, als in
II. 1, 2. eitlem Aufwande. Er tadelt die Pracht des Hausraths und des Tafelgeſchirrs, in welcher die Alten, beſonders was die Koſtbarkeit der Schalen und der Becher betraf,
3. ſehr ausſchweiften. Statt der gewöhnlichen Tiſchlieder empfiehlt er heiligen Lobgeſang; warnet gegen lautes Gelächter, ſtraft unzüchtige Reden; erklärt ſich gegen duftende Salben, es ſey denn daß man ſie der Geſundheit wegen brauche; und gegen Kränzung des Hauptes mit Blumen, welches ein eitler Schmuck ſey, da der gekränzte weder am Anblicke der Blumen, für deren Schönheit wir billig den Schöpfer preiſen, noch an deren aufſteigenden Wohlgeruch ſich ergötzen könne. Man begreift dieſe Strenge, wenn man ſich erinnert, daß duftende Narden ſowohl als Kränze, bey den Alten oft getadelt werden; theils als weibiſche Zier, theils weil deren Gebrauch bey unzüchtigen Mahlen ſehr ge-
II. 8. wöhnlich war *).

*) Polemon, ein laſterhafter Jüngling zu Athen, trat, duftend von Salben und mit Blumen gekränzt, ſo wie er aus unzüchtiger Geſellſchaft gekommen war, in die Schule des weiſen Xenokrates, und ſezte ſich ihm, mit trotzigem Geſicht, in frecher Stellung gegenüber. Alle Zuhörer wurden unwillig, Xenokrates blieb in ſeiner Faſſung, lenkte die Rede auf die Beſcheidenheit und auf die Mäßigkeit, zeigte auch die Schandbarkeit der dieſen Tugenden entgegengeſezten Laſter. Der Jüngling

11. Clemens will, daß man dem Schlaf weder zu lange Zeit einräume, noch auch daß man auf zu weichem Lager, auch nicht daß man bey Tage ſchlafe, wie doch in warmen Ländern der Gebrauch iſt. Ja er will daß man mehrmal bey Nacht aufſtehe, um Gott zu preiſen. II. 8.

12. Er ſpricht ſehr ehrenvoll von der Ehe, empfiehlt aber heilige Keuſchheit in deren Gebrauch, welche allein geſichert wird durch den Gedanken an die Gegenwart Deßjenigen, Der auch in der Nacht uns ſchaut, und Der unſre Leiber heiligen will zu Seinen Tempeln. II. 10.

13. Er beginnt das dritte Buch des Pädagogen mit dem ſchönen Gedanken, daß die Erkenntniß ſein ſelbſt die größte Wiſſenſchaft ſey; weil, wer ſich ſelbſt erkenne, auch Gott erkenne, und Ihm verähnlichet werde, worin allein die wahre Schöne des Menſchen beſtehe, die von der wahren Liebe nicht könne getrennet werden. Paedag. III. 1.

14. Dann gehet er wieder über zu einzelnen Vorſchriften. Er rüget den Gebrauch der öffentlichen Bäder, welcher die Schamhaftigkeit verletzet. Er warnt gegen den Reichthum, den er doch nicht ganz verbannet, indem er zeigt, daß beſcheidner Genuß deſſelben der wahre Schaz, und milde Mittheilung der Habe, der wahre Gebrauch des Reichthums ſey, daher nur der gute Chriſt wahren Reichthum beſitze. Endlich ſagt er: »Wer alles was er auf heilige Weiſe wünſchet, »durch Gebet von Gott empfängt, wie ſolte der nicht »viel, ja alles beſitzen, da Gott Selbſt ſein ewiger »Schaz iſt? Wer da bittet der empfäht, ... »dem klopfenden wird aufgethan werden. Verſaget Gott »dem gottesfürchtigen nichts, ſo iſt ja Alles ſein.« 5. Matth. VII. 7, 8. Paedag. III. 6.

15. Er empfiehlt den Männern Leibesübung und Erhohlung, ſo viel die Geſundheit und wohlthätige Aufheiterung erfodern mögen, das Ringen, das Ballſpiel, den Luſtwandel ins Freye, auch Arbeit im Hauſe oder

---

fühlte ſich getroffen, ſenkte den Blick, erröthete, zog dann leiſe vom Haupte den Kranz, und bedeckte die Arme mit dem Mantel; ward ein Jünger des Xenokrates, und folgte ihm auf den akademiſchen Lehrſtuhl, wie dieſer dem Platon darauf gefolget war.

im Felde. Man müſſe, ſagt er, weder dem Vergnü-
gen, welches nicht lezter Zweck ſeyn dürfe, zu viel ein-
10. räumen, noch auch ſich demſelben ganz entziehen.

16. Dem Geſinde empfiehlt er Gehorſam und Geduld; Geduld auch den Herrſchaften, Billigkeit und Freundlichkeit.

17. Er unterſagt Würfel und andre Spiele dieſer Art, ſo wie auch das Schauſpiel. »Denn welche »Schandthat wird nicht in den Theatern vorgeſtellt?«

18. In die Kirche ſoll man gehen mit Anſtand im
Anzuge und im Gang, ſtillſchweigend, mit keuſchem
Leibe, mit keuſchem auf das Gebet gerichtetem Herzen.
11. Die Weiber mit verhülltem Haupte.

19. Der heilige Clemens beſchließt dieſe Schrift
mit einem Auszuge der ganzen Sittenlehre in einer
Reihe wohlgewählter Sprüche aus den heiligen Schrif-
Paedag. III. ten, und mit einem Gebete an Gott, den wahren Va-
12. ter und Erzieher Seiner Menſchen.

20. Es enthält das Büchlein vom Pädagogen viel ſchäzbares und trefliches, und wenn hie und da, in einzelnen Vorſchriften, uns eine zu ſtrenge ſcheinende Foderung etwa befremden mag, ſo werden wir doch wohl thun zu bedenken, theils, unter welchen Zeitumſtänden die Chriſten damals lebten, in einer auf zwiefache Weiſe gefährdeten Lage, umringt von Gräueln des Heidenthums, und immer bedräuet mit Marter und mit Tod; theils auch, welche Früchte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aus dieſer uns ſtrenge ſcheinenden Zucht jener begnadigten Jahrhunderte hervorgingen.

21. Solte einmal, wie ſehr zu wünſchen wäre, eine Auswahl kirchenväterlicher Schriften, (vorzüglich der weniger allgemein bekannten griechiſchen) in deutſcher Dolmetſchung erſcheinen, ſo würde ein gedrängter Auszug des Pädagogen nicht anders als willkommen ſeyn. Den Pädagogen ganz zu überſetzen, das wird keiner unternehmen, der da bedenkt, für welche Leſer er geſchrieben ward, zu welcher Zeit, und an welchem Ort. Der heilige Clemens ſchrieb wohl vorzüglich für Katechumenen, und dieſe Schrift mag ſehr ähnlichen Inhalts ſeyn mit dem mündlichen Unterrichte ſeines Lehrſtuhls. Daher finden wir auch, daß er lange ſo deutlich nicht von den Geheimniſſen der Religion, mit

denen der Unterricht beſchloſſen ward, im Pädagogen redet, als in den Teppichen. Seine Katechumenen lebten in einer der laſterhafteſten Städte des heidniſchen Alterthums, hatten von Kindheit an Abſcheulichkeiten geſehen und gehört, und mußten noch im A. B. C. der Sittenlehre unterrichtet werden. Zarte Verſchämtheit des Ausdrucks konnte und durfte da nicht ſtatt finden, wo Aug' und Ohr ſich an die ſchandbarſten Dinge gewöhnt hatten, wo die öffentlichen Ergötzungen und der Götzendienſt jede Art der Unzucht begünſtigten, ja dazu einluden.

22. So unwürdig auch des heiligen Evangeliums die größere Zahl der Chriſten anizt denkt und handelt, hat es dennoch ſo tief in unſre ganze Verfaſſung, Denkart und Handlungsweiſe eingewürkt, daß, in Vergleichung mit den Heiden, auch die ſchlechten Chriſten, an äußerer Zucht und Ehrbarkeit, als geſittet anzuſehen ſind, und man würde den Vorwiz und die Lüſternheit dieſer Menſchen nähren und erwecken; man würde den Unwillen der Beſſeren verdienen, und noch reine Herzen beflecken, wenn man das Laſter alſo bekämpfen wolte, daß die Tugend erröthen und die Unſchuld fliehen müßte.

23. Das Bedürfniß jener Zeit mag auch wohl manche zu willkürliche Strenge der Vorſchriften rechtfertigen, deren Anwendung auf die unſrige nicht paſſen würde. Das heilige Evangelium behauptet auch darin ſeinen göttlichen Charakter, daß es alle Zeiten anſpricht, alle Länder, alle Menſchen.

24. Das größte Werk ſo wir von Clemens von Alexandrien haben, führt die Ueberſchrift Teppiche, welche ſchon vor ihm Plutarch einem Buche gegeben hatte, und Origenes hat gleichfalls eine ſeiner Schriften ſo genannt *). Clemens erklärt uns ſelbſt den Sinn

ſ. Euseb. Praep. Evang. 1. 7.

*) Iſt gleich, wie aus den beſten Handſchriften erhellen ſoll, der Titel nicht ϛρῶματων λογοι, ſondern ϛρωματεων λογοι, wie auch, nach Euſebius, Plutarch ein verlornes Buch genannt hatte, (wofern nicht etwa, wie Vigier meynt, alle ſogenannten moraliſchen Werke des Plutarch unter dieſem Titel gemeynt werden) ſo muß man doch unter ϛρωματεις daſſelbe verſtehen was

v. Vigeri notas ad Euseb. Praep Evang.

dieſes Titels, durch den angezeiget ward, daß der Verfaſſer ſich an keine beſtimmte Ordnung bände, ſondern
Strom. IV. (bald im Anfang.) von einem Gegenſtande zum andern überginge. Er wolte denjenigen die deſſen werth und fähig wären, die ſchon von ihnen erkannte und geliebte Wahrheit wieder ins Gedächtniß führen, ſich aber denen nicht verſtändlich machen, welche, wie er meint, als noch ungeweihete, ihrer nicht empfänglich wären, ſie nicht rein auffaſſen, ſie mißbrauchen würden. Darum ſagt er auch, dieſe Teppiche wären nicht Gärten gleich, in welchen man die Pflanzen zum Ergötzen der Augen geordnet hätte, ſondern einem von dichtem Walde beſchatteten Berge, auf welchem Cypreſſen, Platanen, Lorbern, Epheu, Apfelbäume, Oelbäume und Feigenbäume, fruchttragende und unfruchtbare Stämme, untereinander gemiſchet ſtänden, auf daß der unkundige vorbeygehn, der kundige aber davon ausſuchen und in ſeinen
Strom. VII. (am Ende) blühenden Garten oder in einen anmutigen Hain ſie verpflanzen möchte.

25. Einem aufmerkſamen Leſer wird gleichwohl die verborgne Ordnung in dieſem Buche nicht ſo entgehen, daß er nicht den Faden des Inhalts, welcher wohl oft bedeckt, aber doch nicht zerriſſen wird, noch finden ſolte. Aber dieſe Folge zu zeigen würde mich theils über die Gränze meines Vornehmens, theils auf Stellen führen, welche von uns lieber übergangen werden als daß wir dabey verweilen ſolten. Der Geſchmack an Allegorieen, welcher in allen Schriften unſers Heiligen waltet, reißt ihn auch in dieſer oft dahin; ein Geſchmack, welcher — man darf es nicht verſchweigen — überhaupt jenen frühen, ſonſt ſo ehrwürdigen Jahrhunderten eigen, und der alexandriniſchen Schule vorzüglich eigen iſt; ein Geſchmack, welcher gewiſſe zufällige und gefällige Erbaulichkeiten begünſtiget, die wahre, das heißt auf Wahrheit gegründete Erbauung, aber nur da befördert, wo der allegoriſche Sinn würklich —

---

gewöhnlicher ϛρωματα bedeutet, nämlich bunte Teppiche, nicht aber Decken in welche man Teppiche einhüllt. Nicht auf Dunkelheit deutete Clemens an, ſondern auf mannigfaltigen Inhalt.

wie allerdings oft der Fall iſt — in der heiligen Urkunde unſrer göttlichen Schriften gemeynt war.

26. Clemens zeigt, wie nüzlich die menſchlichen Philoſophen ſeyn, wär' es auch nur, um ſie, da wo ſie von der Wahrheit abweichen, mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen. Er ſagt, die Philoſophie habe die Griechen, wie das Geſez die Iſraeliten, auf das Chriſtenthum vorbereitet. Er zeigt, daß die Weisheit der Hebräer älter als alle Philoſophieen ſey, welches er auch aus der Zeitrechnung der heiligen Schrift beweiſet, welche in der That, wie anderswo bemerkt worden, den einzigen Leitfaden darreichet, mit welchem man ſicher durch die Labyrinthe der Chronologieen wandern kann. Strom. I.

27. Im zweyten Buche ſpricht er vom Glauben, von der Hofnung, von der Liebe, und führt folgende merkwürdige Worte des Platon an: »Ungläubig iſt, »wer die Unwahrheit mit Willen liebt.« *) Ein Gedanke, welcher mir der Beherzigung in zwiefacher Rückſicht ſehr würdig ſcheint, ſowohl für denjenigen, der aus ſtrafbarer Abneigung von der Wahrheit, irgend einer laurenden Tücke wegen, oder aus Trägheit, ihr nicht nachſpürt, — bey allem aber was die Unterſuchung in der Religion betrift, iſt auch die Trägheit ſtrafbar, — als auch für den, welcher andre, die zur Erkenntniß der Wahrheit nicht gelanget ſind, zu richten ſich erkühnt. Strom. II.

28. Er ſpricht in den Teppichen, wie im Pädagogus, ſehr ehrenvoll von der Ehe, und ſowohl gegen diejenigen, welche aus vorgegebner Heiligkeit die Ehe verdammten, als auch gegen andre, welche ſie wegen zügelloſer, ſchandbarer, oft widernatürlicher Unzucht, läſterten. Indem er gegen beyde die Ehe vertheidiget, erkennt er zugleich die höhere Vollkommenheit des aus Liebe zu Gott gewählten eheloſen Standes desjenigen, der dieſe Gnade von Gott empfing. Strom. II. und III.

29. Sehr ſchön redet er von der hohen Seligkeit des Martertodes, den wir wünſchen, aber nicht ſuchen

*) ἄπιςος ᾧ φίλον ψεῦδος ἑκούσιον. Die ganze Stelle iſt in hohem Grade tief gedacht und ſchön. Plat. de legib. V.

dürfen; ja dem wir, nach dem Rathe des Sohnes Gottes, ausweichen ſollen, weil wir die Liebe verletzen, wenn wir, durch unſre Schuld, unſern Verfolgern Anlaß zur Sünde werden. Auf ſolche Weiſe erklärt er ſich ſowohl gegen die vermeßne und liebloſe Lehre der Anhänger des Montan, als auch gegen die ſchändliche und treuloſe Feigheit vieler Gnoſtiker, welche lehrten, daß man, durch erzwungne Verleugnung des Namens
Strom IV. Jeſu, der Marter und dem Tod ſich entziehen dürfe.

30. Er ſtellt das Bild des wahren chriſtlichen Weiſen auf, den er den Gnoſtiker nennt, das heißt, den der die Erkenntniß hat, den Weiſen, ein Name, der, wie wir oft geſehen haben, von vielen Irrgläubigen, deren Sittenlehre ſo verderbt wie ihr Glaube war, durch ſchamloſe Anmaßung gemißbraucht worden. Er zeigt, daß die chriſtliche Vollkommenheit beſtehe in der Liebe zu Gott und zu den Menſchen. Da die Liebe zu Gott auf Erkenntniß Gottes gegründet iſt, ſo iſt des wahren chriſtlichen Gnoſtikers Hauptbeſtreben in dieſer Erkenntniß immer zu wachſen. Er ſtrebt nicht nur um ſelig zu werden nach ihr, ſondern ihrer ſelbſt wegen. Er ſtrebt nach Heiligkeit, eingedenk des Wortes Jeſu Chriſti: »Seyd vollkommen, wie euer Vater in den
Matth. V. 48. »Himmeln vollkommen iſt.« Er ſtrebt zu wandeln vor Gott. Legte jemand, wofern das möglich wäre, dem Gnoſtiker die Wahl vor, der Erkenntniß Gottes, oder der ewigen Seligkeit, ſo würd' er die Erkenntniß Gottes wählen. Er würd' auch, wär' es möglich ſich dem Auge Gottes zu entziehen, doch nicht wider den Willen
Strom. IV. Gottes handeln.

31. Er zeigt, daß die Art in Gleichniſſen und Bildern zu reden, ſehr alt ſey, ſo wie auch bildliche Gebräuche. Daß man, wie auch die Philoſophen der Griechen eingeſehen haben, um zur wahren Erkenntniß Gottes zu gelangen, den Geiſt von fleiſchlichen und weltlichen Dingen abziehen müſſe, und daß die griechiſchen Philoſophen aus fremden, mehrentheils hebräiſchen
Strom. V. Quellen geſchöpfet haben.

32. Im ſechsten Buche kommt er zurück auf den wahren Gnoſtiker, der frey von Leidenſchaften, in heitrer Ruhe, Gott über alles, die Geſchöpfe — deren Er nicht Eines haßt — um Gottes willen, und mit

Beziehung auf Gott, liebt, von Deſſen Liebe nichts ihn trennen kann. Aus Liebe zu Gott betet er immer, daß Gott ihm ſeine Sünden vergeben, aus Gnade ihn vor Sünden bewahren, Gnade, das Gute zu vollbringen, ihm gewähren wolle. Strom. VI.

33. Wurden die Chriſten von den Heiden der Gottesleugnung beſchuldiget, weil ſie deren Götzen nicht opfern wolten, ſo zeigt dagegen Clemens, daß ſein Gnoſtiker, das heißt der vollkommne Chriſt, allein fromm und heilig ſey, und Gott auf eine Gottes würdige Weiſe diene. Er werde von Gott geliebet, und er liebe Gott. Er erweiſe Gott ſeine Liebe durch Sorgfalt für ſeine Seele, und durch beſtändige Beſchaftigung mit dem was Gott wohlgefällig iſt, in unaufhörlicher Liebe. Der Dienſt den dieſer Chriſt Gott in den Menſchen erweiſe, beſtehe theils darin, daß er ſtrebe ſie zu beſſern, theils daß er auf alle Weiſe ihnen hülfreich ſey. Er vereinige gleichſam das zwiefache Amt, welches in der Kirche zwiſchen den Prieſtern und den Diakonen ſo vertheilt worden, daß jene ſich dem Seelenheile, dieſe ſich den äußeren Erquickungen des Leibes ihrer Brüder widmen.

34. Er ſagt, durch Reinheit des Herzens gelange der vollkommne Chriſt zur anſchaulichen Betrachtung Gottes, und wendet auf ihn die Worte unſers Heilandes an: »Selig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie »werden Gott ſchauen.« Das ganze Streben dieſes Matth. V. 8. würklichen Gnoſtikers gehe dahin, durch den großen Hohenprieſter (den ewigen Hohenprieſter, Jeſum Chriſtum) zum Umgange mit Gott zu gelangen, und unſerm HErrn, ſo weit menſchliche Schwäche das zuläßt, je mehr und mehr verähnlichet zu werden; Ihm verähnlichet zu werden, in der Liebe zu Gott, und in der Liebe zu den Menſchen. . . . . Sein Opfer das er Gott bringe, beſtehe in Ausübung aller Tugenden, der Sanftmut, der Demut, der Liebe der Feinde, der Ertödtung der Eigenliebe, der Gefangennehmung aller verderbten Triebe, der Ertödtung des ganzen alten Menſchen, zur Erweckung des neuen Menſchen. Sein ganzes Leben ſey Ein Feſttag, an welchem er, auch in nächtlicher

Stunde, Gebet und Lob opfere *). Er bete allenthalben, nicht ſo daß das Volk es gewahr werde, ſondern im Herzen, mitten im Verkehr mit andern Menſchen, im Luſtwandel, in der Ruh', und wenn er leſe. »Mit
Röm. VIII. 26. »unausſprechlichen Seufzern« rufe er den Vater an, und der Vater ſey ihm nahe indem er Ihn anrufe.

35. Dieſes ächten Gnoſtikers Würde ſey deſto größer, je mehr er auch andre zu Gott hinführe, und zum Vermittler der Vereinigung ihrer Seelen mit Gott werde.

36. Dieſe Vollkommenheit des wahren Chriſten ſey an keine Lebensweiſe gebunden. Sie könne im gemeinen Leben erreichet werden, und in der Ehe, und derjenige welcher ſich von Verſuchungen, wie menſchliche Verbindungen ſolche mit ſich führen, nicht hinreißen laſſe, ſondern dieſe Verbindungen zum Heile andrer nutze, ſey erhaben über den der ein einſames Leben führt, den Verſuchungen ſich entzieht, und nur für ſich ſelbſt ſorgt.

37. Dann begegnet er dem Einwurfe, den ſo Heiden als Juden von den Irrlehren hernahmen, welche die Kirche ſpalteten, und zeigt daß alle Irrlehren jünger ſeyen als die katholiſche Kirche, welche die Ueber-
Strom. VII. lieferung des ächten Glaubens immer aufbewahre.

38. Das achte Buch enthält philoſophiſche, und zwar logiſche Sätze, ſteht in gar keinem Zuſammenhange mit dem vorigen, enthält nichts die Religion betreffendes, und iſt unvollſtändig. Wahrſcheinlich iſt es durch einen Mißgrif, ſtatt des verloren gegangnen lezten Buches, zu den Teppichen gerechnet worden. Denn daß dieſes Werk aus acht Büchern beſtanden habe, bezeugen Euſebius, Hieronymus und Photius. Dasjenige was izt das achte Buch der Teppiche genannt wird, mag wohl ein beſondres Büchlein geweſen ſeyn, das Clemens zum Gebrauch ſolcher Katechumenen geſchrieben hat, welche die Philoſophie bey ihm hörten, um auch

*) Hier iſt beym heiligen Clemens eine Stelle, aus welcher erhellet, daß ſchon damals einige, die tertiam, sextam und nonam hielten, d. h. um die dritte, ſechste und neunte Stunde beteten (um 9 Uhr Vormittags, Mittags 12 Uhr, und Nachmittags 3 Uhr); wie die Iſraeliten gethan hatten.

auf dieſem Wege den Gegnern Obſtand halten zu können. Die alexandriniſche Schule hielt viel auf die Philoſophie, und war von Sophiſten umringet. Es iſt dieſes deſto wahrſcheinlicher, da ſchon zu Photius Zeit, das heißt im neunten Jahrhundert, Büchlein welche an Ueberſchrift und an Inhalt verſchieden waren, in verſchiednen Exemplarien der Teppiche, die Stelle des achten Buchs einnahmen. Phot. Bibl.

39. Das Büchlein mit der Ueberſchrift: »Welcher Reiche kann ſelig werden?« war für viele Jahrhunderte verloren gegangen, bis es im Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts in der päpſtlichen Bibliothek des Vatikans wieder gefunden ward. Euseb. Eccl. Hist. III. 23. Euſebius und Hieronymus ſprechen von ihm, und eignen es dem heiligen Clemens von Alexandrien zu, deſſen es auch würdig iſt. Hier. Eccl. Hist. Es enthält eine kleine Abhandlung über die Geſchichte des reichen Jünglings, welcher traurig unſern Heiland verließ, Der ihm, auf daß er das Eine, was ihm fehlte, noch erlangen möchte, den Verkauf ſeiner Habe und die Vertheilung des Geldes unter die Armen anrieth. In dieſem Büchlein zeigt Clemens die Gefahren des Reichthums, deſſen Beſiz gleichwohl erlaubt ſey, und durch gottgefällige Anwendung deſſelben müſſe geheiliget werden. Matth. XIX. 16—26. Mark. X. 17—27. Luk. XVIII. 18—27.

40. Nach den Zeugniſſen des Euſebius, des heiligen Hieronymus, und andrer, hat Clemens noch eine Schrift verfaßt, in acht Büchern, welche er Hypotypoſen (Ὑποτυπώσεις), das heißt Unterweiſungen, oder wohl richtiger Abriſſe, Andeutungen nannte, die bis auf wenige Bruchſtücke verloren gegangen, und deren Verluſt wir eben nicht bedauren mögen. Denn Photius, dieſer große Kenner, gibt uns von dieſen Hypotypoſen einen Bericht, der ihnen nicht zur Ehre gereicht, und deſſen Richtigkeit durch die wenigen Bruchſtücke ſo uns übrig geblieben, bewährt zu werden ſcheint; daher es ſehr wahrſcheinlich iſt, wie auch Photius zu verſtehen gibt, daß es unſerm Kirchenvater angedichtet worden, weil es theils Ungereimtheiten enthielt, theils grobe Irrthümer. Dü Pin hält dafür, daß Clemens es geſchrieben habe, eh er vollſtändig im Chriſtenthum unterrichtet geweſen. Phot. Bibl. Nouvelle bibliothèque des Auteurs Ecclésiastiques.

41. Das lezte was wir vom heiligen Clemens von

Alexandrien wiſſen, iſt, daß er, nachdem er dieſe Stadt, der Verfolgung auszuweichen, verlaſſen hatte, ſich einige Zeit zu Flavias in Kappadocien aufgehalten, dem biſchöflichen Sitze ſeines Jüngers und Freundes Alexander, (nachmaligen Biſchofs zu Jeruſalem) und daß er, als dieſer, des Glaubens wegen in Banden lag, deſſen Gemeine gekräftiget und gemehret habe, wie Alexander in einem Briefe bezeugt, den Clemens an den heiligen Aſklepias überbrachte, als dieſer im erſten Regierungsjahre des Caracalla (212) dem heiligen Sarapion auf den apoſtoliſchen Stuhl zu Antiochia gefolgt war.

ſ. Eus. Eccl. Hist VI. 11. vergl. mit Eusebii Chronicon.

LI.

1. Es ſcheint mir unnöthig, bey den Schriften zu verweilen die Tertullian geſchrieben, nachdem er zu den Montaniſten übergetreten war, obſchon einige derſelben, zu ihrer Zeit, mögen Nutzen geſtiftet haben; zum Beyſpiel ſeine Schrift wider Marcion in fünf Büchern; ſein Büchlein wider Hermogenes, und ein andres wider die Valentinianer; Schriften welche wenig Wichtigkeit für uns haben, daher es auch keiner Unterſuchung bedarf, über die Jahre wann er ſie geſchrieben; da es genug für uns iſt zu wiſſen, daß er die Schrift wider Marcion im funfzehnten Regierungsjahre des Severus ſchrieb, das heißt, im Jahre 207, und daß er alſo zu dieſer Zeit, wie viele Stellen des Buches beweiſen, zu Montans Secte übergegangen war.

Tertull. adversus Marcion. libri V. Tertull. adv. Hermog. Tertull. adv. Valent.

2. Bald nachher ſchrieb er ſein Buch über die Seele, in welchem er zwar erkennt daß ſie nicht material ſey, aber gleichwohl auch deren Unkörperlichkeit leugnet, Platon zu widerlegen meynt, und behauptet, daß das Daſeyn jedes Geſchöpfes einen Körper vorausſetze.

Tertull de anima.

3. Sein Buch vom Fleiſche Chriſti, iſt vorzüglich wider jene Gnoſtiker gerichtet, die da ſagten, der Sohn Gottes habe nur einen Scheinleib angenommen.

Tertull de carne Christi.

4. Im Buche von der Auferſtehung des Fleiſches, behauptet er dieſe gegen die Valentinianer, die ſie leugneten, und alle Ausdrücke in der heili-

gen Schrift welche von ihr reden, auf die Buſſe deuteten, die ſie die Auferſtehung der Seele nannten. Tertull. de resurrectione carnis.

6. Zur Zeit des Severus mag es auch geweſen ſeyn, daß er ſein Buch von der Flucht während der Verfolgung ſchrieb, die er, mit montaniſtiſcher Strenge, verdammt, obſchon der Sohn Gottes Selbſt zu Seinen Apoſteln geſagt hatte: »Wenn ſie euch in ei»ner Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andre.« Matth. X. 23. Tertullian ſagt, dieſer Befehl ſey den Apoſteln gegeben worden, weil durch ſie das Evangelium noch hätte ſollen verbreitet werden; daß aber anizt der wahre Chriſt nicht der Marter noch dem Tod' ausweichen dürfe. Er verbreitet ſich über die erſprießlichen Früchte ſo die Verfolgungen, in Belebung der Wachſamkeit, des Glaubens, der Tugenden mit ſich bringen, und über das Heil des Martertodes. Beydes iſt allerdings wahr, darf aber darum, weil der Tod ihm willkommen iſt wann er kommt, der wahre Chriſt, wo Liebe zu Gott und zu den Menſchen es nicht erfodern, den Tod herbeyrufen? Darf er unterlaſſen für die Erhaltung ſeines Lebens zu ſorgen? Oder ſoll er etwa der Peſt nicht ausweichen, weil die Seuche ſeine Geduld im Leiden üben, und ihn deſto gereinigter aus dem Leben führen ſoll? Iſt nicht für den, der ſich aus dem Leibe der Sünde und des Todes herauswünſchet, die in den Willen Gottes ergebne Geduld mit der Unvollkommenheit unſers Zuſtandes hienieden, ein Mittel der Reinigung? Der Heiligung? Iſt nicht für den der ſich zu Jeſu Chriſto hinſehnt, das Leben welches ihn noch von Seinem Anſchaun trennet, beſchwerlicher als der Martertod ſeyn würde, der ihn zu Jeſu Chriſto führen würde, wenn Jeſus Chriſtus ihn durch den Martertod zu Sich rufen wolte? Er wünſche dieſes Heil! Aber er dränge ſich nicht da hinzu, wohin ſein HErr und ſein Gott ihn nicht ruft. Und keiner darf ſich als dazu berufen anſehen, der nicht der Ehre Gottes, das heißt, der Verherrlichung Gottes in den Menſchen wegen, des Heils ſeiner Brüder wegen, ſondern aus vermeßner Ungeduld, ſich der Gefahr ausſezt. Denn wer darf, ohne dieſe Bedingung, ſich ſagen, daß er ſein Tagwerk, das Werk Gottes, vollendet habe? Und ſollen wir nicht Dem nachfolgen, Der da ſagte: »Meine Speiſe iſt die, daß Ich

»thue den Willen Deß Der Mich geſandt hat, und daß
Joh. IV. 34. »Ich vollende Sein Werk?« Der Gefahr nicht auswei-chen aus bloßem Verlangen nach dem Tode, ohne hö-hern Zweck der Pflicht und der Liebe, iſt ſo wenig er-laubt als die Gefahr ſuchen. Wird derjenige, mit ge-gründetem Vertrauen auf die Gnade Jeſu Chriſti, ohne
Joh. XV. 5. Den wir nichts vermögen, rechnen dürfen, der ſich ſel-ber führen will? Der die Liebe verlezt, indem er den Verfolgern Anlaß zur Sünde wird?

6. Die Katholiken entgingen nicht nur manchmal der Verfolgung, indem ſie ihr durch die Flucht auswi-chen, ſondern ſowohl einzelne Perſonen als ganze Ge-meinen erkauften von den Heiden ihre Sicherheit, ohne daß die Kirche es gemißbilliget hätte; ja wir ſehen daß der heilige Petrus, Biſchof zu Alexandrien, der im Jahre 311 ſein ſchönes Leben mit dem Märtyrertode gekrönet ſah, es billiget, und den Spruch des Salomo darauf anwendet, in welchem es heißt: »Mit Reich-»thum kann einer ſeine Seele« (ſein Leben) »erhalten.« Hingegen tadelt eben dieſer heilige Biſchof diejenigen, welche ſich vermeſſen der Gefahr ausſetzen, und dadurch ſich und ihren Brüdern die Verfolgung zuziehen.

Petr. Alexandr can. 12. Sprüche XIII. 8. Petr. Alexandr. can. 9

7. Tertullian will ſeinen Grundſaz auch durch das Beyſpiel des Märtyrers Rutilius beweiſen, der oft von einem Orte zum andern geflohen war, auch durch Geld ſich gelöſet zu haben glaubte, dennoch aber plözlich er-griffen, vor den Statthalter geführt, gräulich gemar-tert, dann verbrannt ward. Man ſollte meynen, die-ſes Beyſpiel eines Mannes, den er ſelbſt einen ſehr heiligen Märtyrer nennt, ſey der Meynung Tertüllians nicht günſtig, dieſer aber ſagt, durch die Qualen die er ausgeſtanden, habe Rutilius für ſeine Flucht büſſen müſſen.

Tertull. de fuga in persecutione.

8. Man wolle mir einen kleinen Vorgrif in die Fol-ge der Zeit erlauben, auf daß ich in dieſem Abſchnitte alles zuſammenfaſſe, was von den Schriften und dem Leben dieſes ſonderbaren Mannes noch zu ſagen erfor-derlich ſeyn mag.

9. Es ſcheint unmittelbar nach dem Tode des Se-verus geweſen zu ſeyn, als die Chriſtenverfolgung noch nicht aufgehoben worden, daß er an Scapula, den römiſchen Stadthalter in Afrika, der heftig wider die

Chriſten wütete, eine Schrift richtete, die man als eine kleine Apologie anſehen kann, und die manches ſchöne enthält. Er ſagt ihm, daß er nicht aus Furcht vor der Verfolgung ſchreibe, welche wahre Chriſten als ein Glück anſehen, ſondern aus Liebe, welche ſie auch gegen ihre Feinde hegen. Er zeigt, welches Unrecht man den Chriſten thue, wie man ſie verkenne, und hält ihm viele öffentlich bekannte Beyſpiele vor, von der auffallenden Weiſe, auf welche Gott die Chriſtenverfolger heimgeſucht habe. Tertull. ad Scapulam.

10. Sowohl im Büchlein von Einheit der Ehe, als in ſeiner Ermahnung zur Enthaltung, ſcheut er ſich nicht, die zwote Ehe der Unzucht gleich zu ſtellen. de Monogamia. de Exhortatione castitatis.

11. Mit montaniſtiſcher Härte, und ihm eigner Aufgeblaſenheit, tadelt er, im Buche über die Keuſchheit, den Papſt, daß es ſolche, die nach der Taufe in Sünden des Ehebruchs und gemeiner Unzucht gefallen waren, wieder in den Schooß der Kirche, wofern ſie Buſſe gethan, aufgenommen. Denn die Montaniſten ſchloſſen alle, welche nach der Taufe ſich des Götzendienſtes, des Mordes oder der Unzucht ſchuldig gemacht hatten, von der Gemeinſchaft der Kirche aus; doch überließen ſie ſolche der Barmherzigkeit Gottes, und legten ihnen Buſſen auf. Er nennt bey dieſer Gelegenheit den Papſt Oberprieſter (Pontifex maximus), ein Titel, den damals die Päpſte noch nicht führten; nennt ihn auch, auf gleiche Weiſe höhnend, den Biſchof der Biſchöfe. Doch beweiſt, nach Fleury's richtigen Bemerkung, eben dieſer Spott, daß die ganze katholiſche Kirche den Biſchof zu Rom als ihr Oberhaupt, und als den Oberhirten der Biſchöfe anſah. Tertull. de Pudicitia.

12. In ſeiner Schrift über das Faſten, will er alle Chriſten zu den Faſten verbinden, welche Montanus, aus eigner Macht, als vermeinter Paraklet, zu halten gebot. Dieſe Faſten waren weit ſtrenger und öfter als die der Katholiken, welche, wie er bemerkt, nur die Faſten vor Oſtern für allgemein verbindlich hielten, die Faſten an jedem Mittwochen und Freytag aber, als eine freywillige Andachtsübung anſahen, und ſolche Stationen nannten. Dieſer Stationen erwähnet ſchon Hermas, der ſeinen Hirten gegen das Ende des erſten Jahrhunderts ſchrieb. Außerdem ordneten

die Biſchöfe manchmal außerordentliche Faſten. Die freywilligen Faſten der Stationen dauerten nur bis zur neunten Stunde, das heißt, bis drey Uhr Nachmittags. (Doch im Sommer, wegen der längern Tage, auch länger, denn der Tag war in zwölf Stunden getheilt, und die Nacht in zwölf Stunden. Dieſe Stunden waren alſo des Tags im Sommer länger als die nächtlichen, ſo wie die nächtlichen im Winter länger waren.) In der Faſtenzeit vor Oſtern nahm man vor dem Abende gar keine Speiſe zu ſich. Einige fügten noch die ſogenannte Xerophagie, das heißt Nahrung von trocknen Speiſen hinzu, welche nicht nur das Fleiſch und den Wein, ſondern auch alle ſaftige Früchte ausſchloß. Ja manche aßen dann nur Brod und tranken nur Waſſer. So beſchreibt Tertullian die Faſten der Katholiken, welche ihm zu weichlich ſchienen.

Tertull. de jejuniis.

13. Er verfaßte ein eignes Büchlein, um alle erwachsne Jungfrauen zum Gebrauch eines Schleyers zu verpflichten, der ſie von der Scheitel bis zum Gürtel verhüllen ſollte.

Tertull. de virginibus velandis.

14. Er hielt es der Mühe werth in einem eignen Büchlein zu zeigen, aus welchen Gründen er das Gewand der Römer (togam) abgelegt, und den philoſophiſchen Mantel angelegt hätte. Er hat viele Gelehrſamkeit dabey verſchwendet, uns aber einen Beweis mehr von ſeinem Mangel an Urtheil gegeben. Dü Pin meynt, er habe zeigen wollen, daß er auch einen dürftigen Inhalt zu ſchmücken wüßte.

Tertull. de Pallio.

Nouvelle Bibl. par Mr. Du Pin.

15. Folgendes Ereigniß veranlaßte ſeine Schrift vom Kranze: Bey einer öffentlichen Geldaustheilung, welche zween Kaiſer den Soldaten ſpendeten, (man glaubt Maximin und deſſen Sohn) erſchienen die Soldaten der Feyerlichkeit wegen mit Lorbern gekränzt. Nur Einer trug ſeinen Kranz nicht auf dem Haupte, ſondern in der Hand. Befragt, antwortete er, er ſey ein Chriſt, und ſolche durften ſich nicht mit Kränzen ſchmücken. Er ward aus dem Dienſte geſtoßen, und ins Gefängniß geführt. Die Katholiken tadelten ihn, daß er, einer Grille wegen, ſich ſtörrig gezeigt, und die Chriſten der Gefahr einer Verfolgung ausgeſezt hätte. Gegen dieſe Katholiken zieht Tertullian zu Felde, zweifelt ob er ſie als Chriſten anſehen könne, und macht

N. Chr. G. 235.

viel Rühmens vom Soldaten, der nun ſtatt mit Soldatenſtiefeln einherzugehen, »geſchuhet ſey, bereit für »das Evangelium des Friedens;« ſtatt des Soldatenſchwerdts, mit »dem Schwerdt des Geiſtes, welches »iſt das Wort Gottes«, gegürtet ſey; ſtatt des Lorberkranzes, den Kranz der Märtyrer erwarte. Mit gleich ſpielendem Witze erklärt er ſich wider den Kranz und wider den Kriegsſtand; ſo ſagt er, zum Beyſpiel, ein Soldat dürfe nicht die Lanze führen, da eine Lanze die Seite Jeſu Chriſti durchſtoßen habe. Dergleichen Aberwiz mehr bringt er vor, mit entflammtem Eifer.

Epheſ. VI. 15.

Epheſ. VI. 17.

Tertull. de corona.

16. Unter andern verloren gegangnen Schriften hat er auch eine in ſechs Büchern de Extasi geſchrieben. (Von der Entzückung, deren Verluſt in ſofern zu bedauren iſt, als wir in ihr merkwürdige Beyſpiele von der montaniſtiſchen Schwärmerey finden möchten.)

17. Vor ſeinem Tode trennte er ſich von Montans Anhängern, und ward Stifter einer eignen Secte, welche man nach ihm Tertullianer nannte, die ihre Verſammlungen zu Karthago hatten, bis ſie nach beynah zweyhundert Jahren vom heiligen Auguſtin, während ſeines lezten Beſuchs in Karthago, durch die Kraft ſeiner Gründe und Ermahnungen, in den Schooß der Kirche zurückgeführt wurden.

18. Hieronymus ſagt, Tertullian ſey in hohem Alter geſtorben.

LII.

1. Zephyrinus ſaß auf dem apoſtoliſchen Stuhle zu Rom, als Marcus Minucius Felix, ſey es während der Regierung des Severus, ſey es unter der Herrſchaft des Caracalla, eine feine lateininiſche Schrift verfaßte, welche noch vorhanden iſt, und keinen unbedeutenden Rang unter den Apologien des Chriſtenthums behauptet.

2. Minucius Felix hatte geraume Zeit in genauer Verbindung mit Januarius Octavius gelebt, der, ſo wie er, Anwald in Rom, ſein Freund, der Vertraute ſeiner Buhlſchaften geweſen, bis beyden faſt zugleich die Augen geöfnet wurden, und ſie, ſo wie ihren Irrthümern, auch dem vorigen Wandel entſagend, in der Religion Jeſu Chriſti jene Ruhe fanden, welche die

Welt weder mit ihrer dürftigen Weisheit, noch mit ihrer einſchläfernden oder berauſchenden Thorheit, zu geben vermag.

3. Sie wurden darauf getrennt, Octavius ließ ſich jenſeit des Meers nieder, indem Minucius Felix, ſeinen Geſchäften in Rom obzuliegen fortfuhr.

4. Einſt, da, bevorſtehender Weinleſe wegen, die Gerichte feyerten, und Minucius Felix in Begrif war, mit ſeinem Freunde Cäcilius Natalis, der ein Heide war, dem Geräuſche, dem Staube, dem freudenloſen Aufenthalt der großen Stadt ſich eine Weile zu entziehen, auch der Geſundheit wegen das Meerbad bey Oſtia zu beſuchen, ward er überraſcht durch den Beſuch des Octavius, der ſich gern bereden ließ ihn dorthin zu begleiten.

5. Eines frühen Morgens luſtwandelten ſie alle drey am Geſtade des Meers, als Cäcilius eines Bildes des egyptiſchen Gottes Seraris inne ward, und es begrüßte, indem er ſeine Hand auf den Mund legte, und ſie küßte, welches eine Weiſe der Anbetung war, von der wir ſchon frühe Spur in einem unſrer heiligen, wahrſcheinlich dem älteſten aller Bücher finden *).

6. Solches ſchmerzte den Octavius. »Mein Bru»der,« ſprach er zu Felix, »es iſt deiner unwürdig, »einen Mann, der immer Umganges mit dir pfleget, »in ſo gemeiner Unwiſſenheit zu laſſen.«

7. Dieſes Wort, welches heilſam auf den Felix würken mochte, verdroß den Cäcilius, deſſen Laune bald ſichtbar ward, als er nicht, wie die beyden andern, mit fröhlichem Antheil zuſah, wie Knaben ſich ergözten, indem ſie flache Steine mit jener Behendigkeit ins Meer warfen, welche ſie mehr als Einmal aus dem Waſſer aufſpringen, und Kreiſe auf der glatten Oberfläche hervorbringen läßt.

8. Die Frage, warum er ſo finſter ſähe? beant-

---

*) Alſo ſpricht Hiob in ſeiner Rechtfertigung gegen ſeine Freunde: »Hab' ich die Sonne angeſehen, wann ſie »leuchtete, und den Mond, wenn er voll war? Hat »ſich mein Herz heimlich gefreuet, daß meine Hand »meinen Mund geküſſet hat?« Das heißt: Hab ich der Sonn' oder dem Monde einen Kuß, als Zeichen göttlicher Verehrung, zugeworfen? (Hiob XXXI, 26, 27.)

wortete Cäcilius ſeinem Freunde mit dem Bekenntniſſe des Verdruſſes über die Worte des Octavius, der ihm Unwiſſenheit vorgeworfen hätte. Er machte ſich anheiſchig ihn zu widerlegen, lud auch den Felix ein zwiſchen beyden als Obmann zu entſcheiden, ihm vertrauend, daß er nicht nach vorgefaßten Meynungen, ſondern nach dem Gewichte der Gründe zwiſchen beyden erkennen würde. Sie ſezten ſich auf Steine des Geſtades, und Minucius Felix nahm als Schiedsrichter den mittelſten Plaz ein.

9. Cäcilius begann zu reden von der Unzulänglichkeit des menſchlichen Erkenntnißvermögens in göttlichen Dingen, und ergoß ſich mit Heftigkeit wider die Chriſten, daß ſie ſich vermäßen da von gewiſſer Ueberzeugung zu ſprechen, wo die größeſten Weiſen mißhellig wären, weil keiner ſeine Lehre zu erweiſen vermochte. Bey dieſer Ungewißheit ſey es, ſagte er, das Beſte bey der Religion der Väter zu beharren, welche, von Geſchlecht zu Geſchlecht, aus Zeiten die an den Anbeginn der Dinge gränzten, bis auf ſie gekommen wäre. Alle Nationen hätten an unſterbliche Götter geglaubt, und obſchon deren Dienſt verſchieden, und deren Urſprung nicht erweisbar wäre, ſo ſey es doch Thorheit und Frevel, eine ſo alte und heilſame Lehre vernichten oder den Glauben an ſie entkräften zu wollen. Er ward leidenſchaftlicher je länger er redete, und warf den Chriſten alle Abſcheulichkeiten vor, welche die Läſterung ihnen ſo oft aufgebürdet hatte, und deren Ungrund ſchon ſo oft gezeigt worden. Das Marterthum ſchien ihm Tollheit; die Liebe, welche die Chriſten mit einander verband, mißdeutete er auf ſchandbare Gräuel. Sonderbar iſt es, daß er, indem er die Chriſten der zügelloſeſten Frevel zu zeihen wähnte, zugleich ihnen die erhabne Geiſtigkeit unſrer hochheiligen Religion zum Vorwurf machte, dieſe Begriffe von einem unſichtbaren, das innerſte der Herzen durchſchauenden, heiligen Gotte.

10. Seine ganze Rede war ein breiter, von Leidenſchaft getrübter Strom von Wohlredenheit, ohne Höhe, und ohne Tiefe. Doch ſieht man aus ihr, wofern er ſie würklich ſo gehalten, daß er ein Mann war von nicht gemeinen Gaben, denen, um im Lichte der Wahr-

heit zu glänzen, nur ein auf Wahrheit gegründeter Inhalt der Rede fehlte.

11. Octavius antwortete ihm mit heitrer Ruhe, ungeſtört von dem Triumphe des Hohns, mit welchem Cäcilius, als habe er geſiegt, ſeine Rede beſchloſſen hatte, unbeleidiget von Läſterungen, welche aus Vorurtheil herrührend, die heilige Religion nicht getroffen hatten. Er zeigte ihm, daß die Vernunft, ohne Unterſchied des Geſchlechtes und des Standes, allen Menſchen angeboren ſey. Daß die erhabenſten Weiſen des Alterthums in ihrem Beginn wenig Glauben gefunden, weil ſie, gleich den Chriſten, von den Reichen und von den Vornehmen, für gemeine, unkundige Menſchen gehalten worden. Daß aber gleichwohl die einfache Rede je mehr und mehr Eingang gewinne, weil in ihr die Wahrheit, ohne äußern Schmuck, ſich offenbare. Der Menſch müſſe ſich ſelbſt erkennen; zu dieſer Kenntiß gelange er aber nicht ohne Kenntniß der Menſchen überhaupt, noch auch ohne Erkenntniß Gottes, des Urhebers der großen Geſellſchaft, deren jeder einzelne ein Theil ſey. Darauf beweiſet er aus der Vernunft das Daſeyn des Schöpfers aller Dinge, und einer allwaltenden Vorſehung. Er zeigt, daß Gott unſichtbar ſeyn müſſe, und nicht zu erfaſſen mit unſerm dürftigen Begriffe, weil Er erhaben ſey über unſre Sinne, unendlich in Seiner Größe, von Ihm Selbſt allein erkannt. Umſonſt ſpähe man nach Seinem Namen, Sein Name heiße Gott. Er ſey der Urgeiſt, die Urvernunft ſey Er; die weiſeſten der Philoſophen hätten es erkannt. Er beweiſt des Götzendienſtes Ungereimtheit, aus der Götzen Nichtigkeit. Er widerlegt, wie andre vor ihm gethan, die den Chriſten aufgebürdeten, grundloſen, läſternden Beſchuldigungen. Octavius berührt nicht die erhabnen Geheimniſſe unſrer Religion, weil vor Erbauung des geheimnißvollen Tempels zuerſt der Grund, nach Stürzung des heidniſchen Aberglaubens, mußte ſeyn geebnet worden; doch öffnet er Blicke in die Heiligkeit der Sittenlehre von Menſchen, die dahin ſtreben, Gottes Bild zu ſeyn, und deren Opfer ein reines, an guten Werken fruchtbares Leben iſt.

12. Der Gott der Wahrheit und der Liebe, Den Octavius in der Stille angerufen, hatte nicht nur ihn

begeiſtert, ſondern auch mit mildem und kräftigem Einfluſſe auf den Cäcilius gewürket. Hocherfreut über des Freundes Rede, hielt dennoch Felix ſein Urtheil noch zurück, bis, nach einer kurzen Stille, Cäcilius in die Worte ausbrach: »Ich erwarte nicht das Urtheil »unſers Obmanns. Wir haben beyde geſiegt; Octa»vius über mich, ich über meinen Irrthum! Ich be»kenne, daß die Religion Jeſu Chriſti die wahre, und »von Stund' an die meine ſey!«

13. Cäcilius ließ ſich dann weiter in den Geheimniſſen der Religion Jeſu Chriſti unterrichten, und man hält mit Wahrſcheinlichkeit dafür, daß er eben derſelbige Cäcilius ſey, dem wir, nächſt Gott, des großen Cyprian Bekehrung vom Heidenthume verdanken, und nach welchem, aus dankbarer Verehrung, dieſer erleuchtete heilige Kirchenvater den Namen Cäcilius annahm.

14. Felix zeichnete dieſes Geſpräch auf in dem Büchlein das auf uns gelanget iſt, und welches er nach ſeinem Freunde Octavius benannt hat.

LIII.

1. Severus hatte beyde Söhne zu Nachfolgern ernannt, oder vielmehr ſie hatten ein gleiches Recht auf die Nachfolge, da ſie ſchon, obgleich, wie ſcheint, ohne Zuſtimmung des Senats, alſo ohne gegründetes Anſehen, zugleich mit dem Vater die römiſche Welt unter dem Namen Auguſtus zu beherrſchen geſchienen hatten, wiewohl der ſo fähige als ehrgeizige Vater ihnen ohne Zweifel keinen wahren Einfluß mag gelaſſen haben.

2. Wir haben geſehen, wie Caracalla ihm nach dem Leben geſtanden. Hatte er den Tod des Vaters mit planvoller Ungeduld erwartet, wie ſehr mußte denn das Leben des jüngeren Bruders ſeinen herrſchſüchtigen Abſichten im Wege ſtehen, eines Bruders, den er haßte, und von dem er gehaſſet ward; eines Bruders, dem er es nicht verzeihen konnte, daß er ihm, dem älteren, zum Mitherrſcher beſtimmet worden; eines Bruders, der mehr geliebt ward als er. Denn, wofern wir den Geſchichtſchreibern glauben ſollen, ſo hatte ſich eine ſonderbare Veränderung bey beyden geäußert.

Caracalla hatte die ſchönſten Hoffnungen gegeben, durch geſunden Sinn und vorzügliche Milde. Geta hingegen hatte böſe Anlagen gezeigt, und man hatte in ihm, ohne des Vaters Geiſt und Kraft, die Grauſamkeit des Vaters zu erkennen geglaubt. Mit aufblühendem Leben veränderten ſich beyde. Caracalla entartete von Jahr zu Jahr, und Geta ward von Jahr zu Jahr menſchlicher. Früh aber wurden beyde Brüder ſich gehäßig.

N. Chr. G. 211. 3. Kaum hatte Severus den Geiſt zu Eboracum in Britannien (York in England) aufgegeben, als Caracalla alles anwandte, die Häupter des Heers zu bewegen, daß ſie ihn allein als Kaiſer anerkennen möchten. Da aber ſeine Anträge nicht Gehör fanden, ſöhnte er ſich, auf dringendes Flehen ſeiner Mutter, zum Schein mit ſeinem Bruder aus, mußte zugeben, daß dieſer gleich ihm als Kaiſer anerkennet ward, riß aber gleichwohl die eigentliche Gewalt der Alleinherrſchaft in den erſten Tagen an ſich, die er wider die Freunde ſeines Vaters anwandte, indem er den Evodus, der ihn erzogen, den treuen Caſtor, und die Aerzte tödten ließ, welche ſich der Vergiftung des alten Kaiſers, die er ihnen angemuthet, geweigert hatten. Er ſandte Befehle, ſeine Gemahlin Plautilla, welche in der Verbannung lebte, nebſt ihrem Bruder zu ermorden, und entſezte den Oberſten der Leibwache, den berühmten Papinianus, größten Rechtsgelehrten jener Zeit *), ſeines Amtes.

4. So wie Commodus, gleich nach dem Tode ſeines großen Vaters, Pannonien verlaſſen hatte, um deſto früher in Rom zu ſchwelgen, ſo beſchleunigte auch Caracalla einen Friedensvergleich mit den Caledoniern, und eilte heim mit ſeiner Mutter Julia und mit dem Bruder Geta. Der alte Groll zeigte ſich auf ärgerliche

---

*) Daß der Oberſte des Heers der Leibwache (praefectus praetorio) ein großer Rechtsgelehrter war, darf uns nicht wundern, und gereicht dem Severus zur Ehre, weil einmal — was allerdings als Maßregel der Tyrannen anzuſehen iſt — dieſen Präfecten eine ſehr große bürgerliche und richterliche Gewalt in der ungeheuren Stadt, und in einem Kreiſe von hundert Millien umher, war anvertrauet word n.

Weiſe während der ganzen Reiſe durch Britannien, Gallien, Italien. Die Brüder bezogen nie dieſelbe Herberge, aßen nimmer an Einem Tiſche. Gleichwohl hielten ſie gemeinſchaftlichen Einzug in Rom, wo das Volk lorberumkränzet ihnen entgegen ſtrömte, wo der Glückwunſch des Senats vor den Thoren ſie empfing. Feyerlich ward die Urne des Severus getragen, fußfällig verehret, in den Tempel der Antonine beygeſezt.

5. Beyde Kaiſer nahmen den getheilten, und, mit gegenſeitigem Mißtrauen, bewachten Palaſt ein. Jeder hielt die innern Zugänge verſchloſſen, jeder hatte ſeine ihm eigne gerüſtete Umgebung, nur die Vorſale und Höfe blieben gemeinſchaftlichem Gebrauche gewidmet.

6. Mit gewohnten Feyerlichkeiten ward die Vergötterung des Severus begangen, deſſen wächſernes Bild ſieben Tage lang täglich von Aerzten beſuchet ward, deren Berichte zunehmende Gefahr des vorgeblichen Kranken meldeten, bis die Fackel der Vergötterung den Scheiterhaufen zündete, deſſen Flamme, das Wachsbild ſchmelzend, zugleich die Bande des oben verwahrten Adlers löſete, der mit aufſteigendem Fluge die Seele des todten Herrſchers ſo gewiß in den Himmel trug, als die wächſerne Puppe Zeichen der Abnahme desjenigen gegeben hatte, deſſen Aſchenurne ſchon feyerlich aus Britannien war hergetragen worden.

7. Der Brüder Haß ward von Tage zu Tage giftiger und aufflammender. Sie ſtellten einander nach dem Leben. Zugänglicher, ofner, ſchöner und guter Eindrücke nicht ganz unfähig, noch auch jedem Anſtand entſagend, gewann Geta mehr Anhänger, als der ausſchweifende wiewohl düſtre, mißtrauiſche, zugleich auffahrende, anſpruchvolle, obſchon durch nichts ſich empfehlende Caracalla.

8. Die bekannte Geſinnung der meiſten hielt, wie ſcheint, dieſen ab, den Geta, wie er, nach Dio, ſchon beſchloſſen gehabt, während des wilden Getümmels der Saturnalienfeyer, ermorden zu laſſen.

9. Beyde mochten ſich wohl ſcheuen einen Verſuch zu wagen, der, wenn er mißlang, das dem Bruder beſtimmte Verderben auf den Kopf des Unternehmers hätte zurückführen mögen; und da ſie einſahen, daß ſie

nicht gemeinſchaftlich zu Rom die Herrſchaft führen könnten, ſo zeigten ſie ſich geneigt das Reich zu theilen, und beriefen die Freunde des Vaters zu einer Verſammlung, bey welcher Julia gegenwärtig war, die ſchon oft vergebens ſich bemühet hatte, ihre Söhne zu einer Ausſöhnung zu bewegen.

10. Schneller als man bey ſo feindſeligen Geſinnungen, und bey ſo wichtigem Intereſſe, hätte vermuthen mögen, waren beyde Kaiſer ſchon faſt darin übereingekommen, daß Caracalla das ganze Abendland, das heißt, Europens Provinzen und die weſtlichen von Afrika, Geta dagegen die Provinzen Aſiens und Egypten beherrſchen, und ſeinen Siz in Antiochia oder in Alexandrien wählen ſollte. Am thraciſchen Bosporus ſollte Geta in Chalcedon, Caracalla in Byzanz ſtarke Beſatzung halten. Alle Senatoren aus dem Abendlande ſollten in Rom bleiben, die vom Morgenlande dort waren, dem Geta in ihr Vaterland folgen. Die römiſche Welt, dieſes blutige Werk ſo vieler Jahrhunderte, ſolte getheilt werden wie ein Apfel, um den zween böſe Buben ſich nicht vertragen konnten.

11. Der Gedanke möglicher Ausführung eines ſolchen Entwurfes, ſtellt den Verfall des Reiches in ein helles Licht. So tief war der Senat geſunken, dem beyde große Antonine noch ſo ehrenvolle Achtung gezeigt, den ſie noch als den wahren Urquell der öffentlichen, den Cäſarn nur anvertraueten Gewalt angeſehen hatten!

12. Schweigend, und mit geſenktem Blick, wagten die Freunde des Vaters kein Wort der Einrede. Nur Julia, eine Frau von ſchlechten Sitten, aber von vielem Geiſte, vor deren Blick wohl der Untergang des Reichs, den dieſe Theilung bewürken müßte, ſchweben mochte, brach in Thränen aus, und gab ihren Vorſtellungen eine mütterliche Wendung, indem ſie ſich für unfähig erklärte, einen von beyden zu verlaſſen. »So »theilet denn auch mich in Zwey,« rief ſie aus, »wie ihr »Land und Meer theilet; der eine begrabe die Hälfte »in Europa, der andre in Aſien die ſeine!« Sie fiel bald dem einen, bald dem andern um den Hals, drückte die Söhne an ihr Herz, beſchwor ſie ihrem Grolle zu entſagen, und bewürkte, zu großer Freude der Verſamm-

lung, eine ſcheinbare Ausſöhnung, durch welche der verderbliche Entwurf der Theilung vereitelt ward.

13. Bald aber brach der alte Haß wieder aus mit voriger Bitterkeit. Bey Beſetzung der Aemter wolte jeder von beyden die ihm ergebnen Günſtlinge befördern; ſie waren ſich zuwider wenn ſie das Recht ſprachen; Widerſpruch galt ihnen mehr als Gerechtigkeit; ſogar bey den öffentlichen Spielen begünſtigten ſie immer verſchiedne Parteyen. Da jeder Anlaß ihren Groll erbitterte, reizten ſie gegenſeitig die Köche und Mundſchenken zur Vergiftung des gehaßten Bruders, daher keiner von beyden ohne die wachſamſte Obhut, ohne nagenden Argwohn, Trank oder Speiſe zu ſich nahm.

14. Beſorgniß für ſein Leben und mördriſche Ungeduld riſſen endlich den Caracalla zur Unthat dahin, die er lange beſchloſſen, von welcher nur Schwierigkeiten und Furcht ihn zurückgehalten hatten.

15. Unter dem Vorwande einer gewünſchten Ausſöhnung mit Geta, bat er die Mutter beyde in ihr Zimmer rufen zu laſſen. Sie thats. Plözlich ſtürzten Mörder hinein, und überfielen den jungen Fürſten, der ſich in die Arme der Mutter warf und ſie laut anrief. Umſonſt ſtrebte ſie ihn zu retten, ſie ward an der Hand verwundet, des Geta Blut ſprizte auf ihre Bruſt. Es ſcheint, daß Caracalla kein müſſiger Zuſchauer geblieben; wenigſtens rühmte er ſich des Brudermordes, als er nach einigen Jahren den Dolch, mit dem er den Geta getödtet zu haben ſagte, in den Tempel des Serapis, als eine Opfergabe, aufhängte.

16. Geta war keine volle drey und zwanzig Jahr alt, da er ermordet ward. N. Chr. G. 212.

17. Gleich nach verübtem Frevel eilte Caracalla ins Lager der prätorianiſchen Cohorten, warf ſich auf die Erde, vor die Schuzgötter deſſelben, hin, dankte ihnen für ſeine Rettung, indem er den Soldaten zu verſtehen gab, daß er großer Lebensgefahr entronnen wäre, und anizt, als einziger Kaiſer, ſeiner Freigebigkeit gegen ſie ungehemmten Lauf zu geben vermöchte. Da ſie den Geta weit mehr geliebt hatten als ihn, durfte er deſſen Ermordung nicht gerade heraus bekennen, verſprach ihnen aber eine Geldſpende, welche für jeden einzelnen mehr als dreyhundert Thaler betrug, und bewog ſie

nun leicht den verſtorbnen für einen Feind des Vaterlands zu erklären, ihn ſelbſt aber als einzigen Auguſtus zu begrüßen.

18. Tages darauf ging er gerüſtet, von Gerüſteten umgeben, in den Senat. Hat zwar die Geſchichte uns den Beſchluß dieſer Verſammlung nicht aufbewahrt, ſo dürfen wir doch nicht zweifeln, daß er dem, der nun allein die Gewalt in Händen hatte, günſtig war. Eh er den Senat verließ, erklärte er, daß er alle Verbannete zurückriefe; wodurch zwar verſchiednen Gerechtigkeit widerfuhr, deren guter Nahme aber nicht geehret ward, indem die Maaßregel allgemein war, und eine Menge von Böſewichtern in die Geſellſchaft losgelaſſen ward.

19. Unmittelbar nachher wütete er gegen alle Anhänger des Geta, deren er gegen zwanzigtauſend beyderley Geſchlechts, und unter ihnen Kinder, ermorden ließ. Unter den Opfern ſeiner Wuth war Fadilla, Tochter des Kaiſers Marcus Aurelius, die er durch den Tod die Thränen büſſen ließ, welche ſie in Juliens Geſellſchaft um Geta vergoſſen hatte. Seiner Mutter ſelbſt dräuete er; und den rechtſchaffenen Papinianus, den er das Jahr vorher des Amtes als Oberſter der Leibwache entſezt hatte, ließ er enthaupten, weil dieſer große Rechtsgelehrte ſeinen Antrag, in einer Schrift die Rechtmäßigkeit der Ermordung des Geta zu erweiſen, mit den Worten abgewieſen hatte, es ſey leichter einen Brudermord zu begehen als ihn zu rechtfertigen.

20. Viele andre, von den edelſten, fielen als Opfer ſeines Stolzes, andre als Opfer ſeiner Habſucht. Wohl weniger weil ſie den Geta ſolten beweint haben, als weil er ſeine Regierung durch außerordentliche, wenn auch traurige Ereigniſſe bezeichnen wolte, ließ er vier Veſtalinnen, deren Schuld nicht erwieſen war, lebendig begraben.

21. Aus Furcht vor den Soldaten hatte er die Vergötterung des Geta zugegeben. »Er ſey ein Gott,« ſagte er, »nur leb' er nicht!« Im Latein iſt es ein Wortſpiel: Sit divus, dum ne sit vivus. Man findet Andeutungen auf dieſe Vergötterung auf einigen Münzen.

22. Uebrigens würkte das Andenken des ermordeten Bruders auf ſchreckliche, und ſich widerſprechende Weiſe.

Hatte er ſo viele Menſchen als deſſen Anhänger ermorden laſſen, ſo ließ er auch verſchiedne tödten, welche Antheil an der Ermordung genommen, unter andern Lätus, der dazu gerathen hatte; ohne Zweifel um die Manen des Bruders zu ſühnen, deſſen Schatten ſammt dem Schatten des Vaters, den er mehrmal hatte ermorden wollen, er bald durch magiſche Künſte hervorzurufen trachtete, ſie auch hervorgerufen zu haben meynte, bald zagend vor ihnen floh, wenn er von ihnen verfolgt zu werden glaubte. Man hat ihn den Tod des Geta mehrmal beweinen geſehen, und dann ſuchte er wieder alle Spuren ſeines Andenkens zu tilgen. Er ließ deſſen Bildſäulen ſtürzen, die Münzen mit deſſen Gepräge umſchmelzen; der Name Geta mußte, wo er in Luſtſpielen vorkam, mit einem andern verwechſelt werden, und fand dieſer unglückliche Name ſich in einem Teſtament, ſo ward es ungültig, und das Vermächtniß ward für den Kaiſer eingezogen. Ja man will bemerkt haben, daß er die Verübung der ärgſten Gräuelthaten auf den Geburtstag des Geta aufzuſparen pflegte.

23. Vor allen ſeinen Vorweſern rühmte er Tiberius und Nero; ähnlicher als beyden war er dem Caligula.

24. In der Wagenkunde verglich er ſich mit dem Sonnengotte, und ließ aus Neid einen Wagenführer tödten, der beynah achthundert Preiſe gewonnen hatte. Als einſt verſchiedne unter dem Volke eines Wagenführers ſpotteten, den er begünſtigte, gab er den prätorianiſchen Schaaren Befehl, alle welche dieſes Mutwillens ſich ſchuldig machten, zu tödten. In der Unmöglichkeit die vermeynten Schuldigen von den Unſchuldigen zu unterſcheiden, überließen ſich die Soldaten blinder Wut, ermordeten viele, und ließen andre mit dem Verluſte ihrer Gewande und deſſen, was ſie bey ſich führten, ihr Leben einlöſen.

25. Caracalla gab allen Freyen im Reiche das römiſche Bürgerrecht, hub daher dieſes Vorrecht auf, indem er es allen mittheilte, füllte aber ſeinen Schaz, weil nun jeder als Bürger ſteuern mußte. Er ſezte Egyptier in den Senat. Mit vorgegebener Bewunderung für Alexander den großen, den er gleichwohl nicht zu würdigen vermochte, bildete er ſich ein macedoniſches

Heer, nannte es ſeine Phalanx, und ließ deſſen Hauptleute die Namen der Feldoberſten jenes Helden annehmen. Auch ließ er ſich mahlen mit zwey Geſichtern, deren eines das Bild des Alexander, das andre ſein eignes war.

26. So ſehr er auch raubte, vergeudete er doch mehr, ließ daher falſche Münzen prägen, zu denen er ſtatt des Goldes Erz, und Bley ſtatt des Silbers nahm. Als einſt ſeine Mutter ihm Vorſtellungen über ſeine Verſchwendung machte, ſchlug er auf ſein Schwerdt, und ſagte: »So lang' ich dieſes habe, wird es mir an nichts fehlen!« Dieſe Aeußerung war ſo prahlend als räuberiſch, denn er wandte vieles, von dem Golde und Silber ſo er erpreßte, auf Geſchenke, durch die er unabhängigen Völkern zinsbar ward. Er hatte es kein Hehl, daß er allein Geld haben, und damit die Soldaten, Werkzeuge ſeiner Tyranney, beſchenken wolte.

27. Ohngefähr ein Jahr nach Ermordung des Geta beſchloß er die Provinzen des Reiches zu bereiſen; dem Vorwande nach, als Vater des Vaterlandes; in der That, als Brudermörder und als Tyrann, den das Gewiſſen nicht ruhen ließ.

28. Andre Tyrannen waren mehr die Geiſſel Roms und der oberen Stände daſelbſt, als der Provinzen geweſen. Caracalla ward die Geiſſel der ganzen römiſchen Welt. Nicht nur mußten die Senatoren ihm auf eigne Koſten Paläſte zur Herberge bauen, ſondern auch die Städte ihm Amphitheater errichten, und oft ließ er ſo dieſe als jene unbeſucht.

29. Im Narboneſiſchen Gallien (Provence und Languedoc) ließ er den Proconſul tödten. Wahrſcheinlich machte er bald wieder eine Erſcheinung in Rom, und brachte wohl damahls die galliſchen Gewande mit ſich, welche Caracallas hießen, von ihm unter das Volk vertheilt wurden, und ihm den Spottnamen erwarben, den ihm die Nachwelt noch izt gibt. Er ſelbſt nannte ſich immer Antoninus *).

30. Er zog auch ans Ufer des Bodenſees und ſcheint

*) Dürftig und verworren ſind die Nachrichten der Schriftſteller jener Zeit; und ich möchte für die richtige Folge der Züge des Caracalla nicht Gewähr leiſten.

dann öſtlich an die Donau vorgerückt zu ſeyn. Dort befreundete er ſich mit deutſchen Völkern, aus deren ſo kraftvollen als ſchönen Jugend er eine Leibwache bildete. Doch gerieth er bald nachher in Krieg mit deutſchen Stämmen, und verſchiedne Weiber fielen den Römern in die Hände. Dieſen legte er die Wahl des Todes und des Verkaufes vor; als ſie aber alle jenen wählten, bot er ſie dennoch feil. Sie aber entzogen ſich dem Stolze und der Ueppigkeit der Römer durch Selbſtmord.

31. Unbedeutende, ja zweifelhafte Vortheile, ſo er über unſre Väter erhalten zu haben vorgab, veranlaßten ihn den Namen Germanicus und Allemannicus anzunehmen *).

32. Dann rückte er vor nach Dacien, und erhielt einige Vortheile über die Geten. Pertinax, Sohn des Kaiſers Pertinax, ſagte ſpottend, man müßte ihn Geticus nennen, auf den Mord des Geta anſpielend, und büßte für dieſen Scherz mit dem Tode.

33. Kleine Gefechte mit den Sarmaten ſchmückten ihn mit der Benennung Sarmaticus. Er wolte aber auch den Beynamen Parthicus erwerben, und ging über den Helleſpont. Aus Antiochia ſandte er freundſchaftliche Einladung an die Könige von Oſrhoene und von Armenien, und als ſie kamen legte er ſie in Bande. Dennoch hielten die Armenier ihm Obſtand, jagten den Schauſpieler und Tänzer Theokritus, dem er Legionen wider ſie anvertrauet hatte, in die Flucht. Dieſer Menſch, den er zum Präfectus Prätorio gemacht hatte, übte willkürliche Gewalt, ſo daß er den Statthalter Egyptens, der ihn einen Tänzer genannt hatte, tödten ließ.

34. Aus Antiochia machte Caracalla eine Erſcheinung in Alexandrien, deſſen Einwohner ohne Zweifel wähnen mußten, daß ſeine vorgegebne Verehrung für den großen Alexander, Gründer dieſer Stadt, ihn

*) Hier finden wir die erſte Erwähnung dieſes Namens der Allemannen. Ich glaube nicht, daß ſie einen eignen Stamm ausmachten, ſondern daß ſie, allgemeinen Aufrufs wegen, ſo genannt wurden. Noch izt, wenn Dänen ſich zu einer ſchweren, durch vereinte Kraft zu verrichtenden Arbeit ermuntern, rufen ſie: Alle Mand!

dahin führte. Aber er kam mit heimlichem Grolle, weil die Alexandriner, ein witziges und leichtfertiges Volk, ihrer Zunge freyen Lauf wider ihn gelaſſen hatten.

35. Sie ſtrömten ihm glückwünſchend entgegen; feyerten ſeine Ankunft mit Tonſpiel, mit Wohlgerüchen, mit Erleuchtung der Stadt. Er verbarg ſeinen Grimm. Dem Tempel des Serapis ſpendete er Hekatomben und Fülle des koſtbarſten Rauchwerks. Von dannen ging er zum Grabe des Alexander, auf welches er ſeinen purpurnen Kriegsrock, ſein mit Edelgeſtein beſeztes Schwerdtgehenke, köſtliche Ringe, ſo er an den Fingern trug, als ein Opfer legte.

36. Welche Gunſtbezeugungen durften nicht die Alexandriner von dieſem enthuſiaſtiſchen und gekrönten Verehrer Alexanders erwarten!

37. Unter dem Vorwande ſich eine alexandriniſche Phalanx zu bilden, wie er ſchon eine macedoniſche gebildet hatte, berief er die ganze Jugend auf eine große Ebne vor der Stadt, ließ ſie plözlich von ſeinen gerüſteten Schaaren umringen, und ſie niederhauen. Dann verbreiteten ſich jene in die Straßen der Stadt, deren Einwohnern, unter Dräuung, war anbefohlen worden, in den Häuſern zu bleiben. In dieſe drangen jene ein, mordeten wen ſie fanden, und plünderten. Der Tempel ward ſo wenig wie der Wohnungen geſchont. Von der Zinne des Serapistempels ſah Caracalla dem Morde zu, und ſandte von Zeit zu Zeit den Soldaten entflammende Befehle. Dieſes Würgen dauerte verſchiedne Tage; das Dunkel der Nächte mehrte die Verwirrung, hemmte nicht das Gemetzel. Der Tyrann beſchloß dieſes Feſt damit, daß er den Dolch, mit dem er ſich den Bruder getödtet zu haben rühmte, dem Serapis zur Opfergabe darbrachte.

38. Dann verbannte er alle Fremde, ausgenommen die Kaufleute, nahm den Alexandrinern das Recht der öffentlichen Kampfſpiele und der Bühne, hub auch die Geſellſchaften der Gelehrten auf, die im Muſeum auf Koſten der Stadt unterhalten wurden. Die verſchiednen Abtheilungen von Alexandria trennte er durch aufgeführte Mauern, um jeden Verkehr zu erſchweren. Es ſchien geſchehen um die herrliche Stadt. Aber der Blick des großen Alexanders, den man ſehr verkennt

wenn man in ihm nur den Eroberer ſieht, hatte ihr die vortheilhafteſte Lage der Welt erſehen. Alexandria blühete bald wieder auf in vorigem Glanze.

39. Nach dieſer Unthat kehrte Caracalla zurück gen Antiochia, und ſandte zu Artabanes, Könige der Parthen, um deſſen Tochter zu erwerben. Gewährte ſie ihm dieſer, ſo erhielt er durch ſie, ſeiner Meynung nach, ein Recht auf den Thron der Arſaciden; und weigerte er ſich der Foderung, ſo gab er ihm erwünſchten Vorwand zum Kriege. Der Parthe verſagte ihm die Tochter, und Caracalla fiel ſogleich ins Land ein, eroberte und verwüſtete einige Städte, öfnete die Gräber der alten Könige, verſtreuete deren Aſche, wagte aber nicht das ſich ſammlende Heer der Parthen zu erwarten, zog ſich zurück in Meſopotamien, und ſchrieb glänzenden Bericht an den Senat, der ihm den erwünſchten Beynamen Parthicus gewährte.

40. Schon lang hatte gegründetes Mißtrauen — welches doch mehrmal vereitlet worden — die Tyrannen Roms gelehrt, ſtatt Eines Oberſten der Leibwache, deſſen Macht zu furchtbar ſchien, zween oder drey zu ernennen. Wahrſcheinlich waren deren im Jahre 217 drey, denn ich finde nicht das Theokritus abgeſezt worden, wohl aber daß Macrinus und Adventus dieſes wichtige Amt verwalteten.

41. Marcus Opelius Macrinus, bürtig aus Cäſarea in Mauretanien (dem itzigen Algier), war von geringer Abkunft. Er war Verwalter der Güter des Plautianus geweſen, und mochte ſich wohl glücklich ſchätzen, daß er nach dem Falle dieſes Günſtlings nicht getödtet, ſondern nur in ſein Vaterland verbannet ward, von wannen ihn Severus bald wieder zurückrief, ja ihn anſtellte. Caracalla erhub ihn zum Präfectus Prätorio; und Dio gibt ihm Zeugniß, daß er dieſem wichtigen Amte mit Geſchicklichkeit, und mit Redlichkeit vorgeſtanden.

42. Caracalla blieb ihm nicht günſtig, warf ihm Feigheit vor, bedräuete ihn.

43. Ein Wahrſager in Africa ward nach Rom geführt, weil er geſagt hatte, daß Macrinus und deſſen Sohn Diadumens zum Throne gelangen würden. Eben dieſe Ausſage wiederholte er zu Rom vor dem Befehls-

haber der Stadtwache, Maternianus, dem Caracalla, ehe er zu Felde gezogen war, anbefohlen hatte, alle Mittel, ſelbſt Todtenbeſchwörungen, anzuwenden, um zu erkunden, ob jemand nach dem Reiche ſtrebte. Maternianus meldete ſogleich die Wahrſagung des Afrikaners in Briefen, welche Caracalla uneröfnet dem Macrinus gab, mit Befehl ihm, zu gelegner Zeit, von deren Inhalt Bericht abzuſtatten. So erzählt Herodian. Nach Dio wurden alle Briefe, welche an den Kaiſer gerichtet waren, an deſſen Mutter, die Julia, geſandt, die in Antiochia zurückgeblieben war, und den Auftrag hatte, alle zu erbrechen, und nur diejenigen welche ihr wichtigen Inhalts ſcheinen möchten, ihm nachzuſenden. Sie habe, ſagt Dio, zwar dieſen Brief von Maternianus abgeſandt, vor deſſen Ankunft aber ſey Macrinus, durch Briefe ſo unmittelbar aus Rom an ihn gelanget wären, benachrichtiget worden, mit welcher Gefahr er bedrohet wäre.

44. Dem ſey wie ihm wolle, Macrinus beſchloß dem Tyrannen zuvorzukommen, und bewog durch große Verheißungen verſchiedne Feldoberſten, einen Befehlshaber der Flotte, und den Hauptmann Martialis, dem der Kaiſer Furchtſamkeit und Freundſchaft für Macrinus vorgeworfen hatte, zu einer Verſchwörung wider ihn.

45. Einſt, als Caracalla, von Edeſſa nach Carrhä *) ritt, weil er dem Mondgotte **) ein Opfer bringen wolte, nuzte Martialis den Augenblick, da jener mit Einem Reitknechte, den er wohl mochte gewonnen haben, zurückgeblieben war, um ſein Waſſer zu laſſen,

---

1. Moſ. XI. 31 — XII. 4.

*) Carrhä iſt das uralte Haran, aus welchem Abraham auf Gottes Befehl auszog. Des Erzvaters Andenken lebt noch in dem kleinen Haran dieſer Zeit, welches von Feueranbetern bewohnt wird.

**) Mehrentheils ward der Mond als eine Göttin verehrt, doch manchmal auch, mit geheimerem Dienſte, als ein Gott, den die Römer Lunus nannten. Maffei fand ihn in einer Statue; man findet ihn auch auf Münzen, im Kriegsgewande, in der rechten einen Speer haltend, in der linken das Bild der Siegsgöttin (Νικη, Victoria) mit einem Hahn zu ſeinen Füſſen.

und nun wieder aufs Pferd ſteigen wolte, indem er ihm einen Dolch in die Kehle ſtieß, ſogleich ſich auf ſein Pferd ſchwang, und ſich den übrigen Begleitern zugeſellete. Er wäre nicht als Mörder des Kaiſers erkannt worden, hätte nicht ein ſcytiſcher Reuter den blutigen Dolch, den er bey ſich trug, entdeckt, und ihn todt geſchoſſen.

46. Caracalla war neun und zwanzig Jahr alt, und hatte ſechs Jahr und zween Monate regieret, als er ſtarb. den 8ten April 217.

47. Die Verſchwörung ward dem Heere nicht bekannt, welches vier Tage nach Caracalla's Tode, auf Anſtiften der Feldoberſten, den Macrinus als Auguſtus ausrief.

48. Dieſer ließ den Leichnam, aus Furcht der Soldaten, denen Caracalla's Andenken werth war, weil er ſie bereichert hatte, verbrennen, und ſandte die Aſche an die Kaiſerin Mutter, Julia, gen Antiochien.

49. Als Julia den Tod ihres Sohns, des Kaiſers, erfuhr, übergab ſie ſich dem heftigſten Schmerz, in welchem ſie ſich die Brüſte ſchlug, und ſich dadurch ſehr verlezte, weil ſie, in dieſen zarten Theilen, an einem Krebſe litt. Zugleich ergoß ſie ſich in Schmähungen wider Macrinus.

50. Nach Dio jammerte ſie weniger um den Sohn als um den Kaiſer, weil ſie ihrer Würde ſich entſunken fühlte; ſchöpfte daher neue Hofnungen, als Macrinus ſie ehrenvoll behandelte, und ihr kaiſerliches Hofgeſinde ließ. Da er aber erfuhr welche Reden ſie wider ihn ausgeſtoßen, ließ er ihr andeuten, daß ſie Antiochia verlaſſen ſollte, worauf ſie, wie Dio erzählt, ſich durch Enthaltung aller Speiſe ſoll getödtet haben.

51. Spartian, Aurelius Victor, und Eutropius beſchuldigen ſie und Caracalla der Blutſchande, halten aber dieſen für ihren Stiefſohn, da er doch, nach dreyen Zeitgenoſſen, Dio, Herodian, und dem griechiſchen Dichter Oppian, ihr leiblicher Sohn war. Wäre ſie, wie jene wollen, nur des Geta leibliche Mutter, und Stiefmutter des Caracalla geweſen, ſo würde dieſer, nach Geta's Ermordung, wohl gewiß nicht Vertrauen in ſie geſezt haben. Spartian iſt ein Schriftſteller von geringem Gehalt, und verdient hierin um ſo weniger

Glauben, da er den Caracalla drey und vierzig Jahr alt werden läßt, wodurch er mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geräth. Auch läßt ſich nicht denken, daß Dio Caſſius, Zeitgenoſſe des Caracalla und römiſcher Senator, ſich um vierzehn Lebensjahre des Kaiſers, deſſen Geburt und Tod er erlebt hatte, ſolte geirret haben. Endlich würde Dio, der eher anſchwärzet als entſchuldiget, die Schmach des Caracalla und der Julia, deren Andenken er nicht ſchont, nicht verſchwiegen haben, wofern ſie ſich derſelben ſchuldig gemacht hätten.

Dio Cass. Herodian. Spartian. Aurel. Vict. Eutrop. 52. Julia war eine geiſtreiche, aber unſittliche, und dem heidniſchen Aberglauben ſehr ergebne Frau. Auf ihre Bitte ſchrieb Philoſtratus das Leben des Apollonius von Tyana.

LIV.

1. So laſterhaft und grauſam auch Caracalla war, wütete er doch nicht gegen die Chriſten, welche, vom erſten Jahre ſeiner Regierung an, einer Ruhe genoſſen, die — doch mit Ausnahme einer kleinen Verfolgung in den Jahren 235 und 236, unter Maximin — bis ans Ende des Jahres 249, das heißt volle acht und dreyßig Jahre dauerte. (N. Chr. G. 211.)

2. Im erſten Regierungsjahre des Caracalla, vielleicht als Severus noch herrſchte, ſtarb der heilige Serapio, (oder eigentlicher Sarapion) und ihm folgte, auf den apoſtoliſchen Stuhl zu Antiochia, der heilige Aſklepias, deſſen Ernennung zu dieſem Biſthum das Herz des heiligen Alexanders, Biſchofes einer Stadt in Kappadocien, (nach ſpäteren griechiſchen Nachrichten Flavias oder Flaviopolis in genannter Provinz) ſo ſehr erfreute, daß er, der damals des Evangeliums wegen in Banden lag, an die Gemeine zu Antiochia einen Brief dem heiligen Clemens von Alexandrien mitgab, ihr zu ſagen, daß dieſe Nachricht ihm ſeine Bande leicht gemacht hätte. (Euseb. Eccl. Hist. VI. 11.)

3. Das Jahr darauf ward eben dieſer Alexander zum Biſchofe von Jeruſalem ernannt, wie ich, durch einen Vorgrif in die Folge der Zeit, ſchon früher, als ich vom heiligen Narciſſus redete, deſſen Gehülfe er ward, erzählt habe. (ſ. Abſchnitt XXXVII.)

LV.

1. Zur Zeit des Papſtes Zephyrinus, wahrſcheinlich im Anfange der Regierung des Caracalla, reiſte Origenes nach Rom, weil er, wie er ſelbſt bezeugt hat, ſich darnach ſehnte, dieſe hehre Kirche zu beſuchen; blieb aber nicht lange daſelbſt, und kehrte heim gen Alexandria, wo er wieder, mit dem ihm eigenthümlichen Eifer, und ermuntert vom Biſchofe Demetrius, ſein Lehramt führte. N. Chr. G. 211 oder 212. Euseb. Eccl. Hist. VI. 14.

2. Weil er aber bald inne ward, daß er nicht vermöchte, zugleich der Betrachtung unſrer heiligen Schriften, deren Erforſchung ihm ſo heilig war, und dem Unterrichte der Katechumenen, der ihm ſehr am Herzen lag, ihm aber ſchwer ward, weil ſie von frühe Morgens bis ſpät am Abend ihn beſuchten, allein obzuliegen, ſo nahm er zum Gehülfen im Lehramte ſeinen Jünger, den heiligen Heraklas, Bruder des Märtyrers Plutarchus, und überließ ihm die Unterweiſung der Anfänger, indem er ſich ſelbſt die Bildung der ſchon mehr unterrichteten vorbehielt. Euseb. Eccl. Hist. VI. 15.

3. Seine glühende Liebe zu unſern göttlichen Schriften vermochte ihn, die hebräiſche Sprache zu lernen, um die heiligen Bücher des alten Bundes, die in ihr geſchrieben, in der Urſchrift leſen zu können, wobey er doch, nach einigen, vorzüglich ſoll die Abſicht gehabt haben, den Unglauben der Juden deſto kräftiger zu bekämpfen, welche den Einwürfen, die von den Chriſten ihnen gemacht wurden, oftmal dadurch zu entwiſchen pflegten, daß ſie die aus den griechiſchen Ueberſetzungen angeführten Stellen, nicht als Erweisgründe wolten gelten laſſen, ſondern ſich auf die Urſchrift beriefen, deren Verſtändniß den meiſten chriſtlichen Auslegern verſchloſſen war.

4. In ſpäterer Zeit beſorgte Origenes, mit bewundernswürdigem Fleiße, die berühmten Ausgaben der göttlichen Schriften des alten Bundes, deren eine die Tetrapla (τὰ τετραπλᾶ, nehmlich Βιβλια oder ἀντιγραφα) genannt ward, das heißt die vierfältige, weil ſie vier griechiſche neben einander geſchriebne Dolmetſchungen enthielt; nehmlich die Ueberſetzung der ſiebzig Dolmetſcher, nebſt denen von Aquila, Symmachus und

Theodotion. Die andre ward die Hexapla (τὰ ἑξαπλᾶ) genannt, weil er noch zwo andre Ueberſetzungen, ſo er gefunden, hinzugefügt hatte.

5. Von der Ueberſetzung der LXX habe ich an ſeinem Orte, wo nicht ausführlich, doch, wie mir ſcheint, für meinen Zweck hinreichend geredet. Einige Worte über die andern griechiſchen Dolmetſchungen, und über deren Verfaſſer, werden hier am füglichſten ihren Plaz finden.

ſ. 4ten Thl. Abſchn. XLVII.

6. Aquila aus Sinope in Paphlagonien, ein Heide, ward vom Kaiſer Hadrian nach Paläſtina geſandt, um dem Aufbau der von ihm gegründeten Stadt Aelia Capitolina vorzuſtehen, die er auf Jeruſalems Trümmern errichten ließ, deren Zugang er den Juden wehrte, und wohin er römiſche Anbauer ſandte, den Chriſten jedoch, die vor Belagerung Jeruſalems nach Pella geflüchtet waren, ſich dort niederzulaſſen nicht verbot.

7. Als Aquila Augenzeuge verſchiedner Wunder ward, welche Gott durch die Chriſten dort bewürkte, ward er von der Wahrheit überzeugt, und ließ ſich taufen. Weil er aber dem Aberglauben der Sterndeutung, dem er mit Eifer ergeben war, nicht entſagen wolte, ſo ward er von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen, welches ihn ſo verdroß, daß er ſich beſchneiden ließ, und ein Jude ward. Nun lernte er mit großem Fleiße die hebräiſche Sprache, und überſezte die in ihr geſchriebnen heiligen Bücher. Man hat ihm zween Vorwürfe gemacht; daß er die meſſianiſchen Schriftſtellen in ſeiner Dolmetſchung zum Theil entkräftet; und ferner, daß er, zu ſehr am Wortſinne vieler Stellen klebend, ohne gebührende Rückſicht auf den verſchiednen Geiſt beyder Sprachen zu nehmen, oftmal den wahren Sinn der Urſchrift verfehlt habe.

Epiphan.

8. Von Symmachus wird gerühmt, daß er dieſen Fehler vermieden, und es ſcheint, daß Hieronymus deſſen Arbeit ſehr geſchätzt, und, bey ſeiner lateiniſchen Ausgabe der heiligen Schriften, ſie oft gebraucht habe. Symmachus verfaßte ſeine Ueberſetzung zur Zeit des Kaiſers Marcus Aurelius. Er ſoll ein Samarite geweſen, und übergegangen ſeyn zum jüdiſchen Glauben, eh er dieſe Arbeit übernahm.

9. Theodotion aus Epheſus, welcher ein Jünger des Tatianus ſoll geweſen, dann ein Marcionit, end-

lich ein Jude geworden ſeyn, überſezte wörtlicher als Symmachus, aber nicht ſo ängſtlich wie Aquila. Er blühete zur Zeit des Kaiſers Commodus. Von ihm haben wir noch die Ueberſetzung des Propheten Daniel, welche die alte Ueberſetzung dieſes Propheten von den LXX ſo verdrängt hatte, daß man nur jene in unſern Ausgaben der LXX findet. Gleichwohl hat der gelehrte Montfaucon in zwey Exemplarien der Hexapeln, die aus dem ſiebenten oder achten Jahrhundert ſind, die ſo lange Zeit vermißte Ueberſetzung des Propheten Daniel von den LXX gefunden.

10. Außer dieſen griechiſchen Dolmetſchungen fand Origenes noch zwo andre, die eine zu Nikopolis, am Vorgebürge von Aktium in Epirus; die zwote in einem Faſſe zu Jericho. Von den Verfaſſern weiß man nichts, als daß ſie, wie der heilige Hieronymus uns lehret, Juden waren.

Euseb. Eccl. Hist. VI. 16.

11. Dieſe fünf Ueberſetzungen gab Origenes zugleich mit der Dolmetſchung der LXX heraus, und mit der hebräiſchen Urſchrift, die er ſowohl in hebräiſchen als auch in griechiſchen Buchſtaben ſchrieb. Das ganze Werk war in acht nebeneinander ſtehenden Colonnen geſchrieben, daher auch der heilige Epiphanius es Oktapla nennt. Doch nennt man es gewöhnlich Hexapla, die zwiefache Abſchrift des hebräiſchen Textes nicht mit rechnend. Origenes fügte bey den Pſalmen eine neunte Colonne hinzu, welche noch eine auch von ihm gefundne griechiſche Ueberſetzung dieſer heiligen Lieder enthielt.

12. Später beſorgte er die Ausgabe, welche man die Tetrapla nennet, weil ſie nur vier Ueberſetzungen enthielt, die LXX, den Aquila, den Symmachus, und den Theodotion.

Euseb. Eccl. Hist. VI. 11.

13. Ohne an dem Text der LXX Ein Wort zu ändern — der in hohem Anſehen ſteht, und den einige Kirchenväter für göttliche Eingebung gehalten haben — fügte er nur mit Sternen bezeichnete Stellen zur Ergänzung hinzu, wo der hebräiſche Sinn ausgelaſſen worden; und bezeichnete mit einem Striche ſolche Stellen, welche die LXX hinzugeſetzet hatten.

14. Von allen dieſen griechiſchen Ueberſetzungen iſt die Dolmetſchung der LXX allein ganz auf uns gelanget; von den andern haben wir nur Bruchſtücke. Der

Verluſt dieſer origeniſchen Sammlung iſt unſchäzbar, ward aber von Dem zugelaſſen, ohne Deſſen Zulaſſung kein Sperling auf die Erde fällt, und Der unſre Haar' auf dem Haupte alle gezählet hat.

Matth. X. 29. 30.

15. Unter den Jüngern, welche Origenes, der, wie ich früher hätte bemerken ſollen, auch Adamantius genannt ward, dem wahren Glauben zuführte, war der vorzüglichſten einer Ambroſius, den er, nach Euſebius, dem valentinianiſchen, nach Hieronymus aber, dem marcionitiſchen Irrthum' entriß. Origenes ſpricht von ihm, an verſchiednen Stellen ſeiner Schriften, als von einem Manne von Geiſte. Auch ſcheint aus eben dieſer Quelle zu erhellen, daß er großen Anſehens genoß, da er von manchen Städten auf feyerliche Weiſ' empfangen worden. Er verband ſich genau mit ſeinem großen Lehrer, welcher ihm verſchiedne ſeiner Schriften zueignete. Ambroſius war verheyrathet, und hatte Kinder. Seine Frau hieß Marcella. Origenes gibt ihr ein ſehr gutes Zeugniß. Auf Ermunterung, und auf Koſten dieſes Freundes, gab Origenes verſchiedne, ja, nach Hieronymus, ſehr viele Bücher (infinita volumina) heraus. Ambroſius ward Diakon, und wir werden ihn, zu ſeiner Zeit, als einen edlen Bekenner Jeſu Chriſti, wieder erſcheinen ſehen.

Euseb. Eccl. Hist. VI, 18.

Hier. de illustr. Eccles. script.

Hieron. loco citato.

16. Unermüdet, und, wie ſcheint, mit außerordentlicher Nervenkraft begabt, die ſeinem großen Geiſte dienſtbares Vermögen darreichte, lag Origenes auch noch der Weltweisheit ob, unter dem Ammonius, einem Alexandriner, der ein geiſtvoller Mann war, in deſſen Lobeserhebungen Chriſten und Heiden jener Zeit übereinſtimmen.

17. Dieſer Ammonius war ſo gemeinen Standes, daß er von ſeinem Gewerbe, Kornſäcke zu tragen, den Beynamen Sakkas erhalten hatte. Aber ſein Geiſt erlag nicht der Bürde. Nicht nur ſann er geiſtigen Gegenſtänden nach, ſondern er widmete ſich bald ganz der Philoſophie, öfnete eine neue Bahn, und ward Stifter der berühmten jüngeren platoniſchen Schule.

18. Hatten die ſogenannten Eklektiker ſchon ſeit verſchiednen Jahren in Alexandrien geblühet, welche, aus allen philoſophiſchen Lehrgebäuden dasjenige erkieſend, was ihnen das beſte ſchien, ein neues Syſtem aufführ-

ten; ſo ſchlug Ammonius, mit mehr Kühnheit, — etwa auch mit Vermeſſenheit? — gewiß mit außerordentlichem Scharfſinn, einen eignen Weg ein.

19. Ammonius war ein Chriſt. Porphyrius behauptet zwar, er habe das Chriſtenthum, in welchem er erzogen worden, verlaſſen, und ſey ein Heide geworden, dem widerſprachen aber ſowohl Euſebius als der heilige Hieronymus, welche zugleich beyde von ihm berichten, daß er zwo ſchäzbare Schriften hinterlaſſen, deren eine er die Uebereinſtimmung zwiſchen Moſes und Jeſu nannte, die andre aber eine Harmonie der Evangeliſten war, und wahrſcheinlich dieſelbige iſt, welche wir noch izt beſitzen, und die aus Irrthum dem Tatianus zugeſchrieben worden. Jene Uebereinſtimmung iſt verloren gegangen; und außer der Harmonie der Evangeliſten haben wir nichts von ihm. Den philoſophiſchen Vortrag gab er mündlich, worin er vielleicht dem Sokrates nachahmte, welcher unſterbliche Schriftſteller bildete, ſelbſt aber nicht ſchrieb.

Porphyr. apud Euseb.

Euseb. Eccl. Hist. VI. 19. Hieron. illustr. Eccl. script.

20. Sonach iſt es billig, daß wir ihn nach ſeinen Jüngern beurtheilen. Wie viel Origenes, der, ſchon eh' er Unterricht bey ihm nahm, mit Glanz und — was mehr iſt — mit reichem Segen der Katechetenſchule vorgeſtanden, ihm verdanken mochte, das kann nicht beſtimmet werden. Unter den Heiden bildete Ammonius große Männer, deren berühmteſter Plotinus war, ein Licht in der Schule der jüngern Platoniker, deſſen Lebenswandel, gleich ſeiner Lehre, bewundert ward.

21. Ammonius ſuchte vorzüglich die Lehrgebäude des Platon und des Ariſtoteles mit einander zu vereinigen. Ob er, wie ihm Mosheim vorwirft, alle heidniſche Philoſophien, und alle heidniſchen Religionen, mit der chriſtlichen habe vereinigen wollen; in allen jenen nur bildliche Hüllen der Wahrheit zu ſehen gewähnet, und die Dämonen der Heiden für gute, dem Einen Gotte unterordnete Geiſter gehalten habe? Das iſt mir nicht wahrſcheinlich; obſchon nicht zu leugnen iſt, daß die von ihm geſtiftete Schule der jüngern Platoniker auf ſolche Abwege gerathen. Aber weiß man denn nicht, daß die Jünger oft weiter gehen wie der Meiſter in ausſchweifenden oder in vermeßnen Behauptungen? Und iſt es nicht wahrſcheinlich, daß die heidniſchen

Jünger ſeine, wie ſcheint, in Bildern vorgetragne Lehre anders gedeutet haben, wie Origenes, der den chriſtlichen, tiefer liegenden Sinn ſeines chriſtlichen Lehrers, reiner aufzufaſſen verſtand als jene?

22. Daß Ammonius ein Mann von außerordentlichen Gaben geweſen, darf nicht bezweiflet werden. Origenes, Euſebius, der heilige Hieronymus auf der einen Seite; auf der andern ſein großer Jünger Plotinus, Hierokles und Porphyrius, beyde Feinde des Chriſtenthums (deren erſten man nicht mit einem jüngern weiſen Hierokles aus dem fünften Jahrhundert verwechſeln wolle), Ammianus Marcellinus, ein Freund des Kaiſers Julianus, endlich der ſcharfſinnige Longinus — ein großer Kenner — ſprechen alle mit Bewunderung von ihm. Gleichwohl iſt mir nicht unwahrſcheinlich, daß er nicht frey war von jenem egyptiſchen Geiſte, der talentvollen Alexandrinern, Heiden, Juden und Chriſten, einen eigenthümlichen phantaſtiſchen Schwung gab, den wir an Philo bemerken; ein Geiſt, der den heiligen Clemens von Alexandrien manchmal dahinriß; der ſo ſichtbar in der von Ammonius geſtifteten Schule der neueren Platoniker waltet; und der auch wahrſcheinlich den großen Origenes, der ohnehin nur zu geneigt war dem Witze und der Phantaſie zu viel einzuräumen, auf manche Abwege mag verleitet, und zu Meynungen mag geführt haben, welche mit unerbittlicher Strenge als Ketzereien ſind gerüget worden, wiewohl ſie in ihm nur Irrthümer waren, die ihn nie von der Kirche trennten, an welcher er mit der kindlichſten Ehrfurcht und Liebe hing, ſich daher ihren Entſcheidungen ſogleich würde unterworfen haben, wofern ſie über jene Meynungen zu entſcheiden, während ſeiner Lebzeit, wäre veranlaſſet worden.

23. Der Ruf des noch jungen Mannes verbreitete ſich ſchon ſo weit, daß der römiſche Befehlshaber in Arabien einen Soldaten mit Briefen an den Biſchof Demetrius, und an Egyptens Statthalter gen Alexandrien ſandte, mit der Bitte ihm den Origenes zu ſenden, weil er ſich über deſſen Lehre mit ihm zu unterreden wünſchte. Origenes reiſte daher zu ihm, und kam bald wieder zurück nach Alexandria, von wannen er einige Zeit nachher wieder auszog, blutiger Unru=

hen wegen, die Euſebius einen Krieg nennet, unter welchem Namen er wohl nichts anders, als das von Caracalla angeſtellte Blutbad der Alexandriner meynen kann. Origenes begab ſich nach Cäſarea am Meer in Paläſtina, wo er, auf Bitten der Biſchöfe dieſes Landes, die heiligen Schriften öffentlich dem Volke auslegte, wiewohl er noch ein Laie war. N. Chr. G. 216. Euseb. Eccl. Hist. VI. 19.

24. Zur Zeit des Papſtes Zephyrinus blühete auch Cajus, der ein Geſpräch mit dem Montaniſten Proklus gehalten und bekannt gemacht hat, welches ſehr gerühmet worden. Man ſchreibt ihm noch andre Schriften zu, deren eine die Ueberſchrift das Labyrinth führet, eine andre aber von der Natur des Weltalls handelte. Auch hat er wider den Irrlehrer Artemon geſchrieben. Aus ſeinem Geſpräche mit Proklus führt Euſebius folgende Stelle an: »Ich vermag die Sieges»zeichen der Apoſtel zu zeigen, denn es ſey daß du zum »Vatican« (ein Berg in Rom) geheſt, oder auf die »Straße von Oſtia, ſo wirſt du die Siegeszeichen der»jenigen finden« (nemlich der Apoſtel Petrus und Paulus, deren erſter auf dem Vatican gekreuziget, lezter an der Landſtraße die nach Oſtia führt, enthauptet ward) »welche jene Kirche gegründet haben.« Euseb. Eccl. Hist. VI. 20. Hier. de illustr. Eccl. script. Euseb. Eccl. Hist. III. 25.

25. Photius ſagt, dieſer Cajus ſey Prieſter zu Rom geweſen, und dann zum Biſchofe unter den Nationen geweihet worden, das heißt, zu einem ſolchen Biſchofe, der keiner beſondern Kirche vorſtand, ſondern das Evangelium den Völkern zu predigen, und ihnen Prieſter zu ordnen, beſtimmet war. Phot. Bibl.

26. Ob er derſelbige war, deſſen Namen, als Abſchreibers von der Martergeſchichte des heiligen Polykarpus, und als Jüngers des heiligen Irenäus, der dieſe Martergeſchichte verfaſſet hat, genannt wird, das wage ich nicht zu entſcheiden.

LVI.

1. Das Heer, dem des Macrinus Antheil an der Ermordung des Caracalla unbekannt geblieben, hatte ſich auf Betrieb der Feldoberſten, und durch gefälliges Weſen des Macrinus, auch weil es keinen andern ſah dem es lieber gehuldiget hätte, zumal da Adventus,

der ältere Präfectus Prätorio ſeinen vermeynten Anſprüchen entſagt, und jenen empfohlen hatte, zur Wahl dieſes Mannes bewegen laſſen. Der Senat, froh über des Tyrannen Tod, ſchmähete deſſen Andenken, und häufte alle möglichen Ehrenbezeugungen auf das Haupt des Macrinus, nahm deſſen Geſchlecht unter die patriciſchen Häuſer auf, beſtätigte des Heeres Ernennung, ertheilte der Gemahlin des Macrinus den Namen Auguſta, und erklärte deſſen neun oder höchſtens zehnjährigen Sohn Diadumenus zum Cäſar. Die Provinzen erkannten den Macrinus an. So ließ die ganze römiſche Welt ſich überraſchen von der Freude über des Tyrannen Tod, und wunderte ſich über die Erhöhung eines Mauren, deſſen Verdienſt keinesweges ausgezeichnet, deſſen Kriegskunde, ja deſſen Mut verdächtig war, und der nun dem furchtbaren Heere der Parthen, welche deren König Artabanes herbeyführte, die Spitze bieten ſolte. Macrinus ſelbſt hatte nicht von Mut, ſondern von Furcht beſeelt, ſich auf den Thron geſchwungen, auf deſſen Höhe ihm nun ſchwindelte.

2. Er zog aus von Edeſſa gen Antiochia, wo er ſeinem Sohne den Namen Antoninus *), vor verſammleten Legionen, beylegte. Sie wandten nichts dagegen ein, verlangten aber mit lautem Geſchrey die Vergötterung des ihnen, und nur ihnen, ſo werthen Caracalla, der ſie bereichert, ihrer Raubſucht und frevelhaften Ausſchweifungen mit Wohlgefallen nachgeſehen hatte. Macrinus durfte ſich der Foderung nicht erwehren, und der Senat mußte demjenigen, deſſen Bildſäulen er ſo eben geſtürzt hatte, einen Tempel und Prieſter ordnen.

3. Die herabgewürdigte Verſammlung that es gleichwohl ungern, auch verdroß es ſie, daß ohne deren Zuſtimmung der neue Kaiſer ſeinem Sohne den Namen

*) Es ſollte dieſer Name dem Knaben gleiche Rechte geben, als ob er von einem der beyden großen Antonine, deren lezter, Marc-Aurel, gleichwohl ſchon vor 37 Jahren geſtorben war, wäre adoptirt worden. Daher er ſich auch nicht mehr Diadumenus, ſondern, nach römiſchem Adoptionsgebrauch, Antoninus Diadumenianus nannte. Dio und Herodian nennen ihn immer Diadumenianus.

Antoninus gegeben, welcher ihm ein Recht auf die Nachfolge zu ſichern ſchien. Mit Recht verdachte ſie ihm, daß er aus frevelhafter Feigheit einen gewiſſen Aurelianus hinrichten laſſen, deſſen Tod die Soldaten verlangt hatten, weil er Bildſäulen des Caracalla geſtürzt hatte. Endlich empfand ſie es hoch, daß er verſchiednen Conſularen und Männern von edler Geburt ihre Würden nahm, um ſie Leuten zu ertheilen, denen er traute, weil ſie, gleich ihm, von geringem Herkommen waren, wobey denn natürlich bemerket ward, daß er ſelbſt, wider alle Sitte, zum Kaiſer ernannt worden, eh er Senator geweſen, und daß er in frühen Jahren den Gütern eines Privatmannes als Verwalter vorgeſtanden.

4. Dem Heere machte er ſich verhaßt durch ſtrenge Kriegszucht, deren Wiederherſtellung in eben dem Maße den verwilderten und verweichlichten Soldaten unerträglich ſchien, als ſie nothwendig geworden war.

5. Den Krieg zu endigen that er dem Artabanes billige Friedensvorſchläge. Der Parthe erhub ſich aber zu Foderungen, denen er ſich weigern zu müſſen glaubte, und dem Feind' entgegen zog.

6. In zwo Feldſchlachten wurden die Römer beſiegt, worauf Macrinus, mit einer großen Geldſumme, den Frieden von Artaban deſto leichter erhielt, da dieſer für ſein großes Heer Mangel an Lebensmitteln beſorgte.

7. Dem Beſiegten ertheilte gleichwohl der Senat den Beynamen Parthicus, und ordnete ihm die Ehre des Triumphes, den er ausſchlug.

8. Auch mit den Armeniern ſchloß er Frieden, und ſandte deren Könige, mit dem Diadem, ſeine Mutter zurück, welche Caracalla gefangen gehalten hatte *).

9. Sonderbar iſt es, daß nur Capitolinus, der doch den Macrinus ſehr anſchwärzet, eines mit Glück

*) Schon ſeit einiger Zeit behaupteten bald die römiſchen Kaiſer, bald die Könige der Parthen, das Recht, die Könige der Armenier zu ernennen, oder doch deren Würde durch Anerkennung zu beſtätigen.

und mit Tapferkeit von ihm gegen die Araber geführten Krieges erwähnt.

10. Er kehrte zurück nach Antiochia, wo er zu Wiederherſtellung der Sitten, einige gute Geſetze gab, und mit gerechter Strenge wider Ehebrecher und Angeber (delatores) verfuhr; zugleich aber ſich eitler Pracht, Vergnügungen, weichlichem Müſſigang ergab.

11. Nach dem Tode der Julia hatte ſich deren Schweſter Mäſa, welche immer mit ihr am Hofe des Severus und des Caracalla gelebt hatte, aus Antiochien entfernen müſſen, und war nach Emeſa in Phönicien gezogen; ein Weib, welches, gleich der Schweſter, großen Ehrgeiz mit vielem Verſtande verband, und mit großem Mut. Beyder Schweſtern Vater Baſſianus (nach welchem Caracalla genannt ward, eh er die Namen Marcus Aurelius Antoninus erhielt) war Hoherprieſter des Sonnengottes geweſen, welcher zu Emeſa, in weitgefeyertem Tempel, unter dem Namen Elagabal, oder wie andre (vermutlich nach griechiſcher Umändrung ihn ſchreiben) Heliogabalus, in einem ſchwarzen, kegelförmigen Steine verehret, von dem geglaubt ward, daß er vom Himmel gefallen ſey.

12. Mäſa hatte ihrem Manne Julius Avitus zwo Töchter geboren, Julia Soëmis, und Julia Mamäa. Soëmis gebahr ihrem Manne, dem Varius Marcellus, einen Sohn, welcher Avitus Baſſianus genannt ward. Mamäa, verheirathet an Geneſius Marcianus, gebahr ihm den Alexianus, welcher ſpäter Alexander genannt ward.

13. Mäſa hatte große Reichthümer am kaiſerlichen Hofe erworben, und ihr Enkel Avitus, obgleich ein Knabe von vierzehn Jahren, war, wie ſein Urgroßvater Baſſianus, Hoherprieſter des Sonnengottes. Seine Schönheit, und eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Caracalla fielen den römiſchen Soldaten, welche zahlreich bey der Stadt gelagert waren, in die Augen, Umſtände, welche die ſchlaue und unternehmende Mäſa zu nutzen wußte. Sie verbreitete ein Gerede, welches bald zum Gerüchte ward, als habe Caracalla den jungen Avitus gezeuget, und gab zu verſtehen, daß ſie bereit

wäre ihre Schätze anzuwenden, um das Kaiſerthum wieder auf dieſes Geſchlecht zu bringen.

14. Nirgends fängt ein Gerücht ſchneller als unter mißvergnügten Soldaten. Als ſie ſolche hinlänglich vorbereitet glaubte, führte ſie Nachts, von wenigen begleitet, den jungen Hohenprieſter ins Lager, wo er, auf Anſtiften des Freygelaſſenen Eutychianus, mit dem Purpur bekleidet, und unter den Namen Marcus Aurelius Antoninus als Kaiſer ausgerufen ward. Das Gerücht von einem Sohne des Caracalla im Purpur, und von den Schätzen welche Mäſa reichlich ausſtreuete, lockte bald von der Gegend umher Schaaren von Soldaten herbey, und der junge Kaiſer ſah ſich umringt von einem Heer.

15. Als Macrinus den Aufruhr erfuhr, ſandte er zuvörderſt den Ulpius Julianus, einen Präfectus Prätorio, mit Legionen, denen er bald ſelbſt mit dem Heere nachzog Dem Ulpius mißlang der Verſuch das Lager der Aufrührer zu erobern, worauf ſeine Soldaten ihre Befehlshaber ermordeten, und ſich mit jenen vereinigten. Ulpius hatte ſich verborgen, ward aber entdeckt, getödtet, und ein Soldat hatte die Dreiſtigkeit, deſſen wohl eingewickelten Kopf, als ſey es der Kopf des jungen Avitus, verſiegelt mit dem Petſchaft des Ermordeten, dem Macrinus, der ſchon in vollem Anzuge war, zu überbringen, und er entrann eh das Tuch entſiegelt, aufgewickelt, und der Trug entdeckt ward.

16. Macrinus ernannte ſeinen Sohn zum Auguſtus, und zog zurück nach Antiochia, von wannen er erſt wieder aufbrach um dem Feinde zu begegnen, als dieſer ihm bis auf eine kleine Tagreiſe nahe war. Es kam zur Schlacht. Bald ſchien der Sieg ſich zu neigen auf die Seite des Heliogabalus, aber die prätorianiſchen Cohorten fochten mit Tapferkeit, und drängten den vorgerückten Feind wieder zurück. Da warfen Mäſa und Soëmis ſich mitten unter die ſchon flüchtigen, beſchworen ſie mit Thränen, bewegten ſie zu neuem Angrif; und der junge Heliogabal ſelbſt zeigte, zum erſten und zum leztenmal in ſeinem Leben, Kraft und Mut, in jugendlicher Wohlgeſtalt, mit gezücktem Schwerdt, ſein Heer entflammend.

17. Der Ausgang der Schlacht war noch zweifelhaft, bis, nach Herodians Bericht, viele vom Heere des Macrinus zum Feinde übergingen, worauf jener die Flucht ergrif, indeſſen die prätorianiſchen Cohorten noch mutig kämpften. Zulezt aber als Heliogabalus ihnen eidliche Verſicherung geben ließ, daß ſie, wofern ſie es mit ihm halten würden, ihren Vorrang im Heere behalten ſolten, gingen auch ſie zu ihm über,

den 7ten Juny 218. wie das ganze übrige Heer ſchon gethan hatte.

18. Heliogabalus verdankte vorzüglich den Sieg dem Gannys, ſeinem geweſenen Lehrer, welcher mit Mut und mit Geiſtesgegenwart kriegriſche Talente zeigte, die man nicht bey ihm vermuthet hatte.

19. Macrinus floh mit verhängtem Zügel, und gab vor daß er Sieger wär', um in Antiochia aufgenommen zu werden, von wannen er ſeinen Sohn Diadumenus abfertigte, ihn zum Könige der Parthen zu ſenden. Als ſeine Niederlage nun kund ward, floh er gen Cilicien, dann, durch ganz klein Aſien, nach Chalcedon am Boſporus, und ſchifte ſich ein, um nach Byzanz zu ſegeln, von wannen er leicht nach Rom gelangen können, wo wahrſcheinlich der Senat, der ihm nicht abhold war, und das Volk ſo ihn liebte, ihn als Kaiſer würden aufgenommen, und ihn in Stand geſezt haben, den jungen Nebenbuler zu unterdrücken. Aber in der ſchmalen Meerenge, warf ein Sturm ſein Fahrzeug vom ſchon faſt erreichten Byzanz zurück nach Chalcedon, wo er erkannt, von Leuten die Heliogabalus ihm nachgeſandt hatte, ergriffen, und, doch ohne Bande, auf einem Wagen zurückgeführt ward. In Kappadocien erfuhr er, daß auch ſein Sohn ergriffen worden. Er warf ſich aus dem Wagen, brach eine Schulter, ward bald darauf getödtet, und ſein Haupt auf einer Lanze, dem Heliogabalus gebracht.

20. Macrinus war, als er ſtarb, im fünfundfunfzigſten Jahre ſeines Lebens, und hat vierzehn Monate lang geherrſchet. Er hatte mehr Verſtand als Geiſt; mehr Gutmütigkeit als wahre Güte, auch gebrach es ihm an Mut. Auf niedern Stellen hatte er geglänzt auf der Höhe ward er verdunkelt, und ihn blendete der Thron.

Dio Cass. Herodian. V. Jul. Capit. in Macrino.

21. Der zehnjährige Diadumenus ward auch getödtet.

LVII.

1. Origenes blieb nicht lang' in Cäſarea. Demetrius, Biſchof zu Alexandria, gab, in Briefen, ſo er an die Biſchöfe in Paläſtina ſchrieb, zu erkennen, wie es ihn befremdete zu hören, daß ſie einem Laien den öffentlichen Unterricht des Volkes anvertrauet hätten, da doch noch nie erhöret worden, daß ein ſolcher, in Gegenwart der Biſchöfe, habe predigen dürfen.

2. Darauf antworteten Alexander, Biſchof zu Jeruſalem, (der des Origenes Freund war, und mit ihm den Unterricht zweener heiligen Lehrer, des Pantänus und des Clemens von Alexandrien genoſſen hatte) und Theoktiſtus, Biſchof zu Cäſarea, den die Rüge des egyptiſchen Biſchofes zunächſt traf *), in einem gemeinſchaftlichen Briefe an Demetrius, und zeigten ihm durch Beyſpiele, daß ſchon mehrmal heilige Biſchöfe Laien, in denen ſie vorzügliche Gaben gefunden, aufgefodert hätten, vor dem Volke zu predigen.

3. Demetrius aber beharrete bey ſeinem Sinne, ſchrieb an Origenes, ſandte auch Diakonen, ſeine Rückkehr zu betreiben, worauf er heimreiſete nach Alexandrien, und ſein dortiges Lehramt wieder antrat, im Jahre 217 oder 218. Euseb. Eccl. Hist. VI. 19.

LVIII.

1. Am Tage nach ſeinem Siege zog Heliogabalus in Antiochia ein, und da ſeine Soldaten von Raubgier entzündet, auch aufgeblaſen vom Stolze den Kaiſer gemacht zu haben, die Plünderung dieſer herrlichen Stadt von ihm foderten, ſo wußte er ſie nicht anders

*) Obſchon der Titel Patriarch — den in ſpäterer Zeit die Biſchöfe zu Jeruſalem führten — noch nicht gebräuchlich war, ſcheint doch, daß der heil. Alexander ſchon als Biſchof von Jeruſalem eines Anſehens genoß, welches ihm die andern Biſchöfe Paläſtina's in gewiſſen Dingen unterordnete.

davon abzuhalten, als durch das Verſprechen, jedem ein Geſchenk von fünfhundert Drachmen zu geben. Die Antiochener mußten das Geld auszahlen, ſich aber glücklich ſchätzen durch dieſe Steuer ihre ganze Habe zu ſichern.

2. Aus Antiochia ſchrieb Heliogabalus an den Senat und an das Volk zu Rom, und nannte ſich in dieſem Schreiben Cäſar Auguſtus, Sohn des Antoninus, Enkel des Severus, den Glücklichen, den Frommen, den Proconſul, den mit der Macht des Tribunats bekleideten; Titel, deren Ertheilung er hätte vom Senat erwarten ſollen. Er ſchmähete das Andenken des Macrinus, verhieß daß Auguſtus und Marcus Aurelius ihm immer zum Vorbilde dienen würden, auch daß er alles was bisher wider ihn geredet oder gehandelt worden, in Vergeſſenheit begraben wolte.

3. Zugleich ſchrieb er an den Conſul Pollio den Befehl, gegen alle die ſich widerwärtig zeigen möchten, mit gewafneter Gewalt zu verfahren.

4. Nie war der Senat ſo tief erniedriget worden! Ein vierzehnjähriger Syrer, deſſen Daſeyn wohl kaum Einem Senator bekannt geworden, eh' Macrinus ſeine Empörung gemeldet hatte; ein Knabe, der einem Haufen aufrühriſcher Soldaten die Herrſchaft verdankte, und der ſeine Anſprüche auf vorgegebne, uneheliche Erzeugung vom verhaßten Caracalla gründete, maßte ſich aller Größe der Welt an, und drohete mit der Macht die er alſo erworben hatte!

5. Aber ſchon lang von Stufen der Schmach zu tieferen Stufen hinabgeſunken, erkannte der Senat ihn an, ſchmähete das Andenken des Macrinus, überhäufte den Knaben, und das Andenken des Caracalla, mit ausſchweifender Lobeserhebung.

6. Schon eh er Syrien verließ, opferte er viele angeſehene Männer, theils ſolche die dem Macrinus ergeben geweſen, theils andre die durch Kraft und durch Tugend ihm verdächtig wurden, ſeinem Argwohn auf; einem Argwohn der in der That nicht ungegründet war; denn wer durfte nicht Anſprüche auf einen Thron machen, zu welchem Heliogabalus gelanget war? Es entſtanden verſchiedne Verſchwörungen wider ihn, die aber nur deren Urheber ins Verderben ſtürzten.

7. Der Jahrszeit wegen brachte er den erſten Winter zu Nikodemia in Bithynien zu, wo er ſogleich ſich den ſchändlichſten Wollüſten ergab, und die Augen ſeiner römiſcher Umgebung mit langem phöniciſchem, oder mediſchem Gewande, mit weiblichem Geſchmeide von Edelſtein, mit begleitenden Flötenſpielern und Pauken, mit feyerlichen Umgängen ſeines emeſiſchen Götzendienſtes, und mit Unanſtändigkeiten jeder Art verlezte. Umſonſt warnte ihn die kluge Großmutter, umſonſt Gannys, welcher viel bey ihm zu gelten ſchien, aber nichts mehr über einen Zögling vermochte, der ſich mündig dünkte, weil die Welt vor ihm zitterte. Gannys der den von Mäſa entworfnen Plan ſeiner Thronerhebung mit Liſt und mit Entſchloſſenheit zur Ausführung gebracht, der den Sieg über Macrinus für ihn erfochten hatte, dem ſchon die Hand ſeiner Mutter Soëmis mit dem Cäſartitel beſtimmet war; Gannys erkühnte ſich ihm Vorſtellungen über ſeine Lebensweiſe zu machen, und ſo trunken war ſchon der vierzehnjährige Bube von der Größe die er dieſem Manne verdankte, daß er ſogleich ihn zu ermorden befahl, und, als keiner Hand an ihn legen wolte, ihm den erſten Stich gab.

8. Sein ganzes Vertrauen — wofern die Hingebung eines Elenden in die Hände eines Elenden, Vertrauen genannt werden darf — ſchenkte er dem Eutychian, einem Freygelaſſenen des vorigen Kaiſerhauſes, der, ein niedriger Schmeichler, durch ſeine üppige Lebensart den Beynamen der Schlemmer (Κωμαζων) ſich erworben hatte, den wir auch mit dieſem Beynamen in den conſulariſchen Faſten aufgezeichnet finden. Denn nachdem er ihn erſt zum Präfectus Prätorio ernannt hatte, nahm er ihn das nächſtfolgende Jahr zum Genoſſen im Conſulat, und machte ihn — was noch keinem wiederfahren war — dreymal zum Präfecten der Stadt Rom.

9. Sobald die Jahrszeit es ihm zu erlauben ſchien, machte er ſich auf gen Rom, hatte aber ein großes Gemählde vorausgeſandt, auf welchem er in hohenprieſterlichem Gewande und Geſchmuck, in Lebensgröße, zugleich mit ſeinem Götzen dargeſtellt war, theils um die Römer an den befremdenden Anblick zu gewöhnen,

theils damit die Senatoren, in deren Verſammlungsſaal er es über dem Bilde der Siegsgöttin aufſtellen hieß, dem Bilde Wein und Weihrauch opfern möchten.

10. Als er das erſtemal in den Senat kam, verlangte er, daß ſeine Großmutter eingeladen würde zu erſcheinen; auch nahm ſie würklich ſogleich Plaz unter den Senatoren und Antheil an den Beſchlüſſen der Verſammlung. Hinfort erſchien er nie, weder im Senat noch im Lager der prätorianiſchen Cohorten, ohne Begleitung der Mäſa.

11. Auch errichtete er einen Senat von Matronen, in welchem ſeine Mutter Soëmis den Vorſiz hatte. Hier wurden Beſtimmungen des Rangs der Weiber feſtgeſezt, und, nach verſchiednen Ordnungen der Abſtufung, auch verſchiedne Arten der Kleidung, verſchiedne Fuhrwerke, Unterſchiede der zu gebrauchenden Zugthiere, der Seſſel, des Schmucks der Schuhe. Es ward beſtimmt wie vornehm eine Frau ſeyn müſſe, um zur Ehre des Kuſſes einer hohen Matrone zu gelangen.

12. Unbekümmert um das Wohl oder das Wehe der Provinzen, ließ er es ſeine größte und einzige Sorge ſeyn, den Götzendienſt ſeines phöniziſchen Sonnengottes Elagabal in Rom einzuführen. Er hatte den ſchwarzen Stein in welchem dieſer zu Emeſa verehret worden, nach Rom bringen, ihm einen prachtvollen Tempel erbauen laſſen, und hofte zu bewürken, daß alle Götter dieſem Gotte ſolten unterworfen, alle Religionen auf den Götzendienſt des Elagabal ſolten, als auf deren Urquell, zurück geleitet werden. Darum ließ er das aus Peſſinus in Galatien, zur Zeit des zweeten puniſchen Krieges, gen Rom gebrachte Bildniß der Cybele, Mutter der Götter, die goldnen Schilde des Numa (ancilia), Heiligthümer, an denen das Volk ſelbſt dann noch hing, wenn es an keine Götter glaubte, in dieſen Tempel bringen, ja er machte den Verſuch auch das heilige Feuer der Veſta dem Tempel dieſer Göttin, zu Gunſten des Elagabal zu entreißen. Die Senatoren, die Ritter, die prätorianiſchen Cohorten fügten ſich dieſem Götzendienſte, bey welchem die Edelſten des Reiches, wenn Heliogabalus in mediſchem langen Gewande, mit der Tiare auf dem Haupte, mit Armge-

ſchmeide, und geſchminkt des hohenprieſterlichen Amtes pflegte, zur niedrigſten Handreichung ſich bequemen, und Roms Senatoren den Kaiſer Roms vor dem Steine mußten tanzen ſehen.

13. Zahlloſe Opfer von Stieren und von Schafen brachte er ſeiner Gottheit, und das Blut der Opfer welches ſich weit umher ergoß, ward angeſchwellet von Strömen der köſtlichſten Weine.

14. Ja auch Menſchenopfer bluteten dem Steine. Aus ganz Italien ließ er die Knaben der edelſten Häuſer, und ſolche, deren Väter und Mütter noch lebten, dazu herbeybringen. Ohne Zweifel glaubte er, daß der Eltern Jammer dieſe Opfer, welche magiſchen Geheimniſſen gewidmet waren, dem Dämon deſto werther machen, und daß deren erforſchte Eingeweide, zu Enthüllung der Zukunft, deſto kräftiger ſeyn würden. Unzüchtige Gebräuche begleiteten dieſen Dienſt.

15. Ihm aber genügete noch nicht an dieſen frevelhaften Ausſchweifungen, er wolte auch ſeinen Gott verheyrathen. Zuerſt beſtimmte er ihm die Pallas zur Gemahlin, und ließ das berühmte Bild dieſer Göttin, das Palladium, von dem geglaubt ward, daß Aeneas es aus Troja nach Italien gebracht hätte, und daß an deſſen Gegenwart die Erhaltung Roms, ſo wie ehmals Troja's Erhaltung, geknüpfet wäre, aus dem Tempel der Veſta, wo es ſorgfältig, mit ehrerbietigem Graun verborgen gehalten worden, weil geſagt ward, daß jeder auf daſſelbe geworfne Blick, mit unmittelbarem Tode, oder mit Erblindung beſtrafet würde; dieſes Bild der jungfräulichen Göttin ließ er in ſein unzüchtiges Schlafgemach bringen.

16. Weil er aber wohl ſeines Gottes Neigungen nach den ſeinigen beurtheilen mochte, ſo bedachte er, daß die kriegriſche Gemahlin nicht geeignet ſeyn möchte den Elagabal zu ergötzen, und gerieth auf den glücklichern Einfall, dieſen phöniciſchen Sonnengott mit der zu Karthago wohnenden phöniciſchen Mondgöttin, welche die Himmliſche genannt ward, zu vermählen.

17. Das von der ganzen Provinz Afrika gefeyerte Bild, von dem man glaubte, daß die Dido — welche die Römer nach Virgil für eine Zeitgenoſſin des Aeneas hielten — es aus Tyrus nach dem von ihr gegründeten

Karthago gebracht hätte, ward hinüber geführt nach Rom *). Ganz Italien mußte die göttliche Hochzeit mit Spielen jeder Art und mit unſäglichem Aufwande feyern, aber auch das ganze Reich mußte zur Mitgift der göttlichen Braut ſteuren, obſchon ſie alle ihre reichen Schätze aus Karthago mitgebracht hatte.

18. Während weniger als vier Jahren ſeiner Regierung nahm er vier Gemahlinnen. Cornelia Paula, aus dem edelſten Geblüte Roms, und tadellos in ihren Sitten, verſtieß er bald, und entriß eine Veſtalin, Aquilla Severa, dem jungfräulichen Chor ihrer Göttin, wofür er, nach Roms Geſez hätte müſſen bis zum Tode mit Ruthen geſtäupet werden. Gleichwohl war er ſchamlos genug, dem Senat, welcher traurendes Mißvergnügen zu erkennen gegeben hatte, zu ſchreiben: Sein Fehltritt ſey verzeihlich, er habe den Reizen der Jungfrau nicht widerſtehen können; übrigens gezieme es einem Hohenprieſter, eine Prieſterin zu heyrathen, er werde göttliche Kinder mit ihr zeugen. Doch verſtieß er auch dieſe, heyrathete zwo andre nacheinander, und kam dann wieder zur ehmaligen Veſtalin zurück.

19. Ueber die ſchandbaren Gräuel ſeiner vielfältigen, widernatürlichen Abſcheulichkeiten der Unzucht, in denen er auch die verruchteſten unter ſeinen Vorgängern übertroffen zu haben ſcheint, und deren Lampridius weitläuftig erwähnet, geht die ehrbare weltliche Geſchichte, wie vielmehr die ſittſame Geſchichte der Religion, mit der ernſten Rüge des Stillſchweigens vorüber.

20. In tollem Aufwande war keiner der vorigen

---

*) Es war das Bild der im Morgenlande unter verſchiedenen Namen, Aſtarte, Melecheth, Derceto, vorzüglich von Phöniciern, Philiſtern, und zu Hierapolis in Syrien verehrten (daher auch Syriſche Göttin genannten) Königin des Himmels, deren unzüchtigen Dienſt die hiſtoriſchen und prophetiſchen heiligen Bücher des alten Bundes rügen, ſo wie auch Schriftſteller der Griechen und der Römer. Sie war, nach phöniciſcher Sage, vermählt geweſen mit dem Thamus, deſſen Tod von Weibern beklagt ward, ſo wie die griechiſchen Weiber den Tod des ſchönen Adonis beklagten, Lieblings der Aphrodite. Venus und Diana ſtellen manchmal Eine orientaliſche Göttin vor.

Tyrannen Roms ihm auch nur nah gekommen, nicht Nero, nicht Vitellius. Mag, wer da will, darüber den Lampridius horen. Einige Züge davon mögen hier ihren Plaz finden.

21. Schon als Knabe, in ſeinem Privatleben, hatte er bis zum Unſinne Geld vergeudet, und ſeiner warnenden Großmutter geantwortet, er begehre keinen andern Erben als ſich ſelbſt.

22. Als Kaiſer hatte er, auch zu dem niedrigſten Gebrauche, keinen Hausrath als von Gold. Er war der erſte Mann — oder vielmehr das erſte Mannsbild — welcher Kleider von bloßer Seide trug, die damals noch in ungeheurem Preiſe ſtand, und dieſe bedeckte er ſo reichlich mit Edelſtein, daß er ſelber klagte über die Laſt ſo er trug. Und jedes leinene Gewand ſo er anzog, legte er auf immer am Abende wieder ab. Selten trug er einen Ring mehr als Einmal. Er aß nur aus goldnem Geſchirr, welches nach der Mahlzeit verſchenket ward. So oft er aus dem Palaſte ging, ließ er Goldſand ſtreuen bis an den Ort wo der Wagen ihn erwartete, um nicht gemeinen Boden zu betreten. Das ganze Reich lieferte die ſeltenſten Leckerbiſſen für ſeinen Tiſch. Gleich allen geſchmackloſen Verſchwendern, ſuchte er nur das Seltne und Koſtbare auf, nicht das Beſte. Vorzüglich vergnügten ihn Schüſſeln von Pfauenzungen oder von Nachtigallenzungen; von Gehirn der Phaſanen und der Papagaien. Am Meere aß er nie Seefiſch; mitten im Lande ließ er ſich ſolche Fülle von Fiſchen bringen, daß er das Landvolk mit der Milch von Hechten, oder von theuren Muränen bewirthete. An den Schuhen trug er geſchnittne Steine von den größten Meiſtern, deren Schönheit nicht geſehen ward, und andre jeden Tag. So ſtrozte er von blendender Pracht, und trat das Schöne mit Füſſen. Unflätig waren ſeine Reden, und vor der ofnen Sonne, in Gegenwart vieler Menſchen, überließ er ſich den unzüchtigſten Gräueln. Auch liebte er plumpen und hoffärtigen Spaß, der manchmal grauſam war. Es genügte ihm nicht, ſtatt des Nachtiſches gefräßigen Schmarozern Schaugerichte von Holz, Wachs, Marmor oder Elfenbein vorſetzen zu laſſen; ſondern er ließ auch ſeine Gäſte auf Sophas liegen, welche ſo gearbeitet waren, daß ſie auf Einmal

umkippten, und die darauf Liegenden mit einer ſolchen Fülle von wohlriechenden Blumen überſchütteten, daß ſie ſich nicht aufzurichten vermochten, und einige darunter erſtickt ſind. Trunkne Gäſte ließ er in ein Zimmer führen, wo ſie, nach ausgeſchlafnem Rauſche, ſich von Löwen, Bären und Pardeln umringt ſahen; welche freylich entwafnet, (exarmati) das heißt, denen die Zähne ausgebrochen und die Krallen ausgeriſſen waren, deren Anblick aber doch die Erwachten in Schrecken ſezte, an dem einige geſtorben ſind.

23. Es konnte der klugen Mäſa ſo wenig wie irgend Einem entgehen, daß dieſer Menſch den Thron der Antonine nicht lange behaupten könnte, und ihr mochte wohl eben ſo ſehr grauen vor der Beſorgniß in den Privatſtand zurückzuſinken, als vor der Furcht in ſeinem Verderben mit ergriffen zu werden. Da ſie ſah daß alle Stände ihren älteren Enkel haßten, den jüngern aber liebten, welcher glücklich geboren war, eine ſchöne Geſtalt hatte, und unter den Augen ſeiner Mutter Mamäa einer treflichen Erziehung genoß; ſo wußte ſie mit ihr eigner Gewandtheit zu bewürken, daß Heliogabalus, der nun ſiebzehn Jahr alt war, ſeinen dreyzehnjährigen Vetter Alexianus an Sohnes Statt annahm. Zu dieſer Adoption jenen zu bewegen, ſtellte ſie ihm vor, wie würdig es ſeiner wäre, ſich den heiligen Pflichten des Hohenprieſterthums ganz zu widmen, und die niedre Sorge der Staatsverwaltung einem andern zu übertragen, wozu er ja wohl lieber ſeinen Vetter erwählen würde, als einen Fremden.

24. Dieſe Gründe leuchteten dem bethörten Gecken ein. Mit ſeiner Großmutter Mäſa und mit Soëmis, ſeiner Mutter, ging er in den Senat, erklärte den mit ſich geführten Alexianus zum Cäſar und zu ſeinem Genoſſen im Conſulate fürs künftige Jahr, und gab ihm die Namen Alexander Severus, wahrſcheinlich weil ſein vermeynter Vater Caracalla ausſchweifende Verehrung für den macedoniſchen Helden vorgegeben hatte, und weil er Severus als den Urheber der Verherrlichung ſeines Geſchlechtes anſah. Der Senat willigte in alles ein, und gab ſeine Beſtätigung.

25. Heliogabalus wolte nur auch die väterlichen Rechte ausüben, und die Erziehung des adoptirten Ale-

xanders leiten, um ihn ſo ſchlecht zu machen wie er ſelbſt war. Mamäa hatte ihrem Sohn verdienſtvolle Männer zu Erziehern gegeben, auch ließ ſie ihn mit Sorgfalt in Leibesübungen unterrichten.

26. Sey es weil Heliogabalus allem Guten abhold war, ſey es weil er ſich vom jüngern Vetter nicht wolte verdunkelt ſehen, er mißbilligte die weiſe Sorgfalt der Mamäa; und wußte ſie, obſchon mit Müh', es zu verhindern, daß er nicht ihren Sohn in ſeine Ausſchweifungen mit hineinriß, ihn nicht, wie ſeine Abſicht war, unzüchtige Tänze bey der Feyer ſeiner Gottheit tanzen ließ, ſo ſtörte er doch auf alle Weiſe die Erziehung Alexanders, ja auf Einmal jagte er alle Lehrer, die Mamäa ihm gegeben hatte, von ihm, deren er einige, unter denen der berühmte Rechtsgelehrte Ulpianus war, verbannete, andre aber ermorden ließ.

27. Seine Mißgunſt ward zum bitterſten Haſſe. Nur durch äußerſte Wachſamkeit und mütterliche Obhut entzog Mamäa ihren Sohn den Nachſtellungen des Kaiſers, der verſchiedne Verſuche machte ihn vergiften zu laſſen, weil Furcht vor den Soldaten und vor allen Ständen Roms ihn von offenbarem Morde noch zurückhielt. Einſt aber, nachdem er ſich in einen ſeiner Gärten, am Ende der Stadt, zurückgezogen hatte, um der erſten Aufwallung der Soldaten auszuweichen, gab er von dort dem Senate Befehl, den jungen Cäſar ſeiner Würde zu entſetzen. Der Senat beantwortete den Auftrag mit Stillſchweigen, und richtete ihn nicht aus. Die prätorianiſchen Cohorten aber, an welche derſelbe Befehl ergangen war, theilten ſogleich ſich in zween Haufen, deren einer, den jungen Alexander in Schuz zu nehmen, der andre, den Tyrannen zu ermorden, aufbrach. Jene fanden den Alexander mit ſeiner Mutter und Großmutter ſchon von treuen Anhängern umringt, und führten ſie mit ſich ins Lager; die andern überraſchten den Heliogabalus, der ſich eben zu einem Wagenrennen vorbereitete. Geſchreckt vom Lärmen verbarg er ſich, und ſandte einen von den Präfecten Prätorio den er bey ſich hatte, mit dem Tribun zu unterhandlen der die Schaar anführte, welche ſich ſänftigen ließ, weil ſie nicht zahlreich war, doch aber den zitternden Tyrannen zwang, das Geſindel ſo ihn beherrſchte zu verab-

ſchieden, auch auf Auslieferung des Hierokles, des ſchändlichſten ſeiner Lieblinge, drang, den er gleichwohl durch jämmerliches Flehen ihrer Rache noch entzog. Darauf befahlen ſie ihren Präfecten an, dem Kaiſer hinfort in ſeinen Ausſchweifungen zu ſteuren, und erzwangen von ihm eine Ausſöhnung mit Alexandern.

28. Dieſe aber vereitelte Heliogabalus ſehr bald. Er ſtellte dem adoptirten Sohne wieder nach, und als er am erſten Januar das Conſulat mit ihm antreten, und dem Gebrauche nach mit ihm in den Senat und aufs Capitol gehen ſolte, erhielten Mäſa und Soëmis kaum von ihm den erſten Gang; ins Capitol aber ging er nicht, ließ den Präfecten der Stadt, ſtatt der Conſuln die erforderlichen Opfer bringen, und ſandte plözlichen Befehl an alle Senatoren, ſogleich die Stadt zu räumen.

29. Um darauf den Sinn der prätorianiſchen Cohorten zu erforſchen, ſprengte er ein falſches Gerücht vom Tode des Alexander aus. Jene aber geriethen in Wut, verſagten ihm den Dienſt der Wache, verlangten mit drohendem Geſchrey, daß Alexander ihnen gezeigt, und ihm geſtattet würde ins Lager zu kommen.

30. Heliogabalus mußte gehorchen. Er brachte ſelbſt den Alexander auf goldenem, von Edelſtein blizendem Wagen ins Lager, wo die Cohorten ihn mit verachtender Gleichgültigkeit empfingen, den Alexander mit lautem Frohlocken. Heliogabalus gerieth in Grimm, und befahl diejenigen welche ſich am lauteſten für Alexander erklärt hatten, in Bande zu legen. Einige wolten ihm gehorchen, die größere Zahl grif zu den Waffen wider ihn. Mamäa und Soëmis, die ins Lager geeilt waren, nahmen durch Ermuntrung beyder Parteyen Antheil an dem Kampfe, der für ihre Söhne gefochten ward. Heliogabalus floh, und verbarg ſich in dem unſauberſten Orte des Lagers, wo er entdeckt, und mit ſeiner Mutter, die ihn feſt umſchlungen hielt, ermordet ward. Beyden wurden die Köpfe abgehauen, und die Rümpfe nackt durch die Stadt geſchleift; dann ward der von Heliogabalus in den Tiber geworfen. Hierokles und andre von ſeiner ſchändlichen Umgebung wurden getödtet.

N. Chr. G. den 11ten März 222.

31. So ſchmählich war das Ende des Heliogabalus,

der auf den Fall, daß er ſich der Wut der Römer nicht würde entziehen können, ſchon ausſchweifende Anſtalten getroffen hatte. Ihm lagen, ſich damit zu erdroſſeln, Schnüre von purpurner und ſcharchlachner Seide bereit; goldene Schwerdter; auch mancherley Gifte, in köſtlichen Gefäßen von Edelſteinen. Auch hatte er einen hohen Thurm erbauen, und unten, vor demſelben den Boden mit Edelſtein pflaſtern laſſen, um, wenn er ſich würde hinunterſtürzen, den Kopf auf koſtbarem Pflaſter zu zerſchellen.

32. Er ward achtzehn Jahr alt, und hat den Thron, wie den Namen der Antonine, drey Jahr, neun Monate und vier Tage geſchändet. Dio Cass. Herodian. Lamprid. in Heliogab.

LIX.

1. Wir haben geſehen, daß der noch junge Origenes, (wahrſcheinlich im Jahre 214, als er neunundzwanzig Jahr alt war) wegen des Rufes der Weisheit in dem er ſtand, welchen auch ſelbſt Porphyrius, dieſer Feind der Chriſten, bezeugt, von römiſchen Statthalter in Arabien zu einem Beſuche eingeladen ward; dürfen uns alſo nicht wundern, daß die verſtändige Mamäa, welcher die Erziehung ihres Sohnes Alexander ſo ſehr am Herzen lag, eine Matrone die Weisheit und Tugend ſchätzte, ihn im Jahre 218, als ſie ſamt ihrem Sohne mit Heliogabulus in Antiochia war, einladen ließ, und ihm eine Wache zum Geleite ſandte, ſey es ihm Ehre zu erweiſen, ſey es ihn in der Wüſte gegen ſtreifende Araber in Schuz zu nehmen.

2. So berichtet uns Euſebius, welcher ſie eine gottesfürchtige und fromme Matrone nennt, und von ihr ſagt, ſie habe gewünſchet den Mann von Angeſicht zu ſehen, der wegen ſeiner Erkenntniß in göttlichen Dingen allgemein bewundert worden. Er fügt hinzu, daß Origenes einige Zeit bey ihr geblieben, und ſie von der Herrlichkeit des HErrn, und von der göttlichen Kraft Seiner Lehre, unterrichtet habe. Dann ſey er zurückgekehrt, und habe ſeine vorigen Geſchäfte wieder angetreten. Euseb. Eccl. Hist. VI. 21.

3. Origenes war zu berühmt, als daß ſie nicht hätte wiſſen ſollen, daß er ein Chriſt und der angeſe-

henſte Lehrer derſelben zu jener Zeit geweſen. Und es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß ſie durch ihn der heiligen Lehre noch günſtiger geworden, als ſie, da ſie ihn berief, ſchon mag geweſen ſeyn. Wir werden ſehen, daß ihr Einfluß auf ihren Sohn ſehr groß war, und daß dieſer nicht allein die Chriſten begünſtigte, ſondern auch Jeſu Chriſto, auf ſeine Weiſe, göttliche Ehre erwies. Daß aber Alexander ein Chriſt ſolte geworden ſeyn, iſt nicht allein nicht zu erweiſen, ſondern iſt vielmehr erweislich falſch. Und ſpätere Schriftſteller, welche die Julia Mamäa zur Chriſtin machen, mögen wohl dieſe Meynung aus dem Euſebius geſchöpfet, und den Geſchichtſchreiber, nach dem frommen Wunſche ihres Herzens, zu lebhaft gedeutet haben.

4. Am Ende des Jahrs 218, oder, wie einige wollen, im Jahre 219, ſtarb der heilige Zephyrinus, an deſſen Statt der heilige Kalliſtus, den einige lateiniſche Kirchenväter Calixtus nennen, zum Oberhaupt der Kirche erwählet ward.

5. Zephyrinus hat dem heiligen Amte volle ſiebzehn Jahre vorgeſtanden.

6. Obgleich ſein Name in den Martyrologen erſcheint, ſo iſt es doch nicht wahrſcheinlich, daß er Märtyrertodes geſtorben ſey. Denn zur Zeit ſeines Todes genoß die Kirche äußerer Ruhe. Auch möchte ich denjenigen nicht beyſtimmen, welche ſagen, daß ſein frommer Gram über Irrlehren der Zeit ihm die Benennung des Märtyrers erworben habe. Wahrſcheinlich aber iſt es, daß er während der grauſamen Chriſtenverfolgung unter Severus, die er als Biſchof zu Rom, von 202 bis 211 belebte, des Heiles gewürdiget worden, den Namen des Sohnes Gottes in Banden, oder andern Drangſalen zu bekennen. Solche Bekenner wurden, wie ſchon mehrmal bemerket worden, unter der Benennung von Märtyrern zu jener Zeit mit einbegriffen.

7. Zur Zeit des Heliogabalus ward Julius Afrikanus von den Einwohnern des Fleckens Emmaus, den wir alle aus der Auferſtehungsgeſchichte unſers Heilan-
Luk. XXIV. des kennen, an den genannten Kaiſer abgeſandt, um die Wiederherſtellung dieſes Ortes von ihnen zu erhalten, welches ihm auch gelang. Man wolle ſich erinnern,

daß Veſpaſian, nach Eroberung von Paläſtina, acht- Hier. de illustr. Eccl. script.
hundert ausgediente Soldaten nach Emmaus ſandte, wiewohl er ſonſt keine Colonien in dieſem Lande ſtiftete. Ob ſchon damals, wie mir wahrſcheinlich iſt, oder ſpäter von Heliogabalus, der Flecken den Namen Nikopolis (Siegſtadt) erhalten, iſt ungewiß.

8. Julius Afrikanus hat verſchiedne Schriften verfaßt, welche ſehr geſchätzet worden. Das berühmteſte ſind Jahrbücher von Adam an bis auf den Kaiſer Alexander Severus. Sie ſind nicht auf uns gelanget, aber ſie liegen dem Chronikon des Euſebius zum Grunde. Auch hat er über das Geſchlechtregiſter Jeſu Chriſti geſchrieben. An Origenes ſchrieb er einen Brief, der ſich bis auf uns erhalten hat, über die Geſchichte der Suſanna, deren Aechtheit er bezweifelte, weil ſie ſich nicht in der hebräiſchen Urſchrift des Propheten Daniel findet. Origenes widerlegte dieſe Zweifel, und warnte ihn dagegen, etwas zu verwerfen, was allgemein in der Kirche als göttlich anerkannt worden.

LX.

1. Gleich nach dem Tode des Heliogabalus ließ der Senat deſſen angenommenen Namen Marcus Aurelius Antoninus aus den conſulariſchen Faſten und aus allen öffentlichen Verhandlungen ausmerzen, daher er auch hinfort mit den beſchimpfenden Namen Pſeudantoninus (der falſche Antonin), Sardanapalus (nach jenem elenden Könige Aſſyriens) Aſſyrius, oder, weil ſein Rumpf in den Tiber geſtürzt worden, Tiberinus genannt ward.

2. Alexander war, gleich nach dem Tode des Heliogabalus, von den prätorianiſchen Cohorten, zum Imperator ausgerufen worden. Sogleich eilte der Senat ihm den Namen Auguſtus beyzulegen, ſamt dem Titel Proconſul, der Gewalt des Tribunats, und dem Pontificat; theils, weil dieſe Verſammlung ihm die kaiſerliche Würde gern ertheilte, theils, weil ſie glaubte eilen zu müſſen, den ferneren Eingriffen der Leibwache in die hohen Rechte des Senats zu ſteuern. N. Chr. G. 222.

3. So weit ging der Senat in ſeinem gefälligen Eifer, daß er den vierzehntehalbjährigen Knaben mit

der Benennung Vater des Vaterlandes beehrte, eine Ehre deren er ſich in der That würdiger machte als man es von einem, zwar mit edlen Anlagen gebornen, aber doch ſo früh mit der höchſten Macht ausgerüſteten Kinde vernünftiger Weiſe erwarten durfte.

4. Seine Großmutter Mäſa, und Mamäa, ſeine Mutter, leiteten ihn nicht nur durch eignen mächtigen Einfluß, ſondern ordneten ihm auch einen Rath von ſechzehn Männern, welche aus den älteſten und weiſeſten Senatoren gewählt wurden, unter denen auch der Rechtsgelehrte Domitius Ulpianus war, welchen Alexander zum Präfectus Prätorio ernannte.

5. Das ſchändliche Hofgeſindel ſamt dem Geſindel der Bühne, welche den Heliogabalus umringet hatten, wurden entfernt, zugleich mit deſſen Gottheit, dem Steine, der nach Emeſa zurückgeſandt ward.

6. Auch die wachſamſte Obhut kann es ſelten hindern, daß nicht junge Herrſcher, von andringendem Gezüchte gieriger oder ſchwungſüchtiger Schmeichler angekörnet werden, deren ganzes Beſtreben dahin gehet, die Beſſeren zu verdrängen, um der Gunſt ſich zu verſichern. Solchen gelang es auch ihn zu bethören, daß er den Rath verdienſtvoller Männer von ſich entfernte; aber bald ward er ſeines Irrthums inne, beſtrafte die Höflinge welche jene Männer verleumdet hatten, ohne Zweifel nach Urtheil und Spruch, am Leben; denn die Geſchichte rühmet an ihm, daß er nie nach Wilkür habe tödten laſſen, ſondern nach dem Geſez, und daß er an harten Strafen keinen Gefallen hatte, ſondern oft ſie milderte. Er litt es nicht daß man ihn Herr nannte, wie doch Trajan gelitten hatte. Alexander arbeitete manchmal den ganzen Tag, und blieb immer heiter. Dabey aber ſtrenge gegen alle die ihn durch falſche Vorſpiegelungen täuſchen wolten, deren nicht leicht einer ſeinem ſcharfen Geiſte und ſeiner weiſen Wachſamkeit entrann.

7. Die Wiſſenſchaften, beſonders die unſterblichen Schriften der Griechen, hatten ſeinen lebhaften Geiſt und ſein empfängliches Herz gebildet. Er blieb ihnen treu, und auch als Kaiſer beharrete er bey der Uebung täglich etwas zu leſen. Unter den Römern liebte er vorzüglich den Horaz. Die Geſchichte, die Philoſophie,

die Dichter ſtörten ihn nicht, ſie kräftigten ſeinen Geiſt, und gaben ihm jene Anmut, welche den Geſchäftsmann erheitert, und mit mildem Oele die Räder des Triebwerkes ſchmeidiget. Er arbeitete mit Fleiß, mit Verſtand, und mit Edelmut. Seine Mahlzeiten waren einfach und geſellig. Er war Freund ſeiner Freunde, erwies dem Senat geziemende Ehre, ehrte jedes Verdienſt, und erneuete das Andenken großer Todten durch Bildſäulen und durch Inſchriften. Zugänglich dem Geringen wie dem Großen, war er nur den Böſen furchtbar. Seine Sitten waren rein, und er wachte über die öffentliche Zucht. Schlicht in ſeiner Kleidung wie in ſeiner ganzen Lebensweiſe, hatte er bey einnehmender Wohlgeſtalt einen edlen Anſtand, der durch Würde der Tugend erhöhet ward. Er reinigte das Lager von Gräueln zügelloſer Ausſchweifung, wie er die vergeudende Ueppigkeit und das Laſter vom Hofe vertrieben hatte. Er ſtellte die unter ſeinem Vorweſer geſunkne Kriegszucht wieder her *). Zugleich ſorgte er für die Soldaten mit zarter und weiſer Obhut. Er erleichterte ihnen die Bürde der Lebensmittel auf ſiebzehn Tage, die ſie ehmals tragen mußten, indem er in kleinen Entfernungen Vorrathshäuſer füllen ließ. Im Lande des Feindes trugen Saumthiere die Laſt. Er beſuchte die Kranken in den Zelten, ließ ſie mit allem, deſſen ſie bedurften, verſehen und, wenn das Heer zog, ſie in Wagen fahren. Lagen ſie ſchwer danieder, ſo ließ er ſie in die nächſten Städte und aufs Land vertheilen, wo deren Pflege Hausvätern und tugendſamen Matronen anvertrauet, und deren Ausgabe, jene mochten geneſen oder ſterben, auf ſeine Koſten erſtattet ward.

8. Unternahm er einen Feldzug, ſo durfte kein Soldat ſich von den Fahnen entfernen, und wer Hand an das Eigenthum des Bürgers oder des Landmannes legte, der ward mit Strenge beſtraft. Einen Soldaten der ein altes Mütterchen beraubt hatte, gab er ihr als Sclaven zur Entſchädigung. Als in Antiochia ſich Soldaten

*) Lampridius ſagt, ſeine weiſe Strenge gegen die Soldaten habe ihm den Beynamen Severus erworben. Darin irret er, denn ſchon als Cäſar trug er dieſen Namen, wie Tillemont aus Münzen beweiſet.

mutwilliger Ueppigkeit überlaſſen hatten, ließ er ſie in Bande legen. Da erhub ſich die ganze Legion, in welcher ſie ſtanden, wider ihn mit aufrühriſchem Murren. Er ließ die ganze Legion in Waffen vor ſeinem Richtſtuhl erſcheinen, und die gebundnen Schuldigen zugleich. In einer männlichen Rede erinnerte er ſie an die Pflichten ihres Standes. Sie murreten laut. Er dräuete mit Entlaſſung. Sie wurden ungeſtümer, und erhuben die Waffen. »Senket die Rechte, die ihr nur, wo»fern ihr tapfer ſeyd, wider den Feind erheben dürfet. »Mich ſchreckt ihr nicht! Ermordet ihr Einen Men»ſchen, ſo wird doch nicht die Republik untergehen, »nicht der Senat, nicht das römiſche Volk. Dieſe wer»den mich rächen.« Als ſie dennoch bey ihrer Wut beharreten, rief er laut: »Quiriten *), geht auseinander, »und ſtreckt die Waffen!« Auf Einmal legte ſich die Wut der wilden Krieger. Sie ſtreckten die Waffen, legten ab ihre Soldatenkleider, ſchlichen auseinander in verſchiedne Herbergen. Scham erfüllte ſie und Reue. Dreyßig Tage ließ Alexander ſie umſonſt flehen, eh er ihnen wieder die Waffen gab, nachdem er ihre Tribunen am Leben geſtraft hatte. Die Feſtigkeit des fünf- und zwanzigjährigen Fürſten verdient deſto mehr Bewunderung, da während ſeiner jüngern Jahre die Soldaten ihm mehr als Einmal getrotzet, und in einer Empörung den Ulpian vor den Augen des Kaiſers ermordet hatten.

9. Er beſchäftigte ſich ernſthaft und weislich mit der Staatsverwaltung, und hatte die große Gabe, die Gaben andrer zu unterſcheiden, in Thätigkeit zu ſetzen, zu belohnen, und zu ehren. Kein Amt vergab er nach Gunſt, ſondern nach Verdienſt. Und keinen war er unerbittlicher als ſolchen, welche von andern beſtochen, durch Liſt und Trug eine Gunſt für ſie von ihm erſchlichen hatten.

10. Man hat ihm zu blinde Ergebenheit in den Willen ſeiner Mutter vorgeworfen. Und in der That kann

*) Quiriten war zwar ein Ehrennahme der Bürger, der Feldherr nannte aber die Soldaten nie ſo, ſondern entweder Soldaten, oder Mitſtreiter. Durch jene Benennung entließ er ſie aus dem Kriegsdienſte.

man ihn nicht ganz von zu ſchwacher Nachgebigkeit gegen ſie frey ſprechen. Aber wie ſchön iſt ſelbſt dieſer Fehler in einem jungen Beherrſcher des mächtigſten Reiches! Und Mamäa war eine Frau von großen Gaben, die mit kluger Gewandtheit und reger Betriebſamkeit ihres Geſchlechts, einen hohen Geiſt verband und männlichen Mut. Es war löblich und weiſe, daß er ſich in den erſten Jahren von ihr leiten ließ, und wenigſtens verzeihlich, daß er ihr, als er der Kindheit entwachſen war, mehr als geziemenden Einfluß gewährte, zumal da er noch ſehr jung war als er ſtarb. Und daß er ſeine Meynung gegen die ihrige zu behaupten wußte, zeigte er, als er, wider ihren Sinn, dem Ulpian ſo großen Einfluß einräumte, wofür ſie ſelbſt, die Verdienſte dieſes Mannes nun beſſer würdigend, ihrem Sohne Dank ſagte. Man wirft der Mamäa Geiz vor, und Eiferſucht des Ehrgeizes. Und es ſcheint daß ſie beyde Rügen verdiente. Aber auch Alexander hat man wegen vermeynter Uebertreibung der Sparſamkeit getadelt. Mich dünket kein Tadel ſey ungerechter als dieſer. An jedem Hofe wird über Geiz geſchrieen, wo tollem Aufwande geſteuert wird, und wo zahlloſe Mißbräuche jeder Art ſtrenge Maaßregeln heiſchen. Alexander entſagte dem üppigen Pompe ſeines ſchwelgenden Vorweſers, aber Anſtand und Würde wohnten ihm bey in ſeiner Lebensweiſe und in ſeiner Staatsverwaltung. Nicht durch neue Auflagen, ſondern durch weiſe Haushaltung, füllte er den Schaz, beſchenkte mehrmahls mit großer Freygebigkeit das römiſche Volk, ließ ganze Städte, ſo Erdbeben geſtürzt hatte, wieder aufbauen; er verſah viele Städte mit Bädern und mit Vorrathshäuſern, wo Privatperſonen ihre Güter aufbewahrten; er wolte nicht gefundne Schätze einziehen, ſondern ließ ſie den Findern; er beſchenkte reichlich ſeine Freunde und verdienſtvolle Männer, bauete ihnen auch Häuſer; er verſah die zu Statthaltern der Provinzen ernannten Männer mit Geld, Silbergeſchirr, Gewanden, Sclaven, Roſſen, Mäulern ꝛc. um ihnen die Verlegenheit der erſten Einrichtung, und die Verſuchung Geſchenke anzunehmen, zu erſparen. (Unterſchleif in der Verwaltung, Druck der Unterthanen, ward hart beſtraft.) Und bey allen dieſen Ausgaben ſezte er dennoch die Auf-

lagen auf den dreyßigſten Theil derjenigen herab, welche zur Zeit des Heliogabalus erhoben worden*). Welche Tugend wird gegen böſe Nachrede ſchützen, wenn Alexander des Geizes beſchuldigt wird! Welches Lob gebühret ihm vielmehr dafür, daß er bey ſolcher Verminderung der Steuern, und bey ſo edler Freygebigkeit, den öffentlichen Bedürfniſſen, im Kriege wie im Frieden, immer darzureichen vermochte!

11. Alexander, der es ſich zur Pflicht gemacht hatte, keinen Tag hinſtreichen zu laſſen, ohne eine gute Handlung, ehrte die Religion. War er zu Rom, ſo beſtieg er jeden ſiebenten Tag das Capitol; auch beſuchte er andre Tempel, verband aber mit dem öffentlichen Götzendienſte der Römer einen eignen religiöſen Dienſt, dem er zwo Kapellen im Pallaſte widmete**), in welchen er die Bildniſſe großer Männer aufſtellte. In der äußeren, welche die kleinſte war, ſtanden Virgil, den er den Platon der Dichter nannte, Cicero, Achilles, und andre große Männer; in der größern, inneren, die beſten unter den vergötterten Kaiſern, Alexander der große, und »Seelen von vorzüglicher Heiligkeit« ſagt der Heide Lampridius; Apollonius von Tyana, Chriſtus, Abraham und Orpheus, ſammt andern, und den Bildern ſeiner Vorfahren***). Bey dieſen Bildniſſen der innern Kapelle, brachte Alexander oft einige Frühſtunden zu, und erwies ihnen göttliche Verehrung.****)

Lamprid. in Alexandro Severo 29 vergl. mit 31.

*) Lampridius ſcheint gefürchtet zu haben, daß eine ſolche Herabſetzung bis auf den dreyßigſten Theil der unter dem vorigen Kaiſer erhobnen Abgabe unglaublich ſcheinen möchte, und drückt ſich daher ſo beſtimmt aus, daß man ihn nicht falſch deuten kann »Diejenigen, ſagt er, »welche unter Heliogabalus zehn Goldſtücke gezahlt hat»ten, zahlten nun das Drittheil eines Goldſtückes.« (Ein Aureus galt zur Zeit des Alexanders ungefähr 5 Reichsthaler.)

**) Eine Kapelle, in welcher die beſondern Schuzgötter der Familie verehret wurden, (lararium) war zwar gewöhnlich. Aber nach eigner Wahl geſtorbne Menſchen als Halbgötter oder Heroen verehren, das war etwas außerordentliches.

***) Alexander Severus wolte ſeine Abkunft vom Geſchlecht der Metellus ableiten.

****) »erwies ihnen götliche Verehrung.« Solches erhellet

12. Nicht nur duldete er die Chriſten, (Christianos esse passus est) ſondern wir finden auch, daß ſie zu ſeiner Zeit ſchon dem Gottesdienſte beſtimmte Gebäude hatten, Kirchen, denn Origenes belehret uns, daß des Alexanders Nachfolger, Maximin, die Kirchen der Chriſten verbrannte *). Aus der Schrift des Minutius Felix erhellet, daß die Chriſten zur Zeit des Severus noch keine Kirchen hatten. Sie hatten ihre Verſammlungen noch immer, wie zu Zeiten der Apoſtel, in Privathäuſern halten müſſen. Vielleicht deutet auf den Bau der Kirchen, vielleicht aber auch auf Anlegung eines Gottesackers, eine Stelle des Lampridius, wo er erzählt, es hätten Garköche zu Rom Klage wider die Chriſten erhoben, daß dieſe ſich einen öffentlichen Plaz zugeeignet, auf welchen jene Anſprüche zu haben glaubten, worauf Alexander geantwortet, es ſey beſſer daß Gott, auf welche Weiſe es auch geſchehe, auf dieſem Plaze verehret, als daß ſolcher den Garköchen eingeräumet werde.

ibid 22.

Min. Felix in Octavio.

Lamprid. in Alex. Sev, 49.

13. Er ließ die Namen derjenigen, denen er die Verwaltung der Provinzen beſtimmte, öffentlich anſchlagen, auf daß jeder der eine Beſchuldigung wider ſie vorzubringen wüßte, ſie anklagte, ſeine Klage aber auch durch Beweis erhärtete. Ankläger welche ihre Klage nicht begründen konnten, wurden am Leben geſtraft. »Es wäre ſchlimm« ſagte er, »nicht bey Ernennung »der Statthalter, denen die Habe und das Leben der »Menſchen anvertrauet wird, das zu thun was die Juden und die Chriſten üben, welche die Namen derjeni»gen bekannt machen, die zu Prieſtern ſollen geordnet »werden.«

Lamprid. 46.

nicht ſowohl aus den Worten: rem divinam faciebat, denn er hätte in der Kapelle auch die Götter der Heiden verehren können, als aus dem Worte consecravit, welches auf die göttliche Verehrung vergötterter Menſchen deutet.

*) Origenes nennt zwar nicht den Maximin, konnte aber, wie Tillemont richtig bemerkt, keine andre Verfolgung meynen, als die welche Maximin anſtellte, da er ſeine Auslegung vom heiligen Matthäus, wo wir dieſes Zeugniß finden, zur Zeit des Kaiſers Philippus, alſo vor der Zeit des Decius ſchrieb.

Euseb. Eccl. Hist. VI, 15.

14. Dieſe beyden leztangeführten Züge beweiſen nur Duldung der Chriſten, nicht aber ausgezeichnete Achtung, und mögen wohl in die erſten Jahre der Regierung des Alexander gehören, deſſen ehrfürchtige Geſinnung gegen unſern Heiland ſo hoch ſtieg, daß Lampridius von ihm erzählt, er habe Chriſto einen Tempel errichten, und ihn unter die Götter aufnehmen wollen*), wie auch Hadrian ſchon gewollt habe; ſey aber davon abgehalten worden von befragten Zeichendeutern, die da erklärt hätten, daß, wofern er das thäte, bald alle Menſchen Chriſten, und die andern Tempel würden
Lamprid. 43. verlaſſen werden.

15. Alexander führte oft einen Spruch im Munde, den er, ſagt Lampridius, von Juden oder von Chriſten gehört hatte: »Was du nicht willſt das andre dir thun,
Tobias IV, 16. »das thu' du ihnen auch nicht.« Ließ er jemand züchtigen, ſo mußte ein Ausrufer dieſe Worte dem Gezüchtigten zurufen. Er ließ ſie über den Eingang ſeines Palaſtes und öffentlicher Gebäude ſetzen.

16. Dieſer Spruch enthält in der That alles was die öffentliche Sittenlehre vom Bürger fodern kann. Aber die chriſtliche Sittenlehre geht weiter. Jeſus Chriſtus verlangt von den Seinigen noch mehr, wenn Er
Matth. VII, 12. ſagt: »Alles was ihr wollt daß euch die Leute thun ſol-
»len, das thut ihr ihnen.«
Luk. VI, 31.

17. Gehen wir nun über zur kurzen Erwähnung der merkwürdigſten Reichsereigniſſe unter dieſem liebenswürdigen und edlen Kaiſer.

18. Im erſten, oder vielleicht im zweyten Jahre ſeiner Regierung, ſtarb ſeine Großmutter Mäſa.

19. Alexander war noch faſt Knabe als er die Tochter eines Patriciers heirathete. Herodian beſchuldigt die Mamäa, ſie ſey eiferſüchtig geworden über den Einfluß den die junge Gemahlin über den Kaiſer gewonnen, habe daher jene nach Afrika verbannet, deren Vater aber ermorden laſſen. Wofern die Geſchichte ſich alſo verhielte, ſo würde ſelbſt ſeine Jugend den

*) inter Deos. In der Kapelle des Kaiſers ward Chriſtus als Divus, das heißt, als ein vergötterter, ein Halbgott, ein Heros von ihm verehrt. Im Tempel wolte er ihn als einen Gott anbeten.

Alexander nicht gegen den Vorwurf feiger Schwäche rechtfertigen. Aber nach Lampridius, der ſich auf das Zeugniß des Dexippus beruft, (eines griechiſchen Geſchichtſchreibers aus dem dritten Jahrhundert, deſſen Werke verloren gegangen, von denen uns aber der kundige Photius einen hohen Begrif gibt) war der Vater der Kaiſerin einer Verſchwörung wider Alexander ſchuldig, und ſtarb alſo verdienten Todes. Sonach wird auch die Verbannung der Tochter wenigſtens minder befremdend ſcheinen.

20. Etwa im fünften Jahre der Regierung Alexanders, ward das Morgenland durch eine plözliche Staatsumwälzung erſchüttert, die ſowohl an ſich ſelbſt, als durch ihre Folgen ſehr wichtig war.

21. Vierhundert vier und ſiebzig Jahr waren verfloſſen, ſeitdem Arſaces von Antiochus Theos, dem Enkel des Seleukus Nikator, Könige zu Syrien, abgefallen war, und in der Provinz Parthiene, ſüdöſtlich am kaſpiſchen Meere, ſich behauptet hatte. Vierzehn Jahre nachher, im Jahre 234 vor Chriſti Geburt, hatte er darauf den Seleukus Kallinikos, Sohn des Antiochus Theos, beſiegt, ihn gefangen, und das parthiſche Reich geſtiftet, welches ſehr mächtig und ſelbſt den Römern furchtbar ward, ihnen die Herrſchaft Aſiens ſtreitig machte.

22. Des Arſaces Enkel behaupteten dieſen Thron in einer langen Reihe von Herrſchern, unter denen Artaban, nachdem er die Römer in zwo Feldſchlachten beſiegt, und dem Macrinus den Frieden verkauft hatte, den ſtolzen Titel eines Königes der Könige annahm, wie er dem Namen nach auch war, da in ſeinem großen Reiche achtzehn Satrapen, die den Titel von Königen führten, weil ſie nachgeborne Fürſten des arſacidiſchen Hauſes waren, ihm, als ihrem Beherrſcher, gehorchten.

23. Wider dieſen Artaban erhub ſich ein Mann, über deſſen Geburt, ja über deſſen Namen die Zeugniſſe der Schriftſteller ſich widerſprechen. Einige machen ihn zum unachten Sohn eines geringen Mannes; nach morgenländiſchen Berichten aber ſtammte er aus dem Hauſe der alten Könige Perſiens, deren Reich Alexander der Macedonier geſtürzet hatte, und hieß Ardſchir, wel-

chen Namen zween berühmte Könige jenes alten Herrſcherſtamms geführt, und den die Griechen, nach ihrer Weiſe, in Artaxerxes verwechſelt haben. Er war König des eigentlichen Perſieus, das heißt, der kleinen bergigten Landſchaft Perſis, welche gleich ihm der große Cyrus als väterliches Reich beherrſchte, eh' er ſich Aſien unterwarf*).

ſ. Biblioth. Orientale par Mr. Herbelot. im Art. Ardshir.

24. Der Beginn ſeines Aufſtandes wider Artaban iſt unbekannt. Ich ſage Aufſtandes, weil ich mir nicht vorſtellen kann, wie Könige von Perſis hätten entſtehen, oder ſich wider die Parthen behaupten können, wenn ſie nicht zu den Satrapen gehört hätten, denen der Königliche Titel vergönnet worden. Darin ſtimmen die Schriftſteller überein, daß Ardſchir — oder ſollen wir, dem gemeinen Gebrauche uns zu fügen, ihn Artaxerxes nennen? — in drey Feldſchlachten den Artaban beſiegte, welcher in der dritten auf dem Wahlplatze todt liegen blieb; und daß der Ueberwinder, auf den Trümmern des Reiches der Arſaciden, das Neuperſiſche Reich gründete, welches ſeine Nachkommen, in einer Reihe von Königen, die man die Dynaſtie der Saſſaniden nennt, über vier hundert Jahr behauptet haben, bis auch ihre Herrſchaft geſtürzet ward durch Omar, zweetem Kalifen nach Mahomed, dem berühmten Stifter des Islams.

25. Artaxerxes prangte, gleich dem Artaban, mit dem Titel eines Königes der Könige, ob er gleich den achtzehn Satrapen die königliche Würde nahm; und übte gewaltige Herrſchaft über ein großes Reich, welches begränzet ward durch die Ströme des Euphrats,

*) Dieſer morgenländiſche Bericht wird auch dadurch wahrſcheinlich, daß die Nachkommen dieſes Ardſchir, ſich wohl eher, wie ſie ſagen, nach einem königlichen Ahnherrn, Saſſan, als nach einem gemeinen Manne, zu deſſen unächten Sohn ihn die abendländiſchen Nachrichten machen, werden Saſſaniden genannt haben. Und hätte er ſich einen Namen gewählt, ſo würde er ſich wahrſcheinlich nach dem großen Cyrus Kohr genannt haben (wie der Name des Cyrus eigentlich lautet), um deſto mehr, da er Verehrer des Sonnendienſtes war, und Kohr auf perſiſch die Sonne heißt. Die Griechen und Römer machen ihn zu einem gemeinen Manne, weil ihnen ſeine Geburt nicht bekannt war.

des Tigris, des Araxes, des Oxus, des Indus, durch das kaſpiſche Meer, und den Meerbuſen von Indien.

26. Nach einigen leicht erfochtnen Siegen über Scythen und Indier, wandte er ſeine Waffen wider Atra (oder Hatra), eine Bergfeſtung in Meſopotamien, die mit ihrem Gebiete von einem beſondern arabiſchen Stamme bewohnt ward, und einen eignen Fürſten hatte. Trajan und Severus hatten dieſe Feſtung umſonſt belagert. Auch er mußte wieder davon abziehen, ſo ſehr ihm auch an deren Eroberung gelegen war, da er ſie zum Waffenplaz im Kriege wider die Römer brauchen wollte. Er ſah dieſe als ſeine gefährlichſten Feinde an, deſto mehr, da ſie in Beſiz der Provinz Oſrhoene waren, welche Caracalla erobert hatte, nachdem er den König dieſes Landes, ſeinen Gaſt, treulos gefangen genommen.

27. Aufgehalten, nicht abgeſchreckt, durch die vereitelte Belagrung von Atra, gab Artaxerxes ſeine Anſprüche auf Meſopotamien und Syrien, ja auf Kleinaſien, laut zu erkennen, weil der große Cyrus, für deſſen Nachfolger, Abkömmling und Erben, er gelten wollte, dieſes Land erobert hatte.

28. Alexander ſandte Botſchafter an ihn, ihn zum Frieden zu ermahnen. Umſonſt. Artaxerxes rückte vor in Meſopotamien, und zerſtreute die Römer, welche die Uebergänge der Ströme bewachten.

29. Da zog der Kaiſer wider ihn an der Spitze eines ſtarken, mehrentheils aus abendländiſchen Legionen beſtehenden Heers, weil die Legionen des Morgenlandes großentheils, unter mildem Himmel, in der Fülle des Ueberfluſſes, und fern vom Sitze der Herrſchaft, weichlich geworden.

30. Lampridius gibt dem Alexander das große Lob, daß ſein Heer in beſcheidner Ordnung, gleich als ob es aus Senatoren beſtanden, durch die Provinzen einhergezogen.

31. Ueber den Erfolg des gegenſeitigen Feldzuges haben wir ſehr mißhellige Nachrichten. Nach Herodian theilte Alexander ſeine ganze Kriegsmacht in drey Heere, deren eins, durch das verbündete Armenien, in Medien einrücken, das zweyte die mittägigen Landſchaften des feindlichen Reichs angreifen, indeß er N. Chr G. 233 oder 234.

ſelbſt das dritte Heer bis auf einen gewiſſen Ort füh- ren, wo die ganze Heersmacht ſich wieder vereinigen ſolte. Aber er zögerte in Meſopotamien, worauf das mittägige Heer, nach tapferm Widerſtande, vom Feinde vertilgt ward. Dasjenige ſo er ſelbſt anführte, ward von Krankheit befallen, an welcher er ſelbſt ſchwer dar- nieder lag; das nördliche Heer ward faſt ganz aufge- rieben, als es im Winter durch Armeniens kalte Ge- bürge zog.

32. Lampridius berichtet dagegen, Alexander ſey mit geſammter Heerſchaar gegen Artaxerxes gezogen, der mit gewaltiger Heersmacht von ihm beſiegt worden. Der Kaiſer habe ſowohl als Feldherr, wie als Sol- dat, großen Ruhm erworben. Nach ſeiner Rückkehr in Rom habe er im Senat eine Rede gehalten, und darin geſagt, Artaxerxes habe ſiebenhundert gethürmte Elephanten, welche Bogenſchützen trugen, gegen die Römer ins Feld geführt, tauſend Sichelwagen, hun- dert und zwanzig tauſend Reuter. Zweyhundert Ele- phanten wären auf dem Felde liegen geblieben, drey- hundert lebendig ergriffen worden, deren er achtzehn mit ſich geführt habe. Von den Sichelwagen hätten die Römer zweyhundert erbeutet; zehntauſend gehar- niſchte Reuter getödtet, mit deren Panzer er Römer ausgerüſtet. Viele Perſer wären gefangen worden; der mächtige König ſey mit dem übrigen Theile des Heers geflohen; das von Heliogabalus vernachläßigte Meſopotamien ſey erobert; und eben das Land, wel- ches ehmals römiſche Fahnen zur Siegsſchau hab' ein- hertragen ſehen, ſey Zeuge geworden von der Flucht des Artaxerxes, der mit zurückgelaßnen Fahnen davon geeilt.

33. Welchem von beyden Schriftſtellern ſollen wir glauben? An Schreibart iſt Herodian, dem Lampri- dius, und überhaupt den Schriftſtellern der Historia Augusta, weit vorzuziehen; aber er irret oft. Indeß war er Zeitgenoß, und Lampridius ſchrieb ein Jahr- hundert ſpater. Julius Capitolinus wirft dem Hero- dian Haß gegen Alexandern vor. Dieſe Rüge iſt zu ſtark, doch ſcheint in der That Herodian ihn manchmal zu verkleinern. Lampridius beruft ſich auf öffentliche Urkunden, und wir haben noch Münzen die den Sieg

Alexanders bezeugen. Aber die Schmeicheley verfälſchet auf Münzen und in öffentlichen Urkunden manchmal die Wahrheit Die Zahl von ſiebenhundert Elephanten, bey Einem Heere, iſt ohne Beyſpiel, und macht den Bericht des Alexanders, ſo wie Lampridius ihn uns mittheilt, nicht nur verdächtig, ſondern unglaublich.

34. Bey mißhelligen Berichten von Schlachten gibt es, ſie zu beurtheilen, Eine mehrentheils ſichre Richtſchnur. Man ſehe auf den Erfolg. Und dieſer ſcheint mir hier den Sieg des Alexander zu bezeugen. So übertrieben auch deſſen Bericht, wie Lampridius ihn uns mittheilt, ſeyn mag, ſo ſehen wir doch, daß Artaxerres, nach der Schlacht, und nach des Kaiſers Abzuge, nichts wider die Römer unternahm. Daß aber ein Fürſt wie dieſer Perſenkönig war, einen Sieg nicht ſolte genuzt; ja daß er, auch bey gleichem Kriegsglück beyder Heere, den Vortheil ſolte haben fahren laſſen, den ihm Alexanders Abzug darbot, das läßt ſich von dieſem, durch Verſtand und Muth gleich ausgezeichneten und von Ehrgeiz entflammten Manne, durchaus nicht denken. Es iſt mir daher in hohem Grade wahrſcheinlich, daß Alexander ihn in entſcheidender Feldſchlacht beſiegt, und ihm die Luſt zur Fortſetzung des Krieges benommen habe, um deſto mehr da des Kaiſers unmittelbar nachher unternommener Feldzug gegen die kriegriſchen Deutſchen wohl hinlänglich beweiſt, daß er von den Perſern keinen neuen Angrif beſorgte. Herodian geſteht, daß von beyden Seiten ungefähr gleichviel gefallen wären, welches doch nach ſeinem Berichte unbegreiflich ſcheinen müßte, da er ein römiſches Heer von den Perſern vernichten, das andre in Armeniens Gebürge verſchmachten läßt. Und auf ſehr unnatürliche Weiſe erklärt er die Unthätigkeit des Artaxerres, nach dem Abzuge des Alexander, durch die Schwierigkeit jene aſiatiſchen Völker, nach Entlaſſung derſelben, wieder unter die Fahnen zu rufen; eine Schwierigkeit, die noch nie morgenländiſche Könige wenn ſie kriegriſch und unternehmend waren, abhielt, nach verlaufnem Winter mit wieder verſammleter Heerſchaar ins Feld zu rücken.

35. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß

Alexander bald nach ſeiner Heimkehr in Rom, an der Spitze eines mächtigen Kriegsheers, einen Feldzug wider die Deutſchen unternahm, welche in Gallien eingedrungen waren. Es beſtand mehrentheils aus Morgenländern, unter denen viele Parthen waren, die ſich dem Artaxerxes nicht unterwerfen wolten. Theils aus Staatsklugkeit mochte er die abendländiſchen Legionen, unter denen ſo viele Deutſche waren, wohl nicht gegen die Deutſchen brauchen; theils mochte ihn die Geſchichte voriger Zeiten gelehrt haben, daß in ſtehendem Kampfe die Legionen oft den Deutſchen hatten weichen müſſen, welche minder geſchickt waren der leichten Reuterey und den ferntreffenden Bogenſchützen würkſamen Obſtand zu halten. Er zog mit Eile. Es ſcheint daß die Deutſchen, bey Annäherung ſeines Heers, ſich zurückzogen diſſeit des Rheins, da wir ſehen, daß er eine Schiffbrücke über den Strom legte. Er hatte den Verdruß die galliſchen Legionen ſehr verwildert zu finden, und ſtrebte die vergeßne Kriegszucht mit nöthiger Strenge wieder einzuführen. Ja es ſcheint, daß er mit ſchmählicher Entlaſſung gedräuet habe. Dazu ſprengten Mißvergnügte das Gerücht aus, er wolle das Heer ins Morgenland führen. Die abendländiſchen Legionen wurden erbittert, es entſtand ein Auflauf, Alexander ward, wahrſcheinlich auf Anſtiften eines gewiſſen Maximinus, der ein traciſcher Rieſe war, und ſich vom Viehhirten zum Unterfeldherrn aufgeſchwungen hatte, in einem Dorfe bey Mainz, welches man für Siklingen hält, überfallen und mit ſeiner Mutter ermordet. So ſtarb dieſer liebenswürdige, edle Kaiſer im ſieben und zwanzigſten Jahre ſeines Lebens, nachdem er dreyzehn Jahr geherrſchet hatte.

N. Chr. G. 235.

36. Von ſeinem wahrſcheinlichen Mörder Maximinus, der nach ihm herrſchte, wird geredet werden, wann wir zuvor die früheren Ereigniſſe, welche uns näher angehen, weil ſie die Kirche Jeſu Chriſti betreffen, werden betrachtet haben, Ereigniſſe, deren Beleuchtung, nach vorhergegangner Erwähnung der weltgeſchichtlichen Begebenheiten, dem Geſchichtſchreiber leichter, und, wo ich nicht irre, dem Leſer genügender ſeyn wird.

LXI.

1. Im zweyten Regierungsjahre des Kaiſers Alexander Severus, ſtarb Kalliſtus, und Urbanus ward ihm zum Nachfolger auf den apoſtoliſchen Stuhl zu Rom erwählt. Beyde werden von der Kirche den Heiligen zugezählt. N. Chr. G. 223.

2. Kalliſtus wird gewöhnlich Märtyrer genannt, doch iſt ſchwer zu glauben, daß er auch nur ſolte Gelegenheit gehabt haben, den Namen Jeſu Chriſti unter Drangſalen zu bekennen, während der Zeit in welcher er, als Oberhirte, der Kirche vorſtand, da dieſe damals einer großen Ruhe genoß. Zwar ſind Acten ſeines Marterthums vorhanden, aber ſelbſt Baronius gibt zu erkennen, daß ſie nicht vollkommnen Glauben verdienen. Nach ihnen ward der heilige Kalliſtus in einen Brunnen geſtürzt, woraus man, die Wahrheit des Ereigniſſes vorausgeſezt, urtheilt, daß er nicht durch richterlichen Spruch zum Tode verdammet, ſondern in plözlicher Gährung des römiſchen Volkes getödtet worden. Gegen richterlichen Todesſpruch waren die Chriſten ohne Zweifel gleich im Anfange der Regierung Alexanders durch die Gunſt der Mamäa, ſeiner Mutter, und ſpäter durch ſeine eigne Gunſt, hinlänglich geſichert. Da aber Ulpian ein Feind der Chriſten war, welcher mit Fleiß alle wider ſie von vorigen Kaiſern erlaßne Verfügungen geſammlet, den es auch wohl, wegen ſeiner Anhänglichkeit an den römiſchen Gebräuchen und Satzungen, verdrießen mochte, daß man ſeit dem Tode des Severus einer Neuerung, die ihm gefährlich ſchien, nicht geſteuert hatte; und da das Anſehen dieſes Mannes ſehr groß war, ſo mögen vielleicht die Feinde der Chriſten ſich deſto eher zu einem mördriſchen Frevel wider das geiſtliche Oberhaupt derſelben erkühnet haben. ſ. Lactant. inſtit. V. 11.

3. Vom heiligen Kalliſtus wird erzählt, er habe den Gottesacker für die Chriſten an der Landſtraße Appia, welcher berühmt ward, zuerſt angelegt

4. Urbanus verwaltete das Oberhirtenamt ſieben Jahr. Auch er wird manchmal den Märtyrern zugerechnet, manchmal den Bekennern, obſchon während der Zeit ſeiner Amtsführung, von welcher wir nichts

beſtimmtes wiſſen, die Kirche in tiefer Ruhe war.
N. Chr. G. 230. Zum Nachfolger ward ihm erwählt der heilige Pontianus.

LXII.

1. Es mag wohl im Anfange der Regierung Alexanders ſchon geweſen ſeyn, als Origenes begann an ſeiner Auslegung unſrer heiligen Schriften zu arbeiten, wobey zu bedauern iſt, daß er, nach dem Geſchmack der alexandriniſchen Schule, der Allegorie, zum Schaden des wahren Verſtändniſſes und der Erbauung, ſehr viel einräumte. Nach dem Zeugniſſe des heiligen Epiphanius, ſoll er die ganze heilige Schrift erklärt haben.

2. Im ſiebenten Jahre der Regierung Alexanders ward er, durch Angelegenheiten der Kirche, zu einer Reiſe gen Achaja veranlaſſet. Er nahm ſeinen Weg über Paläſtina, wo ihn ſeine Freunde, denen ſeine Verdienſte lange bekannt waren, Alexander, Biſchof zu Jeruſalem, und Theoktiſtus, Biſchof zu Cäſarea, zum Prieſter weiheten. Obſchon Demetrius, Biſchof zu Alexandrien, ihm ein gutes Zeugniß gegeben hatte, verdroß es ihn doch ſehr, daß er zum Prieſter geweihet worden; es ſey daß er ihn, ſeiner höheren Gaben wegen, beneidete, oder daß er, wie mir wahrſcheinlicher iſt, aus zu menſchlicher Eiferſucht für ſeine alexandriniſche Kirche, deren Zögling Origenes war, von dem er vorauszuſehen wähnen möchte, daß jene Biſchöfe ihn in Paläſtina würden behalten wollen, in einen Zuſtand der Unzufriedenheit gerieth, welcher bald den alten Biſchof, auf ärgerliche Weiſe, leidenſchaftlich dahin riß.

Hier. de illustr. Eccl. script. 54. vergl. mit Euseb. Eccl. Hist. VI. 23.

3. Wir haben geſehen, wie er ſchon ein Befremden darüber geäußert hatte, als der noch junge Origenes, ein einunddreyßigjähriger Laie, dem er ſelbſt doch ſchon ſeit verſchiednen Jahren die Katecheten-Schule anvertrauet hatte, von eben dieſen Biſchöfen zum predigen ermuntert ward, und wie er ihn nach Alexandrien zurückrief. Izt ward ſeine böſe Laune deſto bittrer, da die Prieſterweihe des Origenes ihm allen Vorwand dazu benahm. Er hatte deſſen jugendliche Uebereilung, die

ihn zu einer unbeſonnenen Verletzung ſeines Leibes verleitet hatte, nicht etwa nur entſchuldiget, ſondern, wie Euſebius verſichert, ihn dieſes Erkühnens wegen bewundert, ſolches als einen Beweis ſeines freudigen und ächten Glaubens gelobt, und ihn ermuntert, mit deſto mehr Vertrauen dem Unterrichte der alexandriniſchen Katecheten ſich zu widmen. Anizt aber, da der Ruhm dieſes Mannes ſich ſo weit verbreitet hatte, und Paläſtin'as Biſchöfe ihm die höchſte Achtung und Liebe erwieſen, erhub Demetrius ein gewaltiges Geſchrey über jenen zwar ungereimten und vermeßnen, aber jugendlichen und wohlgemeynten Fehltritt des Origenes, machte ihn, in Briefen ſo er an alle Biſchöfe ſchrieb, ruchtbar; ſprach von ihm als von einem ruchloſen Frevel. Euseb. Eccl. Hist. VI. 8.

4. Der heilige Alexander ſchrieb an Demetrius für Origenes, rechtfertigte auch deſſen Prieſterweihe dadurch, daß ja jener ſelbſt ihm ein gutes Zeugniß gegeben hätte. Hier. de illustr. Eccles. script. 62.

5. Origenes ſezte ſeine Reiſe nach Achaja fort, über Epheſus, wo er einen Irrlehrer fand, der ſich nicht mit ihm in Geſpräch einlaſſen wolte, und gleichwohl nachher eine vorgebliche Unterredung mit ihm verfaßte, in welcher er dem Origenes ſeine eignen Meynungen zuſchrieb. Er vertheilte dieſe Schrift unter ſeine Anhänger, ſandte ſie auch nach Antiochia und nach Rom. Ja er hatte die Stirne, die Aechtheit derſelben vor dem Origenes ſelbſt, in Antiochia, zu behaupten. Als aber dieſer in ihn drang, daß er das Büchlein den Brüdern vorlegen ſolte, war jener nie dazu zu bewegen, woraus die Tücke der Verfälſchung allen einleuchtete. Rufin. pro Orig.

6. In Achaja erwarb ſich Origenes die Achtung und die Liebe der Biſchöfe dieſer Landſchaft, welche auch nachher nicht in das Verdammungsurtheil andrer Biſchöfe über ihn einſtimmten.

7. Er beſuchte Athen, wo er, wie erzählt wird, die Schulen einiger Philoſophen beſuchte. Mit gränzenloſer Wißbegierde verband er die edelſte Beſcheidenheit; glaubte daher immer noch lernen zu müſſen, er, den doch die größten Philoſophen der Zeit verehrten. Alles auf die Ehre Gottes und auf das Heil der Menſchen zurückführend, wußte er die Verbindung, in wel-

cher er mit den Weltweiſen ſtand, zu nutzen, denn ſie veranlaßte viele Heiden ihn zu beſuchen, und er ergrif jede Gelegenheit, ſie mit der heilſamen Lehre bekannt zu machen.

8. Als er zu Athen war, ſandten ihm Freunde aus Paläſtina einen Mann, ihm Nachricht zu geben, daß ein Irrlehrer dort, mit dem er eine Unterredung gehabt, welche ſchriftlich aufgezeichnet worden, ſolche verfälſcht und bekannt gemacht hätte, um ihm zu ſchaden. Sie baten ihn daher, ihnen die ächte Handſchrift von dieſem Geſpräche zu ſenden, welches er auch that. Als er in ſpäterer Zeit dieſen Irrlehrer wieder ſah, und ihm deſſen unredliches Betragen vorhielt, entſchuldigte ſich jener damit, daß er das Geſpräch habe ausſchmücken und berichtigen wollen. So erzählt Origenes ſelbſt, in einem Briefe, den er einige Jahre nachher geſchrieben, in welchem er ſich darüber beklagt, daß andre ſich gleiche Verfälſchungen ſeiner Schriften erlaubt hätten, um Unruhen in der Kirche zu erregen. Es iſt mir in der That ſehr wahrſcheinlich, daß theils Tücke ſeiner Feinde, theils, und wohl vorzüglich, das trügriſche Erkühnen ſolcher, die eignen Vorwiz durch das Anſehen des großen Mannes gangbar machen wolten, ihm ſo mannigfaltigen Verdruß erreget, und Männer von großem Verdienſt zu harten Urtheilen wider ihn mißleitet haben.

Rufin. pro Orig.

9. So heftig auch Demetrius ſich über ihn erklärt hatte, kehrte dennoch Origenes zurück nach Alexandrien, wo er, wie ſcheint, den Lehrſtuhl der Katecheten wieder einnahm. Und da ſelbſt ſeine Feinde ihn einen Prieſter der alexandriniſchen Kirche nennen, ſo ſcheint es, nach Tillemonts Bemerkung, daß Demetrius ihn als ſolchen anerkannt habe. Zu dieſer Zeit verfaßte Origenes ſeine Auslegung des Evangeliums Johannes, die er, wie viele andre Schriften, ſeinem Freunde Ambroſius zueignete; das Buch von den Grundſätzen, welches ihm vorzüglich vielen Verdruß zuzog; die Teppiche, in welchen er chriſtliche Sittenſprüche mit philoſophiſchen der Heiden verglich, und Auslegungen verſchiedner Bücher der heiligen Schrift.

10. Das Buch von den Grundſätzen (περι

'Αρχων) beſitzen wir nicht mehr in der griechiſchen Urſchrift, ſo wenig wie die lateiniſche Ueberſetzung deſſelben vom heiligen Hieronymus. Diejenige welche Rufinus gemacht hat, iſt auf uns gekommen; gibt uns aber kein hinlängliches Licht, da Ruffinus ſelbſt bekennt, daß er ſich manchen Zuſaz erlaubt habe, auch dabey behauptet, daß dieſes Buch in der Urſchrift noch mehr von Irrgläubigen verfälſchet worden, als andre Schriften des Origenes.

11. Es erwachte bald wieder der Groll des Biſchofes Demetrius wider ihn, und bey den Verfolgungen, ſo ſich gegen ihn erhuben, ſah er ſich genöthiget im ſechs und vierzigſten Jahre des Lebens ſeine Geburtsſtadt zu verlaſſen, in welcher er, von ſeinem ſiebenzehnten Jahre an, gelehret, und mit ſo großem Segen für das Heil der Seelen gearbeitet hatte. Demetrius hatte eine Verſammlung von Biſchöfen und einigen Prieſtern berufen, in welcher entſchieden ward, daß Origenes zu Alexandrien weder lehren noch auch wohnen dürfte, gleichwohl des Prieſterthums nicht ſolte entſetzet werden. N. Chr. G. 231. Phot. Bibl.

12. Dieſer Spruch genügete dem Demetrius nicht, ſondern er erklärte, mit Zuſtimmung einiger ihm gleichgeſinneten egyptiſchen Biſchöfe, den Origenes, falſcher Lehre wegen, des Prieſterthums verluſtig.

13. Eh' Origenes Alexandrien verließ, übergab er die Katechetenſchule ganz ſeinem Jünger und Freunde Herakles, welcher bisher bey dieſem Geſchäfte ſein Gehülfe geweſen, auch, wenn ſein Meiſter abweſend war, deſſen Stelle vertreten hatte. Er ſelbſt begab ſich gen Cäſarea am Meer, in Paläſtina, zu ſeinem Freunde Theoktiſtus, welcher ihn mit ofnen Armen der Liebe empfing; ſo wie auch ſein alter Freund und Mitſchüler, der heilige Alexander, Biſchof zu Jeruſalem. Dieſe beyde Biſchöfe hingen gleichſam an ihm wie an ihrem Meiſter, ſagt Euſebius, und übertrugen ihm, wie keinem andern, die Auslegung unſrer göttlichen Schriften, und überhaupt die heilige Pflege des Lehramts. Euseb. Eccl. Hist. VI. 26. Euseb. Eccl. Hist. VI. 27.

14. Aus Cäſarea ſchrieb er einen Brief an Freunde in Alexandria, in welchem er ſich beſchwerte über das ungerechte, nichtige Verfahren des Demetrius, und der andern Biſchöfe, die, wie Hieronymus uns belehrt,

ihn mit dem Kirchenbanne belegt hatten, und beklagte, daß man ihm Irrthümer zugeſchrieben, welche nur durch Verfälſchungen in ſeine Schriften eingeſchlichen wären, zum Beyſpiel die Meynung einer den Teufeln noch bevorſtehenden Seligkeit.

15. Rom, und faſt alle Kirchen, gaben dem Kirchenbanne, welchen die Kirchenverſammlung zu Alexandria wider ihn ausgeſprochen, ihre Zuſtimmung, und ſchloſſen ihn aus von ihrer Gemeinſchaft. Solches darf uns nicht befremden, da, der Regel nach, der von Einem Biſchofe von der Gemeinſchaft ausgeſchloſſene, für unwürdig ein Mitglied der Kirche zu ſeyn angeſehen wird. Dazu kommt noch, daß die von Irrgläubigen gemachten Verfälſchungen ſeiner Schriften, ſowohl den heiligen Pontianus, der im Jahre zuvor dem heiligen Urban zum Nachfolger im Oberhirtenamte gefolget war, als auch die andern Biſchöfe und deren geiſtlichen Rath, mögen getäuſchet haben. Doch ließen die Biſchöfe von Paläſtina, von Arabien, von Phönicien und von Achaja ſich nicht irre machen in ihrem Urtheil über Origenes, den ſie perſönlich kannten, und deſſen eigne Lehre ſie von verfälſchten Stellen ſeiner Schriften, wohl zu unterſcheiden wußten.

16. Der heilige Hieronymus, der an ſo vielen Stellen mit der größten Verehrung und Bewunderung von Origenes geſprochen, eh er, ſeine Meynung ändernd, ohne doch wie ſcheint neue Angaben zu haben, ſich mit einer Heſtigkeit wider ihn erklärte, welche nur einigermaßen durch die dem Manne eigenthümliche Reizbarkeit etwa entſchuldiget werden kann; der heilige Hieronymus mißbilliget geradezu den wider Origenes ausgeſprochnen Bann. »Welchen Lohn« ſo ſchrieb er an ſeine Jüngerin, die heilige Paula, »welchen Lohn »hat Origenes erhalten, für ſo große Arbeiten und ſo »vielen Schweiß? Er wird verdammet vom Biſchofe »Demetrius. Und ausgenommen die Biſchöfe von Pa»läſtina, Arabien, Phönicien und Achaja, wird er »verdammet mit Zuſtimmung des ganzen Erdkreiſes. »Rom ſelbſt verſammlet wider ihn ſeinen Senat,« (das heißt den Rath der Prieſter zu Rom) »nicht als hätt' »er neue Lehren vorgetragen, oder irrgläubige Mey»nungen gehegt, wie uns diejenigen wollen glauben ma-

»chen, welche wie grimmige Hunde ihm nachbellen, »ſondern weil man den Glanz ſeiner Beredſamkeit und »ſeiner Wiſſenſchaft nicht zu ertragen vermochte, und »weil alle ſtumm ſchienen, wann er redete.«

17. Dieſe ſcharfe Rüge möchte doch wohl — wenigſtens in ihrer ganzen Kraft, — nur die kleine, und wie ſcheint unvollſtändige Kirchenverſammlung zu Alexandria treffen, da, wie geſagt, die andern Kirchen, aus oben angeführten Urſachen, leicht konnten getäuſchet werden, und um deſto mehr, da Demetrius eines großen Anſehens in der Kirche genoſſen, und ſolches, bis auf die Zeit da leidenſchaftlicher Groll wider Origenes ihn hinriß, verdient zu haben ſcheint.

18. Demetrius ſtarb gegen das Ende des Jahrs 231, nach beynahe drey und vierzigjährigem Sitze auf dem Stuhle des heiligen Evangeliſten Markus. Zum Nachfolger ward ihm erwählet des Origenes Jünger und Freund, Heraklas, den die Kirche als einen Heiligen verehrt. Als er Biſchof ward, erhielt, ſtatt ſeiner, Dionyſius (den man, ihn von andern dieſes Namens zu unterſcheiden, Dionyſius den Alexandriner nennet) den Lehrſtuhl der Katecheten. Auch er war ein Jünger und Freund des Origenes; auch er wird den Heiligen zugezählt. Seiner ausgezeichneten Gaben wegen, ward er auch von den Alten der Große genannt. Dieſe zwo Beförderungen von Jüngern des Origenes, welche unmittelbar nach dem Tode des Demetrius Statt fanden, beweiſen, daß mit dem Leben dieſes Mannes, die Gährung der alexandriniſchen Biſchöfe wider jenen aufhörte.

Euseb. Eccl. Hist. VI. 29.

19. Origenes fuhr fort zu Cäſarea mit bewundernswürdigem Fleiße zu arbeiten, und führte einen Wandel, von deſſen Heiligkeit ſelbſt Epiphanius, der im vierten Jahrhunderte blühete, und in hohem Grade wider ihn eingenommen war, mit Ehrerbietung redet.

20. Unter den großen Männern jener Zeit, welche dem Origenes die höchſte Achtung erwieſen, zeichnet ſich aus der heilige Firmilianus, Biſchof zu Cäſarea in Kappadocien, welcher ihn manchesmal einlud, ihn auch beſuchte auf einer Wallfahrt zu den heiligen Orten, und lange Zeit bey ihm verweilte, um durch ihn zu tieferer Einſicht in göttliche Dinge zu gelangen. Und da

Euseb. Eccl. Hist. VI. 26 27. vergl. mit Hieron. illustr. Eccl. script. 54.

der heilige Hieronymus ausdrücklich ſagt, daß nicht nur Firmilianus, ſondern ganz Kappadocien (das heißt alle Biſchöfe Kappadociens) ihn eingeladen haben, ſo können wir den ſichern Schluß daraus ziehen, daß dieſe Landſchaft ſo wenig wie Paläſtina, Arabien, Phönicien und Achaja, dem Kirchenbanne wider ihn ihre Zuſtimmung gegeben habe.

21. Um dieſe Zeit führte Gott ihm zween Jünglinge zu, welche ſeine Jünger, und heilige Männer wurden, Theodorus und Athenodorus, die durch folgenden Anlaß zu ihm kamen.

22. Der Statthalter von Paläſtina hatte einen Mann aus Neocäſarea in Pontus, als Beyſitzer ſeines Raths, mit ſich geführt, der die Schweſter jener beyden Jünglinge zur Frau hatte. Da er ſie bey ſich zu haben wünſchte, ließ der Statthalter ſie auf Unkoſten der Provinz nach Cäſarea kommen, und die Brüder, welche ohnehin nach Berytus in Phönicien reiſen ſolten, um dort die Rechtskunde zu erlernen, gaben ihr bis Cäſarea das Geleite, von wannen ſie ihre Reiſe gen Berytus fortſezten. Doch kamen ſie, wahrſcheinlich in Zeit der Schulfeyer, um ihre Schweſter zu beſuchen, bald wieder nach Cäſarea.

23. Sie waren von einem angeſehenen Geſchlecht, hatten ihren Vater, der ein Heide war, ſchon verloren, als Theodorus vierzehn Jahr alt war, und die Mutter hatte, nach Anleitung ihres verſtorbnen Mannes, ſie ſorgfältig in Wiſſenſchaften unterrichten laſſen.

24. Als ſie nun in Cäſarea waren, trieb edle Wißbegierde ſie an, die Bekanntſchaft des Origenes zu ſuchen, welcher ſo edle Gaben des Geiſtes und des Herzens bey ihnen fand, daß er ſie ſehr lieb gewann, und auch ſie mit jener Liebe des reifen Verdienſtes, die auf keimendes Verdienſt deutet, ihm bald anhingen.

25. Theodorus, welcher nachher unter dem Namen Gregorius Thaumaturgus (Gregor der Wunderthäter) ſo berühmt, und ein Licht der Kirche ward, hatte, ſchon in zarten Jahren, der Eitelkeit des Götzendienſtes nachgedacht, ſich zur Ueberzeugung von der Einheit Gottes hingeneiget, und das Licht der göttlichen Wahrheit hatte in der lautern, wahrheitſuchenden Seele ſchon zu tagen angefangen.

26. Origenes begann damit, daß er beyden Brüdern die Philoſophie, das heißt im eigentlichen Sinne des ſo oft mißbrauchten Wortes, die Liebe der Weisheit, und, um zu dieſer zu gelangen, die Selbſterkenntniß anempfahl, die Erkenntniß von den Gütern, nach denen wir trachten ſollen, und die Erkenntniß der Uebel, die wir meiden müſſen. Er zeigte, daß, ohne dieſe Weisheit, die Gottheit von uns nicht auf würdige Weiſe könne verehret werden. Er redete mit der Kraft und mit der Anmut, die ihm eigenthümlich waren, Früchte eines großen, liebevollen und geheiligten Herzens, feſſelte daher die empfänglichen Jünglinge ſo an ſich, daß ſie die Rechtskunde fahren ließen, um unter ſolchem Meiſter ſich allein der Philoſophie zu widmen. Geübt in der ſo leicht ſcheinenden, und über alles ſchweren Kunſt ſokratiſcher Lehrart, welche Fragen tiefen Sinnes dahin wirft, deren Verbindung mit dem Gegenſtande des Geſprächs dem Befragten nicht immer einleuchtet, bis er nach und nach, durch ſeine eignen Antworten, in immer ſich verengenden Kreis, mit zunehmender Beſeitigung des Irrthums, auf die nun vor ihm liegende Wahrheit geführet wird; geübt in dieſer ſchweren Kunſt, welche die klarſte Erkenntniß und ein beſondres Talent vorausſetzt, leitete Origenes ſeine jungen Freunde immer weiter auf dem Pfade der Weisheit. Und wohl wiſſend — wer konnte es auch beſſer wiſſen als Origenes, der den ganzen Kreis menſchlicher Wiſſenſchaften durchgangen war? — daß jede wahre Erkenntniß, durch weiſe Anwendung derſelben, der höhern Erkenntniß des Einen Nothwendigen könne und müſſe unterordnet, und von ihr geheiliget werden, gab er den beyden Jünglingen vollſtändigen Unterricht in der Vernunftlehre, in der Naturkunde, in der Mathematik, vorzüglich der Meßkunſt und der Himmelskunde; in der Sittenlehre, die ſein Beyſpiel ihnen ans Herz legte, indem er ihren Verſtand überzeugte; führte ſie auf die Erkenntniß der Gottheit, legte ihnen alles vor, was Philoſophen und Dichter des Alterthums davon gelehret und geſungen haben, und zeigte ihnen dann, wie die bey den Nationen verſtreueten und durch Irrthum getrübten Schimmer des Lichts, in unſern heiligen Schriften allzumal vereiniget, das

lautre und vollſtändige Licht der Wahrheit von ſich ſtrahlen, welches den Geiſt erleuchtet, das Herz erwärmt, den Willen ordnet und kräftiget, und uns Den erkennen und lieben lehret, Der da iſt der Urquell der Wahrheit und der Liebe.

27. Ueber dieſen Unterricht belehren uns der heilige Gregorius Thaumaturgus ſelbſt, und der heilige Gregor von Nyſſa, der das Leben des Thaumaturgen geſchrieben hat.

28. Beyde Brüder blieben bey Origenes fünf Jahr, nach deren Verlauf er, wegen der Verfolgung die ſich zur Zeit des Maximinus erhub, Cäſarea in Paläſtina verließ, weil dieſer Kaiſer allen Lehrern des Chriſtenthums das Todesurtheil ſprach, welchem Origenes, (Euseb. Eccl. Hist. VI. 28) deſſen Ruhm einen ſo hellen Glanz warf, nur durch die Flucht entrinnen konnte. Ein Schriftſteller, der im Anfange des fünften Jahrhunderts blühete, verſichert ſogar, daß vorzüglich des Origenes wegen, dieſe Verfolgung ſey angeſtellet worden. (Oros. VII.)

LXIII.

1. Mein beſter, obſchon nicht tadelloſer Führer in der weltlichen Geſchichte dieſer Zeit, verließ uns ſchon, als wir uns mit dem Kaiſer Alexander beſchäftigten, Dio Caſſius, der die höchſten Aemter der Republik in einer langen Reihe von Jahren verwaltet hat, und von Alexandern mit den Ehrenzeichen eines zweyten Conſulats geſchmückt, doch aber der mit dieſer Würde verbundnen Geſchäfte war überhoben worden, weil er den Soldaten verhaßt war, und ſie ihm nach dem Leben ſtanden. Er begab ſich in ſein Vaterland Bithynien, wo er ſeine Geſchichte vollendete. Herodian erſezt ihn nicht, noch weniger die Schriftſteller der Historia Augusta, auch nicht Zoſimus. In einer langen Reihe von Jahren war er nicht nur Zeitgenoß und oft Augenzeuge der Ereigniſſe die er erzählt, ſondern nahm als Senator Antheil an den öffentlichen Verhandlungen.

2. Maximinus, gebürtig aus Thracien, war ein Hirte geweſen, und da er mit Rieſengröße die Stärke eines Rieſen verband, hatte er oft ſeine Genoſſen wider Rauber, welche die Heerden anfielen, angeführt.

Wohlgebildet, ſo gewandt als ſtark, herzhaft und ehrgeizig, verließ er bald ſeine ländliche Lebensweiſe, und ſuchte Kriegsdienſt. Als der Kaiſer Severus ſeinem Sohne Geta zur Ehre Spiele gab, erkühnte ſich der junge Thracier den Kaiſer ſelbſt um Erlaubniß zu bitten, Antheil an den Spielen nehmen zu dürfen. Er erhielt ſie, doch ſo, daß er, als ein gemeiner Barbar, nur mit Troßbuben ringen ſolte, deren er ſogleich ſechzehn nacheinander in den Sand legte, und kleine Kampfpreiſe davon trug. Drey Tage nachher bemerkte ihn Severus, daß er, ſeines Glücks ſich überhebend, ungeziemen Lärmen im Lager machte, und befahl einem Tribun ihm Einhalt zu thun. Maximin bemerkte an den Blicken des Kaiſers wovon die Rede wäre, lief hinzu, und warf ſich zu Boden vor Severus, der zu Pferde ſaß, und ſogleich mit verhängtem Zügel davon ſprengte, um den jungen Rieſen im Laufe zu prüfen. Nach langem Umherreiten hielt der alte Kaiſer ermüdet das Roß an, und Maximin ſtand bey ihm. »Was willſt du, thraziſches Bübchen!« (Threcisce!) fragte er ihn; »hätteſt du wohl Luſt nach dem Laufe zu »ringen?« »So viel dir gefällig iſt,« antwortete er. Severus ſtieg vom Pferde, und ließ ſieben erleſene, ſtarke Soldaten gegen ihn auftreten, die er ſogleich, einen nach dem andern, wie die Troßbuben, in den Sand legte. Der Kaiſer beſchenkte ihn mit einer goldenen Halskette, machte ihn zum Trabanten, und hielt ihn ſehr hoch. Unter Caracalla ward er Hauptmann, unter Heliogabalus Tribun; von Alexandern ward ihm die vierte, aus Jünglingen gebildete Legion, ihr vorzuſtehn und ſie in Waffen zu üben, anvertraut. Im Feldzuge wider die Deutſchen übertrug dieſer Kaiſer ihm das Geſchäft alle junge Soldaten des Heers zu bilden, wobey er die Achtung und die Liebe derſelben, vorzüglich der Pannonier erwarb, weil er mit Strenge im Dienſte zarte Sorgfalt für ihr Wohlſeyn, und den Schein ofner Treuherzigkeit zu verbinden wußte.

3. Sobald die Ermordung Alexanders bekannt ward, verbreitete ſie Beſtürzung und Schmerz im Heere. Die Mörder wurden ſogleich von den Soldaten getödtet, gegen Maximin aber, dem der Frevel mit großer Wahrſcheinlichkeit zugeſchrieben wird, hegten ſie keinen Verdacht. Die jungen Krieger ſo ihm unterordnet waren,

riefen ihn zum Auguſtus aus, und ihr Beyſpiel riß das ganze Heer dahin, welches gegen einen furchtbaren Feind ſtand, und in ſeine Tapferkeit großes Vertrauen ſezte. Der ungewafnete Senat beſtätigte bald die Wahl der gewafneten Legionen.

4. Er erklärte ſeinen Sohn zum Cäſar. Dieſer hieß Maximinus wie er, war ſehr wohl geſtaltet, und in den Wiſſenſchaften unterrichtet worden. Capitolinus ſagt, Alexander hätte ihm ſeine Schweſter Theoklea zum Weibe geben wollen, hätt' er nicht beſorgt, daß ſie, die einer ſorgfältigen Erziehung genoſſen hatte, ſich nie in die rauhen Sitten des Schwähers würde gefüget haben. Er ward darauf verlobt mit der Junia Fadilla, Urenkelin des Kaiſers Antoninus, erlebte aber nicht die Hochzeit.

5. Maximinus ließ dem Alexander ein Ehrendenkmal in Gallien errichten; bald aber darauf die ganze Umgebung dieſes guten Kaiſers auf verſchiedne Weiſe ermorden. Gleiches Schickſal hatten viele, weil ſie ihn in ſeiner Niedrigkeit gekannt, deren einige ihn aus Mitleiden unterhalten hatten. Man begreift leicht, daß er, bey dieſer Eiferſucht des Ehrgeizes, alle die von edler Geburt waren, entfernte. Und da ſeine Grauſamkeit ihn verhaßt machte, ſtrebte er nur nach der Anhänglichkeit des Heers; der Liebe aller andern entſagend, wolte er von ihnen nur gefürchtet werden. Zween gewagte Aufſtände gegen ihn erbitterten ihn ſo ſehr, daß er viertauſend Menſchen, auf bloßen Argwohn, ohne Unterſuchung, ermorden ließ.

6. Er betrieb den Krieg mit Thätigkeit, ging über die von Alexandern gelegte Schifbrücke des Rheins, und da die Deutſchen ſich vor ihm zurückgezogen, verheerte er das Land, verbrannte alle Dörfer, überließ alles was geraubt werden konnte, der Habſucht des Heers. Die Deutſchen erwarteten ihn in Wäldern und in waſſerreichen Gegenden, wo örtliche Kunde und Geſchicklichkeit im Schwimmen ihnen große Vortheile darzubieten ſchienen. Als einſt die Römer vor einem Sumpfe ſtuzten, hinter den die Deutſchen ſich geſtellt hatten, ritt er gerade in den Moraſt, wo ihn Feinde umgaben, und er, als er mit bewundernswürdiger Tapferkeit ſich ver-

theidigte, noch kaum von herbeyeilenden Römern gerettet ward, und einen großen Sieg erfocht.

7. Er ſchrieb prahlende Briefe an den Senat und an das Volk, befahl auch Gemählde von ſeinen Thaten vor dem Verſammlungsſale des Senats aufzuſtellen. Der Senat beehrte ihn und ſeinen Sohn mit dem Beynamen Germanicus.

8. Von dort zog er nach Pannonien, und führte dann Kriege mit den Daciern und mit den Sarmaten, wie aus Münzen erhellet, die ihm die Beynamen Dacicus und Sarmaticus geben.

9. Seine Grauſamkeit nahm zu mit ſeiner argwöhniſchen Beſorgniß, und dieſe mit jener. Argwohn und Grauſamkeit entzünden ſich gegenſeitig in eines Tyrannen Bruſt. Er war umgeben mit dem Schlangengezücht niedriger Angeber, und in den Provinzen wimmelte es von laurenden Kundſchaftern. Wer angeklagt ward, der ward ohne Unterſuchung getödet, oft auf unmenſchliche und ausgeſuchte Weiſe. Einige ließ er kreuzigen; andre in friſchgeſchlachtetes Vieh legen und erſticken; andre wurden den wilden Thieren vorgeworfen. Auf den leichteſten Verdacht ließ er, vom Aufgang her und vom Niedergang, Feldherrn, Statthalter, Conſularen, Männer, die mit dem Triumph beehret worden, ohne Bedienung, ohne Rückſicht auf Jahrszeit, Tag und Nacht in Wagen nach Pannonien fahren, wo ſie hingerichtet, oder, nach ſchmähliger Behandlung, ihrer ganzen Habe verluſtig erklärt, und verbannet wurden.

10. Unter den Werkzeugen ſeiner Raubſucht zeichnete ſich aus ein Schazmeiſter in der Provinz Afrika. Als dieſer, nach vielen andern, einige reiche Jünglinge zu einer ungeheuren Geldbuſſe verurtheilt hatte, überfielen ſie ihn, an der Spitze von Leuten, die ſie mit ſchneidenden Werkzeugen des Landbaues herbey gerufen hatten, und welche die Wache des Schazmeiſters, den jene ermordeten, niederſtießen.

11. Nach gelungner That waren ſie verloren, wofern ſie nicht ein größeres Unternehmen wagten. Maximinus mußte vom Thron geſtürzt, ein andrer darauf erhoben werden. Sie erſahen dazu den Marcus Antonius Gordianus, einen ſehr geehrten achtzigjährigen Greis, der zweymal Conſul geweſen, der im Senate

ſehr angeſehen, beym Volke beliebt, und Proconſul der Provinz Afrika war. Viele nahmen ſogleich Antheil an dieſem Entſchluß der Jünglinge, welche in die Stadt Tysdrus *), mit gewafnetem Geleite gingen, wo der Proconſul ſich eben aufhielt. Sie überraſchten ihn in der Mittagsſtund', auf dem Ruhbette liegend, trugen ihm die Herrſchaft an, und als er ſich deren weigerte, zwangen ſie ihn mit Drohungen, und unter vorgehaltnen Waffen, in ſeine Erhöhung einzuwilligen.

12. Er erklärte darauf ſeinen Sohn, der ſchon Conſul geweſen, und izt ſein Legat war, (das heißt, Amtsgehülfe in der Statthalterſchaft) zum Mitkaiſer, und zog, nach einigen Tagen, in kaiſerlichem Pomp,
N. Chr. G. 237. in Karthago ein, wo er, als Herrſcher und als Befreyer, mit lautem Frohlocken empfangen ward.

13. Gordianus ſandte Briefe gen Rom, ſowohl an den Senat und an das Volk, als an die angeſehenſten Männer, welche größtentheils ſeine Freunde waren. Die Freude zu Rom ward allgemein. Der Senat erkannte beyde Gordiane als Kaiſer an; ein Enkel des alten Gordian ward, obgleich er erſt dreyzehn, oder wie andre wollen, ſechzehn Jahr alt war, zum Prätor ernannt. Wehe dem Staat, in welchem man, auch bey gerechter Freude, nicht Maaß, die öffentliche Würde nicht unverlezt, zu halten weiß!

14. Darauf wurden alle Angeber, alle die es mit Maximin hielten, getödtet, und unter dieſem Sabinus, der Präfect Roms. Briefe des Senats würkten ſo kräftig in den Provinzen, daß dort die Anhänger des Tyrannen gleiches Schickſal hatten.

15. Er gerieth in wahnſinnige Wut als er was geſchehen war erfuhr. Man mußte ihn in ſeinem Zimmer beobachten. Als er zu ſich ſelbſt gekommen war, hielt er den Soldaten eine Rede, beſchenkte ſie reichlich, und brach auf mit dem Heere wider Rom.

16. Indeſſen nahmen die Sachen in Afrika eine unerwartete Wendung. Gordian hatte den von Maximin geordneten Statthalter Mauritaniens, Capellianus, abgeſezt; dieſer aber rückte mit ihm ergebnen Schaaren

*) Tysdrus, eine afrikaniſche Stadt am See Triton.

gegen Karthago. Der jüngere Gordian zog ihm entgegen mit mutiger aber ungeübter Jugend der Stadt. Es erfolgte eine blutige Schlacht, in welcher dieſer, mit dem größten Theil der Seinigen, getödtet ward, worauf der alte Vater aus Verzweiflung ſich erhenkte. So ſtarben beyde Gordiane, nachdem ſie den Purpur etwas ſechs Wochen getragen hatten. N. Chr. G. 237.

17. Capellian zog als Sieger in Karthago ein, wo er, ſo wie in andern Städten Afrika's, große Grauſamkeiten im Namen der Maximine verübte, die Soldaten aber, wahrſcheinlich mit ehrgeizigen Abſichten auf den Thron, bereicherte.

18. Die Nachricht von dieſem Ereigniſſe ſezte ganz Rom in deſto größere Beſtürzung, je kräftiger der Senat und das Volk ſich wider die Maximine erklärt hatten, welche izt mit dem Heere gegen Italien anrückten. Der Senat hatte ſie für Feinde des Vaterlandes erklärt, und öffentliche Gelübde den Göttern gethan, daß ſie nie zurückkehren möchten, Gelübde, an welchen viele vom Volke, ſammt Weibern und Kindern, Antheil genommen hatten. Der Senat verſammlete ſich, und ernannte zween Kaiſer, den Marcus Clodius Pupienus Maximus, und den Decius Cälius Balbinus.

19. Clodius Pupienus, den die meiſten Schriftſteller mißbräuchlich nur bey dem Beynamen Maximus benennen, war von geringer Geburt, eines Wagners Sohn, oder, wie andre wollen, eines Schmids, hatte ſich aber durch Verdienſt von den unterſten Stufen des Kriegsdienſtes zu den höhern hinaufgeſchwungen, war dann Prätor geworden, Conſul, hatte mit Ruhm drey Statthalterſchaften verwaltet, und vorzüglich Beyfall erworben als Präfect der Stadt. Seiner niedrigen Geburt ungeachtet, erklärte der Senat, daß keiner des Purpurs würdiger wär' als er, eine Erklärung die, beſonders da ſie im Augenblicke der Noth gegeben ward, mehr Ehre macht, als der älteſte Stammbaum gewähren kann.

20. Cälius Balbinus leitete ſein Geſchlecht ab von Theophanes, einem Manne zu Mytilene in der Inſel Leſbos, der als Geſchichtſchreiber und als Dichter ſich bekannt gemacht hatte, und welchem Pompejus das römiſche Bürgerrecht verlieh, ſo wie er auch, in Be-

trachtung ſeiner, der Stadt Mytilene große Vorrechte gewährte. Der neue Kaiſer war zweymal Conſul geweſen, hatte ſich als Proconſul in ſieben Provinzen den Ruhm der Gerechtigkeit und Milde erworben, auch Heere angeführt, doch als Feldherr nicht geglänzet wie als Staatsmann. Sein Weſen war einnehmend durch ofne Biederkeit und Freundlichkeit; doch verdienten ſein üppiger Aufwand und ſeine Sitten gerügt zu werden. Die Wahl des Senats zeigt indeſſen, daß man viel von ihm erwartete. Beyde Kaiſer waren ſchon weit in Jahren vorgerückt.

21. Als ſie die feyerlichen Antrittsopfer zu bringen aufs Capitol geſtiegen waren, entſtand plözlich ein Auflauf des Volkes, welches, mit Knitteln und mit Steinen hinzudringend, ſich laut wider ſie erklärte, vorzüglich wider Pupienus Maximus, der als Präfect der Stadt dem wütenden Pöbel oftmal mit ſtandhaftem Mute Einhalt gethan hatte. Umſonſt ſuchten beyde Kaiſer, an der Spitze von jungen Rittern und von Soldaten, ſich Bahn zu öfnen durch die raſende Menge, welche mit lautem Geſchrey den jungen Gordian, Enkel des verſtorbnen alten Kaiſers dieſes Namens, zum Auguſtus verlangte *). Man ſah ſich gezwungen ihn kommen zu laſſen, und ernannte ihn zum Cäſar, worauf das Volk ſich beruhigte.

22. Dem Pupienus Maximus ward vom Senat und von ſeinem kaiſerlichen Genoſſen, die Kriegsführung wider Maximin übertragen. Er ſammlete um ſich her ein großes Heer, und zog dem Feind' entgegen, welcher Wut und Rache ſchnob, als er erfuhr, daß der Vortheil, den er vom Tode der Gordiane erwartet hatte, durch die Wahl der neuen Kaiſer vereitlet worden.

23. Kaum hatte Pupienus Maximus die Stadt verlaſſen, als ſie, durch unbeſonnene Vermeſſenheit zweener Senatoren, in Unordnung gerieth, und in Gefahr. Es hatten ſich verſchiedne prätorianiſche Soldaten, mit Leuten vom Volke, vor die Thür der Senatsverſamm-

*) Nach Herodian war er nicht Sohns-Sohn, ſondern Tochterſohn des alten Kaiſers. Zu dieſen Zeiten gab man den Knaben manchmal, wider alle Sitte, den Namen des mütterlichen Geſchlechts.

lung aus Neugier hingeſtellt, und zween Soldaten trieb der Vorwiz weit in den Saal hinein, bis an den Altar der Göttin Victoria. Zween Senatoren, Gallicanus und Mäcenas, ſchöpften plözlichen Argwohn, wurden von Zorn hingeriſſen, liefen gerade auf ſie zu, und ſtießen ſie nieder mit Dolchen, welche in dieſer unglücklichen Zeit die Senatoren bey ſich führten, einige verdeckt, andre offenbar.

24. Sogleich ergriffen die andern Soldaten die Flucht, Gallicanus aber ſprang mit blutigem Dolche unter das Volk, ſtellte die Prätorianer als Feinde des Vaterlandes vor, und ermunterte den leicht entzündeten Pöbel die Prätorianer zu verfolgen, deren auch einige von nachgeworfnen Steinen verwundet wurden. Die Flüchtlinge erreichten das Lager, wo ihre Genoſſen in große Gährung geriethen, zu den Waffen griffen, die Thore des Lagers ſchloſſen, und ſich zu deſſen Vertheidigung bereiteten.

25. Gallicanus (ohne daß man begreift wie ihm dieſe Macht vom Kaiſer Cälius Balbinus, und von den andern Gewalthabern in Rom verſtattet ward) wafnete den Pöbel mit Rüſtungen aus den öffentlichen Zeughäuſern, riß auch die Gladiatoren an ſich, und ſtürmte das Lager der Prätorianer, welche den Angrif leicht abwehrten, Abends einen Ausfall machten, und unter dem Volk ein großes Blutbad anſtellten.

26. Drauf ließ der Senat neugeworbne Soldaten, die in Rom waren, gegen die Prätorianer anrücken, aber mit eben ſo unglücklichem Erfolge.

27. Cälius Balbinus vermochte nicht dem Aufruhr zu ſteuern, und als er, von einem zum andern gehend, ſie bey der Hand ergrif, wär' er beynahe ſelbſt von einem Steine getroffen, ja einige ſagen er ſey mit einem Knittel verwundet worden. Zulezt ließ er den jungen Gordianus, im Purpur angethan, kommen, ihn auf die Schultern eines großen Menſchen ſetzen, und den ſtreitenden Parteyen zeigen, worauf ſowohl das Volk als die Soldaten vom Streite abließen, und ſich ausſöhnten.

28. Es ſey daß die Unzufriedenheit des Heers, welches gleich nach der Nachricht vom Aufſtand' in Afrika, troz aller Verheißungen des Maximinus, ſich ſehr kalt

gegen ihn gezeigt hatte, ihn aufhielt; oder daß der allgemeine Haß, den Rom, Italien, die Provinzen wider ihn hegten, ihm große Zurüſtungen nothwendig machte, ſo müſſen ſich ſeiner großen Thätigkeit große Hinderniſſe in den Weg gelegt haben; denn obſchon er nicht wohl ſpäter als im Anfange des Sommers von 237 die Ernennung der Gordiane zu Kaiſern kann erfahren haben, und mit ſeiner großen Kriegsmacht gewiß gern vor dem Herbſte durch die Alpen gegen Rom hätte vorrücken wollen, kam er doch erſt im Frühlinge des Jahrs 238 nach Emona, der lezten pannoniſchen Stadt an Italiens Gränze, (Laubach in Krain) und fand dieſen Ort von allen Einwohnern verlaſſen, welche ihre Habe theils mit ſich geführt, theils verbrannt hatten. Da gleiche Maaßregel überall, wo er durchziehen würde, zu beſorgen war — wie denn auch in der That der Senat ſie befohlen hatte — ſo erregte dieſer Umſtand das Murren des Heers, welches Hungersnoth zu beſorgen anfing. Und je ſtrenger er das laute Mißvergnügen der Soldaten ahndete, deſto mehr ward er verhaßt; ſo wie auch ſein Anſehen im Heere ſinken mußte, wenn es ſah daß die Provinzen mit ſo großer Aufopferung, aus Abneigung gegen ihn, ſich dem Befehle des Senates fügten.

29. Wider ſeine Erwartung fand er die Päſſe der Alpen unbeſezt, ein unbegreiflicher Umſtand, über den, wie über ſo manches andre, die dürftigen Geſchichtſchreiber jener Zeit uns keine Auskunft geben. Er rückte vor Aquileja, eine damals ſehr wichtige Stadt an der nördlichen Bucht des adriatiſchen Meers, welche Marc-Aurel ſehr ſtark befeſtiget hatte, die man als den Schlüſſel Italiens von der pannoniſchen Seite her anſah, und welche auf Befehl des Senats mit neuen Werken verſtärket, mit zahlreicher Beſatzung, unter zween erfahrnen Conſularen, Criſpinus und Menophilus, mit Lebensmitteln und Feldzeug, reichlich verſehen worden. Nach vergeblichem Verſuch die Einwohner zur Uebergabe zu gewinnen, begann Maximin die Belagerung, und ſeine Legionen liefen mehrmal Sturm mit großer Tapferkeit. Die Aquilejer aber, wohl wiſſend was ſie, wofern Maximin die Stadt eroberte, von ihm zu erwarten hätten, unterſtüzten ihre Vertheidiger mit ſo thäti-

gem Antheil, daß die Weiber ihre Haare hergaben, zu Seilen für's Geſchüz *). Das Heer des Maximinus ward bald mißmutig, als es einen Widerſtand fand, den es nicht erwartete; ſchon begann es Mangel an Lebensmitteln zu ſpüren, und es ward geſchreckt durch ein Gerücht, als rüſte ſich wider Maximin eine gewaltige, aus allen Provinzen herbeygerufne Kriegsmacht. Seine eigne böſe Laune ward gereizt durch den Spott der Belagerten über ihn und über ſeinen Sohn; und er ließ ſeinen Zorn aus an verſchiednen Befehlshabern, die er der Feigheit beſchuldigte, und ſie tödten ließ. Die Prätorianer, die ihre Weiber und Kinder in Rom hatten, machten einen plözlichen Auflauf wider ihn, als er zur Mittagsſtund' im Zelte ſchlummerte. Seine eigne Wache verband ſich ſogleich mit denen die herangekommen waren. Erregt vom Getümmel ſprang er auf, trat mit ſeinem Sohn unter ſie hin, ſuchte durch deſſen Anblick und durch Flehen ſie zu beſänftigen, aber ſie tödteten zuerſt den Jüngling, vor ſeinen Augen, dann ihn. Die Köpfe wurden ihnen abgehauen um nach Rom gebracht zu werden, die Rümpfe den Hunden und dem Gevögel Preis gegeben. Der Präfectus Prätorio ward auch, ſammt andern die dem Tyrannen vorzüglich ergeben geweſen, von den Soldaten ermordet. N. Chr. G. 238.

30. Maximinus war gegen fünf und funfzig Jahr alt, und hatte drey Jahr und einige Tage geherrſchet. Sein Sohn war im ein und zwanzigſten Jahre.

31. Die Pannonier und Thracier im Heere hörten ungern den Tod der Maximine, mußten aber doch gemeinſchaftliche Sache machen mit allen andern, welche ohne Waffen ſich dicht vor Aquileja ſtellten, den Tod der Maximine meldeten, und eingelaſſen zu werden begehrten. Man traute ihnen nicht gleich, ſandte ihnen aber Lebensmittel aus der Stadt und Kleider. Am folgenden Tage ſchwuren ſie den abweſenden beyden Kaiſern den Eid der Treue.

---

*) Der Senat ließ zum Andenken dieſer weiblichen Großmut einen der kahlen Venus gewidmeten Tempel bauen, und man findet noch auf einer Schaumünze die Gemahlin des Kaiſers Pupienus, mit dem Bilde eines Tempels und einer kahlen Frau. ſ. Tillemont Hist. des Emper.

32. Ein ſchneller Bote, welcher ſeinen Weg über Ravenna nahm, wo der Kaiſer Pupienus Maximus ſich aufhielt, brachte in vier Tagen die Nachricht vom Tode der Maximine nach Rom, wo lautes Frohlocken erſcholl, welches wiederholt ward, als nach einigen Tagen die Köpfe der Ermordeten gezeigt wurden.

33. Pupienus begab ſich nach Aquileja; die Stadt empfing ihn mit aufrichtiger Freude, mit verſtellter das Heer des Maximinus, vorzüglich die Prätorianer, die es nicht verſchmerzen konnten, daß die izt herrſchenden Kaiſer vom Senat ernannt worden. Pupienus zog von dort nach Rom.

34. Beyde Kaiſer verfügten weiſe Anordnungen, erwieſen dem Senat gebührende Ehre, erwarben allgemeine Achtung.

35. Roms Feinde hatten den Bürgerkrieg nutzen wollen. Die Karpen, ein Volk, welches zwiſchen Ungarn und Polen ſeinen Siz hatte, und wahrſcheinlich dem Karpathiſchen Gebürge ſeinen Namen gegeben hat, brachen auf gegen Mitternacht; und gegen Aufgang die Perſer. Beyde Kaiſer beſchloſſen zu Felde zu ziehen, gegen die Perſer Pupienus Maximus, Cälius Balbinus gegen die Karpen.

36. Aber gefährlichere Feinde hegte Rom in ſeinem Schooße. Das Mißvergnügen der maximiniſchen Prätorianer war aufs höchſte geſtiegen, weil der Senat bey mehr Gelegenheiten mit Wohlgefallen zu erkennen gegeben, daß die von rohen Kriegern ausgerufnen Imperatoren, den rechtmäßigen, von ihm ernannten Herrſchern unterlegen wären.

37. Als die Stadt mit Feyer der capitoliniſchen Spiele beſchäftiget, und beyde Kaiſer im Palaſte waren, ward angezeigt, daß die Prätorianer in vollem Aufſtande wären. Pupienus wolte Legionen, die am Rhein unter ihm gefochten hatten, und izt in Rom waren, herbeyrufen, aber Cälius Balbinus, der eiferſüchtigen Verdacht gegen ſeinen Genoſſen hegte, widerſezte ſich dieſer Maaßregel, und hielt jenen Aufſtand für eine gegen ihn gerichtete Liſt des Pupienus. Indeſſen gewannen die Aufrührer Zeit, drangen in den Palaſt, zerriſſen beyden Kaiſern die Gewande, ſchleppten ſie hervor, mißhandelten ſie auf ſchnöde Weiſe, und wür-

den noch länger boshaften Mutwillen an ihnen verübt haben, wären nicht die rheiniſchen Schaaren herangerückt. Nun ermordeten ſie beyde Kaiſer; jene aber, da ſie zu ſpät gekommen waren um ihre Beherrſcher zu retten, zogen ſich zurück.

N. Chr. G. 238.

38. Die Prätorianer führten den jungen Gordian mit ſich ins Lager und riefen ihn zum Auguſtus aus. Der Senat und das Volk beſtätigten dieſe Wahl.

39. Der junge Gordian war nach einigen im vierzehnten Jahre, nach andern im ſiebzehnten.

Herod. VII. VIII. Jul. Capitol. in Maximin. in Gordian. et in Maxim. et Balbin. Zosim. I.

LXIV.

1. Außer der dem Kaiſer Maximinus eigenthümlichen Grauſamkeit, mögen verſchiedne beſondre Urſachen die von ihm angeſtellte Chriſtenverfolgung veranlaſſet haben. Man glaubt, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß zu ſeiner Zeit das Ereigniß Statt fand, welches ich erzählt habe, indem ich von den Schriften des Tertullianus redete, der ein eignes Büchelchen darüber geſchrieben hat. Es hatte ſich ein chriſtlicher Soldat bey einer feyerlichen Gelegenheit geweigert, einen Kranz auf dem Haupte zu tragen, weil er dieſen unſchuldigen Gebrauch für unerlaubt, und als zum Götzendienſte gehörend, anſah. Ohne Zweifel war er ein Montaniſt, da Tertullian ihm ſehr großes Lob für dieſe Weigerung beylegt, und aus dieſer Schrift deutlich erhellet, daß er, als er ſie verfaßte, den Irrthümern des Montan ergeben war. Andre Chriſten aber, deren Geſinnung er als eine faſt heidniſche Gleichgültigkeit rüget, tadelten den unerleuchteten Eifer des Soldaten, durch den der Friede der Kirche gefährdet ward.

Tertull. de corona.

2. Wir haben geſehen, daß Maximinus die Umgebung ſeines Vorfahren im Reiche, des Alexander Severus, tödten ließ, und unter dieſen waren viele Chriſten, wie Euſebius bezeugt, der den Haß jenes Kaiſers wider den chriſtlichen Namen aus dieſem Umſtande herzuleiten ſcheint.

Euseb. Eccl. Hist. VI. 28.

3. Eine dritte Urſache der Chriſtenverfolgung unter Maximin, mag wohl, nach Tillemonts, mir ſehr richtig ſcheinenden, Bemerkung, in den öffentlichen Plagen liegen, welche, während dieſes Kaiſers kurzen Regie-

rung, das Reich, vorzüglich die morgenländiſchen Provinzen, heimſuchten; insbeſondre große Erdbeben, welche ganze Städte in Kappadocien und in Pontus ſtürzten. Die Heiden waren, wie ſchon oft bemerket worden, gewohnt, ſolche Unglücksfälle dem Zorn der Götter wider die Chriſten zuzuſchreiben, und Maximinus ſah ohne Zweifel gern, daß das öffentliche Mißvergnügen von ihm auf die unſchuldigen Chriſten abgeleitet würde, da das Volk auch manchmal die Uebel, von denen es getroffen ward, ſeinen Tyrannen zur Laſt legte, welche die Rache der Götter herbeyriefen. In der That ſagt Origenes, daß eben der Erdbeben wegen, deren Schuld man den Chriſten aufgebürdet, die öffentlichen Gotteshäuſer derſelben verbrannt worden.

Tillemont Hist des Emp. III. u. Hist. Eccl. III.

Orig. in Matth. tract. 28.

4. Euſebius, der heilige Auguſtinus, und Oroſius nennen dieſe Verfolgung die ſechſte; da hingegen andre, zum Beyſpiel Sulpicius Severus, ſie nicht unter den großen Verfolgungen mitzählen, weil ſie kurze Zeit dauerte, nicht allgemein war, und, wie eben genannter Schriftſteller ſagt, nur die Prieſter einiger Kirchen traf.

Sulp. Sev. II.

5. Ja auch Euſebius berichtet, daß Maximin nur die Häupter der Kirchen und ſolche welche die Lehre des Evangeliums verbreiteten, zu tödten befohlen habe. Und Oroſius behauptet, die eigentliche Abſicht des Maximinus ſey wider Origenes gerichtet geweſen, welcher der berühmteſte Kirchenlehrer jener Zeit war. Von dieſem, mit der Kaiſerin Mamäa in Verbindung geſtandnem Manne, mag auch Maximinus, zur Zeit des Alexanders, manchmal reden gehört haben.

Euseb. Eccl. Hist. VI. 28.

Oros. VII.

6. Der heilige Pontianus, welcher dem heiligen Urbanus zum Nachfolger im Oberhirtenamte war ernannt worden, ſtarb nach ſechsjähriger Amtsführung, und ihm folgte, auf den Stuhl Petrus zu Rom, der heilige Anterus.

N. Chr. G. 236.

7. Laut Nachrichten aus dem vierten Jahrhunderte, ſoll Pontianus, zugleich mit einem Prieſter Hippolytus, nach Sardinien ſeyn verbannet worden, wo man ſagt daß er bald nachher geſtorben. Ob natürlichen Todes, von der ungeſunden Luft dieſer Inſel, oder ob des Märtyrertodes? Darüber ſind die Berichte ſich nicht einig. Da Euſebius weder der Verbannung noch des Märty-

ſ. Tillemont.

rertodes dieſes Papſtes erwähnet, ſo möchte ich deren Gewährleiſtung nicht übernehmen.

8. Der heilige Anterus ſtarb nachdem er Einen Monat der Kirche vorgeſtanden.

9. Die Wahl ſeines Nachfolgers, des heiligen Fabianus, ſoll von einem ſichtbaren Wunder ſeyn begleitet geweſen. »Es wird erzählt« ſo ſagt Euſebius, »daß »er, nach dem Tode des Anterus, ſammt andern vom »Lande gekommen ſey, und auf unerwartete Weiſe zum »heiligen Amte berufen worden. Denn als die Brüder »alle zur Wahl des Biſchofes verſammlet geweſen, und »viele ihren Sinn auf ausgezeichnete und berühmte »Männer gerichtet, kein Menſch aber auf den gegen»wärtigen Fabianus Rückſicht genommen, ſey plözlich »von der Höhe herab eine Taube geflogen, und habe »ſich auf ſein Haupt geſezt, ... worauf das »ganze Volk, wie ergriffen von Einem göttlichen Hauche, »mit Freudigkeit und mit Einer Seele ausgerufen, daß »er würdig ſey, ihn ergriffen und auf den biſchöflichen »Stuhl ihn geſetzet habe.« Es ſcheint aus dieſer Erzählung, daß er als Laie zum Oberhirtenamte berufen worden. Euseb. Eccl. Hist. VI. 29.

10. Origenes ſoll, der Verfolgung wegen, nach Cäſarea in Kappadocien, zu ſeinem Freunde, dem heiligen Firmilianus, geflohen ſeyn. Da wir aus einem ſpäter geſchriebnen Briefe des Firmilianus an den heiligen Cyprian ſehen, daß eben in Kappadocien die Verfolgung vorzüglich heftig ward, durch die Härte des Statthalters Serenianus, ſo wird die Nachricht deſto wahrſcheinlicher, welche wir bey einem Schriftſteller finden, der im Anfange des fünften Jahrhunderts blühete, daß Origenes ſich zwey Jahre bey einer zu Cäſaräa in Kappadocien wohnenden Jungfrau Juliana, welche gläubig war, verborgen gehalten. Pallad. Und in der That ſehen wir bey Euſebius, daß Origenes ſelbſt bezeugt hat, von einer gewiſſen Juliana Auslegungen der heiligen Bücher des alten Bundes von Symmachus, nebſt andern Erklärungen derſelben, erhalten zu haben. Euseb. Eccl. Hist. VI. 17.

11. Kein Rath unſers Heilandes mag wohl dem Origenes ſo ſchwer zu befolgen geworden ſeyn, als die Worte: »Wann ſie euch in Einer Stadt verfolgen, ſo »fliehet in eine andere;« ihm, der von zarter Jugend Matth. X. 23

an, von der Begierde den Namen des Sohnes Gottes in Schmach, in Banden, in Martern und im Tode zu bekennen, entzündet war. Dieſe Geſinnung leuchtet auch hervor aus einer Schrift, welche auf uns gelanget iſt, über das Marterthum, die er an zween Freunde richtete, den Diakon Ambroſius, den er dem valentinianiſchen Irrthum entriſſen hatte, und der immer mit ihm in genauer Verbindung blieb, und an Prototektos, einen Prieſter der Kirche zu Cäſarea in Paläſtina. Beyde waren des Namens Jeſu wegen ergriffen, in Bande gelegt, nach Deutſchland geſchleppt worden, und erhielten ihre Freiheit wieder, als mit dem Leben des Maximinus die Verfolgung aufhörte *).

12. In eben angeführtem, viele Jahre ſpäter geſchriebnem Briefe des heiligen Firmilianus an den heiligen Cyprianus, erzählt jener auch, daß zu dieſer Zeit eine falſche Prophetin zu Cäſarea in Kappadocien aufgeſtanden, welche Eingebungen des heiligen Geiſtes vorgegeben, Wunder gethan, und Erdbeben — die der böſe Geiſt wohl habe vorherſehen können — vorhergeſagt habe, welche auch würklich eingetroffen. Verſchiedne aus den Brüdern hätten ſich bethören laſſen, ja ſie hätte einen Prieſter Ruſticus und einen Diakon zu ſchändlicher Buhlſchaft mit ihr hingeriſſen. Sie hätte ſich erkühnt verſchiedne Perſonen zu taufen, ja ſogar durch Ausſprechungen der heiligen Worte den Schein anzunehmen, als vermöge ſie Gotte das heilige Opfer der Euchariſtie zu bringen. Endlich that ein frommer Mann unter den Exorciſten der Kirche ihr Einhalt, und zeigte daß ſie von einem böſen Geiſte beſeſſen wäre.

Firmil. epist. ad Cypr.

13. Ohngefähr um dieſe Zeit, doch auch vielleicht ſchon früher, zur Zeit Alexanders, da die Kirche in Ruhe war, verſammlete ſich zu Ikonium in Lykaonien ein Concilium der Biſchöfe von Kappadocien, Galatien, Cilicien, und andern Gegenden umher, wegen der von den Montaniſten gegebnen Taufe, und erklarte

Firmil. epist. ad Cypr.

*) Bey einigen meiner Leſer möchte die Warnung nicht überflüſſig ſeyn, dieſen Bekenner Ambroſius, den die Kirche auch den Heiligen zuzählt, nicht mit dem großen Erzbiſchofe zu Mailand zu verwechſeln, der am Ende des vierten Jahrhunderts blühete.

jede Taufe, welche nicht von Katholiken gegeben würde, für ungültig. Wir werden ſehen wie lebhaft über dieſe Frage in der Folge geſtritten, und wie ſie von der Kirche entſchieden ward.

XLV.

1. Die Geſchichte des Herodian hört auf mit dem Regierungsantritt des jungen Gordian. Bey Dürftigkeit der hiſtoriſchen Quellen dieſer Zeit, vermißt man ihn, obſchon er uns, wo wir ihn noch hörten, vieles vermiſſen ließ. N. Chr. G. 238.

2. Gordian war mit ſchönen Anlagen geboren, ſein natürlich guter Verſtand war gebildet worden, und ſeinem edlen Herzen entſprach anmutige Wohlgeſtalt, welche von Freundlichkeit und munterm Sinne belebt ward.

3. Zwar gerieth er, gleich im Anfang ſeiner Herrſchaft, in die Hände elender Schmeichler, Freygelaſſener, entmannter Kämmerlinge des Frauenzimmers, welche ſich ſeiner, und durch ihn der öffentlichen Angelegenheiten bemächtigten; aber wir werden gleich ſehen wie er dieſem ſchändlichen Einfluſſe ſich entriß.

4. Des Kaiſers Jugend und ſeine verächtliche Umgebung, gaben einem gewiſſen Sabinianus, von dem wir übrigens nichts wiſſen, den Einfall, in Afrika die Fahne des Aufruhrs zu erheben, und nach der Herrſchaft zu trachten. Auf Befehl des Kaiſers rückten afrikaniſche Schaaren dem Statthalter von Mauritanien, welcher ſchon von den Aufrührern belagert ward, zu Hülfe und entſezten ihn, worauf er jene ſo in die Enge trieb, daß ſie ihm den Sabinianus auslieferten, deſſen Partey ſich unterwarf, und Verzeihung erhielt. Ueber das Schickſal des Sabinianus ſelbſt, der wie ein Meteor aufgefahren und geſunken war, meldet uns die Geſchichte nichts. N. Chr. G. 240.

5. Es ſcheint daß dieſe Empörung den Jüngling aus dem Schlummer geriſſen habe, denn von nun an handelte er wie es ſeiner würdig war.

6. Der Krieg wider die Perſer, welche ſchon ſeit einigen Jahren das Reich bedräueten, war durch Ermordung der beyden lezten Kaiſer gehemmet worden,

als Pupienus Maximus ſich an die Spitze des Heers zu ſetzen in Begrif war.

7. Gordian beſchloß wider dieſe Feinde ins Feld zu ziehen, vermählte ſich aber zuvor mit der Tochter eines Mannes Namens Miſitheus, oder wie Zoſimus ihn nennet, Temeſikles. Beyde Namen deuten auf griechiſche Abkunft.

8. Er war ein gelehrter Mann. Wenn aber Capitolinus ſagt, Gordian hab' ihn, ſeiner Beredſamkeit wegen, zum Schwäher erkoren, ſo iſt wohl vernünftiger zu glauben, daß der Jüngling nicht nur dieſe ſchöne Geiſtesgabe, ſondern auch tiefe Einſichten, große Fähigkeit für Geſchäfte des Kriegs und des Friedens, und unbeſtechbare Redlichkeit früh in ihm erkannt und verehret habe. Er ernannte ihn zum Präfectus Prätorio, hörte gern ſeinen Rath, unternahm nichts ohne ihn.

9. Wir haben noch ein Schreiben dieſes Mannes an ſeinen kaiſerlichen Eidam, und die Antwort des Gordian. Miſitheus erinnert ihn, mit großer Freymütigkeit, an die Zeit da er ſich von falſchen Freunden, elenden Leuten, habe leiten laſſen, ſagt den Göttern Dank, und wünſchet ihm Glück, daß er dieſen ſchnöden Banden ſich entriſſen habe, nennet ihn ſeinen ehrwürdigen Sohn, und ſagt, es ſey eine Freude Schwäher eines guten Fürſten zu ſeyn, der ſelbſt Kunde nehme von den Dingen, und der Nichtswürdige verſtoßen habe, die mit ſeiner Macht gleichſam öffentlichen Verkehr getrieben.

10. Der junge Kaiſer nennet ihn in der Antwort ſeinen Vater, preiſet die Götter, als die Schützer des römiſchen Reichs, die ihn dem ſchändlichen Einfluſſe jener Elenden entriſſen, und durch Miſitheus die Wahrheit hätten zu ihm gelangen laſſen. »Mein Vater« ſo ſchreibt er, »unglücklich iſt der Herrſcher, dem die Wahr»heit verſchwiegen wird!«

11. Hohe Zeit war es daß Gordian jenes Gezücht von ſich entfernte, und ſein Vertrauen dem Miſitheus ſchenkte. Denn außer dem Uebelſtande einer Verwaltung, welche das ſchon von innerer Zerrüttung bedrohete Reich in Schmach und in Verderben hätte ſtürzen mögen, rüſtete ſich zu deſſen Untergange deſſen gefährlichſter Feind Artaxerxes, Stifter des Neuperſiſchen Rei-

ches. Zwar ſtarb er während dieſer Zurüſtung, aber den großen Anſtalten dieſes Königes verdankte ohne Zweifel, in Verbindung mit der Unthätigkeit des Gordian im Anfange ſeiner Regierung, der Sohn und Nachfolger des morgenländiſchen Eroberers, Sapor, welcher kriegeriſch und unternehmend wie ſein Vater war, die ſchnellen Fortſchritte ſo er machte, da er Niſibe und Karrhä eroberte, und, wofern nicht auch Antiochia, wie Capitolin zu ſagen ſcheint, in Beſiz nahm, doch wenigſtens dieſe erſte Stadt des Reichs im Morgenlande ſchon berennet hielt.

12. Aber gleiche Thätigkeit ſezte anizt ihm Gordian entgegen. Er führte ein mächtiges, mit jeder Art von Feldzeug reichlich verſehenes, und wohlgeordnetes Kriegsheer dieſem furchtbaren Feind' entgegen, begleitet von Miſitheus, der die Seele der Unternehmung war, der durch Weisheit und Größe ſeiner Anſtalten für die Sicherheit und für die Verſorgung des Heers, durch rege Wachſamkeit, durch ſtrenge Mannszucht, durch väterliche Fürſorge für den Soldaten, durch den Umfang und die Richtigkeit ſeiner Entwürfe, durch die Kraft und Schnelligkeit der Ausführung, das volle Vertrauen der Legionen erwarb, wie er das Vertrauen des Kaiſers ſchon beſaß, den Ruhm eines großen Feldherrn verdiente, und vielleicht das gefährdete Reich rettete.

13. Gordian zog durch Möſien und durch Thracien, bekämpfte dort Heere barbariſcher Völker, die ſich ihm entgegen geſtellt hatten, drang ein in Syrien, eroberte wieder (oder entſezte) Antiochia, verfolgte den mehrmal beſiegten Sapor über den Euphrat, beſiegte ihn wieder, eroberte wieder Karrhä, (das alte aus Abrahams Geſchichte bekannte Haran, welches auch izt Haran heißt) Niſibe, ganz Meſopotamien, und ſchrieb an den Senat einen Brief, in welchem er die Hofnung äußerte, den Siz des perſiſchen Reiches zu erobern. »Wofern die Götter uns begünſtigen« ſagt er, »werden »wir bis gen Ktheſiphon kommen. Nur bleibe Miſitheus »verhalten, mein Präfectus Prätorio, der auch mein »Vater iſt, durch deſſen Leitung und Anordnung wir die»ſes vollbracht haben, und das übrige vollbringen wer»den. Euch geziemt es, öffentliche Dankgebete zu ver-

»ordnen, und den Göttern zu empfehlen, und dem Mi»ſitheus zu danken.«

14. Der Lauf dieſer glücklichen Ereigniſſe ward aber gehemmt durch des Miſitheus Tod. Er erkrankte an einem Bauchfluſſe, und es wird erzählt daß Philippus, ein Araber von Geburt, der, von geringer Abkunft, ſich durch Talente ſchon hoch in den Kriegsdienſt emporgeſchwungen, veranſtaltet habe, daß ihm, ſtatt eines lindernden Heiltrankes, ein anderer, von entgegengeſezter Würkung gereichet worden. Genug der große Mann ſtarb, und ward ohne Zweifel vom ganzen Heere aufrichtig bejammert; gewiß vom jungen Kaiſer, deſſen Glück mit ihm entwich. Er hegte keinen Argwohn wider Philippus, ja er ernannte ihn, an die Stelle ſeines geſtorbnen Schwähers, zum Präfectus Prätorio.

15. Miſitheus hatte vorzüglich weiſe Thätigkeit in Verpflegung des Heers gezeigt, wodurch er bewürket, daß es weder Mangel an irgend einem Bedürfniſſe jemals litt, noch auch — was im Feldzuge von ſo großer Wichtigkeit iſt — je Mangel zu leiden beſorgte, daher willig blieb und wohlgemuth.

16. Sein tückiſcher Nachfolger ließ es ſich dagegen mit Beſliſſenheit angelegen ſeyn, ſowohl durch verkehrte Beſtellung der Laſtſchiffe, als dadurch, daß auf ſeinen Rath das Heer in wüſte Gegenden geführt ward, den Mangel an Lebensmitteln zu bewürken, und dadurch das Murren der Soldaten gegen den Kaiſer zu erregen, den er ihnen verhaßt machte, und durch falſche Vorſpieglungen ihm Maaßregeln zur Laſt legte, welche er ſelbſt ihm angerathen hatte.

17. So brachte er, durch argliſtige Täuſchung des leicht bethörten Soldaten, und durch Beſtechung einiger der Angeſehenſten im Heer, es bald dahin, daß er ſelbſt zum Kaiſer ausgerufen, der edle junge Gordian aber ermordet ward *).

*) Capitolin, ein Schriftſteller von geringem Urtheil, ſagt, Gordian habe darein gewilliget, daß Philippus mit ihm die höchſte Gewalt theilen ſolte; da dieſer ihn aber ſchnöde behandelt, habe er ihn vor dem Heere angeklagt, das Heer aber habe den Philippus begünſtiget, worauf Gordian ſich erboten als Cäſar jenem

18. Kein Kaiſer war ſo allgemein geliebt worden wie dieſer Jüngling. Die Soldaten und der Senat nannten ihn ihren Sohn; das Volk nannte ihn ſein Ergötzen.

19. Er ſtarb nachdem er fünf Jahr und acht Monate geherrſchet hatte; nach gewöhnlicher Meynung im zwanzigſten, nach einigen im drey und zwanzigſten Jahre ſeines Lebens. Man ſagt daß neun Mörder die ihn tödteten, ſich alle, nach dem Tode des Philippus, mit den Schwerdtern die ſie zu Gordians Ermordung gebraucht, ſollen ſelbſt ermordet haben. n. Chr. G. 244.

Philippus meldete dem Senat, das Heer habe ihn zum Kaiſer ausgerufen, nachdem Gordian an einer Krankheit geſtorben ſey. Der Senat beſtätigte die Wahl des Heers. Jul. Capitol. in Gordian. Zosimus, I. Aurelius Victor (uterque) Eutropius.

LXVI.

1. Indem ich zurückkehre zu den beyden Brüdern Theodorus und Athenodorus, ſo ſey mir, wegen Folge der Erzählung, erlaubt, hier etwas aus der Zeit der Verfolgung unter Maximinus nachzuhohlen.

2. Während der Zeit welche Origenes ſich in Kappadocien verborgen hielt, waren Theodorus und Athenodorus zu Alexandrien, wo, wie wir geſehen haben, der große Dionyſius der Alexandriner, den Lehrſtuhl der Katecheten eingenommen hatte, als Herakles dem Demetrius im biſchöflichen Amte gefolget war. Ohne Zweifel hörten ſie dort den Unterricht dieſes heiligen Mannes, und beſuchten auch die Hörſäle der Philoſophen; gewiß iſt, daß ſie, weitere Fortſchritte in Erkenntniſſen zu machen, ſich in Alexandrien aufhielten.

---

unterordnet zu werden, dann als Präfectus Prätorio, endlich als Feldherr, welches Philippus ihm kaum noch zugeſtanden, und bald nachher ihn habe tödten laſſen. Von dieſem ſchwachen, ja niedrigen Betragen, welches Capitolin dem jungen Kaiſer — wahrſcheinlich in der Meynung Mitleiden für ihn zu erregen — beylegt, ſagen Zoſimus, Eutropius, beyde Victors, kein Wort, und es reimet ſich auch nicht mit dem edelmütigen Sinne dieſes liebenswürdigen Jünglings.

3. Da ihr tadelloſer Wandel, in Verbindung mit großem Fleiße, und ſeltnen Fähigkeiten, den Neid andrer Jünglinge wider ſie reizte, ſtifteten einige derſelben eine Buhlerin an, welche den Theodor, im Augenblicke da er mit andern über philoſophiſche Gegenſtände ſich unterhielt, öffentlich anſprach, und den Lohn ſchändlicher Gefälligkeiten ſo ſie ihm erwieſen zu haben vorgab, von ihm begehrte. Die Frechheit des Weibes erregte den Unwillen der Beyſtehenden denen ſeine lautre Tugend bekannt war; er aber blieb ruhig, und bat einen ſeiner Freunde ihr zu geben was ſie foderte, auf daß ſie Ruhe vor ihr hätten. Schon begannen jene Buben Vortheil zu ziehen von dem Schein der Wahrheit, den das dem Weibe gegebne Geſchenk der Verleumdung gab; aber Gott offenbarte die Unſchuld des Jünglings. Das Weib ward ſogleich beſeſſen von einem böſen Geiſte, der ſie auf Boden warf, und ſie fürchterlich plagte, bis Theodorus — den wir fortan bey ſeinem neuen Namen Gregorius den Wunderthäter benennen hören — für ſie betete, und den böſen Geiſt von ihr austrieb. So erzählt der heilige Gregorius von Nyſſa, in ſeinem Leben des Wunderthäters.

Greg. Nyss. in vita Thaum.

4. Da ſogleich nach dem Tode der Maximine die Verfolgung aufhörte, kehrte Origenes aus Cäſarea in Kappadocien zurück gen Cäſarea am Meer in Paläſtina, und trat wieder ſein Lehramt an. Gregor der Wunderthäter und Athenodorus reiſten zu ihm und blieben noch ein Jahr bey ihm, worauf ſie ſich zurück begaben in ihre Vaterſtadt, Neocäſarea in Pontus. Ehe ſie Origenes verließen hielt Gregor eine öffentliche Rede, welche auf uns gelanget iſt. Alte und Neuere ſehen ſie an als ein Werk von bewundernswürdiger Beredſamkeit. Er preiſet Gott, in dieſer Rede, Der ihn und ſeinen Bruder nach Cäſarea und dem Origenes zugeführt; er erzählt mit welcher Weisheit und Liebe dieſer große Meiſter ſie von einer Stufe der Erkenntniß zur andern geleitet habe, und verbreitet ſich über deſſen Lob mit dankbarem Herzen, und mit jugendlichem Feuer.

Greg. Thaum. in Orig.

5. Der heilige Hieronymus berichtet uns, Origenes habe die Jünglinge bewogen heimzureiſen zu ihrer Mutter.

Hier. de illustr. Eccl. script.

6. Origenes ſchrieb an Gregorius, wahrſcheinlich

bald nach deſſen Rückkehr in Neocäſarea, einen Brief, den man in einer Leſe von Sprüchen des Origenes findet, welche die heiligen Baſilius und Gregorius von Nazianz, unter dem Namen Philokalia (das heißt, Liebe des Schönen) geſammlet haben. In dieſem Briefe ermahnt er ſeinen geliebten Jünger, obſchon ihm Gott Gaben geſchenket hätte, welche ihn fähig machten als Rechtsgelehrter unter den Römern, oder als Philoſoph unter den Griechen zu glänzen, dennoch ſich ganz dem Chriſtenthume zu widmen; alle Kenntniſſe ſo er in den Wiſſenſchaften erworben, jenem höhern Zwecke zu unterordnen, und ſie zum Verſtändniſſe der heiligen Schriften anzuwenden. Es ſey wohl erlaubt, ſagt er, wenn man aus Egypten in das Land der Verheiſſung ziehe, Schätze der Egyptier mit ſich zu führen, um ſich deren zum Bau und zur Einrichtung der Bundeshütte zu bedienen, — obſchon er aus Erfahrungen wiſſe, daß ſolches wenigen genützet habe, — die heilige Schrift aber lehre uns, daß man nicht aus dem Lande Iſrael wieder zurückkehren nach Egypten, noch auch vom Geſetze Gottes ſich hinwenden dürfe zu den Wiſſenſchaften der Welt. Indem Origenes ſeinen Jünger zum Forſchen in den heiligen Schriften ermuntert, empfiehlt er ihm dieſes Forſchen immer mit dem Gebete zu verbinden, welches, zu deren wahrem Verſtändniſſe zu gelangen, nothwendig iſt. Or. Philoc. 13.

7. Gregorius entzog ſich bald dem Gewirre der Geſchäfte, dem Getümmel der Stadt, der Anhänglichkeit an allem Zeitlichen, entſagte ſeinen Gütern, um deſto ſorgenloſer und freyer ſeinem Heile nachzugehen im Wandel vor Gott.

8. So ſehr er aber auch ſich dem Anblicke der Welt entzog, und aller irdiſchen Verbindungen ſich entſchlug konnte er doch nicht dem Auge des Phädimus, Biſchofes zu Amaſea in Pontus, entgehen, der ein heiliger Mann, und mit Gabe der Weiſſagung begnadiget war. Dieſer erkannte im jungen Manne die Reife der geheiligten Tugend, und wünſchte mit Eifer dieſes Licht auf einem Leuchter zu ſehen, wo es einer ganzen Gemeine leuchten ſolte. Dem Gregor blieb der Wunſch des Phädimus nicht unbekannt, aber durchdrungen von der furchtbaren Wichtigkeit des apoſtoliſchen Amtes, und deſto

kleiner von ſich denkend, je größer er vor Gott war, ſuchte er ſich den Nachſtellungen des heiligen Biſchofes zu entziehen, und floh von einer einſamen Stätte zur andern. Da nun Phädimus ihn aufzuſpüren nicht vermochte, ward er einſt ergriffen vom heiligen Geiſt, erhub die Augen gen Himmel, und erklärte vor Gott, daß er den Gregor zum Dienſte der Kirche weihete.

9. Dieſer war damals drey Tagreiſen von Phädimus entfernt. Er glaubte ſich nun nicht länger des heiligen Berufs weigern zu dürfen, erbat ſich aber und erhielt von jenem Erlaubniß, noch eine kleine Weile in ſeiner Einöde bleiben zu dürfen, und flehete zu Gott um Erleuchtung.

10. Als er bey Nacht auf ſeinem Lager den hohen Geheimniſſen unſers Glaubens nachſann, ſah er erſcheinen einen Greis, ehrwürdigen Anſehens. Gregor ſprang auf, fragte wer er wäre? und warum er zu ihm käme? Der Greis antwortete, er wäre geſandt worden zu ihm von Gott, ihm die Wahrheit des Glaubens vorzulegen, und zeigte zugleich mit der Hand auf eine weibliche Bildung, die in übermenſchlicher Würde ihm erſchien. Gregor ſchlug die Augen nieder, ſtaunend und geblendet vom Glanze, den beyde Erſcheinungen von ſich strahlten in dunkler Nacht. Da hörte er, daß das erhabne Weib Johannes den Evangeliſten bey ſeinem Namen nannte, und ihn ermahnte, dieſem jungen Manne das Geheimniß der wahren Religion zu offenbaren. Der Jünger der Liebe ſprach darauf er ſey bereit es zu thun, da es der Mutter des Herrn angenehm ſey. Er legte ihm den wahren Glauben vor, die Erſcheinungen verſchwanden, und Gregor ſchrieb ſogleich nieder, was er vom hohen Evangeliſten gehört hatte. Alſo lautet es:

11. »Es iſt nur Ein Gott, Vater des lebendigen »Wortes, der beſtehenden Weisheit, der Macht und »des ewigen Abdrucks; vollkommner Vater des voll»kommnen Sohns; Vater des Einigen Sohns.

»Es iſt nur Ein Herr, Einer von Einem, Gott von »Gott, Abdruck und Bild der Gottheit, das kräftige »Wort, die Weisheit, welche den Inbegrif aller Din»ge umfaßt, und die Macht, welche alle Geſchöpfe ge»macht hat, wahrer Sohn eines wahren Vaters; un»ſichtbarer Sohn eines unſichtbaren Vaters; unwandel-

»barer Sohn eines unwandelbaren Vaters; unſterbli»cher Sohn eines unſterblichen Vaters; ewiger Sohn »eines ewigen Vaters.

»Und es iſt nur Ein Heiliger Geiſt, Der da hat »Sein Weſen aus Gott, und Der den Menſchen erſchie»nen iſt durch den Sohn; Bild des Sohnes; vollkom»men wie Er; lebende Urſache der Lebendigen; heili»ge Quelle; Heiligkeit welche Heiligkeit gibt; durch »Den offenbaret wird Gott der Vater, Der da iſt über »alles und in allen Dingen, und Gott der Sohn, »Der da iſt in allen Dingen. Vollkommene Dreyeinig»keit, ohne Theilung und ohne Veränderung in Ihrer »Herrlichkeit, in Ihrer Ewigkeit, und in Ihrem Reiche.«

12. Dieſes Glaubensbekenntniß lehrete Gregorius der Wunderthäter immer in ſeiner Kirche, und ſeine Handſchrift ward noch gezeigt zur Zeit ſeines Geſchichtſchreibers, des heiligen Gregor von Nyſſa, der in der lezten Hälfte des vierten Jahrhunderts blühete. Rufinus, ein Zeitgenoß des eben genannten Kirchenvaters, hat es ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung der Kirchengeſchichte des Euſebius ganz einverleibt*).

13. Froh, gekräftiget und erleuchtet, verließ Gregor ſeine Einöde, nach Neocäſarea zu gehen, und ſein heiliges Amt anzutreten. Von Nacht und Regen überfallen, nahm er mit ſeinen Begleitern Obdach in einem heidniſchen Tempel, der von unſaubern Geiſtern, die dort Orakel ſprachen, heimgeſuchet ward. Indem er hinein trat, zeichnete er ſich mit dem Zeichen des Kreuzes, und brachte die Nacht zu mit Gebet und mit lautem Lobgeſang. Am folgendem Tage gaben die Teufel, welche ſich dort als Götzen hatten verehren laſſen, zu erkennen, daß ſie den Tempel räumen müßten, wegen des Mannes der in ihm geweſen. Der Prieſter ſuchte den Mann Gottes auf, fand ihn, drohete ihn vor der Obrigkeit zu verklagen. Gregor gab ihm einen Zeddel, durch den er dem böſen Geiſte befahl: »Gregor an Sa-

*) Georg Bull, einer der gelehrteſten Biſchöfe der angli- caniſchen Kirche, welcher eine treffliche Vertheidigung des Glaubens des Niceniſchen Conciliums geſchrieben hat, erklärt, daß dieſes Glaubensbekenntniß offenbar von der Zeit des Gregorius des Wunderthäters her- rühre. Georg. Bullus defensio fidei Nicenae.

tan: geh' hinein!« Der Prieſter legte die Schrift auf den Altar, opferte wie gewöhnlich, und der Teufel offenbarte ſich wie zuvor durch gewiſſe Zeichen.

14. Der Götzenprieſter ward aufmerkſam auf die Macht des Gottes, dem die Götzen gehorchen mußten, eilte dem Wunderthäter nach, und bat ihn um Unterricht. Gregor legte ihm die Lehren unſers Glaubens vor, aber jener nahm Anſtoß an dem Geheimniſe der Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Da ſagte der Heilige: »Nicht Worte noch Vernunftſchlüſſe überzeugen dich; »ſo mögen denn die Wunder der Macht Gottes es thun!« Da verlangte der Heide, er möchte einem großen Steine der vor ihnen lag, befehlen, ſich an einem Ort hin zu verſetzen den er angab. Gregor thats, der Stein verſezte ſich, der Ungläubige ward überführt, verließ ſein Amt und alles was er hatte, ward Gregors Jünger, und in der Folge Diakon; ja, nach Rufin, des Wunderthäters Nachfolger im Amte.

Greger. Nyss. in vita Thaum. u. Rufini Hist. Eccl.

15. Der heilige Baſilius, der im vierten Jahrhunderte blühete, bezeugt auch, daß der heilige Gregor der Wunderthäter den Teufeln furchtbar geweſen; und Sokrates der Geſchichtſchreiber berichtet, daß er durch geſchriebne Worte böſe Geiſter vertrieben habe. So redet auch der heilige Hieronymus von ſeinen Wundern.

Socr. Hist. Eccl. IV, 27. Hier. de illustr. Eccl. scriptor.

16. Der Ruf dieſer Zeichen war dem heiligen Gregor zuvorgeeilet, und das heidniſche Volk von Neocäſarea ſtrömte, ſammt den wenigen Gläubigen die dort waren, ihm entgegen; er aber wandelte ſtill, und in ſich gekehrt, in die Stadt hinein. Da er ſeine ganze Habe wegegeben, hatte er auch kein Haus mehr, und die Gläubigen waren in Sorge, wo ihr Biſchof wohnen ſolte. Er ermahnte ſie an den innern Bau des Tempels Gottes in ihnen ſelbſt zu denken. Indeſſen boten ihm verſchiedne Heiden eine Wohnung in ihren Häuſern an, Gregor aber fügte ſich der Einladung eines wohlhabenden Chriſten, der Muſon hieß.

17. Gleich am Tage ſeiner Ankunft wurden viele gläubig, und früh an folgendem Morgen ſah man vor der Thüre des wunderthätigen Biſchofes viele Kranke, die Jeſus Chriſtus, Deſſen heiligen Namen er anrief, alle heilte. In Verbindung mit ſo auffallenden Wundern Gottes, würkte das heilſame Wort um ſo kräfti-

ger, und bald ward die Zahl der Gläubigen ſehr groß. Nun trug Gregor ihnen den Bau einer Kirche an. Die Gläubigen waren freudig bereit. Einige gaben Beyſteuer an Geld, andre legten unverdroſſen arbeitende Hand' ans Werk. Die Kirche ward gebauet auf dem höchſten Orte der Stadt, und man hat es als eine beſondre Schirmung Gottes angeſehen, daß ſie weder von Erdbeben, deren verſchiedne dieſe Stadt fürchterlich heimgeſucht haben, ſo daß auch in einem derſelben alle Häuſer einſtürzten, noch auch, wie andre Kirchen, während der Diocletianiſchen Verfolgung, auf Befehl dieſes Kaiſers, zerſtöret ward.

18. Der heilige Biſchof gewann, je mehr und mehr, das Vertrauen ſeiner wachſenden Gemeine. Jeder fragte ihn um Rath. Entſtand ein Streit, ſo mußte er als Obmann entſcheiden. Zween Brüder machten eine traurige Ausnahme, indem ſie, bey Theilung des väterlichen Erbguts, ſich über einen Teich nicht vergleichen konnten. Sie gingen ſo weit, daß ſchon jeder von ſeiner Seite Leute wafnete. Abends vorher eh die Sache durch Gewalt entſchieden werden ſollte, ging Gregor an den Teich, betete die ganze Nacht, befahl dann dem Waſſer zu weichen, und der ganze Teich trocknete aus. Wie ſtaunten die hadernden Brüder als ſie ſtatt des Waſſers Erde fanden! Nach hundert Jahren ſah man noch Spuren des ausgetrockneten Teiches.

19. Der Strom Lykus, welcher durch Neocäſarea fließt, pflegte im Winter anzuſchwellen zwiſchen Bergen, dann manchmal mit Gewalt ſich ins niedre Land, den Damm durchbrechend, zu ergießen, und durch Ueberſchwemmung großen Schaden zu thun. Das Landvolk ſuchte Hülfe beym Wunderthäter. Er ging mit ihnen an den Ort wo der Strom den Damm zu durchbrechen pflegte, ſtand allda ſtill, geſtüzt auf ſeinen Stab, und unterhielt ſie, im Augenblick ihrer Sorge fürs Zeitliche, mit Reden von der Wonne des ewigen Lebens. Dann erinnerte er ſie, daß ſie von Gott allein Wunder erwarten dürften, rief laut den Namen Jeſu Chriſti an, ſenkte ſeinen Stab in die Erde, da wo der Riß im Damme geſchehen war, bat Gott, die Waſſer hinfort zu hemmen, und ging davon. Der Stab faßte

Wurzel, und ward ein großer Baum, der immer hinfort den Waſſern ein Ziel ſezte.

20. Gottes Segen verbreitete ſich durch Gregorius weit umher, und Gläubige verſchiedner Städte baten ihn um Biſchöfe. Die Stadt Comana *) ordnete Geſandte an ihn, um einen Biſchof von ihm zu erhalten. Er reiſte hin, und entflammte ihren Eifer durch Reden und durch Thaten. Als von der Wahl des Biſchofs die Rede war, da ſahen die Häupter der Stadt ſich um nach Männern von edler Geburt, von Wiſſenſchaften, von glänzenden Gaben, dergleichen ſie an Gregorius bemerket hatten, und ſtellten ihm darauf verſchiedne Männer dar. Gregorius, von dem wohl kaum zu zweiflen iſt, daß Gott ihn auch mit der Gabe, das Innere der Menſchen zu unterſcheiden, begnadiget hatte, äußerte den Wunſch, daß ſie auch aus niederen Ordnungen Männer auf die Wahl zu einem Amte bringen möchten, zu welchem, vor allen andern Vorzügen, am meiſten auf lautre Gottſeligkeit geſehen werden müſſe, ſolte auch der welcher dieſe hätte, unter den geringſten Gläubigen gefunden werden. Einer von denen welche der Wahl vorſtanden, wolte einen Scherz machen, und rief aus: »Wenn es ſo gemeynt iſt, ſo rathe ich zu Alexander dem »Köhler, wir werden alle dieſer Wahl beyſtimmen!« »Wer iſt dieſer Alexander?« fragte Gregorius. »Hier »iſt er!« rief einer aus der Verſammlung, und ſtellte ihn lachend dem heiligen Manne vor. Alexander war halb nackt, halb bedeckt mit ſchwarzen Lumpen. Seine Hände, ſein Geſicht zeugten von ſeiner Kohlenarbeit. Als er dem Gregor dargeſtellt ward, ſtaunte er nicht, ſah keinen an, blieb in großer Ruhe, welche dem heiligen Manne ganz anders auffiel als den andern, die ein Gelächter über den ſchwarzen Köhler erhuben.

21. Gregor nahm ihn bey Seite, und fragte ihn wer er wäre? Alexander offenbarte ſich ihm, mit jenem Vertrauen welches ein Heiliger einem Kinde Gottes einflößt. Er geſtand ihm, daß er nicht aus Noth dieſe Lebensweiſe gewählt hätte, ſondern um deſto unbemerk-

---

*) Comana, nehmlich Comana in Pontus, die man, um ſie von Comana Kapadocia (welche in Kapadocien lag) zu unterſcheiden, Comana pontica nannte.

ter in chriſtlicher Tugend ſich zu üben. »Ich ſehe« ſprach er, »dieſen Kohlenſtaub als eine Larve an, die »mich dem Anblicke der Welt entzieht. Ich bin jung, »und nicht übel gebildet; dieſe Vorzüge möchten mir »zum Fallſtricke gereichen, da ich mich vollkommner »Enthaltung zu widmen wünſche. Mein Handwerk »nährt mich auf unſchuldige Weiſe.« Gregor betrachtete ihn, unterhielt ſich mit ihm, ließ ihn in den Händen derjenigen die ihn nach Comana begleitet hatten, und gab ihnen Unterricht über das was ſie mit ihm zu thun hätten. Dann kehrte er zurück zur Verſammlung, redete über die Eigenſchaften eines guten Biſchofes, und zog die Red' in die Länge, bis Alexander, den er hatte baden und mit ihm eignen Gewanden anziehen laſſen, herbeygeführet ward. Nun erſchien er allen als ein andrer Menſch. »Wundert euch nicht,« ſagte Gregorius, »wenn ihr euch geirret habt an dieſem »Manne, den ihr nach ſinnlichen Eindrücken beurtheiltet. »Der Teufel hätte wohl gern dieſes Gefäß der Erwäh»lung unnüz gemacht, indem er es verbarg.« Alexander ward zum Biſchofe von Comana geweihet, ſtand mit Würde und mit Heiligkeit ſeinem apoſtoliſchen Amte vor, und ward als Märtyrer verbrannt in der Chriſtenverfolgung unter dem Kaiſer Decius. Gregor. Nyss. in vita Thaum.

22. Athenodorus, Bruder des Gregorius, ward auch Biſchof in der Landſchaft Pontus. Wir werden in der Folge noch von ihm als einem heiligen Märtyrer hören.

23. Ungefähr um die Zeit als Gregorius der Wunderthäter zum Biſchofe von Neocäſarea geweihet ward, machte Origenes eine zwote Reiſe nach Athen, wo er ſeine Auslegung des Propheten Ezechiel endigte, und die vom heiligen Hieronymus ſehr gerühmte Auslegung des hohen Liedes anfing, aber erſt nach ſeiner Rückkehr vollendete. N. Chr. G. Etwa ums Jahr 240. Euseb. Eccl. Hist. VI. 32.

24. Zu Boſtra in Arabien war ein Biſchof, Namens Beryllus, welcher ſchon eine Zeitlang dieſer Kirche wohl vorgeſtanden war, dann aber in großen Irrthum fiel, indem er behauptete, Jeſus Chriſtus habe vor Seiner Menſchwerdung kein eigenthümliches Daſeyn gehabt, ſondern in Dem von der Jungfrau gebornen habe der Vater gewohnet, ſo wie Er die Propheten er-

füllet. Umſonſt hatten verſchiedne Biſchöfe ſich bemühet ihm dieſen Irrthum zu benehmen, als Origenes, den man darum erſuchte, zu ihm reiſte, ſich vertraulich mit ihm unterredete, und ihn in den Schooß der Kirche zurückführte. Zur Zeit da Euſebius ſeine Kirchengeſchichte ſchrieb, das heißt zwiſchen ſiebzig und achtzig Jahr nachher, waren die Verhandlungen einer dieſer Sache wegen gehaltnen Verſammlung von Biſchöfen jener Gegend, nebſt den Unterredungen des Origenes mit Beryllus, noch vorhanden. Euseb. Eccl. Hist. VI. 33.

LXVII.

1. Philippus der Araber ernannte ſogleich, wie er zum Auguſtus ausgerufen worden, ſeinen ſiebenjährigen Sohn, der auch Philippus hieß, zum Cäſar. N. Chr. G. 244.

2. Es ſcheint daß die kurze Verblendung des Heers wider den Kaiſer Gordian, mit deſſen Leben aufgehört habe. Die Soldaten errichteten ihm ein Grabmal, welches noch lange nachher gezeigt ward; Philip wagte nicht deſſen Andenken zu ſchmähen, ja er legte ihm den Beynamen Divus bey, das heißt, er willigte in ſeine Vergötterung.

3. Begierig nach Rom zurückzukehren, vielleicht weil er dem Heer nicht traute, und es nicht durch Fortſetzung des Kriegs zu einem Ausbruche des Mißvergnügens reizen wolte, ſchloß Philip den Frieden mit Sapor, dem er, wofern wir einem griechiſchen Schriftſteller aus dem zwölften Jahrhundert glauben wollen, Zonaras. Meſopotamien und Armenien ſoll überlaſſen, bald nachher aber, auf bundbrüchige Weiſe, beyde Länder wieder in Beſiz genommen haben. Ueber Antiochia zog er zurück nach Rom, ſuchte die Soldaten durch reiche Geſchenke, den Senat durch Mäßigung und Beſcheidenheit zu gewinnen. Seine Herrſchaft zu befeſtigen ernannte er ſeinen Bruder Priſcus, und einen nahen Verwandten ſeiner Gemahlin, den Severianus, zu Oberbefehlshabern des Heers, jenen in Syrien, dieſen in Macedonien und in Möſien. *)

*) Möſien, ein Land ſüdlich von der Donau, über Macedonien und Thrazien, das itzige Servien und Bulga-

4. Im folgenden Jahr unternahm er einen Feldzug gegen die Karpen oder Karpier, wider welche ſchon der Kaiſer Cälius Balbinus hatte ziehen wollen, als er durch den Tod daran verhindert ward. Dieſe waren in Möſien eingedrungen. Er überwand ſie in einer Feldſchlacht, zwang ſie, ſich in eine feſte Stadt einzuſchließen, belagerte ſie. Nach einem mißlungenen Ausfalle ſuchten und erhielten ſie den Frieden; Philip kehrte zurück nach Rom. N. Chr. G. 246.

5. Als er drey Jahre regiert hatte, nahm er ſeinen zehnjährigen Sohn zum Gehülfen im Conſulat, und N. Chr. G. 247. abermal im folgenden Jahr, ließ ihn auch nun den Titel Auguſtus annehmen. N. Chr. G. 248.

6. Am 21ſten April dieſes Jahrs lief, nach gewöhnlich Meynung, das tauſente Jahr nach Erbauung R..s zu Ende, und Philippus feyerte daher die Säculär-Spiele mit großer Pracht; wahrſcheinlich die lezten, welche zu Rom gefeyert worden. N. Chr. G. 248.

7. In eben dieſem Jahre gab Philippus eine Verordnung wider das unnatürliche, abſcheuliche Laſter, welches in Rom ſeit Jahrhunderten offenbar, und gegen Erlegung einer beſtimmten Steuer an den öffentlichen Schaz, geübet ward.

8. Beyde von Philippus ernannte Oberbefehlshaber der Heere in Syrien und in Möſien machten ſich durch Uebermut und durch Härte verhaßt. In beyden Provinzen entſtand ein Aufruhr. Im Morgenlande ward ein gewiſſer Jotapian zum Kaiſer ausgerufen, und Carvilius Marinus in Möſien.

9. Ohne bey zweifelhaften, ſich widerſprechenden Berichten ſchlechter Geſchichtſchreiber zu verweilen, wollen wir nur bemerken, daß es ſcheint, als habe Jotapian ſich in ſeiner angemaßten Macht erhalten, bis zum Anfange der Regierung des Decius, welcher von Philippus nach Möſien geſandt ward, nachdem der Aufruhr durch den Tod des Marinus aufgehört, und der Kaiſer dem Severianus die Oberbefehlshaberſchaft des Heers genommen hatte. Kaum hatte Decius ſein

---

rien. Seinen Namen leitet man ab vom celtiſchen Worte Möſe, ein Sumpf. Noch izt heißt in der däniſchen Sprache jede ſumpfige Wieſe en Moſe.

Amt angetreten, als das Heer ihn zum Auguſtus ausrief. Er und Philippus, der ſeinen Sohn mit einigen Cohorten der Leibwache in Rom ließ, zogen wider einander zu Felde. Philippus ward von ſeinem Nebenbuhler in einer Feldſchlacht beſiegt, flüchtete nach Verona, ward dort — man weiß nicht ob von Soldaten ſeines oder des feindlichen Heers — ermordet. Sobald dieſe Nachricht in Rom ankam, ermordeten die dort zurückgebliebenen prätorianiſchen Cohorten den jungen
n. Chr. G. 249. Philip.

10. Von dieſem Knaben wird erzählt, daß er von finſterer Gemütsart geweſen, daß man von ſeinem fünften Jahr an ihn nie lachen geſehen, und daß er bey den ſäculariſchen Spielen ſeinem Vater, der laut aufgelacht, ein ſaures Geſicht zugekehrt habe.

11. Decius ward vom Senate und vom Volke als Kaiſer anerkannt, und wohl mit deſto vollkommner Uebereinſtimmung, da das Heer, ſo ihn erwählt hatte, ihm zugethan, und er ein erfahrner Feldherr war.

Zosimus. I. Aurel. Vict. uterque. Eutropius. Zonaras.

12. Er willigte in die Vergötterung beyder Philippen, oder veranlaßte ſolche wohl vielmehr ſelbſt, da ohne ſeine Anrege der Senat dieſe Apotheoſe nicht würde verfüget haben.

LXVIII.

1. Einige meiner Leſer, denen die Geſchichte jener Zeit nicht gegenwärtig vorſchwebt, mögen ſich vielleicht ſehr befremdet finden bey der Unterſuchung, ob Philip der Araber, dieſer Verräther und Mörder ſeines Kaiſers und Wohlthäters, des liebenswürdigen Gordian, ein Chriſt oder ein Heide geweſen.

2. Man kann indeſſen nicht leugnen, daß die Meynung derjenigen, welche ihn für einen Chriſten halten, ſich auf vielfältigen Zeugniſſen gründe, deren einige, ihre Urheber wegen, unſre Aufmerkſamkeit heiſchen. Hören wir dieſe Zeugniſſe, bemerken wir was ihnen zuwider ſey, erwägen wir, mit unbefangener Wahrheitsliebe, was für und was wider das Chriſtenthum des Philippus ſtreite.

3. Folgendes erzählt Euſebius:

»Nachdem Gordianus ſechs ganze Jahre das römi-»ſche Reich verwaltet hatte, folgte ihm Philippus in »der Herrſchaft, zugleich mit ſeinem Sohne Philippus. »Von dieſem« (nehmlich dem Vater) »gehet die Rede »(κατεχει λογος) daß er Chriſt geweſen, und in der »lezten Nachtfeyer vor Oſtern habe Theil nehmen wol-»len mit dem Volke, an den Gebeten der Kirche. Der »Biſchof aber, welcher der Kirche vorſtand, habe ihm »nicht zuvor den Eingang geſtattet, eh' er ſeine Sünden »bekannt, und ſich in die Reihe der Büſſenden geordnet »habe, weil jener ihn ſonſt, ſeiner vielen Verſchuldi-»gungen wegen, nicht würde zugelaſſen haben. Und »es wird geſagt (λεγεται) daß er willig gehorchet, und »ſeine ächte, fromme Geſinnung der Gottesfurcht, durch »die That an den Tag gelegt habe.« Eus. Eccl. Hist. VI. 34.

4. Der heilige Hieronymus ſchreibt die Chriſtenver-folgung des Kaiſers Decius dem Haſſe zu, mit wel-chem er wider die Religion des Philippus gewütet habe. Hieron. de illustr. Eccl. script. 54.

5. Der heilige Chryſoſtomus legt, mit großem Lobe, dieſe heldenmütige Freymütigkeit dem heiligen Baby-las bey, welcher zur Zeit des Philippus Biſchof war in Antiochia. Sonach hätte das Ereigniß ſich zugetragen, als Philippus, gleich nachdem er im Morgenlande zum Kaiſer ausgerufen worden, nach Rom zog, wo ihn ſein Weg nach Antiochia führte. Zwar nennt der heilige Kirchenvater den Philippus nicht, kann aber keinen an-dern Kaiſer meynen. Er ſagt, der Biſchof Babylas ſey ungeblendet vom Pompe irdiſcher Macht und Ho-heit, der ihm nur wie ein Gemählde, wie ein Schat-ten, wie ein Traum erſchienen, auf den Kaiſer zuge-gangen, habe ihm die Hand auf die Bruſt gelegt, ihn, wie ein Schäfer ein räudiges Schaf, auf daß es die Heerde nicht anſtecke, aus der Hürde treibe, von den Gläubigen getrennt.

6. Oroſius will, daß Philippus die ſäculariſchen Spiele zur Ehre Jeſu Chriſti und der Kirche gefeyert habe.

7. Das ſtärkſte Zeugniß für das Chriſtenthum des Philippus ſcheint aus einem Briefe des heiligen Dio-nyſius des Alexandriners hervorzugehn, weil dieſer ein Zeitgenoſſe des Philippus war, und vom Kaiſer Va-

lerianus ſchreibt, er ſey, eh' er die Chriſten verfolgte, gegen ſie ſo wohlwollend und ihnen ſo günſtig geweſen, wie keiner der vorigen Kaiſer, ſelbſt nicht diejenigen, von denen öffentlich geſagt worden, daß ſie Chriſten geweſen.

Dionys. Alex. apud. Euseb. Eccl. Hist. VII. 10.

8. Man nimmt auch einen Beweis aus dem Umſtande, daß Origenes, wie Euſebius ſagt, an den Kaiſer Philippus und an deſſen Gemahlin Severa Briefe ſoll geſchrieben haben, welches doch Euſebius nicht als gewiß bezeuget. Vincentius von Lerins, der im fünften Jahrhunderte lebte, und der den Brief an Philip geſehen zu haben ſcheint, ſagt, daß Origenes an dieſen Kaiſer mit der Autorität eines chriſtlichen Lehrers geſchrieben habe.

Euseb. Eccl. Hist. VI. 36.

9. Endlich ſteht die vom heiligen Chryſoſtomus erzählte Geſchichte, doch mit einiger Verſchiedenheit der Umſtände, auch in der alexandriniſchen Chronik, deren Verfaſſer ſagt, daß er ſie von Leontius, Biſchofe zu Antiochia, (welcher im Jahre 347 oder 348 dieſes Amt antrat) gehört habe.

10. Es ſcheint mir überflüſſig bey dem zu verweilen, was ſpätere, zum Theil leichtgläubige Schriftſteller, Zonaras, Nicephorus, Cedrenus, Syncellus und andre, vom Chriſtenthume des Philippus geſagt haben, da ſie ohne Zweifel aus jenen oben angegebnen Quellen ſchöpften, deren Zeugniſſe durch Beiſtimmung dieſer Leute kein neues Gewicht erhalten.

11. Beleuchten wir dieſe Zeugniſſe, und fangen wir an beym großen Zeitgenoſſen des Philippus, dem heiligen Dionyſius von Alexandria, welcher von Kaiſern ſpricht, denen öffentlich nachgeſagt worden, daß ſie Chriſten geweſen. Da er in der Mehrheit redet (und vom Kinde Philippus doch wohl nicht die Rede ſeyn kann), ſo deutet er ohne Zweifel auf Alexander und auf Philippus den Vater. Alexander war den Chriſten hold, und auch Philip ließ ſie in ungekränkter Ruhe. Es iſt ſehr begreiflich, daß Feinde des Chriſtenthums dieſen beyden Kaiſern nachgeſagt haben, daß ſie Chriſten wären. Dionyſius ſagt aber nicht, daß er dieſer Meynung ſey Daß er Alexandern, welcher Chriſtum zugleich mit heidniſchen Heroen verehrte, nicht für einen Chriſten habe halten können, iſt offenbar. Sonach läßt

ſich aus der angeführten Stelle auch nicht ſchließen, daß er den Philip für einen Chriſten gehalten habe.

12. Euſebius ſpricht vom vermeynten Chriſtenthum des Philip, und von deſſen Demütigung in einer Kirche, als von einer Sage. »Die Rede geht« »Es wird »geſagt.« Er nennt uns nicht einmal den Ort wo dieſes Ereigniß ſoll Statt gefunden haben, noch auch den Biſchof der Kirche. Wie dürftig und trübe müſſen die Quellen dieſer Sage ihm geſchienen haben, wenn er ſo leicht darüber hin gehet. Dem geglaubten Ereigniſſe würde er als Geſchichtſchreiber der Kirche, und als Biſchof, die verdiente Wichtigkeit gegeben haben. So aber behandelt er es als eine ungewiſſe Sage. Und an mehreren Stellen ſeiner Schriften nennt er Conſtantin den erſten chriſtlichen Kaiſer. Daſſelbige thun Lactantius, Sulpitius Severus, der heilige Ambroſius und Theodoret, die vom Chriſtenthume Philips kein Wort reden.

13. Hieronymus hielt ihn für einen Chriſten, das iſt offenbar, da er die Chriſtenverfolgung des Decius, dem Haſſe dieſes Kaiſers gegen die Religion des Philippus zuſchrieb. Aber wer darf leugnen, daß dieſer Kirchenvater, bey alle ſeinem Verſtande, und bey ſeiner großen Gelehrſamkeit, ſich von ſeiner feurigen Phantaſie manchmal über die Richtſchnur des geſunden Urtheils habe dahin reißen laſſen? Rechnete nicht eben dieſer Hieronymus den Seneca zu den Heiligen, weil er den vorgegebnen Briefwechſel des Philoſophen mit dem Apoſtel Paulus für ächt hielt? Und woher ſolte er die Gewißheit vom Chriſtenthume des Philippus gehabt haben, von dem der früher lebende Euſebius als von einer ungewiſſen Sage ſpricht? *)

Hieron. de illustr. Eccl. script. 12.

14. Die Erzählung des heiligen Chryſoſtomus beruht, wenigſtens zum Theil, wie Tillemont ungern,

*) Sehr richtig ſagt der redliche, gelehrte, und ſcharfſinnige Pater Pagi, in ſeinen Anmerkungen zum Baronius, eben bey dieſer Gelegenheit, mit Beziehung auf den heiligen Hieronymus: Priores scriptores christiani, fidei nostrae promovendae toti addicti, et summo animi candore praediti, sese saepe nimis faciles, in iis quae religioni favebant, praebuerunt, ut innumera exempla demonstrant.

aber ehrlich zugiebt, auf verfälſchten Nachrichten. Denn Chryſoſtomus ſagt, der heilige Babylas habe darum dem Kaiſer — den er nicht nennet — den Eingang zur Kirche gewehrt, weil dieſer den Sohn eines fremden Königes, den er vom Vater als Geiſſel bekommen, mit eigner Hand ermordet habe; ein Ereigniß, von dem wir keine Spur irgendwo ſonſt finden, und deſſen einzige Erwähnung bey dieſem Kirchenvater zu beweiſen ſcheint, daß ihm, wofern er von Philip ſpricht, die Ermordung Gordians nicht bekannt war. Auch ſagt eben dieſer Kirchenvater an einem andern Orte, derſelbe Kaiſer welchen Babylas aus der Kirche vertrieben, habe dieſen heiligen Biſchof tödten laſſen; da hingegen, nach Euſebius, Philip ſich ihm ſoll gefügt haben, und Babylas in der Chriſtenverfolgung unter Decius gemartert ward.

15. Die alexandriniſche Chronik ſagt, Philip habe, für die Ermordung eines Sohnes von Gordian, den dieſer ihm, da jener Präfect der Leibwache war, anvertrauet, und den er, nach dem Tode des Vaters getödet habe, um an ſeiner Statt zu herrſchen, öffentlich büſſen müſſen. Der Verfaſſer der Chronik, welcher wie Chryſoſtomus den Kaiſer und den heiligen Babylas handeln läßt, behauptet dieſe Erzählung, von Leontius, der im Jahre 347 oder 348 Biſchof zu Antiochia ward, gehört zu haben. Aber ſo ein Hörenſagen aus dem Munde eines Mannes wie Leontius war, führt keine große Autorität mit ſich.

16. Die wohlgemeynte, gleichwohl in der That anſtößige Behauptung des gutherzigen aber an Urtheil ſehr ſchwachen Oroſius, daß Philip die Feyer der Säcularſpiele, auf die Verherrlichung Chriſti und der Kirche zurückgeführt habe, wird noch nichtiger als ſie es an ſich ſchon jedem ſcheinen muß, durch den Grund den er dafür anführt. Man findet, ſagt er, bey keinem Schriftſteller, daß Philip das Capitol beſtiegen, und die bräuchlichen Opfer gebracht habe. Als ob die Feyer dieſer Spiele nicht die vorgeſchriebnen Gebräuche vorausſezte! Es iſt aber auch nicht einmal wahr, daß man nichts von dieſen Opfern finde. Aurelius Victor

Aur. Vict. de Caesaribus, 28. ſpricht von Schlachtopfern, welche bey dieſen Säcularſpielen des Philippus, nach Vorſchrift der Prieſter,

gebracht wurden, und daſſelbe wird bezeuget durch Schaumünzen aus jener Zeit. So belehret uns auch Capitolinus, daß bey eben dieſer Feyer zwey tauſend Gladiatoren kämpften. Eben dieſer Schriftſteller berichtet, daß Philippus den ermordeten Gordian, deſſen Andenken den Römern ſehr werth war, immer divus (den vergötterten) genannt habe. (Divum semper appellans). Ich weiß wohl, daß Conſtantin und einige ſeiner chriſtlichen Nachfolger, ſich daſſelbe, in öffentlichen Verfügungen, bey Erwähnung geſtorbner Kaiſer, erlaubt haben; aber es iſt ein Unterſchied zwiſchen Beybehaltung alter Formen im Kanzleyſtyl, und gewöhnlichem Ausdruck in der Rede.

ſ. Tillemont.

Capit. in Gord. 33.

17. Dieſe heidniſchen Handlungen des Philippus, mögen wohl vorzüglich diejenigen, welche durchaus ſein Chriſtenthum behaupten, und es doch weder mit heidniſchen Opfern noch mit Gladiatorenkämpfen reimen können, auf die Meynung geführt haben, daß er erſt während der Säcularfeyer Chriſt geworden; eine Meynung, welche Baronius annimmt, und daher erwünſchten Anlaß nimmt, das ganze Ereigniß von der öffentlichen Buſſe dieſes Kaiſers in der Kirche, aus Antiochia nach Rom zu verſetzen, und dem heiligen Papſte Fabian beyzulegen, was der heilige Chryſoſtomus und die alexandriniſche Chronik dem heiligen Babylas zuſchreiben. Sonach ſtürzet er eben die Erzählung, welche ihrer Umſtändlichkeit, und des chryſoſtomiſchen Anſehens wegen, der Meynung, daß Philip ein Chriſt geweſen, das meiſte Gewicht zu geben ſchien. Dagegen beruft er ſich auf die Märtyreracten des Pontius, deren Unächtheit izt allgemein anerkannt wird, und deren Verfaſſer, wider alle hiſtoriſche Wahrheit, behauptet, Philip habe das Capitol eingeſtürzt. Höchſt auffallend iſt es, wenn Baronius behauptet, daß faſt alle dem Fabian die erwähnte Handlung zuſchreiben, ohne doch einen von dieſen faſt allen zu nennen. Endlich fällt er mit ſich ſelbſt in offenbaren Widerſpruch, wenn er die beyden Philippe erſt im vierten Jahre der Regierung des Vaters Chriſten werden läßt, und gleichwohl das finſtre, ihm erbaulich ſcheinende, Weſen des jungen Philip, der Erziehung zuſchreibt, welche ihm ſeine chriſtliche Mutter Severa ſoll gegeben haben. Aus

Baron. annal. Eccl. ad annum 246.

dem düſtern Sinne eines Knaben, der vom fünften Jahre an nicht ſoll gelacht, und ſeinen lachenden Vater öffentlich ſauer angeſehen haben, möchte man wohl eher auf einen heranwachſenden Tyrannen, als auf chriſtliche Geſinnung eines Knaben ſchließen, dem Freundlichkeit, Beſcheidenheit, und Ehrerbietung gegen die Eltern geziemen. Und das fünfte Jahr ſeines Alters führt uns in eine Zeit zurück, in welcher der Vater noch nicht Präfectus Prätorio, geſchweige denn Kaiſer war.

18. Bey ſolcher Beſchaffenheit der Gründe für das vermeynte Chriſtenthum des Kaiſers Philippus, werden die nicht mehr vorhandnen Briefe des Origenes an ihn und an die Kaiſerin Severa nicht als ein Beweis für daſſelbe gelten können; ſo wenig, ſagt Pater Pagi, wie der Brief des heiligen Juſtinus an den Antoninus beweiſen mag, daß dieſer Kaiſer ein Chriſt geweſen.

19. Das Stillſchweigen aller heidniſchen Schriftſteller davon, daß Philip ſich zu unſrer heiligen Religion ſolle bekannt haben, iſt auch von großer Wichtigkeit. Die Einwendung, daß er heimlich Chriſt geweſen, kann nicht Statt finden, wenn von ſeiner vorgeblichen öffentlichen Buſſe die Rede iſt. Wie hätten denn jene Schriftſteller es nicht an ihm rügen ſollen, daß er die Götter Roms für Jeſum Chriſtum verlaſſen hätte? Wie läßt es ſich denken, daß Zoſimus, der ihm Frevel und Schwächen vorwirft, und der ein ſo bittrer Feind unſrer Religion iſt, ihm dieſe nicht ſolte vorgeworfen haben? Und wie hätte er der beißenden Satyre Julians entgehen können? Heidniſche Schriftſteller ſind ſo weit entfernt auch nur einen Argwohn in Abſicht auf ſeine Religion zu äußern, daß wir vielmehr von ihnen erfahren, welche heidniſche Gebräuche er geübet habe. Endlich, würde Decius beyde Philippen — wie nicht nur Eutropius ſagt, ſondern wie auch Schaumünzen beweiſen — nach dem Tode unter die Götter verſezt haben, wenn ſie ſich zur Religion Jeſu Chriſti bekannt hätten?

LXIX.

1. Obſchon man, wie ich hinlänglich gezeigt zu haben glaube, überwiegende, ja entſcheidende Gründe

hat, die Meynung, daß der Kaiſer Philippus ein Chriſt geweſen, zu verwerfen, ſo iſt doch gewiß, daß die Bekenner Jeſu Chriſti, im ganzen römiſchen Reiche, während ſeiner Regierung, einer ungekränkten Ruhe genoſſen, welche nur im lezten Jahre, aber ohne den mindeſten Antheil von ſeiner Seite, in Alexandria, wie wir hören werden, geſtört ward.

2. Wir haben geſehen, wie der heilige Polykarpus, aus klein Aſien, heilige Männer, nach Frankreich, dort das Evangelium zu predigen, wo es noch wenig Eingang gefunden hatte, geſandt habe; mit welchem Segen ſie das Wort vom Gekreuzigten verbreiteten, wie groß die Zahl der Chriſten und heiliger Märtyrer zu Lyon und zu Vienne im Jahre 177 war, und welchen Glanz die Kirche von Lyon unter dem heiligen Irenäus von ſich warf.

3. Wir dürfen nicht zweiflen, daß das Evangelium, je mehr und mehr, ſich in dieſem Lande verbreitet habe, auch nach dem im Jahre 202 erfolgten Märtyrertode des heiligen Irenäus, zu deſſen Zeit, nach ſeinem Zeugniſſe, auch ſchon Kirchen in Deutſchland waren gegründet worden. Tertullian, ein jüngerer Zeitgenoſſe des heiligen Irenäus, ſagt, daß verſchiedne Völkerſchaften Galliens ſich Jeſu Chriſto unterworfen hätten.

4. Aus Vergleichung von Nachrichten aus Frankreich, beſonders von denen, die wir beym heiligen Gregorius von Tours finden, der im ſechsten Jahrhundert blühete, mit römiſchen Berichten, ſcheint, auf nicht zu bezweiflende Weiſe, hervorzugehen, daß, während der Regierung des Philippus, der heilige Papſt Fabian, ſieben Evangeliſten, welche die biſchöfliche Weihe hatten, nebſt begleitenden Prieſtern, nach Frankreich geſandt habe, und daß jene ſieben Männer dort ſieben Kirchen ſtifteten, denen ſie nachher vorſtanden. Gatianus ſtiftete die Kirche zu Tours; Trophimus die zu Arles; Paulus die zu Narbonne; Saturninus, die zu Toulouſe; Dionyſius, die zu Paris; Stremonius, (den die Franzoſen Saint Autremoine nennen,) die zu Clermont; (nehmlich zu Clermont-Ferrand in Auvergne) und Martialis, die zu Limoges; Männer, welche alle von der Kirche den Heiligen zugezählet werden.

N. Chr. G. etwa ums Jahr 240.

5. Der heilige Dionyſius, den man, ihn von andern ſeines Namens zu unterſcheiden, Dionyſius von Paris nennet, ſcheint ein leitendes Anſehen unter ſeinen Genoſſen gehabt, und am meiſten gewürkt zu haben, daher er nicht ſelten der Apoſtel von Frankreich genannt wird, obſchon der große heilige Irenäus ſchon ſo viele Jahre vorher Biſchof zu Lyon geweſen, und wohl eigentlicher, nebſt ſeinem Vorweſer, dem heiligen Pothinus, als Apoſtel jenes Landes angeſehen werden könnte.

6. Nicht, als ob vor jener früheren, vom heiligen Polykarpus veranſtalteten, evangeliſchen Sendung, keine Chriſten in Gallien geweſen wären, aber das Chriſtenthum hatte noch geringe Fortſchritte gemacht, wie Sulpitius Severus bezeugt, indem er ſagt, daß vor der Verfolgung des Kaiſers Severus keine Märtyrer in Gallien geweſen.

Sulp. Sever. Sacr. Hist. II.

7. Was oft behauptet worden, daß der Evangeliſt Lukas und die heiligen Gefährten des Apoſtels Paulus, Creſcens und Trophimus, das Evangelium in Frankreich ſollen verkündiget haben, iſt unmöglich zu erweiſen, und ſchwer zu glauben. Vielmehr iſt wahrſcheinlich, daß man Gallien mit Galatien, wohin, nach des Apoſtels Zeugniß, Creſcens gereiſet war, und den vom heiligen Fabian gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts geſandten Trophimus, mit Trophimus, dem Reiſegefährten des heiligen Paulus, verwechſelt habe. So haben auch einige den Dionyſius von Paris, für Eine Perſon gehalten mit Dionyſius dem Areopagiten, den der Apoſtel Paulus zum Glauben an den Sohn Gottes bekehrte, und der, nach dem Zeugniſſe des heiligen Dionyſius von Corinth, erſter Biſchof zu Athen ward. Eitles Streben nach alterthümlicher Würde, ſchleichet nur zu leicht, auch bey Verhältniſſen der Religion, in die Herzen der Menſchen ein, denen es ſo ſchwer wird zu faſſen, daß das Ewige in keinem Verhältniß ſtehe mit der Zeit, und daß es nicht ſowohl darauf ankomme, ob die himmliſche Gabe ſeit Jahrtauſenden, als ob ſie ſich rein, in dankbaren, nach Gott ſtrebenden Herzen, bey uns erhalten habe.

2. Tim. IV. 10.

Ap. Geſch. XX 4. XXI. 29, 2. Tim. IV. 10.

Ap Geſch. XVII. 34.

ſ Dionys. Corinth. apud Euseb. Eccl. Hist. III. 4.

8. Erſt im ein oder zweyundſechzigſten Jahre ſeines Alters, erlaubte Origenes, daß ſeine Predigten von

Schnellſchreibern *), indem er ſie hielt, nachgeſchrieben würden, welches er vorher, aus einer ihm vorzüglich eigenthümlichen Demut, nie hatte geſtatten wollen. So hat man deren mehr als tauſend geſammlet, woraus zu ſehen iſt, daß er, da man ſo ſpät ſie zu ſammlen anfing, faſt täglich muß gepredigt haben. Er gab ihnen, wie nach ihm ſo viele der heiligen Väter auch mit ihren Predigten gethan haben, den beſcheidnen Namen Homilien, daß heißt Unterredungen, anzuzeigen, daß es nicht erhabne, noch auch tief durchdachte Reden, ſondern freye Unterhaltungen wären, wie ſie etwa ein Vater mit ſeinen Kindern haben möchte. Da Haupt und Herz bey ihm voll waren von geiſtigen Gedanken, und gottſeligen Empfindungen, ward es ihm leicht, auch ohne Vorbereitung, den Gläubigen das Wort der Lehre vorzutragen, wie wir denn auch aus einigen Stellen dieſer Homilien ſehen, daß er manchmal erſt in der Kirche ſich vom Biſchofe den Text geben ließ, den er unmittelbar nachher der Gemeine auslegte. Euseb. Eccl Hist. VI. 36.

9. Aus dieſen Homilien ſehen wir, daß alle Sonntage und alle Freytage die Chriſten ſich zum Gottesdienſte verſammleten, und daß, wie ſcheint, ſie gewöhnlich bald nach der Predigt das heilige Abendmahl genoſſen. Wahrſcheinlich wie noch izt da geſchieht, wo unmittelbar nach Verleſung des Evangeliums, bey der heiligen Meſſe, geprediget wird, und nach der Communion des Prieſters, mehr oder weniger Gläubige, während der Meſſe, das heilige Abendmahl empfangen. Denn Origenes ſagt: »Niemand müſſe das Wort Got»tes hören, der nicht geheiliget iſt am Leibe und am »Geiſte, denn er ſoll ja gleich nachher zum Hochzeit»mahle gehen, und eſſen das Fleiſch des Lammes, und »trinken den Kelch des Heils.« Anderswo ſagt er: Orig. in Exod. hom. II.
»Ihr, die ihr unſern Geheimniſſen beyzuwohnen pflegt,

*) »Schnellſchreiber« ταχυηγαφοι. Die Römer nannten ſie notarios. Sie beſaßen die Kunſt durch Schriftabkürzungen und willkürliche Zeichen, ganze Reden, ſo wie ſie gehalten wurden, ohne Ein Wort zu verlieren, aufzuzeichnen; eine Kunſt, welche in England, bey den Parlamentsſitzungen noch geübet, und shord hand writing genannt wird.

»wiſſet, mit welcher Obhut, und mit welcher Ehrerbie»tung ihr den Leib des Herrn empfahet, auf daß auch »nicht das kleinſte Theilchen davon auf die Erde falle. »Denn für ſchuldig würdet ihr euch halten, und mit »Recht, wenn etwas davon verloren ginge. Uebet ihr »nun mit Recht ſolche Sorgfalt, um Seinen Leib zu »erhalten, glaubt ihr denn, daß die Verachtung Sei»nes Worts ein geringer Frevel ſey?« Ferner, an einer andern Stelle: »Wann ihr Theil nehmet am un»wandelbaren Mahle, wann ihr eſſet und trinket den »Leib und das Blut des Herrn, dann gehet der Herr »ein unter euer Dach. So demütiget euch denn, gleich »jenem Hauptmann, und ſaget: Herr, ich bin nicht »werth, daß Du unter mein Dach geheſt.«

Chryſoſt. hom. 16.

Orig. in div. Evang. loca hom. 5.

Matth. VIII, 8.

10. Origenes führt die Kindertaufe an, als einen Beweis der Erbſünde. »Denn« ſagt er, »warum ſonſt »gäbe man ſie, nach dem Gebrauche der Kirche, auch »den Kindern, da ſie zur Vergebung der Sünde gegeben »wird?« Er erwähnet auch ſchon der Salbung mit Oel, welche bey unſern katholiſchen Taufen Statt findet, und ſagt: »Nach dem Gebrauch der Kirche werden wir »alle getauft, durch das ſichtbare Waſſer, und durch »die ſichtbare Salbung.«

Orig. in Levit. hom. 8.

11. Folgendes ſagt er von der Beichte: »Erforſchet »mit Sorgfalt, wem ihr eure Sünden bekennen wollt. »Prüfet zuvörderſt den Arzt, dem ihr den Grund eurer »Krankheit darlegen wollt, auf daß ihr, nach erkannter »Fähigkeit und Liebe des Mannes, ſeinem Rathe folgen »möget. Achtet er es nöthig, daß euer Gebrechen der »ganzen verſammleten Gemeine dargelegt werde, zu »eurer Heilung, und zur Erbauung der andern, ſo müßt »ihr es thun.«

12. Zu eben dieſer Zeit, da er faſt täglich predigte, ſchrieb er in fünfundzwanzig Büchern über den Evangeliſten Matthäus, Auslegungen der Propheten, und ſeine in der griechiſchen Urſprache auf uns gelangte Schrift wider den Philoſophen Celſus, welche eine vortrefliche Apologie des Chriſtenthums iſt, von der ich noch beſonders reden werde.

Euseb. Eccl. Hist. VI, 36.

13. Auch ſchrieb er, in einem der lezten Regierungsjahre des Philippus, ſowohl an den heiligen Papſt Fabian, als an andre Biſchöfe, um Rechenſchaft von ſei-

Euseb. Eccl. Hist. VI, 36.

nem Glauben zu geben; entſchuldigte ſich auch, wie Hieronymus erzählt, über einige ihm entwiſchte Aeußerungen, dadurch, daß ſolche nicht für die öffentliche Bekanntmachung, ſondern an ſeinen Freund, den Diakonus Ambroſius, geſchrieben, und von dieſem, aus Verſehen, herausgegeben worden. Hier. Epist. 65.

14. Da wir aus des Porphyrius Lebensbeſchreibung des platoniſchen Philoſophen Plotinus ſehen, daß dieſer im Jahre 246 nach Rom kam, eine Schule dort eröfnete, und einem Origenes, der in den Hörſal unerwartet hineintrat, ſehr große Ehre erwies; ſo verbindet flugs Baronius dieſen Umſtand mit dem von unſerm Origenes an Fabian geſchriebnen Brief, und folgert daraus, dieſer heilige Papſt habe, unbefriedigt durch die Rechtfertigung deſſelben, ihn nach Rom berufen, ein Ereigniß, welches, wofern es gegründet wäre, ein neues und unerwartetes Licht über die Verhältniſſe jener Zeit verbreiten würde, und um deſto mehr, da ein ſo großer und heiliger Mann wie Herakles, oder wie Dionyſius, (der jenem im Jahre 248 folgte,) Biſchof zu Alexandria war, wo Origenes ſich aufhielt. Das Stillſchweigen des Euſebius, von einer zwoten Reiſe nach Rom, würde ſolche ſehr unwahrſcheinlich machen, wenn wir auch ſonſt einigen Grund haben möchten daran zu glauben. Dieſer fällt aber ganz dahin, da Baronius, indem er unſern Origenes mit einem heidniſchen Philoſophen gleiches Namens verwechſelte, in einen Irrthum gerieth, den Du Pin, Tillemont, Pagi und Valois gerüget, lezter aber am gründlichſten widerlegt hat. Uebrigens waren beyde Origenes Jünger des Ammonius, und als ſolche Genoſſen des Plotinus, der auch des Ammonius Jünger geweſen *). v. Valesii Annot. Eccl. Euseb. Eccl. Hist. VI. 19.

15. Ein in Arabien entſtandner Irrthum veranlaßte dort ein Concilium, zu welchem Origenes abermals eingeladen ward. Es waren einige verführt worden, zu glauben, daß die Seelen mit den Leibern ſtürben, zur Zeit der Auferſtehung aber wieder mit den Leibern er-

*) Daher auch wohl die gelehrten Holſtenius und Butler mit Baronius in gleichen Irrthum gefallen.

weckt würden. Origenes redete mit ſolcher Kraft, vor einer großen Verſammlung, daß auch diejenigen, welche ſich von dieſem Wahne hatten hinreißen laſſen, ihm entſagten.

Euseb. Eccl. Hist. VI. 37.

16. So eiferte er auch damals mit glücklichem Erfolge wider den neuaufgelebten Wahn der Elkeſaïten, von denen nachher gar nicht mehr geredet wird. Sie nahmen einiges aus den heiligen Schriften an, und verwarfen andres. Die Briefe des Apoſtels (Paulus) verwarfen ſie ganz. Sie hielten es für gleichgültig, und in Zeit der Drangſal für weiſe, Jeſum Chriſtum mit dem Munde zu verleugnen; nur dürfe man, ſagten ſie, Ihm mit dem Herzen nicht entſagen. Sie hatten ein Buch von dem ſie glaubten, daß es vom Himmel gefallen ſey, und daß, wer dieſem Buche nachlebte, Vergebung der Sünden erhielte, und zwar eine andre als welche Jeſus Chriſtus gibt.

Orig. apud Euseb. Eccl. Hist. VI. 38.

LXX.

1. Im zweyhundert acht und vierzigſten Jahre nach Chriſti Geburt ſtarb Donatus, Biſchof zu Karthago, und der heilige Cyprian ward an deſſen Stelle erwählt. Vom Biſchofe Donatus wiſſen wir wenig mehr, als daß während ſeiner Amtsführung, Privatus, Biſchof von Lambäſa in Numidien, (izt Lambeſe) wegen Irrlehren die uns nicht angegeben werden, gegen welche aber Cyprian ſehr ernſthaft gewarnet hat, in einer afrikaniſchen Kirchenverſammlung von neunzig Biſchöfen, von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen worden, und daß ſowohl der heilige Fabian, als Oberhaupt der Kirche — und wohl um deſto mehr, da die afrikaniſche Kirche urſprünglich von der Kirche zu Rom geſtiftet worden, und ſolche, auch in dieſem Verhältniſſe, wie ihre Mutter anſah — wir wiſſen, ſage ich, daß ſowohl der heilige Fabian, als auch Donatus, ſehr ernſthafte Briefe wider dieſe Irrlehre des Privatus geſchrieben haben.

St. Cypr. Ep. 55.

2. Thaſcius Cyprianus, gebürtig aus Karthago, Sohn eines Senators dieſer Stadt, war von edler Geburt, beſaß große Güter, und vereinigte die Vortheile einer ſorgfältigen Erziehung, mit großen Gaben des

Geiſtes und eines ſehr edlen Herzens. Er gab, mit großem Ruhme, zu Karthago öffentlichen Unterricht in der Beredſamkeit, als er, der ein Heide war, von der göttlichen Wahrheit überzeugt ward, durch einen gewiſſen Prieſter Cäcilius, den einige, vielleicht mit Recht, für denſelbigen halten, den Minucius Felix in ſeinem Geſpräche, welches er Octavius benennet, redend einführt, und deſſen Bekehrung er uns erzählt. Dem ſey wie ihm wolle, gewiß iſt, daß Cyprianus ihn in ſein Haus nahm, ihn nicht nur als einen Freund anſah, ſondern ihn, als den Vater ſeines geiſtlichen Lebens, kindlich verehrte, und daß Cäcilius im Tode ihm ſeine Frau und ſeine Kinder anempfahl. Auch nahm er den Namen Cäcilius an. Er hatte noch einen andern brüderlichen Freund, Donat, an den er, wahrſcheinlich bald nach ſeiner Taufe, einen ſehr ſchönen Brief ſchrieb — den einige zu ſeinen Abhandlungen rechnen — in welchem er auf vortrefliche Weiſe die durch die Taufe in ihm bewürkte Wiedergeburt beſchreibt.

3. Die Bekehrung eines Mannes, den Reichthum, Geburt und Talente auszeichneten, machte viel Aufſehen in Karthago, und die Heiden legten ihm, mit griechiſcher Umänderung ſeines Namens, einen Schimpfnamen bey, indem ſie, ſtatt Cyprianus, ihn Koprianus nannten (vom Worte Kopros, welches Miſt bedeutet). Er aber, der ſich wie neugeboren fühlte, durch das Licht welches über ihm aufgegangen war, und durch die Gnaden der Heiligung, die ihn im Bade der Taufe überſtrömet, widmete ſich ſogleich ganz dem Gotte, Der Sich ihm offenbaret hatte, verließ ſeinen rhetoriſchen Lehrſtuhl, verkaufte alles was er hatte, gab den Ertrag des Verkaufs den Armen, um, wie ſein Lebensbeſchreiber, Pontius, der ſein Diakonus war, ſpricht, allen menſchlichen Ausſichten zu entſagen, und nach jener höchſten Liebe zu ſtreben, welche von Gott allen Opfern vorgezogen, vom Sohne Gottes als Vollkommenheit empfohlen wird.

Matth XXII. 36 — 40. Mark. XII. 28 — 34. Luk. X. 25 — 28. Mark. X. 21. Matth. XIX. 21.

4. Es ſcheinet mir der Erwähnung werth, daß unter den Gütern, denen er entſagte — und er hatte ſich nicht das mindeſte vorbehalten — auch anmutige Gärten bey Karthago waren, welche, nach deren Verkauf, man weiß nicht auf welche Weiſe, wieder an ihn ge-

langten, und ihm alſo, wie ſcheint, von der Güte Gottes, zu unſchuldiger Erholung, zwiſchen beſchwerlichen Berufsgeſchäften, aufbewahret worden.

5. Er verſenkte, gleich nach ſeiner Taufe, ſich in die heiligen Tiefen unſrer göttlichen Schriften, mit denen er ſich in hohem Grade vertraut machte; deren Erforſchung ihm Quell der Weisheit und der Wonne war, und ward durch einige Stellen derſelben veranlaſſet, ſich vollkommner Enthaltung zu widmen. Pontius in vita Cypr.

6. Der heilige Gregor von Nazianz ſagt von ihm, er habe die Reichthümer, den Prunk und die Eitelkeiten der Welt verachtet, und ſeinen Leib ſtrengen Abtödtungen unterworfen. Gregor. Naz. orat. 18.

7. Seiner Heiligkeit Ruf verbreitete ſich ſchnell, das Volk begehrte, daß er zum Prieſter geordnet würde, und der Biſchof glaubte, der Verdienſte eines ſolchen Mannes wegen, abſehen zu dürfen von gewöhnlicher Richtſchnur der Kirche, nach welcher ſonſt Neubekehrte nicht ſo bald zur Prieſterweihe gelangten.

8. Noch kein Jahr war er Prieſter geweſen, als der Biſchof Donatus ſtarb, und das ganze Volk zu Karthago, von Einem Geiſte getrieben, ihm das apoſtoliſche Hirtenamt beſtimmte. Umſonſt entzog er ſich dem Anblick der Gläubigen, ſie belagerten ihn in ſeiner Wohnung, deren Ausgänge ſie beſezt hielten, und nöthigten ihn, der ſchon entrinnen wolte, zum Verſprechen, in die Verſammlung zu gehen. Hier ward er mit lautem Frohlocken empfangen, und von der ganzen Gemeine gewählt. Die Biſchöfe der Gegend beſtätigten die Wahl.

9. Nur fünf Prieſter und einige Laien widerſezten ſich derſelben. Umſonſt ſuchte nachher Cyprian dieſe Männer durch Freundlichkeit und Erweiſungen der Liebe zu gewinnen, ſie blieben ihm abhold, und wahrſcheinlich deſto mehr, da die ganze Gemeine deren Widerſpruch ſehr hoch empfand, und da die Würde des Mannes, ſeine Milde, ſein Eifer, ſeine Heiligkeit, ſeine Liebe, ſeine ſo zarte als rege Fürſorge für die Armen, die getrofne Wahl zu ihrer Beſchämung, je mehr und mehr, von Tage zu Tage, rechtfertigte. Pont. in vita Cypr.

10. Man glaubt, daß er, bald nach ſeiner biſchöflichen Weihe, das Büchlein de disciplina et habitu

virginum (von der Zucht und dem Anzuge der Jungfrauen), dasjenige aber, welches de vanitate idolum (von Nichtigkeit der Götzen) benannt iſt, bald nach ſeiner Taufe geſchrieben habe.

11. In eben dieſem Jahre folgte der heilige Dionyſius von Alexandrien dem heiligen Heraklas, der ſchon im Jahre zuvor, nach ſechzehnjähriger Amtsführung, geſtorben war, auf den Stuhl des Evangeliſten Markus, ſo wie er ihm auch auf den Lehrſtuhl der Katecheten gefolget war. N. Chr. G. 248. N. Chr. G. 247.

LXXI.

1. Am Ende des Jahrs 248 oder im Anfange des Jahrs 249, erhub ſich ein plözlicher Aufſtand der Heiden, zu Alexandria, wider die Chriſten, zu welchem jene durch einen Dichter, oder durch einen Wahrſager, angeſtiftet wurden.

2. So berichtet ein ehrwürdiger Augenzeuge, der heilige Dionyſius, Biſchof dieſer Stadt, in einem Briefe, den er ein oder zwey Jahre nach dieſem Ereigniſſe, an Fabius, Biſchof zu Antiochia, geſchrieben, in welchem er ihm von der Verfolgung erzählt, die auf Befehl des Kaiſers Decius angeſtellet worden. Er beginnet aber ſeine Erzählung mit jenem, noch zur Zeit des Philippus, aber ohne deſſen Wiſſen, erlittnem Drangſale ſeiner Gemeine.

3. Das vom Dichter (oder ſey es vom Wahrſager,) in Wut gebrachte Volk, tobte wider ſeine chriſtlichen Mitbürger. Zuvörderſt riß es einen Greis herbey, der Metras hieß, wolte ihn nöthigen Läſterworte zu reden, ſchlug, auf deſſen Weigerung, ihn mit Knitteln, ſtach ihn mit geſpiztem Rohr ins Geſicht, und in die Augen; ſchleppte ihn dann vor die Stadt hinaus, und ſteinigte ihn.

4. Dann führten ſie Quinta, ein Weib, in einen Tempel, und als ſie mit Abſcheu die Zumutung, den Götzen anzubeten, verwarf, banden ſie ihr die Füſſe zuſammen, ſchleiften ſie durch die Straßen der Stadt auf dem Steinpflaſter, ſchlugen ſie auch mit Geiſſeln, und ſteinigten ſie, wo ſie den Metras geſteiniget hatten.

5. Nun ergoſſen ſie ſich in alle Häuſer der Chriſten,

raubten was koſtbar war, warfen auseinander und verbrannten das übrige auf den Gaſſen; gewährten den Anblick einer durch Sturm eroberten Stadt.

6. Die Gläubigen entzogen ſich dem raſenden Pöbel ſo gut ſie konnten, und ertrugen den Verluſt ihrer Habe mit Freudigkeit. Fielen auch einige den Heiden in die Hände, ſo fand ſich doch etwa nur Einer, der den HErrn verleugnete.

7. Jene ergriffen eine betagte Jungfrau, Apollonia, gaben ihr ſolche Backenſtreiche, daß ſie ihr alle Zähne ausſchlugen, ſchleppten ſie zur Stadt hinaus, machten einen Scheiterhaufen, zündeten ihn an, und dräueten ihr, ſie lebendig zu verbrennen, wofern ſie nicht mit ihnen Worte der Läſterung ausſprechen würde. Sie erwehrte ſich deſſen, auf eine Weiſe, welche ihnen Hofnung geben mochte, daß ſie nachgeben würde, wodurch ſie einige Freyheit der Bewegung erhielt, die ſie ſchnell nutzend mitten in die Flammen ſprang, und ſogleich verbrannte.

8. In ſeinem Hauſe fanden ſie den Sarapion, marterten ihn auf grauenvolle Weiſe, und ſtürzten ihn, nachdem ſie ihm jedes Gebein zerbrochen, vom Söller hinab.

9. Kein Pfad war den Chriſten ſicher, keine Straße, kein Gäßchen, weder bey Tage noch bey Nacht. Ueberall hörte man das wilde Geſchrey: man müſſe jeden, der nicht läſtern wolle, ſogleich herbeyſchleppen, und verbrennen.

10. Dieſes Drangſal dauerte eine geraume Zeit, und hörte auf durch innern Zwieſpalt unter den Heiden in Alexandria, welche nun ihre Wut gegen einander ausließen. Die ganze Geſchichte zeigt uns das alexandriniſche Volk, als eins der leichtſinnigſten, feuerfänglichſten, unbeſtändigſten auf der Erde. Bald darauf erfuhr man den Tod des Kaiſers Philippus, deſſen Herrſchaft den Chriſten ſehr günſtig geweſen, welche nun, vom neuen Kaiſer Decius, nicht ohne Grund, blutige Verfolgung erwarteten.

Dionys. Alex. Epist. ad Fabium, apud Euseb. Eccl. Hist. VI. 41.

11. Da die Kirche das Andenken des heiligen Metras den 31ſten Jänner, der heiligen Quinta den achten, und der heiligen Apollina den neunten des Hornungs feyert, ſo iſt wahrſcheinlich, daß dieſes Drangſal im Anfange des Jahres 249 Statt fand.

LXXII.

1. Unter allen Schriften des Origenes, die ſowohl in griechiſcher Urſchrift als in lateiniſchen Ueberſetzungen auf uns gelanget ſind, iſt wohl keine merkwürdiger, als ſein in acht Büchern getheiltes Werk gegen den Celſus, welches wir im Griechiſchen beſitzen. Hat er auch wohl verſchiedne ſeiner andern Werke, vorzüglich die Auslegungen der heiligen Schriften, über die er alle gearbeitet hat, mit mehr Luſt und Liebe geſchrieben, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß ſeine Luſt und Liebe zu Allegorieen, ſeine öftere Vernachläßigung und Vorbeygehung des natürlichen Sinns, den er nur als die Schale des verborgenen Kerns anzuſehen geneigt war, obſchon dieſer natürliche Sinn oft einfältiger, erhabner und dem Mißgriffe nicht ſo unterworfen iſt wie der bildliche, es iſt, ſage ich, nicht zu leugnen, daß dieſer Hang zum Bildlichen ihn weit über die Richtſchnur des Wahren geführet habe.

2. Nicht als ob überall der allegoriſche Sinn zu verwerfen wäre. Das ſey ferne! Der große Heidenapoſtel hebet manchmal den Schleyer bildlicher Vorſtellungen der Schriften des alten Bundes, und offenbaret uns ſogar in geſchichtlichen Büchern deſſelben, den bildlichen Sinn, wo wir, ohne ihn, nur den natürlich ſich darbietenden, allerdings auch wahren Sinn, würden geſehen haben.

3. Dem Witze aber und der Willkür darf nicht freyes Spiel gelaſſen werden. Selig iſt, wer dem göttlichen Worte mit liebetrunknem Herzen nahet, aber der Verſtand bleibe nüchtern, auf daß nicht die Fackel der Erklärung den wahren, in göttlicher Einfalt ſo erhabnen Sinn, ſtatt ihn zu beleuchten, verzehre, und zum Spiele des Witzes ihn verflüchtige. Dieſes gethan, und andre nach ihm durch ſein Beyſpiel dazu hingeriſſen zu haben, iſt ein Vorwurf, von welchem man den Origenes nicht frey ſprechen darf; und dieſer Fehler ſtürzte ihn manchmal in einen andern, der auch mit Recht, obſchon mit bedaurenswürdiger Bitterkeit, an ihm gerüget worden. Vertraut mit den Philoſophieen der Alten, und vorzüglich mit der platoniſchen, ließ er ſich oft von ihren Vorſtellungen dahinreiſſen; und hoch erfreut wenn er

bey den Weiſen der Vorzeit Gold einer heiligen Ueberlieferung fand, ſonderte er es oftmal nicht ſorgſam genug vom Zuſatze des Irrthums, gerieth daher manchmal auf falſche Meynungen, die dem liebenswürdigen und großen Manne zwar zu verzeihen ſind, da er ſich nie von der Kirche trennte, deren Entſcheidungen er als Richtſchnur der Lehre demütig verehrte, und welche über jene Meynungen erſt durch ihn und nach ſeinem Tode zu entſcheiden veranlaſſet worden; aber er nahm doch unbehutſam neue, zum Theil ſehr ſeltſame Ideen auf, welche von andern, die ihm folgten, begierig aufgenommen, ausgeſchmückt, verunſtaltet, und theils zu abentheuerlichen Hirngeſpinnſten ausgeſponnen, theils zu Lehrgebäuden ärgerlichen Aberwitzes aufgethürmet wurden.

4. Von den Vorwürfen die ihm gemacht worden, von den ſehr verſchiednen Urtheilen großer Heiligen für und wider ihn und ſeine Schriften, werd' ich am füglichſten im folgenden Theile mit wenigen Worten etwas ſagen, wann ich von den Banden, der Marter und dem Tode dieſes Bekenners Jeſu Chriſti reden werde.

5. Origenes berichtet uns, daß zween epikuräiſche Philoſophen geweſen, welche Celſus geheißen, deren einer zur Zeit des Nero, der andre unter Hadrian und ſpäter gelebt habe. Gegen den lezten, welcher unter der Ueberſchrift wahrhafte Rede (ἀληθης λογος) ein Buch wider die Chriſten geſchrieben, richtete Origenes dieſe Schrift, und aus einigen Stellen, welche er aus jenem Buche anführt, erhellet, daß es Celſus zur Zeit der Chriſtenverfolgung unter Markus Aurelius geſchrieben habe.

Orig. contr. Cels. I. 8.

6. Aus einem guten Buche einen Auszug machen, iſt mehrentheils eine undankbare Arbeit. Je kräftiger und verſchlungener der Inhalt iſt, deſto weniger kann ein Auszug ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Man gibt nicht etwa nur um ſo viel weniger, als man auslässt, ſondern man nimmt auch dem was man mittheilt, ſeinen Beſtand und ſeinen Gehalt. Die Idee eines vollſtändigen Auszuges von einer gediegnen Schrift, enthält in ſich ſelbſt einen Widerſpruch. Eine ſolche Schrift iſt ein lebendiges Ganzes. Einzelne, davon getrennte

Glieder, kann man zur Schau umhertragen, aber ſie ſind des Lebens beraubt.

7. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß wir eine deutſche Ueberſetzung dieſer vortreflichen Schrift des Origenes wider Celſus hätten. Mir iſt keine bekannt. Da ſie, wie geſagt, keinen Auszug geſtattet, ſo werde ich mich auf einige ausgezogne Stellen derſelben einſchränken, und mehrentheils dem Leitfaden folgen, den ich beym treflichen Fleury finde. ſ. Fleury. Lion VII. Nr. 16 —

8. Origenes zerſtört nicht allein die Einwürfe des Gegners, er erweiſet auch die Vernunftmäßigkeit, Wahrheit und Göttlichkeit unſrer Religion. Er zeigt vortreflich wie würdig es der Gottheit ſey, die Lehre des Heils, welche allen Menſchen vorgehalten werden ſolle, nicht allein auf ſcharfen Vernunftſchlüſſen beruhen zu laſſen, deren ſo wenig Menſchen fähig ſind, und ihrer Lebensweiſe wegen nicht fähig werden können, ſondern auf dem Glauben, der aber ſich gründet auf offenbaren Erweiſungen der Gottheit, auf erfüllten Weiſſagungen, auf Wundern Jeſu Chriſti und Seiner Jünger, auf der erhabnen Göttlichkeit der Lehre, auf der lauterſten Reinheit der Sitten. Er zeigt daß, ſeit der Erſcheinung des Sohnes Gottes, bey den Juden die Weiſſagungen aufgehört haben, weil ſie durch Ihn erfüllet worden; daß die Juden keine Wunder unter ſich mehr hätten, keine einzige Krafterweiſung der Gottheit, welche alle ſich nur bey den Chriſten fänden. Er vergleicht die Weiſſagungen der Propheten, welche beſtimmt und deutlich ſprachen, mit den dunklen und zweydeutigen Sprüchen der Orakel. Die Würde, Tugend und Heiligkeit der Propheten, mit der Pythia, welche auf dem Dreyfuſſe ſitzend, aus der Hohle, über welcher jener ſtand, auf eine Weiſe begeiſtert ward, deren Vorſtellung die Schamhaftigkeit verletzet, und die auf unreinen Einfluß deutet. Sind gleich auch manche Weiſſagungen dunkel, ſo ſprachen doch die Propheten ſehr deutlich in ihren Ermahnungen und Belehrungen. Und die Weiſſagung ward klar durch die Erfüllung derſelben. Die Orakel der Heiden hatten keinen ſittlichen Gegenſtand, waren vielmehr oft unſittlich und ungereimt, wenn, zum Beyſpiel, ein Orakel für einen geſchickten Fauſtkämpfer göttliche Ehre verlangte.

(Und wie oft haben die Orakel Menſchenopfer verlangt!)

9. Die Ungläubigen unſrer Zeit mögen es beherzigen, daß weder Celſus, der im zweyten, noch Porphyrius, der im dritten, noch der Kaiſer Julian, der im vierten Jahrhundert blühete, die Wunder Jeſu Chriſti leugnen durften. Sie ſchrieben ſie Zauberkünſten zu, von denen Celſus ſagte, daß Jeſus ſie in Egypten erlernet hätte. Und da die heilige Schrift falſcher Propheten und ihrer Blendwerke erwähnet, ſo ſchrieb Celſus die Weiſſagung und die Wunder der wahren Propheten, gleich jenen Wahrſagungen und Blendwerken, der Zauberey und den Dämonen zu. Origenes zeigt, daß dieſe auf jene deuten, wie alles Nachgemachte und Entartete, auf das Wahre und Aechte. Daß aber, wie in allen Dingen, ſo auch hier, das Aechte vom Unächten ſich unterſcheide. Moſes, die Propheten, Jeſus Chriſtus und Seine Jünger, lehrten nichts was nicht der Gottheit ſehr würdig iſt, vernunftmäßig, die Sitten heiligend, und heilſam der bürgerlichen Geſellſchaft. Was ſie lehrten, das übten ſie, und die Würkung ihrer Lehre iſt ſo daurend als ſie groß iſt. (So ſagte Origenes vor beynah ſechzehn Jahrhunderten! Und dieſe Würkung dauert noch immer mächtig fort!) Jeſus Chriſtus lud alle Völker zur Erkenntniß des wahren Gottes ein; vereiniget ſie in ihr, und in der Uebung aller wahren Tugenden. Jene Gaukler bekümmerten ſich nicht um Verbeſſerung der Menſchen, da ſie ſelbſt ſehr verderbt waren, und ihre Blendwerke würkten wenig. Simon der Zauberer nannte ſich die große Kraft Gottes; Doſitheus, ein Samarite wie er, wolte Sohn Gottes heißen; nirgends in der Welt, ſagt Origenes, findet man noch Simonianer, kaum noch etwa dreyßig Anhänger des Doſitheus; des Theudas Jünger, und die Jünger des Judas von Galiläa, wurden bald zerſtreuet.

10. Das Ereigniß der Auferſtehung Jeſu Chriſti liegt hell am Tage, und läßt keinem Argwohn des Truges Raum. Oeffentlich, vor den Augen des Volks, ſtarb Er am Kreuze; vor den Augen der Juden ward Er vom Kreuze genommen, begraben; Sein Grab ward von Römern bewacht; Er erſchien dem Petrus, den

Zwölfen, dann mehr als fünfhundert Jüngern auf Einmal!

11. Hätten ſie den Erſtandnen nicht geſehen, wären ſie nicht überzeugt geweſen von Seiner Gottheit, o, warum hätten ſie allen Beſchwerden, Gefahren, der Schmach, den Banden, der Marter, dem Tode getrotzet? Und wie glaubwürdig ſind ſie auch in ihrer Einfalt, in ihrer Wahrheitsliebe, mit welcher ſie ſo vieles erzählen, was, nach gemeiner Anſicht — und ſie waren ja gemeine Menſchen, mehrentheils Fiſcher — nicht zur Verherrlichung ihres Herrn zu gereichen ſchien, ſo vieles auch, was ihnen ſelbſt in der That nicht Ehre machte.

12. Und woher kam dieſen gemeinen Leuten, dieſen Fiſchern, ſolcher Mut und ſolche Kraft, mit welchen ſie Juden und Heiden überzeugten? Von wem, als von Dem, Der, mehr als ein Menſch, Seine Lehre über den Erdkreis verbreitet hat, wie Er vorhergeſagt daß Er thun würde; Er, Der allen Widerſtand der Kaiſer, der Gewaltigen, des Senats, der Obrigkeiten, des Volkes vereitelt hat!

13. Die ganze römiſche Macht vermochte nicht zu hindern, daß, aus einem Winkel von Judäa, das Wort Gottes ausging, und ſo weit, und ſo mächtig, und ſo ſchnell ſich verbreitete. Die Beſtrebungen des Teufels, das Chriſtenthum zu zerſtören, mußten nur dazu dienen, es deſto weiter umher zu bringen, und es zu befeſtigen. Menſchen aus allen Ständen, aus allen Völkern, Weiſe und Thoren, Hohe und Geringe wurden angezogen zu Jeſu Chriſto, und wie mächtig! und wie ſchnell! Vermag man ein ähnliches Beyſpiel von irgend einer Lehre zu finden?

14. Sowohl in dieſer Schrift als in andern, bezeugt Origenes, daß die Chriſten viele Wunder thaten. Sie brauchen nicht, ſagt er, wenn ſie Kranke geſund machen, oder wenn ſie Teufel austreiben, magiſche Künſte, noch irgend ein Heilmittel, ſondern das Gebet, einfache Beſchwörungen, manchmal auch das Faſten. Sie treiben Teufel aus, ſagt er, indem ſie den Namen Jeſu Chriſti ausſprechen, oder Stellen aus den Evangelien herſagen. Der allerheiligſte Name hat ſolche Kraft, daß er manchmal, wenn auch ſchlechte Menſchen ihn brauchten, Teufel

austrieb; Menſchen, von welchen Jeſus Chriſtus ſprach, als Er ſagte: »Es werden viele zu Mir ſagen, an je»nem Tage: HErr, HErr, haben wir nicht in Deinem »Namen geweiſſaget? Und in Deinem Namen Teufel »ausgetrieben? Und in Deinem Namen viele Wunder
Matth. VII. 22. »gethan?«

15. Merkwürdig iſt auch, was Origenes, als eine bekannte Sache, anführt, daß faſt alle heidniſche Zauberer, bey ihren Beſchwörungen, den Namen des Gottes Abrahams, Iſaaks und Jakobs anriefen.

16. Die große Würkung des verkündigten Evangeliums, iſt die Reinheit der Sitten. Hätte jemand hundert Menſchen dem Schlamme des Laſters, ſey es der Unzucht, der Ungerechtigkeit, oder der Gottloſigkeit entriſſen, ſo würde niemand mit Recht ſagen, daß er ſolches ohne Hülfe der Gottheit bewürken können. Gibt man nun billig zu, daß den Menſchen nichts gutes ohne die Gottheit zu Theil werde, was ſollen wir denn, ſagt Origenes, von Jeſu ſagen, wenn man die itzigen Sitten derjenigen die Ihm anhangen, mit ihren vorigen Sitten vergleicht? Wenn man bedenkt, in welchen Lüſten, Ungerechtigkeiten und Trügen ſie verwickelt waren, ehe ſie, wie Celſus und die es mit ihm halten, meynen, getäuſchet wurden, und die Lehre, welche jene verderblich nennen, annahmen? Wenn man ſieht, wie ſie, von der Zeit an, billig, züchtig, und ſo beſcheiden geworden ſind, daß deren einige, aus Liebe zu vorzüglicher Reinheit, und um Gott mit deſto mehr Lauterkeit zu dienen, auch dem erlaubten Genuß entſagend, ſich der gänzlichen Enthaltung widmen?

17. Und dieſe Lehre verbreitet ſich über den Erdkreis! Durch welche Mittel? Sie iſt ſo entfernt von jeder Gewalt, daß ihre Anhänger auch den Verfolgern nicht widerſtehn, ſondern ſich erwürgen laſſen wie Schafe. So gebot der Sohn Gottes, und Er iſt es, Der ſie ſchüzt und Der ſie mehret. Ihre Sanftmut und ihre Geduld behalten den Sieg. Vernichten wolte man ſie; ihre Zahl wird unendlich groß.

18. Getrieben von der Liebe, arbeiten ſie aus allen Kräften an Bekehrung der Ungläubigen. Einige reiſen umher durch Städte, Flecken und Dörfer, und verkündigen das Evangelium. Ihrem Eifer ſteht die Weisheit

zur Seite Sie brauchen die größte Vorſicht bey Annahme der Katechumenen. Sie prüfen ſie, eh ſie ihnen erlauben die Verſammlung zu beſuchen. Auch dann trennen ſie ſolche in zwo Ordnungen, deren eine aus den Anfängern beſteht, die das Glaubensbekenntniß noch nicht gelernt haben, die andre aus ſolchen, welche entſchloſſen ſcheinen, der Sittenlehre Jeſu Chriſti nachzuleben. Ihr Lebenswandel wird genau bewacht; die unlautern werden entfernt; welche guten Willen durch die Thaten zeigen, werden von Herzen aufgenommen, und von Tage zu Tage weiter geführt. Nach Fähigkeit der Hörenden wird der Unterricht gegeben. Nicht alle vermögen Erweisgründe zu erwägen.

19. Origenes vergleicht die Verſammlungen der Chriſten mit den Volksverſammlungen der Heiden, und zeigt, daß jene wie Lichter in der Welt leuchten. Selbſt die ſchlechten Mitglieder der Gemeine Jeſu Chriſti, deren, wie er ſagt, (und wie damals ohne Zweifel der Fall war) eine kleine Zahl in Vergleichung mit den guten iſt, ſind weit beſſer als die Menſchen aus denen jene Volksgemeinen beſtehen. Die Kirchen Gottes zu Athen, zu Korinth, zu Alexandria, beſtehen aus ſanften und friedlichen Menſchen, deren ganzes Beſtreben dahin geht, in allen Dingen Gott wohlgefällig zu werden. Wie ſtürmiſch, wie ungleich von jenen, ſind, in aller Abſicht, die Volksgemeinen eben dieſer Städte! Wer die Sache mit Unbefangenheit betrachten will, der wird ſich wundern, daß man ſolche göttliche Verſammlungen, wie die chriſtlichen es ſind, zu bilden, unternehmen, und daß man es ausführen konnte. Gleichen Unterſchied findet man bey Vergleichung des Senats der Kirchen mit dem Senat der Städte; und bey Vergleichung des bürgerlichen Oberhauptes mit dem Biſchofe. (Es iſt ſchon angemerket worden, daß die Biſchöfe nicht leicht etwas wichtiges unternahmen ohne Zuziehung des Presbyteriums, das heißt, des Raths der Prieſter, ſo wie an gewiſſen Dingen, vorzüglich an der Biſchofswahl, auch das Volk ſeinen, nicht unbedeutenden, Antheil hatte.)

20. Die Richtſchnur der evangeliſchen Sittenlehre, und die dieſer Richtſchnur entſprechende Lebensweiſe, erheben die Chriſten weit über alle andere Menſchen,

obſchon Celſus ſie mit Fröſchen verglich, mit Fledermäuſen, mit Ameiſen und mit dem Gewürm im Staube. Die Heiden, ſagt Origenes, beten Thiere an, Bilder, ſey es was es wolle, Geſchöpfe. Die Anbetung der Chriſten erhebt ſich über alles Sichtbare und Erſchaffne, bis zu Dem empor, von Dem alle Ding' abhangen, Der in die Tiefe des Herzens hineinſchaut, Dem kein Gedanke ſich entzieht. Eh' ſie einer ſolchen Gottſeligkeit entſagen wolten, ſind ſie freudig bereit alles zu erdulden.

21. Bey den Chriſten wird ſorgfältig erhalten das Band der bürgerlichen Geſellſchaft, welches iſt die Gerechtigkeit. Sie üben Güte und Menſchlichkeit. Um Gott wohlgefällig zu werden, bezähmen ſie die heftigſten Triebe ſinnlicher Leidenſchaften, da hingegen die Heiden ſich wälzen in den niedrigſten Lüſten, es auch nicht verhehlen, vielmehr behaupten, daß mit voller Befriedigung dieſer Lüſte, die Tugend des rechtſchaffenen Mannes gar wohl beſtehen könne.

22. Die mindeſt unterrichteten Chriſten ſtehen hierin weit über den Philoſophen, über den Veſtalen und über den Pontifen der Heiden. Kein Chriſt, ſo ſagt Origenes, iſt mit jenen Laſtern befleckt, wofern er würklich ein Chriſt iſt. Findet ſich ein ſolcher, ſo gehört er nicht zu denen, welche unſre Verſammlungen beſuchen und Theil nehmen an unſern öffentlichen Gebeten; es wäre denn, daß einer, unbemerkt in der Menge, mit einſchleiche, welches ſelten geſchieht.

23. In der That wurden diejenigen, welche durch ſchwere Sünde ſich verſchuldet hatten, von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen. Aehnliches hatten ehmals die Pythagoräer gethan, welche unwürdige Anhänger ihrer Schule herausſtießen, und ihnen ein Kenotaphium, das heißt, ein leeres Grabmal, errichteten, ſie als ſolche anſehend, welche der Tugend abgeſtorben. Die Chriſten beweinten ſolche, welche ſie von ihrer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen hatten, als Todte, die Gott abgeſtorben wären; verzweifelten gleichwohl nicht an ihnen, und ſahen ſie, wenn ſie Buſſe gethan hatten, als Auferſtandne an. Doch wurden ſie nicht ohne eine Prüfung angenommen, welche länger dauerte, als die-

jenige, ſo erfordert ward um getauft zu werden, und zu keinem geiſtlichen Amte durften ſie gelangen.

24. Celſus erkannte Beſcheidenheit und Demut bey den Chriſten, deren Sinn zu faſſen er doch nicht vermochte. — Wer vermag es, ohne ein Chriſt zu ſeyn? — Dieſe Demut, ſagt Origenes, beſteht nicht in unanſtändigen Erniedrigungen; auch hat ſie nicht ihr Weſen in der Kniebeugung, im Niederwerfen auf die Erde, in einem Trauergewande, (die Alten hüllten ſich, wenn ſie trauerten, in ſchmutzige Kleider) noch im Staube mit dem man das Haupt bedeckt, — welches nur äußere Zeichen ſind, — ſondern ſie beſteht darin, daß man ſich »demütige unter die gewaltige »Hand Gottes,« und dadurch eine Demut übe, welche 1. Petr. V. 6. ſchauend auf Ihn, das Herz mit den erhabenſten, ſchönſten, edelſten Empfindungen erfüllet.

25. Aus den Einwürfen des Celſus wird offenbar, (was, der Arianer und Socinianer wegen, anzumerken nicht überflüßig iſt) daß die Gottheit Chriſti, zur Zeit da dieſer Epikuräer ſchrieb, von den Chriſten, als überlieferte Lehre, allgemein anerkannt ward, wie auch viele Zeugniſſe des Origenes beweiſen. »Wir »glauben« ſagt er, »was Jeſus von Seiner Gottheit »ſagt, wenn Er ſpricht: Ich bin der Weg, und die »Wahrheit und das Leben; und auch wenn Er von Sei- Joh. XIV. 6. »nem ſterblichen Leibe ſagt: Nun ſuchet ihr Mich zu »tödten, einen Menſchen, der euch die Wahrheit geſagt »hat.« Joh. VIII. 40.

26. Origenes ſagt, Der Menſch Jeſus, welcher erſchienen, ſey im eigentlichen Sinne der Sohn Gottes, das Wort Gottes, die Weisheit Gottes.

27. Celſus, der einen Juden wider das Chriſtenthum redend einführt, legt ihm dieſe Läſterung wider den Sohn Gottes in den Mund: »Wir zwar glauben »nicht an die alten Fabeln, die uns den Perſeus, den »Amphion, den Aeakus, und den Minos als Götterſöhne »vorſtellen; doch aber erzählen ſie große und wunder»bare Dinge von ihnen, welche in der That die menſch»lichen Kräfte überſteigen, und jener Meynung einen »Schein der Wahrheit geben. Du aber, was haſt du »Schönes oder Bewundernswürdiges, durch That, oder »durch Rede, bewürket? Haſt uns doch keine Krafter-

»weiſung gezeigt, obſchon du, im Tempel, von den »Juden aufgefodert wardſt, ein offenbares Zeichen zu »geben, daß du der Sohn Gottes wäreſt.« Origenes fragt, was denn dieſe vermeynten Götterſöhne gethan haben, das da würdig ſey mit den Thaten Jeſu Chriſti, und mit Seiner göttlichen Kraft verglichen zu werden? »Wir ſagen dagegen« ſo fährt er fort, »daß der ganze »Erdkreis voll iſt von dem was Jeſus gethan hat; von »den Gemeinen Gottes, die durch Jeſum geſammlet »worden, aus ſolchen, die von zahlloſen Laſtern ſich »zur Tugend gewandt haben. Und anizt noch« ſo ſagt er weiter, »befreyt der Name Jeſu von zerrüttenden »Leidenſchaften; er treibt die Teufel aus, er heilt Krank- »heiten, er gibt bewundernswürdige Milde, und Ein- »gezogenheit der Sitten, und Menſchenliebe, und Güte »und Freundlichkeit Seinen Anhängern, welche nicht »zeitlicher Vortheile wegen heucheln, ſondern die Lehre »von Gott, von Chriſtus, und vom zukünftigen Gericht »mit redlichem Sinn aufgenommen haben.«

28. Bald nachher ſagt er, Jeſus Chriſtus ſey Gott, und ſey erſchienen in einem menſchlichen Leibe, zu un- ſerm Heil.

29. Ferner ſagt Origenes: »Wir trennen nicht »den Sohn Gottes von Jeſu, denn das Wort Gottes »iſt Eins geworden mit der Seele und mit dem Leibe »Jeſu.« . . . .

30. Den oft wiederholten Spott des Celſus, daß die Chriſten Jeſum für einen Gott hielten, der einen ſterblichen Leib gehabt, beantwortete Origenes: »Mö- »gen unſre Beſchuldiger es wiſſen, daß Der, von Dem »wir glauben, von Dem wir überzeugt ſind, daß Er »von Anbeginn an Gott und der Sohn Gottes war; daß »dieſer das Urwort ſey, und die Urweisheit, und die »Urwahrheit *); und daß Sein ſterblicher Leib, und »Seine menſchliche Seele, nicht allein durch Gemein- »ſchaft, ſondern durch Einung mit Ihm, zur höchſten »Würde, zur Theilnahme an Seiner Gottheit gelanget »ſind.« . . . .

Orig. contra. Celsum. III. 41.

*) Οὗτος ὁ αὐτολογος ἐστι, καὶ ἡ αὐτοσοφια, καὶ ἡ αὐτοαληθεια.

31. Anderswo ſagt er: »Wenn es dem Celſus »ſcheint, der unſterbliche Gott, das Wort, habe durch »Annahme eines ſterblichen Leibes, und einer menſchli»chen Seele, eine Veränderung und Umbildung gelit»ten, ſo lerne er, daß das Wort, welches das weſent»liche Wort bleibt, nichts von dem leide, was der Leib »oder die Seele leiden.«

32. Celſus fragte, warum die Juden und die Chriſten nicht die Sonne und die Sterne anbeteten? Origenes ſagt, ſie thun es nicht, weil ſie gelernt haben ſich höher hinaufſchwingen mit dem Geiſte, über alle Geſchöpfe. Daß ſo, wie der Sonnenanbeter nicht einem Funken, noch einer Lampe, gleiche Ehre wie der Sonn' erweiſen werde; ſo auch die Chriſten nicht dieſe ſtrahlenden und herrlichen Geſchöpfe göttlich verehren, ſondern nur Ihn, Der das Urlicht iſt, den Ewigen, Den allein anzubeten, Dem allein zu dienen, ſie gelehret worden. 5. Moſ. VI. 13. X. 20. Matth. IV. 10. Luk. IV. 8.

33. An einer andern Stelle, wo er von der Erkenntniß Gottes ſpricht, ſagt Origenes: »Unſer Hei»land und HErr, das Wort Gottes, zeigt die Größe »der Erkenntniß des Vaters, indem Er uns lehrt, daß »Er, nach Seiner Würde, nur von Ihm erfaſſet und »erkannt werde, zunächſt aber auf« (unendlich viel) »geringere Weiſe, von denen, deren Gemüth erleuch»tet wird vom Worte, dem Gotte, Der da ſpricht: »Niemand kennet den Sohn als nur der Vater; und »niemand kennet den Vater, als nur der Sohn, und »wem es der Sohn will offenbaren.« Matth. XI 27.

34. »Denn niemand kann den Unerſchaffnen, den »Erſtgebornen vor der Schöpfung, nach Würde ſchauen, Kol. I. 15. »als der Vater, Der Ihn gezeuget hat; noch auch den »Vater, als das lebendige Wort, des Vaters Weis»heit, und des Vaters Wahrheit.«

35. Den Vorwurf des Celſus, als beteten die Chriſten mehr als Einen Gott an, widerlegt Origenes mit den Worten Jeſu: »Ich und der Vater ſind Eins.« Joh. X. 30.

Beylage.

Von der Ueberlieferung.

Ueberſezt aus der franzöſiſchen Handſchrift meines Freundes, des Herrn Jarry, ehmaligen Archidiakonus und Capitularen des hohen Doms zu Lüttich.

Seit drey Jahrhunderten erörtert man die verſchiednen Lehren, welche die proteſtantiſchen Kirchen von uns trennen. Schon lang' iſt die Sach' erſchöpft; es würd' anmaßend ſeyn ſich einzubilden, daß man anizt neues Licht darüber verbreiten könne.

Soll man darum von nun an jeden Verſuch der Ueberführung aufgeben, und ſtillſchweigend den in den göttlichen Rathſchlüſſen beſtimmten Zeitpunct erwarten, in welchem alle chriſtliche Glaubensparteyen ſich vereinen werden? Oder füget man ſich nicht vielmehr den Abſichten der Vorſehung, wenn man dieſe aus Liebe zur Wahrheit und zu unſern von der Kirche getrennten Brüdern unternommenen Kämpfe immer erneuet, um ſie in heilſamer Unruhe zu erhalten, und ſie zu erregen, daß ſie von neuem unterſuchen wollen, ob die vermeynten Urſachen der Trennung, welche von den Reformatoren des ſechzehnten Jahrhunderts angegeben wurden, ſo gegründet ſeyn, wie von ihnen, bis auf dieſen Tag, geglaubet wird?

Einen Vorwand nehmen ſie von der Ueberlieferung, deren die katholiſche Kirche ſich bedient, um ihre Glaubenslehren, ihre Sittenlehre, ihre Zucht, ihre Gebräuche und ihre Geſetze zu gründen, und ſie zu beſtätigen. Schuldige Ehrfurcht gegen das Wort Gottes, Beſorgniß es zu verfälſchen, oder auch nur

Etwas davon zu verlieren, bewogen die erſten Chriſten, jeden von den Apoſteln ihnen gegebnen Unterricht ſorgfältig im Gedächtniſſe zu bewahren, und ihn mit Treue ihren Nachfolgern mündlich zu überliefern. Dies iſt der Urſprung desjenigen was wir Ueberlieferung, oder das nicht geſchriebne Wort Gottes nennen. Obſchon ſie nicht aufgezeichnet ward in den kanoniſchen Büchern, ſo findet man ſie doch in den Schriften der apoſtoliſchen Männer *), und der alten Väter; und vorzüglich in der übereinſtimmenden, immerwährenden Lehre der Kirche, welche ſowohl ſie wie die heilige Schrift, als eine unfehlbare Richtſchnur des Glaubens anſieht.

»Wir nehmen unſre Zuflucht zur Ueberlieferung,« ſagt Boſſuet, »weil es Glaubenslehren gibt, die entweder gar nicht, oder nicht deutlich aufgeſchrieben »wurden, und weil ſelbſt in den Glaubenslehren, wel»che die heilige Schrift am deutlichſten ausſpricht, die »Ueberlieferung zum Beweis dieſer Evidenz dienet, in»dem nichts iſt, woraus die Evidenz eines Spruchs, »zu Begründung einer Lehre, beſſer hervorgehe, als »das, daß die Kirche von je her in ihm die Wahrheit, »von welcher die Rede iſt, geſehen habe.

»Sonach muß man ſagen, um den wahren Begrif »von der Schrift und von der Ueberlieferung, als dem »geſchriebnen und dem nicht geſchriebnen Worte, recht »zu faſſen, daß die Beweiſe aus der heiligen Schrift, »von gewiſſen Hauptlehren, durch ſich ſelbſt überfüh»rend ſeyn; daß die aus der Ueberlieferung es nicht »weniger ſeyn; und daß, obſchon jede von beyden für »ſich ſelbſt beſtehen könne aus eigner Kraft, ſie ſich doch »die Hand reichen, und ſich gegenſeitigen Beyſtand »leiſten.«

ſ. défense de la tradition et des S. S. Pères par Bossuet. L. II. ch. 6.

Von dieſen Grundwahrheiten ſcheinen die Reformatoren nichts wiſſen zu wollen, und wagten es wider

*) Apoſtoliſche Männer nennt man vorzugsweiſe, und im ſtrengſten Sinne des Worts, ſolche, welche von den Apoſteln ſelbſt unterrichtet, und von ihnen den Kirchen zu Biſchöfen geſetzet worden, wie zum Beyſpiel, der heilige Clemens der Papſt, der heilige Ignatius, der heilige Polykarpus.

St.

ſie zu ſtreiten. Sie beſchuldigten uns, daß wir die heilige Schrift herabwürdigen, und an ihre Stelle einen Schwall von willkürlichen Meynungen ſetzen, welche mit der Zeit ſich anhäufend, nach und nach die urſprüngliche Lehre verunſtaltet, und zulezt ſie vernichtet hätten. Nach ihrer Behauptung, haben die Apoſtel nichts gelehrt, als was wir im neuen Teſtamente leſen, welches daher der Chriſten einziges Geſezbuch, die einzige Richtſchnur ihres Glaubens, der oberſte Schiedsrichter aller ihrer Streitfragen ſeyn ſoll.

Kein würkſameres Mittel konnte man erſinnen, die ganze Kirche zu ſtürzen, als daß man Einen ihrer Grundpfeiler untergrübe; aber indem man ihn umwarf, erſchütterte man auch die Autorität der heiligen Schrift ſelbſt; und da man der Reformation keinen andern Grund legte, ihr keine andre Richtſchnur gab, ſo iſt offenbar, daß man auch ihren Einſturz vorbereitete, indem man dem Chriſtenthume einen ſo gefährlichen Stoß gab. Daß dem alſo ſey, darf nicht mehr bezweifelt werden; der itzige jammervolle Zuſtand der proteſtantiſchen Kirchen beweiſet es nur zu ſehr. Nur darum ſind ſie eingeſunken, weil ſie die Kette zerbrachen, welche alle Glaubenswahrheiten und die ſich folgenden Geſchlechte der Menſchen, mit Einem gemeinſchaftlichen Knoten umſchlingend, den Neuerungen und der Spaltung unüberwindlichen Obſtand hält.

Betrachten wir folgende fünf Punkte:

1. Da die Lehre von göttlicher Eingebung der heiligen Schrift vorzüglich auf der Ueberlieferung beruhet, und durch dieſe beſtätiget wird, ſo kann man die Ueberlieferung nicht verwerfen, ohne die Autorität der heiligen Schrift nichtig und täuſchend zu machen, und dem Unglauben das Thor zu öffnen.

2. Nichts bleibt gewiß, nichts feſt in der heiligen Schrift, wofern deren Sinn nicht auf unfehlbare Weiſe beſtimmt wird durch die Ueberlieferung.

3. Weit entfernt daß dieſe von der heiligen Schrift verdammet, und als gefährlich, oder als unnüz ausgeſchloſſen werde, gebietet uns vielmehr die heilige Schrift, uns an jener zu halten, und ihr treulich zu folgen.

4. Das ganze Alterthum bediente ſich der Ueberlieferung, ſowohl um die heilige Schrift zu erklären, als um Urtheil zu fällen über neue Lehren; und es hat diejenigen welche ſie verwarfen, zu den Irrgläubigen geordnet.

5. Endlich iſt dieſe leitende und allgemeine Richtſchnur dem Geiſte ſo angemeſſen, und zur Aufrechthaltung des Chriſtenthums ſo nothwendig, daß die Proteſtanten ſelbſt ihrer nicht entbehren konnen. Ihre berühmteſten Lehrer haben ſie anerkannt, haben ſich auf ſie berufen, und alle, ohne Ausnahme, folgen ihr in der Ausübung.

I.

Gegenwärtiger Zuſtand des Proteſtantismus. Indem er die Ueberlieferung verwarf, auf welcher vorzüglich die Lehre von göttlicher Eingebung der heiligen Schrift beruhet; ſo hat er auch die Autorität von dieſer nichtig und täuſchend gemacht, und dem Unglauben das Thor geöfnet.

Eine ſo ſichre als leichte Beurtheilung einer Lehre, ergibt ſich aus deren Würkungen. Iſt der Proteſtantismus das Werk Gottes, ſo muß er ein göttliches Gepräge an ſich tragen. So wird er eine heilſame Veränderung unter den Chriſten hervorgebracht haben. Die Wunder der Inbrunſt, der Liebe, des Eifers, welche die Geburt der Kirche bezeichneten, werden ſich erneuet haben bey der Reformation. Alle Hinderniſſe beſiegend, wird dieſe große Unternehmung jeden Tag mehr Beſtand und mehr Feſtigkeit gewonnen haben. Der Spaltungen und der Irrlehren werden weniger geworden ſeyn. Die Irreligon wird weniger unternehmen dürfen, oder wenigſtens werden die Reformatoren, durch ſtärkere Bollwerke den Glauben geſchützt, uns neue, und mächtigere Waffen, den Feind zurückzutreiben, dargeboten haben.

Erkennet man an dieſen Zügen den Proteſtantismus? Es ſind noch keine drey Jahrhunderte verfloſſen ſeit er geboren ward, und ſchon iſt er ein Phantom ge-

worden, eine ſchwankende Benennung, an welcher kein feſter und beſtimmter Begriff haften kann.

Von ſeinem Urſprung an getrennt, verbreitete er ſich nur durch Hervorbringung einer Menge von geſonderten, und ſich anfeindenden Geſellſchaften, die bald alle ſich wieder ſpalteten, und mißhellig über die meiſten ihrer Lehrſätze, darin übereinſtimmten, daß jede glauben dürfe was ſie wolle. Indeſſen hielten ſie doch noch durch einige Faden an den Grundlehren des Chriſtenthums, und mitten in dieſer Flut und Ebbe von Meynungen, bekannten ſie ſich doch alle zum Glauben an Jeſum Chriſtum, erkannten Ihn an als Gott, und als den Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts.

Dem Socinianismus und der neueren Weltweisheit ward es leicht, dieſe ſchwachen Ueberbleibſel eines halb-erloſchnen Glaubens zu zerſtreuen. Und — wohl zu bemerken iſt es — bey den Proteſtanten hat der Unglaube ſeine erſten Apoſtel, und eifrigſten Verbreiter, auf den hohen Schulen gefunden, und unter den Dienern des Evangeliums. Schon lange treten dieſe ihre ſymboliſchen Bücher unter die Füſſe, ſchauen mitleidig hinab auf die Glaubenslehren Luthers und Calvins, und auf die durch jene veranlaßten Streitigkeiten. Nicht minder feindſelig geſinnt gegen die Reformation, — ſo viele Abändrungen dieſe auch erduldet hatte — als gegen die katholiſche Kirche, machen die meiſten von ihren Talenten und von ihrer Gelehrſamkeit nur Gebrauch, um die Grundwahrheiten des Chriſtenthums zu verdunkeln, oder um ſie zu ſtürzen.

In ſeiner eignen Wiege ward der Proteſtantismus ſchon getödtet, durch die Hände ſeiner Prediger und öffentlichen Lehrer der hohen Schulen, eine Erſcheinung, die, wo ich nicht irre, kein Beyſpiel in der Geſchichte der Religion findet.

Luther und Calvin haben zwar allerdings noch in verſchiednen Gegenden aufrichtige Anhänger, aber wie klein iſt die Zahl dieſer zerſtreueten und vereinzelten Glieder? Keine chriſtliche Geſellſchaft findet Statt allda, wo die meiſten Diener der Religion dem Glauben entſagt haben, und wo, ſo in Schulen wie in Tempeln, der öffentliche Unterricht eine Quelle des Unglaubens iſt.

Ein Proteſtant, welcher voriges Jahr (im Jahr 1810) eine Schilderung der verſchiednen Religionen Europens bekannt gemacht, ſtellt mit großer Freymütigkeit die Weiſe dar, auf welche die Proteſtanten in Deutſchland verfahren ſind.

»Die Fortſchritte« ſagt er, »welche die Kunde der »morgenländiſchen Sprachen und der Kirchengeſchichte »gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts machte, »veranlaßten die deutſchen Proteſtanten, ihre, bisher »für heilig gehaltnen Glaubenslehren, aus einem neuen »Geſichtspuncte zu betrachten. Man ſtritt zuerſt über »den Grad der Autorität, welchen die ſymboliſchen »Bücher haben möchten; dann grif man die Glaubens»lehren ſelbſt an. Mit dieſem Zeitpuncte begannen die »Zwiſte der Orthodoxen, die es mit Luthern hielten, »und der Heterodoxen, welche, von Stufe zu Stufe »fortgehend, zulezt die Lehre der göttlichen Eingebung »unſrer heiligen Bücher angriffen. Sogleich neigten »viele Proteſtanten ſich dem Socinianismus zu, zulezt »ſtürzten ſie ſich in den Deïsmus. Man muß aber den »deutſchen Philoſophen die Gerechtigkeit widerfahren »laſſen, welche ihnen gebürt. Indeß man in Frank»reich auf unanſtändige Weiſe das Heiligſte der Reli»gion angrif, ſo waren dagegen die gewöhnlich beſſer »unterrichteten Deutſchen eifrig befliſſen, der erhabnen »Sittenlehre des Evangeliums zu huldigen; und ſie ent»zogen der Kunde des Publicums jede Erörterung der »Glaubenslehre, die ſie dem Innern der Schule vorbe»hielten. Die heterodoxen Theologen, obſchon ſie Neue»rungen vorbrachten, fügten ſich dennoch äußerlich der »ganzen Lehre Luthers. Sie beſtrebten ſich, ſowohl »dem Chriſtenthum Liebe zu gewinnen, wegen des Tro»ſtes den es darbietet, und wegen der Sitten die es »lehrt, als auch deſſen Diener in Achtung zu erhalten, »durch geordneten Lebenswandel. Auf manchen hohen »Schulen Deutſchlands iſt der Proteſtantismus nur noch »ein durch evangeliſche Moral ſehr geläuterter Deïs»mus.« *)

*) Der Ueberſetzer beruft ſich auf ſolche unter den unterrichteten Proteſtanten, welche ſich noch von Herzen zur augsburgiſchen Confeſſion bekennen, und über den Verfall des Proteſtantismus ſeufzen, wenn er behauptet,

Der berühmte Geſchichtſchreiber der Schweiz, Johannes von Müller, ſchrieb am 9ten März des Jahrs 1809, wenige Monate vor ſeinem Tode, an einen verdienſtvollen Freund: »Im übrigen ſpricht ſich bey uns »Proteſtanten völliger Antichriſtianismus laut aus. Die »Schrift ſollte unſer Glaubensgrund ſeyn; wie ſie nun »gedeutet wird, mag ich gar nicht ſagen. Aber wenn »* * n * die erſten drey Evangelien, oder ein andrer »den Johannes und einen pauliniſchen Brief als unächt »verwerfen, wo iſt die Schrift? Hierin gehen unſre »Univerſitäten ſo weit, daß ich fürchte, ſie bereiten ſich »den Untergang. Denn wenn das Salz dumm wird, »ſpricht Jeſus, ſo wird es weggeworfen und zertreten.«

S. Minerva von J. W. v. Archenholz. Julius, 1809.

Genf, der Hauptſitz und das Bollwerk des Calvinismus, iſt der Lehre ſeines Stifters nicht treuer geweſen. Schon vor einem halben Jahrhundert entlarvte J. J. Rouſſeau das Conſiſtorium, und überführte es des Socinianismus *).

Hist. des sectes religieuses, par Mr. Grégoire, Sénateur Paris 1810 Tom. 2, art. Protestans. pag. 180 — 270.

In England, welches von tauſend verſchiednen Secten heimgeſucht wird, wird die herrſchende Religion, obſchon geſchützt von der Politik, die ihr alle ihre Reichthümer und ihre Vorrechte erhalten hat, ein Raub des Unglaubens **). Man kann daſſelbe ſagen von den nordiſchen Königreichen.

---

daß dieſes Gemählde noch ſchmeichelhaft ſey. Der Deïsmus artet mehrentheils in Skepticismus aus, dieſer manchmal in Atheïsmus. Und die Sittenlehre welche der Sohn Gottes lehrte, zu deren Ausübung Er Seine Hülfe anbietet, muß auf den Glauben an den Sohn Gottes gegründet ſeyn. Haue einen Baum, der mit vollen Blüthen pranget, an der Wurzel ab, und ſetze ihn in die Erde; wird er Früchte bringen? Wie die evangeliſche Moral ohne Glauben.

St.

*) doch darf nicht unangezeigt bleiben, daß die genfer Geiſtlichkeit, in einer eignen Schrift, dieſen Vorwurf abzulehnen ſuchte, woraus zu erhellen ſcheint, daß wenigſtens ein Theil derſelben, und viele vom Volke nicht ſocinianiſch dachten.

St.

**) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Behauptung, ſowohl in Abſicht auf England als auch auf die nordiſchen Reiche, nicht ohne Ausnahmen zu verſtehen ſey.

St.

Dieſes Geheimniß der Schalkheit wird von allen Seiten ruhig in Ausführung gebracht, ohne daß die proteſtantiſchen Kirchen aufgeſchreckt werden. Weder ſieht man ſie Synoden verſammlen, noch auch ihr Glaubensbekenntniß erneuen, oder von ihren Geiſtlichen, bey Strafe der Abſetzung, fodern, daß ſie ausſchließlich ihre alte Lehre vortragen ſollen. Sie ſchleudern kein Anathema, deren ſo oft eine gegen die andre, wegen einiger Glaubenslehren, die ſie von einander trennten, ausgeſprochen hatten, gegen die erklärten Feinde Jeſu Chriſti. Welch ein unzweydeutiger Beweis von einem allgemeinen Abfall, und von der Vernichtung des Proteſtantismus!

Frey heraus, ohne den Vorwurf der Uebertreibung beſorgen zu dürfen, kann man es ſagen, die Reformation trug, bey ihrer Geburt, den erſten Keim der neueren Philoſophie in ſich, und dieſe iſt anizt, in ihrem ſchrecklichen Zuſtande des Wachsthums und der Macht, nur die vervollkommnete, von Folge zu Folge zu ihrem höchſten Grade gediehene Reformation.

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß Luther je einen ſo grauenvollen Plan gemacht habe. Aber ſeine Abſichten und Anſichten mögen geweſen ſeyn was ſie wollen, ſo reden doch die Thatſachen, und ſeine eignen Grundſätze verklagen ihn. Sie höhlten den Schlund, in welchen ſeine Nachgänger ſich ſtürzten. Die heilige Schrift ganz zu vernichten, bedarf es nur dem Gange zu folgen den er vorging um ſie aufrecht zu erhalten, und ihr eine ausſchließliche Autorität zu verleihen.

Denn ſobald er die katholiſche Kirche des Irrthums beſchuldigte, konnte er nicht aus ihrer Hand die Bibel, nicht auf das Zeugniß der Kirche die Bibel zur Richtſchnur des Glaubens nehmen. »Könnte man erweiſen« ſagt Boſſuet, »daß die Kirche in Einem Puncte ihres »Glaubens geirret hätte, ſo wär' auch kein Grund da, »ſie für unfehlbar zu halten in den andern.«

défense de la tradition et des S. S. Pères, par Bossuet. Livr. I. pag. 26.

Sonach mußte Luther zu einem andern Mittel ſeine Zuflucht nehmen, um ſich der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift, und ihrer Aechtheit zu verſichern. Das that er. Er las ſie, forſchte, unterſuchte ſie in allen ihren Theilen, nach ſelbſtgezogner Richtſchnur. Er trennte die Bücher die ihm göttlich und ächt ſchienen,

von denen die er nicht dafür hielt. Nun aber konnte dieſer Richterſpruch keinen verbinden als ihn ſelbſt. Gewiß konnten die andern Gläubigen, mit gleichem Rechte, gleiche Cenſur ausüben. Der Reformator konnte nicht ſeine eigne Entſcheidung als Geſez aufſtellen, ihr nicht die Kraft eines unwiderruflichen Urtheils beylegen, von dem man nicht weiter gehen dürfe. Es war die Meynung eines Menſchen, und nur das.

Durch ſeine Spaltung von der römiſchen Kirche gleichſam aus ſich ſelbſt geboren, und durch eigne Autorität ſich ſelbſt eine außerordentliche Sendung beylegend, hing er nun an nichts in der Welt mehr. Er erklärte ſich zum Gründer, zum Apoſtel einer neuen Religion. Denn nach ſo langem Schlafe des Glaubens, wäre die von ihm angekündigte Wiederherſtellung der urſprünglichen Kirche immer noch eine neue Religion geweſen. Vom Augenblick an, da er den Faden der Ueberlieferung zerriß, da er der Gemeinſchaft mit allen Kirchen entſagte, ihre Lehre verdammte, die Unterſuchung des Glaubens und der Gebräuche der verfloßnen Zeitalter vor ſeinen Richterſtuhl zog, legte er ſich die Verbindlichkeit auf, der ganzen Erde zu beweiſen, daß das Evangelium würklich dasjenige ſey, welches der heilige Geiſt den Verfaſſern, deren Namen es führt, eingegeben, und daß es rein und vollſtändig der Sündflut von Laſtern und Irrthümern entronnen wäre, welche die Kirche überſchwemmt, und die Fackel des Glaubens gelöſcht hätte.

Moſes und die Propheten, Jeſus Chriſtus und Seine Apoſtel hatten ihre Sendung durch Wunder bekräftiget, und ohne dieſe Sanction von Oben würde die Welt zu entſchuldigen geweſen ſeyn, daß ſie von ihr
Joh. XV, 24. nicht als Boten des Himmels aufgenommen worden. Wird aber ein Buch, das ein Mann, ohne öffentlichen Beruf, nach fünfzehn Jahrhunderten, uns als göttlich anpreiſt, ein größeres Privilegium haben als Moſes und die Apoſtel? Wird das Menſchengeſchlecht verpflichtet ſeyn es blindlings aufzunehmen, und ihm ſeinen Glauben zu unterwerfen, ohne unwiderlegbare Erweiſe, durch die es vor Ueberraſchung geſchützet wird?

Ohne mit ſeinen Grundſätzen in Widerſpruch zu gerathen, konnte Luther nicht vor den Völkern das Zeug-

niß einer Kirche geltend machen, aus welcher, als einer verderbten herauszugehen, er ſie dringend antrieb. Eben ſo wenig konnte er ſich ſtützen auf die Ueberlieferung; und ſo verlor die heilige Schrift, unter ſeinen Händen, dieſes große Gepräge von Autorität, welches ſie durch übereinkommende Zuſtimmung und durch daurende Verehrung vieler Jahrhunderte erhalten hatte, welches einen einfachen, einleuchtenden und entſcheidenden Erweis gibt, der, gleich allen auf welche das Chriſtenthum ſich gründet, weder der Unterſuchung bedarf, noch der Erörterung, und eben dadurch geeignet iſt, dieſe unwiſſende und einfältige Menge zu überzeugen, welche die Maſſe der Nationen ausmacht*).

Die von Luthers Predigten verleitete und hingerißne Menge, ſchwur bald nur auf das Wort dieſes neuen Lehrers. Da er aber lehrt, daß die heilige Schrift einziger Grund, und ausſchließliche Richtſchnur des Glaubens ſey, ſo folgt daraus, daß der Glaube der Proteſtanten nur ein blindes Vorurtheil ſey, weil ſie, für die Göttlichkeit der heiligen Schrift, keine andre Gewähr haben, als die Behauptung des Reformators, oder ihr eignes Urtheil.

Umſonſt bemüht ſich Luther dieſes Grundübel zu bemänteln, indem er, mit Uebertreibung, die Evidenz erhebt, welche, ſagt er, allen Augen die Göttlichkeit der heiligen Schrift offenbart. Nach ihm iſt dieſes Licht dem Sonnenlichte gleich, welches man nicht mit der Finſterniß verwechſeln kann, wofern man nicht blind iſt, oder wahnſinnig. Verhielt' es ſich alſo, wie hätte man denn während fünfzehn Jahrhunderten diejenigen Bücher des alten Teſtaments, welche Luther aus dem Kanon ſtrich, als göttliche Schriften verehren können? Wie hat er ſelbſt die zwote Epiſtel des Petrus, die Of-

*) Daß dieſe Erweiſe jene andern nicht ausſchließen, die dem forſchenden Denker Genüge thun, bedarf wohl nicht bemerkt zu werden. Es iſt eben das der Charakter unſrer göttlichen Religion, daß ſie Ueberzeugung, Troſt und heilige Entſchlüſſe dem Hirten auf der Flur, und dem erhabenſten Weiſen gibt; daß ſie die Menſchheit in allen möglichen Verhältniſſen umfaßt, und jedem, der mit Liebe die Wahrheit ſucht, alles und in allem wird.

fenbarung des Johannes, und die Epiſtel des Jakobus eine Zeitlang aus dem Kanon geſtrichen, und nachher dieſe Bücher wieder angenommen? Dieſe ſchöne Epiſtel des Jakobus, welche Calvin, der doch viel vermeßner war als Luther, eine erzgöttliche Schrift nennt? So konnten alſo dieſe beyden Häupter des Proteſtantismus ſich nicht vergleichen über einen ſo weſentlichen Theil der heiligen Schrift; und ſie werden noch rühmen dürfen von dieſer unwiderſtehbaren Evidenz, welche den Geiſt jedes Menſchen dahin reißen und unterjochen ſoll?

»Heißt das« ſo ſagt Boſſuet vortreflich, »heißt das »den Zuſtand kennen, in welchem wir hienieden verbannet ſind, wenn man behauptet, daß wir die Wahrheit »ohne Schatten ſehn und unumwölkt? Man täuſchet die ſterblichen Menſchen, welche vom Glauben geleitet werden, wenn man ſie glauben macht, »daß die Wahrheit ihnen ohne Schleyer leuchte, als wären ſie ſchon im Zuſtande wo man ſchauen wird von »Angeſicht zu Angeſicht. Die Göttlichkeit der heiligen »Schriften iſt ein Geheimniß des Glaubens, bey welchem man eben ſo wenig vollkommne Evidenz ſuchen »muß, als bey den andern Lehren unſers Glaubens.«

1. Kor. XIII. 12.

ſ. de la tradition Oeuvres posthumes de Bossuet, Tom. 3. pag. 396.

Allerdings athmet der Geiſt Gottes aus jeder Seite der heiligen Schrift. Auch ihre naive und hohe Einfalt offenbart Ihn. Er leuchtet von allen Seiten, in ſo lichthellen, alle Gedanken des Menſchen überſteigenden Zügen hervor, daß man von Ihm bewegt, ergriffen, entzückt wird. Aber dieſen innern Erweis als *einzig* überzeugend geben, das heißt das Wort Gottes der Unwiſſenheit, und, was ärger iſt, der ſtolzen Wiſſenſchaft preis geben; mit Einem Worte, das heißt es zu vernichten, unter dem Schein es zu ehren. Denn alsdann hanget die Autorität der heiligen Schrift einzig vom Eindruck ab, den ſie auf diejenigen macht, welche ſie leſen. Und ſind dieſe, ſey es wegen beſchränkter Fähigkeiten, oder wegen verblendender Vorurtheile, fühllos gegen die göttliche Lebenskraft der Bibel, ſo iſt dieſe für ſie ein gewöhnliches Buch. Man kann ſolchen nicht zum Vorwurf machen, daß ſie ein Geſez verwerfen, welches für ſie kein Geſez ſeyn kann, da man ſich die Ueberzeugung zu geben nicht vermag, und ſie allein es iſt, die der heiligen Schrift verbindliche Sanction

geben kann. Seltſame Richtſchnur des Glaubens, welche nicht mehr Kraft, Umfang und Daſeyn hat, als diejenigen anerkennen wollen, welche zu erleuchten und zu führen ſie beſtimmt iſt!

Ferner gibt die heilige Schrift nirgends an, aus wie vielen Büchern ſie beſtehe, wie viel Capitel, Verſe, Worte ſie enthalte *). Doch iſt es die erſte Bedingung eines Geſetzes, daß es beſtimmt und unverfälſchet ſey. Das Stillſchweigen der Bibel hierüber läßt der Kritik freyes Feld, und Luther wußte wohl es zu gebrauchen, um die ihm mißfälligen Bücher aus dem Kanon zu ſtreichen **). Die Freyheit ſo er nahm, durfte er keinem verſagen. Er konnte nicht ſeinen Zeitgenoſſen, nicht dem künftigen Geſchlechte ſagen: »Bis hierher ſollt ihr kommen! Ihr ſollt nicht den Gränzſtein überſchreiten, den »ich ſezte.« Entweder bleiben alle, ſeit ſo vielen Jahrhunderten als göttlich verehrte Schriften unter dem Schilde der Ueberlieferung gleich unverlezbar, oder keine einzige bleibt gegen Angrif geſichert. Luther hat ſie alle in Eine Reihe geordnet, ſie alle herabgeſetzt, da er über alle ſich zum Richter erhub, und über jede ſein Urtheil fällte. Dieſe Vermeſſenheit, welche die unge-

---

*) Bey den Juden hatten, wahrſcheinlich bald nach Esdras Zeit, Schriftgelehrten die Müh' übernommen, ſogar alle Worte der heiligen Bücher, und wie oft jedes Wort vorkomme, zu zählen, um den Text vor jeder Verfälſchung zu ſichern Sie wurden Maſoreten genannt, nach dem Worte Maſorah, welches Ueberlieferung bedeutet, weil ſie, durch dieſe Sorgfalt, von Geſchlecht zu Geſchlecht, den Text rein erhielten und überlieferten. St.

**) Drey oben genannte Schriften des neuen Teſtaments, und das Sendſchreiben des Apoſtels Judas, wurden anfangs von Luther aus dem Kanon geſtrichen, aber wieder aufgenommen. Aus dem Kanon des alten Teſtaments ſtrich er nur diejenigen Bücher, welche nicht im Hebräiſchen auf uns gelanget ſind, ſondern nur in griechiſcher Ueberſetzung; auch von den Juden nicht als kanoniſch angeſehen werden; daher auch deren kanoniſcher Charakter nicht von allen heiligen Vätern, wiewohl von den meiſten, anerkannt ward, bis die Kirche, geleitet von der Ueberlieferung, ſie in den Kanon ordnete. St.

lehrigen und ſtolzen Geiſter zuerſt aufregte, hat ſchon zum voraus allen Vermeſſenheiten, deren ſie nachher ſich erkühnten, das Wort geſprochen. Iſt die beſtändige Meynung der Kirche nichts, konnte Luther, ohne Frevel, eine gewiſſe Zahl der kanoniſchen Bücher verbannen; kann nicht denn auch jeder, mit gleichem Rechte, diejenigen, deren Luther ſchonte, verurtheilen und für apokryphiſch ſie erklären, wenn e r nicht das Gepräge der Göttlichkeit an ihnen gewahr wird? Stellen wir uns eine große Pyramide vor, deren Steine allzumal feſt aneinander ſchließen, vereinet durch einen Kitt der ſo hart wie ſie ſelber iſt, ſo daß ſie alle nur Ein Stein zu ſeyn ſcheinen. So lang ſie ganz bleibt, trotzet ſie den Zeiten. Gelingt es dir aber Einen dieſer Steine heraus zu nehmen, leicht werden dann die andern nachgeben, und das Denkmal, welches dauren ſolte ſo lange wie die Welt, wird bald nur ein Schuthaufe ſeyn.

Alſo verhält es ſich mit der Geſammtheit der heiligen Schriften, welche geeinet und befeſtiget bleibt durch die Ueberlieferung. Luther verlezte ſie zuerſt. Andere kamen nach ihm, erweiterten die Lücke, machten ſich Meiſter des Platzes, verheerten ihn, ſtürzten ihn in Trümmern.

Leider ſah auch unſre Kirche, wiewohl ſpäter, aus ihrem Schooße Feinde der Offenbarung hervorgehen; aber mit dem weſentlichen Unterſchiede, daß dieſe das Evangelium nicht angreifen konnten, ohne offenbar mit der katholiſchen Kirche zu brechen, und ihre Glaubenslehren zu ſchelten; anſtatt daß Proteſtanten, ihrer eignen Privatmeynung überlaſſen, und gelehrt, keine ſichtbare Autorität anzuerkennen, weiter nichts thaten, als größern Gebrauch vom Rechte machen, nach dem ſie alles, was ihre Religion ihnen darhält, prüfen und richten dürfen*). Sie ſelbſt hat ihrem Glauben den Fallſtrick gelegt, in welchen er ſtürzte. Entweder müſſen wir nothwendig alles glauben, was die Kirche von jeher geglaubt hat, oder wir haben Freyheit nur das zu glauben, was uns gefällt. Die Schrift ſowohl als

*) Dieſe Bemerkung iſt von der äußerſten Wichtigkeit, und ich kann es nicht laſſen, unſre proteſtantiſchen Brüder inſtändig zu bitten, dieſelbe wohl zu beherzigen.
St.

alle Glaubenslehren werden demjenigen preis gegeben, den der Zaum der alten Lehre nicht mehr zurückhält. Sonach iſt es erwieſen, daß der Proteſtantismus würklich den Geiſt des Unglaubens in die Religion hineingeführt, und ihm ſolche überantwortet habe, indem er die Ueberlieferung ſtürzte, welche da iſt die ſtärkſte Schuzmauer der Schrift, und aller Wahrheiten des Glaubens.

II.

Es bleibt nichts feſt, nichts gewiß in der heiligen Schrift, wofern nicht die Ueberlieferung deren Sinn auf unfehlbare Weiſe beſtimmt.

Die Ueberlieferung, welche ſo nothwendig iſt um die Schrift wider Anfälle von außen zu ſichern, iſt es nicht weniger, um ſie von innen zu ſchützen, gegen die Unwiſſenheit, die Vermeſſenheit, und die Schwärmerey der Gläubigen.

Luther, der die ganze Religion einzig auf den heiligen Text zurückführte, war gezwungen zu behaupten, daß dieſer buchſtäblich alles enthalte, was die Apoſtel geprediget haben; daß er klar ſey, den gemeinſten Leuten faßlich; daß er nur Einen, ſehr leicht zu verſtehenden Sinn habe; daß auch außerdem der heilige Geiſt denjenigen das wahre Verſtändniß öfne, welche reines Herzens ſind.

Fragen wir, eh' wir alle dieſe Behauptungen erörtern: Wo iſt die heilige Schrift? Und in welcher Sprache ſoll ich ſie leſen? Die Proteſtanten beſchuldigen die Vulgata der Unrichtigkeit, und behandeln die Dolmetſchung des alten Teſtaments der LXX nicht beſſer. So muß ich denn hebräiſch, ſyriſch, griechiſch, latein lernen. Dann muß ich alle Handſchriften durchſuchen, ſie unter ſich und mit den verſchiednen Polyglotten vergleichen, mich entſcheiden über die verſchiednen Lesarten des heiligen Textes, Alles leſen was darüber geſchrieben worden; ſo daß ich, um verſichert zu ſeyn das Wort Gottes lauter zu haben, und würklich g l a u b e n zu können, tiefe Kunde der alten Sprachen haben, und geübt ſeyn muß in der kritiſchen Kunſt.

Sind das die Bedingungen, unter welchen Jeſus Chriſtus das Reich Gottes verheißen hat, welches Er vorzugsweiſe den Einfältigen und Kleinen offenbaren wollte?

Ferner, in welcher Sprache ich die heilige Schrift auch leſe, ſo zeigt meine eigne Erfahrung, überzeugender als alle Paradoxen, mir doch ihre Dunkelheit; und wenn ich fremder Beweiſe davon bedürfte, ſo würd' ich ſie finden in den Zwiſten der mißhelligen proteſtantiſchen Kirchen.

Keiner hätte doch wohl beſſer die heilige Urſchrift verſtehen müſſen als Luther, wofern er der von Gott erweckte Mann geweſen, um die Trümmer Seiner Kirche zu erneuen, indem er ihr die heilige Schrift zum einzigen und höchſten Geſetze gäbe. Er hat die Bibel überſezt, und doch haben ſeine Jünger ſich kein Gewiſſen daraus gemacht, von der Dolmetſchung eines ſo großen Meiſters abzuweichen. Wie viele Auslegungen, welche angeſchwollne Abhandlungen ſind ſeitdem geſchrieben worden, um den Sinn der heiligen Schriften zu beleuchten! So iſt alſo Luthers Dolmetſchung nicht vollkommen klar, noch auch allenthalben richtig und getreu. Hat das Orakel der Reformation ſich geirret, wem wird man glauben können?

Dieſe Worte des Evangeliums: »Das iſt Mein »Leib. . . . . Das iſt Mein Blut,« die einfachſten welche ſich denken laſſen, werden auf drey verſchiedne Weiſen von den Proteſtanten verſtanden.

Wer vermag die widerſprechenden Auslegungen zu zählen, welche hundert andern Texten von verſchiednen Glaubensparteyen gegeben worden, die nie über den wahren Sinn derſelben ſich vereinigen konnten, indem ſie abwichen von demjenigen, den der erſte Reformator ihnen gab, den auch ſie ſelbſt ehemals ihnen gegeben hatten? Wundern wir uns deſſen nicht! Verein und Uebereinſtimmung ſind unmöglich, wo es an feſter, unwandelbarer Richtſchnur fehlt.

»Die Erfahrung hat gelehrt,« ſagt ein berühmter Proteſtant, »daß die theologiſchen Streitſchriften, bey »denen, von dieſer wie von jener Seite, die Erweiſe »allein aus Stellen der heiligen Schrift hergenommen, »und dieſe von jedem nach ſeinem eignen Urtheil ge-

»deutet werden, den Zwiſt nicht endigen. Denn ſelten »drückt ſich die heilige Schrift mit ſolcher Beſtimmtheit »aus, daß ein von ſeinen eignen Meynungen eingenom»mener, und vom Parteygeiſte befangner Gegner, nicht »die eben wider ihn gebrauchte Stelle, die vorherge»hende, oder die folgende, oder Parallelſtellen zu ſei»nem Vortheil anwenden möchte. Ja, manchmal ſind »die heiligen Schriften ſo ſchwer zu deuten, daß auch »Männer, die weder von Vorurtheil noch von Leiden»ſchaft befangen ſind, in Zweifel ſtehen, welchen Sinn »die heiligen Apoſtel und Propheten meynten, bis die »alte und allgemeine Ueberlieferung der chriſtlichen »Kirche, oder der jüdiſchen Synagoge, oder beyder, »ihnen den Zweifel benimmt.« Grabe, Epist. ad RogemBoruss. ante opera Irenaei.

Wär' auch jeder Text, beſonders genommen, deutlich und verſtändlich durch ſich ſelbſt, ſo muß man doch oft viele derſelben zuſammenſtellen, und mit einander verbinden, um einen richtigen und beſtimmten Begrif von der Lehre zu faſſen, und es iſt einleuchtend, daß dieſe Arbeit einen geübten Geiſt vorausſetze, der gewohnt ſey einer Gedankenreihe nachzugehen, zu den Grundſätzen ſich zu erheben, und aus ihnen Folgen abzuleiten. Sind die meiſten Menſchen deſſen fähig? Ein Handwerksmann, oder eine gemeine Frau leſe die Stelle: »Mein Vater iſt größer als Ich« ſo werden ſie Joh. XIV. 28. ſolche ohne Zweifel deutlich finden. Werden ſie aber Scharfſinn und Urtheil genug haben, den Sinn dieſes Textes durch andre, im Evangelium zerſtreuete Texte zu beſtimmen? Werden ſie die verſchiednen Verhältniſſe zu unterſcheiden wiſſen, in denen das Evangelium vom Sohne Gottes redet? Die ſchärfſten Geiſter ſcheiterten daran, wenn ſie nichts als ihre eigne Vernunft zu Rathe ziehen wolten. So ſchloß Arius aus den Schriftſtellen, die von der Geburt Jeſu Chriſti in der Zeit, und von Seiner Menſchheit handeln, weil er nur auf dieſe Rückſicht nahm, daß Er ein Geſchöpf ſey; Sabellius hingegen, der nur auf die Sprüche ſah, welche Bezug auf Seine Gottheit haben, behauptete, daß, da Er gleich ewig mit Seinem Vater, Er nur dem Namen nach von Ihm unterſchieden, weder hervorgebracht noch erzeugt ſey. Dieſer und jener führten Texte an, welche ihnen

klar und erweiſend ſchienen. Alle Irrlehrer führen ſolche an.

Wie darf man ſagen, die heilige Schrift ſey überall klar, wenn der heilige Petrus ſelbſt uns ſagt, daß, in den Sendſchreiben des Apoſtels Paulus, »einige »Stellen ſchwer zu verſtehen ſind, welche, wie auch die »andern Schriften, von den Ungelehrigen und Leichtſin-
2. Petr. III. 16. »nigen, zu deren eignem Verderben, verdrehet wer- »den?«

Daß die Sprache in welcher das alte Teſtament geſchrieben, daß die Propheten die es enthält, daß die Sitten, die Geſetze, die Geſchichtszüge auf welche angeſpielet wird, Dunkelheit drinnen verbreiten, das begreift man leicht; daß aber auch Dunkelheit ſey in den Sendſchreiben des heiligen Paulus, dieſes göttlichen,
Apoſt. Geſch. IX, 16. mit außerordentlichen Offenbarungen begünſtigten Mannes, dieſes »erkornen Werkzeuges,« den man vorzugsweiſe den großen Apoſtel nennet, und der beſtimmt war, ſo weit umher das Licht des Evangeliums zu verbreiten, das wird man nie erklären, wenn man ſich nicht verſenket in die Tiefen des göttlichen Rathſchluſſes. Der heilige Geiſt, welcher die Feder der heiligen Schriftſteller leitete, ließ einiges Gewölk über dem Buchſtaben der göttlichen Schrift, die ein ſtummes Geſez iſt, um uns die beſtändige Nothwendigkeit empfinden zu laſſen, unſre Zuflucht zum lebendigen Geſetze zu nehmen, das heißt, zu denen welchen das Wort Gottes anvertrauet ward, und die allein vermögen uns deſſen wahres Verſtändniß zu öfnen.

Drey Evangelien, die Apoſtelgeſchichte und alle Briefe des heiligen Paulus, waren erſchienen, als der heilige Petrus, kurz vor ſeinem Tode, den Gläubigen Verfälſcher des Glaubens bezeichnete, welche einige ſchwere Stellen der Sendſchreiben des heiligen Paulus, ſo wie auch die andern Schriften mißbrauchten; und gleichwohl macht er es ſich nicht zur Pflicht dieſe Schwierigkeiten zu löſen, ja nicht einmal ſie anzuzeigen. Eben ſo wenig übernahm der heilige Johannes dieſes Geſchäft, welcher ungefähr dreyßig Jahr nach dem Märtyrertode des Hauptes unter den Apoſteln ſein Evangelium ſchrieb, und dieſes hat Irrlehren Stoff gegeben. Mit Gewißheit darf man dar-

aus ſchließen, es ſey nicht die Meynung der Apoſtel geweſen, daß der Text der heiligen Schrift unſer einziger Führer ſeyn ſolle. Sonſt hätten ſie ja, uns vor deſſen Klippen warnend, ohne uns zugleich Mittel zu geben ſolche zu vermeiden, uns unvermeidlichem Schifbruche ausgeſezt.

Gezwungen zu bekennen, daß in der Bibel undurchdringliche Dunkelheiten gefunden werden, (wie Luther es insbeſondre von einigen Stellen in den Pſalmen eingeſteht) ſuchen die Proteſtanten ſich zu ſchützen durch die Behauptung, man müſſe ſorgfältig unterſcheiden, zwiſchen den Hauptpuncten auf welche die Lehre gegründet ſey, und deren Kunde nothwendig zum Heil erfodert werde, und den minder wichtigen und gleichgültigen Puncten. Dieſe möchten vielleicht nicht deutlich ausgedrückt ſeyn, jene aber ſeyen es bis zu einer ſolchen Evidenz, daß es, zu deren Einſicht zu gelangen, nur der Augen bedürfe. Unerhörte, unbekannte Unterſcheidung, von welcher auch nur die leiſeſte Spur in der heiligen Schrift zu zeigen, die Proteſtanten aufgefodert werden!

Es war wenigſtens zu erwarten, daß ſie untereinander über die Natur und uber die Zahl dieſer weſentlichen Puncte ſich vergleichen, und uns ſolche anzeigen würden. Umſonſt hat man ſie dazu aufgefodert. Immer entwanden ſie ſich der Schwierigkeit. Jurieu, ſo fein und ſo gewandt er auch war, mußte bekennen, daß die Frage ſchwierig und dornigt wäre. Hier iſt ein offenbarer Widerſpruch. Denn, wenn alle Gläubigen, beym erſten Blick, die nothwendigen Glaubenspuncte in den heiligen Büchern erkennen, welche Schwierigkeit mag da Statt finden ſie zu beſtimmen, und zwiſchen ihnen und den unweſentlichen Puncten eine ſcheidende Schnur zu ziehen? Geſezt daß Jurieu beſtimmte Ideen hierüber, und ein Syſtem gehabt hätte, ſo war er doch zu geſcheid um es bekannt zu machen. Weit erſprießlicher war's für ſeine Sache, dieſe große Frage im Gewölk zu laſſen. Eine reine Erklärung würde ihn Angriffen ausgeſezt haben, nicht allein von den Katholiken, ſondern auch von den meiſten proteſtantiſchen Kirchen, welche in einem ſchwankenden, unbeſtimmten Wort' eine leichte Ausflucht finden den Streit zu vermeiden,

und ſich das Recht vorbehalten, unter den Hauptlehren zu verſtehn was ſie wollen.

Grot. Epist ad J. Vytenbogard Ep. 682 inter Epistol. praest. et erudit. viror. Amstel. 1764.

Grotius hat vorhergeſagt, daß ſie, über dieſen Punct, nimmer zu einem Verein gelangen würden; und um zu zeigen, wie falſch und gefährlich jene Unterſcheidung ſey, bemerkte er, daß viele Calviniſten die Lehre von der Gottheit Jeſu Chriſti, nicht zu den Hauptlehren zählten.

Die Proteſtanten müſſen wohl auch die Lehren von der Rechtfertigung, von der Nothwendigkeit des Glaubens und der guten Werke, vom freyen Willen, von der Sacramente Zahl und Würkſamkeit, von den Kennzeichen der wahren Kirche, von weſentlicher Form der Verfaſſung dieſer Kirche, für gleichgültige und zufällige Lehren halten. Denn da ſie über dieſe Puncte in Zwieſpalt ſind, ſo können ſolche ja nicht klar in der Schrift ausgedrückt ſeyn, und daher, nach ihren Grundſätzen, nicht zu den nothwendigen Glaubensartikeln gehören *). Wo bleiben ſie denn ſtehen, und was bleibt ihnen von den Hauptlehren des Chriſtenthums? Dahin führte ſie zulezt die vermeynte Evidenz der heiligen Schrift; zu dicken Finſterniſſen, zu vollkommner und unheilbarer Erblindung. Weil man die heilige Schrift immer als das Einzige Licht anpries, das uns erleuchten ſolle, ſo kam man dahin, daß man auch die Wahrheiten, welche mit dem hellſten Glanze, der größten Kraft, und dem meiſten Leben aus ihr ſtrahlen, nicht mehr ſieht. Furchtbare Strafe des Stolzes!

2. Petr I. 20

Der heilige Petrus belehrt uns, daß keine Weiſſagung der heiligen Schrift durch eigne Erklärung eines Menſchen ausgelegt werde, und daß die Thoren welche ſich ſo leiten laſſen, ihren Untergang finden, und andre

---

*) Der Verfaſſer will gewiß weder leugnen, daß dieſe Lehren auch in der heiligen Schrift gegründet ſeyn; noch auch behaupten, daß würklich den Proteſtanten, die noch ihrem Syſtem anhängen, dieſe Lehren gleichgültig und zufällig ſcheinen; er will nur zeigen, daß ſie nicht ſo deutlich aus der Schrift hervorgehen, daß nicht manche, welche mit den andern Proteſtanten die Bibel für den einzigen Glaubensgrund halten, ſie hätten anfechten, und Jünger gewinnen können.

St.

mit ſich dahin ſtürzen werden. Dies war einer der erſten Kunſtgriffe »des Vaters der Lüge.« Er wandte ihn ſchon an vor den Augen der Apoſtel, um die Gläubigen irre zu führen, und bediente ſich deſſen zu allen Zeiten mit vielem Erfolg', um die Irrlehrer wider die Kirche zu erregen; und dieſer traurigen Beyſpiele ungeachtet, ungeachtet eines Ausſpruchs des vornehmſten unter den Apoſteln, wollen dennoch die Reformatoren, daß die Chriſten keiner andern Richtſchnur folgen ſollen; und aus der Befugniß, die heilige Schrift nach ſeinem eignen Lichte zu erklären, machen ſie ein weſentliches Recht der evangeliſchen Freyheit. 2. Petr. II. 1 — 3. Joh. VIII. 44.

Doch behaupten ſie zugleich, der heilige Geiſt erleuchte immer diejenigen, welche die heiligen Bücher mit gebührender Geſinnung leſen.

Die Schranken dieſer Schrift vergönnen nicht die verſchiednen Stellen des alten und des neuen Teſtaments zu erörtern, welche zu Unterſtützung dieſer Behauptung herbeygeführet werden. Wer ſie ohne Vorurtheil prüfen will, der wird ſich bald davon überzeugen, daß ſie auf die vorliegende Frage nicht anwendbar ſeyn.

Dem ſey wie ihm wolle, iſt die heilige Schrift ſo klar wie man ſagt, beſtimmt ſie ausdrücklich und deutlich alle Hauptlehren, ſo iſt der göttliche Beyſtand ganz überflüſſig. Es überſchreitet nicht die Kräfte der Natur, daß man die Evidenz erkenne. Von den Dunkelheiten die man in den heiligen Schriften finden möge, ſagen die Proteſtanten, daß ſie keinen Schatten auf die weſentlichen Lehren werfen, und daß Gott jene den mißhelligen Meynungen der Menſchen überlaſſe. Sonach bedürften wir, nach dieſen Grundſätzen, keines außerordentlichen Beyſtandes zur Auslegung der heiligen Schriften.

Dennoch behaupten ſie deſſen Nothwendigkeit. Sie ſagen, Gott erlaube niemals, daß ein Menſch, der mit reinem und gelehrigem Herzen leſe, nicht alle zum Heil erfoderlichen Wahrheiten in ihr finde. Obgleich ſie nun, indem ſie ſich auf dieſe Weiſe ausdrücken, den Vorwurf zu vermeiden ſuchen, als glaubten ſie an eine unmittelbare und individuelle Eingebung, ſo müſſen ſie ſolche doch der Würklichkeit nach zugeben, da ſonſt keiner unter ihnen ſich des wahren Sinnes der Schrift, daher

auch nicht ſeiner Seligkeit, wird verſichern können. In der That verwerfen ſie ja jede ſichtbare Autorität. Der Geſammtheit der Hirten und der katholiſchen Kirche verſagen ſie das Vorrecht der Unfehlbarkeit. Sonach müßten ſie nothwendig annehmen, daß es Gott ſey, Der jedem Einzelnen diejenigen Glaubenslehren enthülle, welche er weder durch eigne Einſicht, noch durch den Unterricht der Kirche erkennen kann. Die Anabaptiſten, die Quaker und andre ſagen es ausdrücklich, und gründen ſich auf Texte, welche von Proteſtanten angeführt werden. Iſt der Grundſaz von dieſen wahr, ſo ſind ja auch jene Schwärmer berechtiget, uns ihre Träumereyen anzupreiſen, und ihren Unſinn zu einer göttlichen Eingebung zu erheben.

Da Gott für ſey, daß wir mit den Proteſtanten jene Träumer vermengen wolten, vor deren Aberwiz ihnen grauet! Unſre Pflicht aber iſt es, indem wir die Grundſätze der Reformation entfalten, geradezu und unumwunden, die ungeheuren Folgen darzuſtellen, welche ihr entquollen, und von Secten, die aus ihrem Schooße hervorgingen, angenommen wurden. Nicht uns, ſondern ihren eignen Grundſätzen, mögen ſie es zurechnen, wenn wir ihnen zeigen, daß ſie gezwungen ſind, entweder eine innere (außerordentliche) Erleuchtung, einen unmittelbaren und individuellen Beyſtand anzunehmen, wie die Mennoniten und die Quaker, oder zu bekennen, daß ſie, zu Auslegung der heiligen Schrift, gar keine Richtſchnur haben.

Die Leſung und die anhaltende Betrachtung des Wortes Gottes, ſind Quellen reicher Gnaden, mit denen Gott die gelehrigen Kinder Seiner Kirche belohnt; oder durch welche Er diejenigen, welche ſie noch nicht kennen, aber aufrichtig ſie ſuchen, es zu werden vorbereitet *). Aber wie weit entfernt ſind dieſe Gnaden von jenem lebhaften und beſtimmten Lichte, welches,

---

*) Mit denen er überhaupt alle ſegnet, »welche« wie der heilige Auguſtin ſagt, »mit vorſichtiger Sorgfalt die »Wahrheit ſuchen, bereit ſich beſſern zu laſſen, ſo bald »ſie ſolche gefunden, und daher keineswegs unter die Ketzer zu rechnen ſind.«

Aug. Epist. XLIII. aliàs CLXII.

St.

wie die Proteſtanten ſagen, uns alle Glaubenslehren und alle weſentlichen Wahrheiten der Religion offenbart! Dieſe werden wir, mit dem bloßen Beyſtande der heiligen Schrift, nimmer vollkommen erkennen. Las der Kämmerling der Königin von Aethiopien nicht auch die heilige Schrift mit der beſten Geſinnung? Dennoch mußte der heilige Philippus ihm den Sinn derſelben öfnen, welcher einem ſo lebendigen und demütigen Glauben verborgen geblieben war. Apoſt. Geſch. VIII. 27—39.

Laſen etwa nicht mit gebührender Geſinnung jene apoſtoliſchen Männer die heilige Schrift, jene Märtyrer und erleuchtete Lehrer, Ignatius, Clemens, Polykarpus, Juſtinus, Irenäus, Cyprianus und ſo viele andre Heilige? Zwar zeigt man gewöhnlich unter den Proteſtanten große Geringſchätzung dieſer Helden des Chriſtenthums, aber ſie haben auch eifrige Vertheidiger unter ihnen gefunden. Caſaubon erklärt die Wut, mit welcher Calviniſten ſie ſchmäheten, für eine verabſcheuungswürdige Gottloſigkeit. Leibnitz, der größte Mann mit dem der Proteſtantismus pranget, ſagt, daß die ſo weit getriebne Verachtung der Väter, auf die Religion ſelbſt zurückfalle, von der man nicht große Meynung haben könne, wenn ſie nicht immer wahrhaftig fromme Verbreiter gehabt hätte. Epist 163. Dan. Heinsio; in collect supra citata. Pensées de Leibnitz. Tom. 2.

Und gewiß, wofern Unſchuld der Sitten, Eifer für die Wahrheit und lebendiger Glauben dem Menſchen die Erleuchtung des heiligen Geiſtes verdienen können, wer war ihrer mehr werth als die Kirchenväter? Wie läßt es ſich denn begreifen, daß Er, ſtatt ihnen durch Offenbarung zu gebieten, ausſchließlich dem Buchſtaben der Schrift zu folgen, und nach Seinen Eingebungen ſolche zu erklären, erlaubt habe, daß ſie menſchlichen und täuſchenden Ueberlieferungen nachgegangen?

Der Geiſt der Wahrheit iſt Einer, Er iſt unwandelbar, immer ſich ſelbſt gleich; Er kann nicht verſchieden von ſich ſelbſt ſeyn, nicht ſich widerſprechen. Leitete Er Luther, was ſollen wir denn denken von Zwingly? Von Calvin? Und von andern? Was denken von ſo vielen Reformationen, welche die erſte aushielt, und von allen die noch täglich Statt finden? An welchen Kennzeichen ſoll man diejenige Glaubensparthey erkennen, welche in Beſitz der Wahrheit iſt? Alle rühmen

ſich deſſen, und alle legen die heilige Schrift anders aus, und bekennen andre Glaubenslehren. Alle bekämpfen ſich unter einander, und klagen ſich an, verdammen ſich. So ſind ſie denn alle der Täuſchung überführt und des Irrthums.

So beſchämt als ermüdet nach dieſen innerlichen Kriegen, legten ſie endlich die Waffen, und vereinten ſich zu einer gegenſeitigen, unbegränzten Duldſamkeit. Jeder mag nun frey ſich ſeiner Meynung überlaſſen, und mit ruhigem Gewiſſen verſchiedne, ſich widerſprechende Lehren glauben. Die nach entgegen geſezter Richtung laufenden Pfade führen ſie alle, auf gleiche Weiſe, zur ewigen Seligkeit. Heilloſer Verein! Friedensvergleich, tauſendmal ärger als alle Fehden, die er einſchläferte, weil er nur aus frevelnder Gleichgültigkeit gegen die Religion, von Menſchen die aller Wahrheit erſtorben ſind, konnte unterzeichnet werden. Er iſt auch ein feyerliches Geſtändniß von der Dunkelheit der heiligen Schrift, und ein Erweis, daß ſie allein nicht hinreiche die Menſchen in den Schranken Eines Glaubens zu erhalten. Denn dieſen beyden Urſachen muß man nothwendig die nicht beyzulegenden Zwieſpalte der Proteſtanten, und deren Verein zur Duldſamkeit *) zuſchreiben, ſonſt würde man Verdacht in ihre Redlichkeit ſetzen, und ſie des Mangels an Scharfſinn und an Verſtand beſchuldigen müſſen.

Um allen Streit über die Autorität und den Gebrauch der heiligen Schrift auf Einmal zu heben, bedarf es nur, daß man aufmerkſam den Zweck betrachte, welchen Jeſus Chriſtus zur Abſicht hatte, als Er uns Sein Evangelium gab. Was wolte Er? Was will Er noch? Alle Menſchen ſollen Ein Geſchlecht von Brüdern ausmachen. Einheit iſt der Geiſt, das Band, der unterſcheidende Charakter Seiner Religion. Ein Glaube

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier nicht von wahrer chriſtlicher Duldſamkeit, ſondern von jener die Rede ſey, welche nicht aus dem Geiſte der Liebe hervorgehet, ſondern aus kalter Gleichgültigkeit für die Wahrheit, wie, zum Beyſpiel, da der Fall iſt, wo derſelbige Prediger das Abendmahl den Lutheranern und den Calviniſten ſpendet.

St.

dieſelben Sacramente, dieſelbe Hoffnung, Eine einzige Hürde, Ein einziger Hirte, in allem Einheit. Glieder einer des andern, ſollen wir nur Eins ſeyn unter uns, und mit unſerm göttlichen Haupte, ſo wie Er mit Seinem Vater Eins iſt. Nun aber konnte Jeſus Chriſtus, Er, Der die ewige Weisheit iſt, nicht irren über die Mittel, durch welche dieſe nothwendige Einheit auf kräftige Weiſe ſolle bewürket werden. Er iſt die Wahrheit. Er konnte deren Unterſuchung nicht dem Verſtande des Menſchen überlaſſen, welcher nur Unwiſſenheit iſt und Finſterniß. Er iſt die weſentliche Liebe, Er iſt unſer Friede; ſonach hat Er nicht aus dem Teſtamente Seiner Liebe ein unauflösbares Räthſel gemacht, einen Stein des Anſtoßes und der Scheidung. Und doch — ach, ihr wißt es ja — der Zeitpunct eurer Reformation ſezte der Eintracht der chriſtlichen Welt das Ziel. Sobald man den Menſchen geſagt hatte, daß ſie kein andres Geſez in Angelegenheiten der Religion hätten, als den Text der heiligen Schrift, gebrochen ward da die Einheit; der Geiſt der Liebe, der Brüderſchaft, der Demut und der Unterwerfung entwich, und machte Raum dem Geiſte des Zwiſtes, des Haſſes, der Unabhängigkeit. Verwandelt auf Einmal in Theologen und in Contravertiſten, wurden die Gläubigen bald Krieger. Man grif zu den Waffen. Geſchlechte, Nationen erwürgten ſich. Dieſe graunvollen Auftritte haben aufgehört, aber der Grund aus dem ſie hervorgingen, beſteht noch in ſeiner vollen Kraft. Ströme Blutes und die Verheerung der Länder haben die Keime der Religionszwiſte nicht erſtickt. Das Evangelium, das uns alle in Jeſu Chriſto vereinigen ſolte, läßt noch, wie vor drey Jahrhunderten, eine Mauer beſtehen, welche Chriſten von Chriſten trennet. Das ſey genug! Ich berufe mich auf die Weisheit und auf die Güte meines Gottes. Er hat nicht gewolt, daß die heilige Schrift einzige Richtſchnur unſers Glaubens ſeyn ſolte, da eine jammervolle Erfahrung von drey Jahrhunderten uns bewieſen, daß es unmöglich ſey, durch ſie allein »die Einheit deſſelben »Geiſtes im Bande des Friedens zu erhalten.«

Joh XVII. 21—23.

Joh. XIV. 6.

Epheſ. IV. 3.

Würde ein Geſezgeber, der ein Geſezbuch bekannt machte, ohne zugleich Obrigkeiten anzuſtellen, welche

die Geſetze deuten und über deren Ausübung wachen ſolten; der da glaubte hinlänglich für die Ruhe der Völker, und für die Dauer ſeiner Anordnungen durch den materialen Text der Geſetze geſorget zu haben, indem er jedem die Freyheit ließe ſie zu verſtehen wie er wolte, und ihnen nachzuleben nach eignem Sinne; würde ſag' ich, ein ſolcher verdienen Geſezgeber genannt zu werden? Würde man ihn nicht mit Recht für den unſinnigſten der Menſchen halten? Und ſo ſoll doch — man kann es nicht ohne Grauſen denken — nach Meynung der Proteſtanten, der göttliche Geſezgeber der Chriſten gehandelt haben!

Heidniſche Philoſophen bedurften nur die geſunde Vernunft und die Erfahrung zu befragen, um einzuſehen, daß die Geſezgeber nicht alles niederſchreiben müſſen, und daß man nicht durch Bücher allein die Herrſchaft der Sitten, und die Verbreitung der Wahrheit
Cicero de legib. unter den Menſchen bewürken könne. Die Leſung der Schriften von Philoſophen, ſo ſagt der größte unter
Plato. ihnen, weit entfernt daß ſie die Menſchen erleuchten, ſie weiſer machen, und ſie die Wahrheit lehren ſolte, dienet nur dazu, ſie in Irre zu führen, indem ſie mit falſchem Begriffe eigner Weisheit ſie bethört. Leſen ſie ohne den Beyſtand eines Lehrers, der ſie unterrichtet und ſie leitet, ſo werden ſie unterrichtet ſcheinen, oft aber im Grunde nur unwiſſend ſeyn.

Mit vielem Geiſte vergleichet Platon ein Buch mit einem Gemählde, welches lebendig ausſieht, aber den Fragenden verſtummt. Befrage hundertmal dein Buch, ſagt er, es gibt dir immer dieſelbe Antwort. Auf gleiche Weiſe umgeworfen von Unkundigen und von Witzigen, wird es vieles erdulden müſſen vom Dünkel der einen, und von der andern Dummheit. Der Urheber des Buchs wird ihm zu Hülfe kommen müſſen, um es zu ſchützen vor dem Unbill ſo man ihm erweiſet, und vor dem Wahnwitze, den man ihm beylegt.

Weit beſſer, ſo fährt Platon fort, weiß der Lehrer, indem er mit lebendiger Stimme den Unterricht gibt, die Lehre dem Geiſte ſeiner Jünger einzuſchärfen. Bekannt mit der Empfänglichkeit eines jeden, weiß er was er mit Nutzen ihm ſagen ſoll. Der mündliche Unterricht iſt ein Leib, voll Gefühls und voll Lebens. Ein

Buch iſt eine Art von kalter und unbelebter Bildſäule. Aus allem dieſen zieht Platon die Folge, daß man ein Feind der geſunden Vernunft ſeyn müſſe, wenn man ſich überzeugen will, daß man, ſey es andre oder ſich ſelbſt, vollkommen unterrichten könne durch die Hülfe eines Buchs allein; und wenn man glaubt durch dieſes einzige Mittel ein feſtes, ſichres, daurendes Lehrgebäude hervorzubringen. Plat. in Phaedro.

Urtheilte er ſo von bloß natürlichen Wiſſenſchaften, die ſich im Gebiete der Vernunft befinden, was würd' er gedacht haben von einer ſolchen Lehrart, wenn man ſie auf die Kenntniß Gottes, auf eine geoffenbarte Religion anwenden wolte, welche voll von Geheimniſſen iſt, deren Bücher daher unſern Verſtand überſteigen müſſen.

Indem Platon den Ausſpruch that, daß ein Buch niemals den Menſchen hinlänglich werd' erleuchten, noch auch in einer Schule von Philoſophen ein feſtes, ſichres, daurendes Lehrgebäude werde gründen können, ſcheint er die Geſchichte des Proteſtantismus geweiſſagt, und ihm ſchon zum Voraus das Urtheil geſprochen zu haben. *)

III.

Die Ueberlieferung wird in der heiligen Schrift uns vorgehalten und ausdrücklich uns empfohlen.

Das Geſez Moſes, welches bildlich und vorbereitend war, ward in ſteinerne Tafeln geſchrieben; es

*) Erleuchtet über die Einheit Gottes und über die Unſterblichkeit der Seele, durch die Ueberlieferungen, welche er, nach dem Beyſpiele des Pythagoras, in Egypten aufgeſucht und geſammlet hatte, ſagt Platon, man müſſe dieſen Ueberlieferungen glauben, welche ſo weiſe und ſo alt wären; wie auch dem Zeugniſſe der Geſezgeber die uns ſolche übergeben hätten, es wäre denn, daß man dieſe Männer für Narren halten wollte. . . . Plat. de legib. II.
An einem andern Orte deſſelben Buches ſagt er: »Gott, »wie wir aus der alten Ueberlieferung »lernen, »wandelt, den Urſprung, das Ende und »die Mitte der Ding' umfaſſend, Seinen geraden Weg.« de legib. IV.
Anm. des Verfaſſers.

war Knechten beſtimmt. Das Geſez der Gnade und Liebe, welches ganz geiſtig iſt, ſoll vorzüglich in unſere Herzen geſchrieben ſeyn.

Der Sohn Gottes zeichnete nicht auf Papier die Wahrheiten auf, die Er im Schooße Seines Vaters geſchöpfet hatte. Er theilte ſie mündlich mit, oder durch den heiligen Geiſt. Man ſieht nicht, daß Er Seinen Apoſteln befohlen habe ſie aufzuſchreiben. Sieben von ihnen haben nichts geſchrieben, und zween der Evangeliſten waren nicht einmal aus der Zahl Seiner Jünger.

»Gehet« ſagt Jeſus Chriſtus zu Seinen Apoſteln, »unterweiſet alle Völker, und taufet ſie, im Namen »des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Gei»ſtes, und lehret ſie halten alles was Ich euch be»fohlen habe. Und ſiehe, Ich bin bey euch alle Tage,
Matth. XXVIII. 19. 20. »bis an der Welt Ende.«

Mark. XVI. 20. »Sie aber gingen aus, und predigten allent»halben.«

Hätte das neue Teſtament das einzige Geſez der Kirche ſeyn ſollen, ſo hätte es ihr ja wohl auch zum erſten Grundſtein müſſen gelegt werden. Seine Bekanntmachung würde der mündlichen Verkündigung des Evangeliums zuvorgegangen ſeyn, wenigſtens dieſe begleitet haben. Die Apoſtel würden dieſes göttliche Geſezbuch den Gläubigen übergeben, und ihnen empfohlen haben ſich ausſchließlich daran zu halten, und deſſen Handſchriften zu vervielfältigen, um deſto ſchneller das Reich Jeſu Chriſti zu verbreiten.

Das thaten ſie gleichwohl nicht. Der Glaube hatte ſchon anſehnliche Fortſchritte gemacht, in Paläſtina, in Syrien und in andern Gegenden, eh der heilige Matthäus zuerſt es unternahm ſein Evangelium zu ſchreiben. Und als ſpäter der heilige Markus und der heilige Lukas die ihrigen bekannt gemacht, fuhren die Apoſtel fort zu predigen wie zuvor. Im ſchriftlichen Unterrichte, den ſie den vornehmſten Kirchen und ihren Jüngern gaben, erwähnten ſie dieſer Evangelien nicht, welche ſie doch gewiß geleſen und gut gefunden hatten. Der heilige Johannes, der zulezt von allen ſchrieb, redet eben ſo wenig davon.

Das Wort des Mundes hat zuerſt den Glauben in

die Welt gepflanzet. Durch das Wort hat er ſich verbreitet. In ihrem Beginn hatte die Kirche keine andre Richtſchnur, denn die Schriften des neuen Teſtaments waren noch nicht. Die Proteſtanten ſind gezwungen es zuzugeben. Wie hat denn das Wort die Kraft und die Autorität verloren, die es damals hatte? Dieſe allmächtige Stimme, welche erſchallen über die ganze Welt, und ſie Jeſu Chriſto unterwerfen ſolte, hörte ſie auf Einmal auf die Kraft Gottes zu ſeyn, ſobald ſie in ſichtbaren Zügen aufgezeichnet ward? Ward der apoſtoliſche Unterricht, nach welchem Paulus wolte daß man ſeine Lehre, und ſelbſt Lehre der Engel, beurtheilen ſolte, durch Bekanntmachung der Bucher die ihn den Augen darſtellten, vernichtet? Vergaßen die Gläubigen, in Einem Augenblick, was ſie aus dem Munde der Apoſtel gehört hatten? Oder durften ſie fortan es andern nicht verkündigen? Gal. I. 8. 9.

Solte die Predigt, dieſes von Jeſu Chriſto und von Seinen Apoſteln gebrauchte Mittel, minder mächtig ſeyn, und minder ſicher zu Aufrechthaltung und Uebergebung der Lehre, als ſie es war zu deren Begründung und Verbreitung? Man zeige uns aus der heiligen Schrift, daß die bey Geburt der Kirche höchſte und einzige Autorität der mündlichen Lehre, nur für eine Zeit gelten, und dereinſt aufhören ſolte. Bis dahin werden wir glauben, daß ſie anizt noch das iſt was ſie im Anbeginne war, die lautre Quelle des Glaubens, der unverfälſchte Kanal, durch den er, in allen Jahrhunderten, ſich verbreiten ſoll. Die Schrift ward hinzugefügt, ihre Autorität iſt heilig, ſie hat aber die Autorität der mündlichen Lehre, durch welche ſie ihre Sanction und ihre Kraft erhielt, nicht aufgehoben. Indem die mündliche Lehre der Schrift eine der eignen gleiche Autorität mittheilte, hat ſie nichts von ihrem Rechte der Erſtgeburt verloren, noch auch von der ihr eigenthümlichen und weſentlichen Kraft. »Gehet, lehret . . . . »Siehe, Ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt »Ende.« Matth. XXVIII. 19. 20.

Das Gedächtniß des Menſchen iſt täuſchend, Ueberlieferungen ſind der Verfälſchung unterworfen, können erdunkeln, können mit der Zeit erlöſchen. Wer weiß das nicht? Aber was gehet uns das an? Wir reden

hier vom Werke Gottes, von einer übernatürlichen Ordnung. Nur der ſichtbare Schuz der Vorſehung kann uns die Erhaltung der heiligen Schrift in ihrer urſprünglichen Lauterkeit erklären, troz aller Bemühungen der Tyrannen welche ſie vernichten, troz der Argliſt der Kezer welche ſie verfälſchen wolten. Warum ſolte dieſe Vorſehung nicht auf gleiche Weiſe die heiligen Ueberlieferungen erhalten, welche deſto weniger können verfälſchet und verloren werden, da die Kirche über deren Aufbewahrung wacht, und da der allgemeine Unterricht und täglicher Gebrauch ſie im Gedächtniſſe der Gläubigen immer friſch erhalten? Auf welche Weiſe erhielt ſich die Erkenntniß des wahren Gottes und Seiner Verehrung unter den Kindern Seth, und auch im Schooße des Heidenthums; bey Melchiſedek, Hiob, Jethro? Geſchah es nicht allein durch mündliche Ueberlieferung? Durch ſie erfuhr Moſes die Geſchichte der Schöpfung und die Folge der Ereigniſſe, die er uns berichtet *). Obſchon er den Hebräern ein geſchriebnes Geſez gegeben, empfiehlt er ihnen nichts deſto weniger ausdrücklich ihre Väter zu befragen, und durch deren Zeugniß ſich der Wahrheit ſeiner Erzählung zu verſichern. Auf dieſes Zeugniß verwieſen lange nachher David und der Sohn des Sirach die Kinder Iſrael **).

5. Moſ. XXXII. 7. Pſ. XLIII. 1. 2. LXXVII. 1—3 Ecclesiasticus VI. 35. VIII. 9—12.

Darf man ſich denn wundern, wenn die Ueberlieferung, welche vor und nach dem geſchriebnen Geſetze die Menſchen geleitet hat, auch noch fortdauerte und geheiliget ward im neuen Bunde, welcher nur die Vollendung und die Vervollkommnung des alten Bundes iſt? ***)

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Verfaſſer die göttliche Eingebung des Moſes nicht ausſchließt.

**) Will man auch die kanoniſche Gültigkeit des Buches Jeſus des Sohnes Sirach beſtreiten, ſo beweiſet es doch, daß zu ſeiner Zeit die Juden die Ueberlieferung zur Schrift hinzufügten, und mehr ſoll hier nicht bewieſen werden.

Anmerk. des Verfaſſers.

***) Es war unter den Juden eine berühmte Secte, die der Sadducäer, welche, wie man weiß, die Unſterblichkeit der Seele, die Belohnungen und Strafen in einem andern Leben leugnete. Es iſt ſehr merkwürdig, daß

Das Evangelium verheißet die Seligkeit allen die da glauben werden; und glauben zu können iſt es genug daß man das Wort Gottes höre. Fides ex auditu, auditus autem per verbum Dei. (Der Glauben kommt vom Hören, das Hören aber durch das Wort Gottes.) Der Apoſtel ſpricht weder von Buch noch von Leſen; nicht als ob er dieſe ausſchließe oder ſie verdamme, er, der ſie ſo kräftig empfiehlt, aber weil ſie nicht von ſo allgemeiner Nothwendigkeit ſind, und weil man die ungeſchriebne Lehre nie davon trennen darf. Er ſagt es ausdrücklich: »Ich lobe euch ihr Brüder« ſchreibt er an die Korinthier, »daß ihr meiner eingedenk »ſeyd in allen Dingen, und daß ihr die Ueber»lieferungen erhaltet, ſo wie ich ſie euch »überliefert habe.« Und an die Theſſalonicher: »So ſtehet nun feſt, ihr Brüder, und bewahret die »Ueberlieferungen die ihr ſeyd gelehret worden, es ſey »durch die Rede oder durch unſer Sendſchreiben.« Sonach umfaßt ſein Sendſchreiben nicht die ganze Lehre. »O Timotheus!« es iſt immer Paulus der da redet, »be»wahre das dir anvertraute Gut, und wende dich ab »von unheiligem neuem Geſchwäz *).« Was iſt das »anvertrauete Gut? Wir haben es ſo eben geſehen; es iſt alles was Paulus ſowohl mündlich als ſchriftlich gelehret hatte. Der Apoſtel bekräftiget es im zweyten Sendſchreiben an denſelben Jünger. »Halte dich an »dem Vorbilde der heilſamen Worte die du von mir ge-

Röm. X. 17.

1. Kor. XI. 2.

2. Theſſ. II. 14.

1. Tim. VI. 20.

dieſe Secte von dem Grundſaz ausging, alle Ueberlieferung zu verwerfen, und ſich ausſchließlich an den Text des Geſetzes zu halten.

Jos. ant. jud. XVIII. 1, 4. u. X, 6.

Anm. des Verfaſſers.

*) »von unheiligem neuem Geſchwäz.« Unſre griechiſchen Exemplarien haben: Κενοφωνιας, leere Geſchwätze. Offenbar las der Verfaſſer der Vulgata Καινοφωνιας neue Geſchwätze, denn er gibt es durch vocum novitates. Man ſcheint früh ſo geleſen zu haben, da auch Erneſti in ſeinem griechiſchen Lexion bemerkt, daß das Wort Καινοφωνια bey den kirchlichen Schriftſtellern Meynung aus einer verkehrten Lehre bedeute (opinio e doctrina prava.) Neue Lehre in Glaubensdingen iſt falſche Lehre.

St.

1.Tim. I. 13. »höret haſt.« — »Was du von mir gehöret haſt vor »vielen Zeugen, das vertraue zuverläßigen Menſchen
— II. 2. »an, die da fähig ſind auch andre zu lehren.« — »Du »aber beharre bey dem was du gelernet haſt, und was »dir anvertrauet worden, da du weißt von wem du es
— III. 14. »gelernet haſt.« Und an Titus ſchreibt er: »Der Biſchof »ſoll ſeyn tadellos . . . . . haltend ob dem ächten »Wort, wie er gelehret worden, auf daß er vermögend »ſey auch zu ermahnen nach der heilſamen Lehre, und
Tit. I. 7, 9. »die ſo dagegen reden, zu widerlegen.« Der Apoſtel dringet vorzüglich auf den mündlichen Unterricht, weil in ihm die apoſtoliſche Lehre in ihrer ganzen Fülle iſt, mit den nöthigen Auslegungen und Beleuchtungen, welche die heilige Schrift nicht gibt, und weil er den wahren Sinn derſelben enthält.

Man muß vor der Evidenz die Augen ſchließen, um zu behaupten, daß Jeſus Chriſtus nichts gelehret habe, als was wir im neuen Teſtamente davon leſen. Der
Joh. XX. 30. heilige Johannes belehrt uns, daß er nicht alle Thaten
31. XXI. 25. des Sohnes Gottes gemeldet habe. Und das muß man nicht allein von Seinen Wohlthaten und Wundern verſtehen, ſondern auch von dem Unterrichte, den er gewöhnlich jenen zur Begleitung gab.

Der heilige Paulus führt einen Spruch unſers Heilandes an, den man nicht bey den Evangeliſten lieſet:
Apoſt. Geſch. XX. 35. »Geben iſt ſeliger als nehmen.« Sollte es der Einzige ſeyn, den ſie nicht aufgeſammlet hätten? Vergleicht man mit einander ihre Erzählungen, in welchen der eine die Reden des Gottmenſchen und Ereigniſſe Seines Lebens ausführlich berichtet, welche die andern nur kurz andeuten, oder auch mit Stillſchweigen ſie übergehen, ſo ſieht man wohl, daß ſie ſich nicht vorgeſezt hatten, oder vielmehr, daß der heilige Geiſt, Der ſie leitete, nicht wollte, daß ſie uns eine vollſtändige und umſtändliche Geſchichte unſers göttlichen Meiſters hinterlaſſen ſollten *).

---

*) Iſt es nicht offenbar, daß während Seines Wandels auf Erden der Sohn Gottes in viertehalbjährigem Unterrichte, Seinen Apoſteln viele »Worte des ewigen
Joh. VI, 68. »Lebens« müſſe geſagt haben, die wir nicht in den kurzen Evangelien finden? Aber dieſe Worte gingen nicht

Kann man ſich überzeugen, daß die Apoſtel, wäh-
rend langer Amtsführung, nichts geprediget, nichts
weſentliches und grundlegendes in der Kirche geſtiftet,
als was ſie uns ſchriftlich aufgezeichnet haben? Ihre
eignen Sendſchreiben bezeigen das Gegentheil. Sa- 1. Kor. XI.
gen, daß an dieſen Stellen nur von Anordnungen äuße- 3; 2. Joh. 2. III, 13. 14.
rer Zucht, von Formen des Gottesdienſtes die Rede
ſey, das heißt nach Belieben vorausſetzen, und Ver-
mutungen für Erweiſe geben.

Der heilige Paulus beruft ſich auf den Gebrauch
der Kirche, als auf eine entſcheidende Autorität, auf
einen lezten Grund, der allen Streit endiget. Es 1. Kor. XI. 16.
war alſo nicht alles aufgeſchrieben, ſollte auch nicht auf-
geſchrieben werden. Sonach iſt der Gebrauch der Kir-
che ein unfehlbares Grundgeſez, und beſteht auf eigner
Kraft, auch ohne ſich zu ſtützen auf die heilige Schrift.

Grotius, deſſen Autorität denen, für die ich ſchreibe,
nicht verdächtig iſt, redet über dieſen Gegenſtand wie
die Katholiken. »Gleichwie« ſchreibt er, »unſer HErr
»Seinen Apoſteln nicht alle nothwendigen Glaubens-
»lehren offenbaret, ſondern es dem heiligen Geiſte vor-
»behalten hatte ſie zu unterweiſen; ſo hatten auch dieſe
»nicht die Abſicht ſie in ihren Sendſchreiben ausführlich
»darzuſtellen. Dieſe ſchrieben ſie gelegentlich, wegen
»vorkommender Angelegenheiten. Obſchon ſie die mei-
»ſten Grundlehren des Glaubens, mit wenigen Wor-
»ten, wie im Vorbeygehen berührten, ſo wußten ſie
»wohl, daß die andern leicht würden gefaßt werden,
»durch den in den Kirchen, die ſie geſtiftet hatten, ein-
»geführten Gebrauch.« Epist. 582 in collect. supre.

Jeſus Chriſtus hat in Seiner Kirche ein heiliges und
bleibendes Lehramt geſtiftet. Erwäget wohl dieſe
Worte: »Gehet, lehret alle Völker.« »Wer euch hö-
»ret, der höret Mich, wer euch verachtet, der Matth. XXVIII. 9.
»verachtet Mich.« »Wer die Kirche nicht höret, der ſey Luk X. 16
»dir wie ein Heid' und wie ein Zöllner *).« Matth. XVIII. 17.

---

für uns verloren. Er gebot den Apoſteln die Völker
zu lehren, »zu halten alles« ſprach Er, »was Ich euch
»befohlen habe. Und, ſiehe, Ich bin bey euch alle
Tage, bis an der Welt Ende.« Matth. XXVIII. 20.

*) »Wer die Kirche nicht höret ꝛc.« Dieſe Stelle enthält

Die Apoſtel ſind nicht eifrig bemüht, die Lehre ihres göttlichen Meiſters ſchriftlich aufzuſetzen, ſondern ſich Mitarbeiter zuzugeſellen, welche, gleich ihnen, durch die Predigt ſie verbreiten ſollen. Dieſen befehlen ſie, auf gleiche Weiſe ſich wieder andre zuzugeſellen, und

Tit. I. 5. Diener des Wortes in allen Städten zu ordnen. Sie zeigen uns ſchon Biſchöfe, welche, »vom heiligen Geiſt »eingeſetzet worden, um als Hirten die Kirche Gottes »zu weiden, die Er durch Sein eignes Blut erworben

Apoſt. Geſch. XX. 28. »hat.« Und in dieſer Würde ſollte man nichts erkennen, als einen leeren Namen, einen bloß ehrenvollen Vorſitz, ohne wirkliche Autorität zum Unterricht und zur Führung der Gläubigen auf den Weg des Heils? Dahin ſind die meiſten Proteſtanten gekommen, ſo einleuchtend auch die Erweiſe des Gegentheils ſind. Legen wir aber dieſe Frage bey Seite, welche von den anglikaniſchen Theologen ſo gründlich behandelt worden, und betrachten wir das Verhalten des heiligen Paulus. Er unterrichtet, er gibt Warnungen, er ſchilt, er ſchließt den Blutſchänder zu Korinth aus der Kirchengemeinſchaft aus, er verdammt die Verfälſcher des Glaubens, er verbietet jede Art des Umgangs mit ihnen, er ſchleudert Blitze »gegen jede Höhe die ſich

2. Kor. X. 5. »wider die Erkenntniß Gottes erhebt;« er verpflichtet die Biſchöfe, ſeine Jünger, gleichen Gebrauch zu machen von der Macht, welche ſie durch die Auflegung der Hände empfangen hatten. So groß war die Autorität des biſchöflichen Amtes in der erſten Kirche, auf die man uns immer zurückweiſet. Worauf gründet ſich aber dieſer Unterſchied zwiſchen den Hirten und den Heerden? Was wird aus dieſer geiſtlichen Leitung, aus dieſer biſchöflichen Autorität, wenn jeder Chriſt durch die Taufe davon befreyet wird? Wenn die Kirche, durch Ertheilung dieſes heiligen Zeichens ſeiner Aufnahme, das Recht verliert ihm Geſetze zu geben, und ſeinem Glauben die Richtſchnur zu ziehen? Wenn er, durch

---

auch dadurch beſtimmte und ſtarke Bedeutſamkeit, daß unmittelbar nachher folgt: »Amen, Ich ſage euch, was »ihr auf Erden binden werdet, das ſoll auch im Him»mel gebunden ſeyn, und was ihr auf Erden löſen wer-

Matth. XVIII. 18. »det, das ſoll auch im Himmel gelöſet ſeyn.«

St.

den Text der heiligen Schrift, ſein eigner Führer wird,
ſein Lehrer, und ſein Herr? So hätte denn die göttliche
Sendung aufgehört, als das neue Teſtament erſchien!
Das biſchöfliche Amt, welches nur die Fortſetzung des
Amtes der Apoſtel iſt, wäre denn nichts mehr, und
die Kirche hätte, von ihrer Geburt an, ſich geirret,
indem es ihm göttliche Vorrechte beylegt! Das Amt
des Wortes ſchränkte ſich denn ein, auf das dienſtbare
Geſchäft eines öffentlichen Vorleſers, für ſolche Chri-
ſten die nicht leſen können, und umſonſt hätte Jeſus
Chriſtus verheißen, zu allen Zeiten die Nationen zu
belehren durch diejenigen, welche er mit gleicher Auto-
rität ausſandte, als Er ſie von Seinem Vater empfan- Matth. X. 40.
gen hatte! Luk. X. 16.

Und doch iſt die Kirche Ein Leib. Der heilige Pau- Joh. XIII. 20.
lus, der dieſe Vergleichung oftmal braucht, zeigt uns, Joh. XVII. 18. XX. 21.
daß in dieſem myſtiſchen Leibe alles mit gleicher Ord-
nung und Weisheit vertheilet worden, wie im menſch-
lichen Leibe, wo alle Glieder vereiniget mit dem Haupte
ſind, wo jedem ſein eigenthümlicher Ort und ſein be-
ſondres Geſchäft angewieſen ward, und wo ſie alle,
durch wunderbare Uebereinſtimmung, die Bewegung,
die Kraft und das Leben des Leibes bewürken. So
habe, ſagt Paulus, Gott eingeſetzt in der Kirche, Epheſ. IV. 11.
Apoſtel, Evangeliſten, Propheten, Hirten und Lehrer. 1. Kor. XII. 28.
Dann ſagt er: »Sind ſie alle Apoſtel? ſind ſie alle
»Propheten? ſind ſie alle Lehrer?« um zu zeigen, daß — — — 29.
da wo alle Gläubigen Anſprüche darauf machen wür-
den es zu ſeyn, die Natur der Sache würde umgekehrt,
die göttliche Stiftung verderbt, die Harmonie des my-
ſtiſchen Leibes zerſtört, folglich die Kirche Chriſti ver-
nichtet werden.

Die Apoſtel und deren Nachfolger erhielten Befehl
und Macht das Evangelium zu verkündigen, bis die
Welt aufhören würde. Sonach werden die Gläubigen Matth. XXVIII. 19.
immer verpflichtet ſeyn, Unterricht von ihnen zu em- 20.
pfangen. Das den Dienern des heiligen Amtes verlie- Mark. XVI. 15.
hene, bleibende Recht, zu lehren und zu leiten, grün-
det, und ſetzet voraus, die Pflicht eines immer dauren-
den Gehorſams, von Seiten der Gläubigen. Wär' es
denn nun auch wahr, daß die heilige Schrift die ganze
chriſtliche Lehre enthielte, ſo würde dennoch durch die

heilige Schrift erwieſen ſeyn, daß, da dieſe ganz geiſtige Lehre nicht in der Rinde der Worte, ſondern im Sinne; nicht im »Buchſtaben der da todtet,« ſondern
2. Kor. III, 6. »im belebenden Geiſte« beſteht, die Völker nie anders können vollkommen unterwieſen werden, als durch dieſe »Hirten, nach dem Herzen Gottes, die da weiden
Jer. III, 15. »ſollen in der Weisheit und in der Lehre,« weil »die »Lippen des Prieſters die Erkenntniß bewahren, und
Mal. II, 7. »man aus ſeinem Munde das Geſez erforſchen ſoll.«

IV.

Das ganze Alterthum bediente ſich der Ueberlieferung, ſowohl zu Erklärung der heiligen Schrift, als auch zu Entſcheidung der Fragen über die Lehre, und zu Verurtheilung der Irrlehren.

Die Ueberlieferung galt in der Kirche als Geſez, zur Zeit da Luther anfing ſeine Lehre zu predigen. Sie herrſchte ſeit langer Zeit. Solches beſtreitet man uns nicht in Abſicht auf das Mittelalter, deſſen Barbarey man ſo gern übertreibt. Dieſe Vorwürfe treffen aber nicht die morgenländiſche Kirche. Nun aber erklärte das im Jahr 869 zu Conſtantinopel verſammlete allgemeine Concilium, daß man mit Ehrfurcht aufnehmen und beobachten müſſe die Geſetze und Satzungen der Apoſtel und der katholiſchen Kirche, ſie möchten aufgeſchrieben, oder durch die Ueberlieferung ſeyn erhalten worden; und das ſey die Lehre des Apoſtels Paulus. Zu eben dieſen Grundſätzen hatten ſich bekannt die früheren allgemeinen Concilien, das ſiebente, ſechste und fünfte.

Concil. col. lect. Act. 10. can. 1.

ibid. Conc. VII. definit. fidei. Conc. VI. et Epist. Agathonis P. P. lecta.

Die Proteſtanten nehmen ſie nicht an, aber anizt wollen wir nur zeigen, daß zur Zeit da dieſe Concilien gehalten wurden, dieſe Lehre allgemein galt. Man halte von ihrer Autorität was man wolle, ſo kann man doch deren Zeugniß nicht verwerfen, am wenigſten bey einer ſo bekannten Thatſache.

So kommen wir denn zu den vier erſten allgemeinen Concilien, welche von den gemäßigten Proteſtanten angenommen werden. Sie wiſſen ſo gut als wir, daß

ſ. Molani Cogitationes privatas.

man zu Chalcedon den Eutyches nicht verdammte, ehe man eine Menge von Stellen aus den griechiſchen und lateiniſchen Vätern geleſen hatte, und daß das Concilium mit Einer Stimm' erklärte, man müſſe übereinſtimmend mit der Lehre der heiligen Väter Einen und denſelben Jeſum Chriſtum unſern HErrn bekennen *).

Auf gleiche Weiſe urtheilten die Biſchöfe zu Epheſus: »Es ſey ſehr katholiſch, ſehr dem Glauben ge»mäß, und ſehr gut, die Zeugniſſe der heiligen Väter »vorzulegen, deren einige Märtyrer, andre Bekenner, »alle katholiſche Prieſter geweſen, und im rechtgläu»bigen Glauben beharret wären.« Vinc. Lerins. ſ. comm. cap. paenultimo.

Ferner, »als zu Nicäa von der Zeit der Oſterfeyer »die Rede war, ſagten die daſelbſt im Jahr 325 in all»gemeinem Concilium verſammleten Väter: Es hat uns »gut geſchienen, weil dieſe Frage die Kirchenzucht »betraf; aber nicht ſo drücken ſie ſich über den Glauben »aus. Schlechtweg ſagen ſie: So glaubt die Kirche. »Und ſogleich gab man das Glaubensſymbol, um zu »zeigen, daß es nicht eine neue Meynung, ſondern die »apoſtoliſche Lehre, und daß, was ſie ſchreiben, nicht »von ihrer Erfindung, ſondern Unterweiſung der Apo»ſtel ſey.« ſ. Athanas. Epist. de Synodo Arim. et Seleuc.

So hatte man alſo in der Kirche noch keinen Gedanken davon, daß die ganze Lehre der Religion wörtlich in der heiligen Schrift ausgedrückt wäre, und daß dieſe allein die Streitfragen entſcheiden ſollte. Es be-

*) Eutyches, ein Abt zu Conſtantinopel, welcher gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts blühete, ward Haupt einer Irrlehre. Er behauptete, Jeſus Chriſtus habe nur Eine Natur; die menſchliche ſey von der göttlichen verſchlungen worden. Dieſes veranlaßte die zu Chalcedon in allgemeinem Concilium, im Jahr 451 verſammleten Väter, zu erklären: »Unſer HErr »Jeſus Chriſtus iſt Ein und Derſelbe, vollkommen in »der Gottheit und vollkommen in der Menſchheit; wah»rer Gott und wahrer Menſch, Der, als ſolcher, eine »vernünftige Seele hat und einen Leib. In Abſicht »auf die Gottheit, iſt Er gleiches Weſens mit dem »Vater; und gleiches Weſens mit uns in Abſicht auf »die Menſchheit; In allem uns gleich, ausgenommen »die Sünde; erzeugt vom Vater vor allen Zeiten.«

durfte einer andern Autorität als der ihrigen, um die Spizfindigkeiten der Irrlehrer zu vereiteln, welche Sprüche derſelben mißbrauchten; und dieſe höchſte, entſcheidende Autorität iſt es, auf welche die Concilien ſich berufen. Alle Ausflüchte des Arius und andrer Stifter neuer Lehren, welche ſie mit Schriftſtellen ausgeſchmückt hatten, ſcheiterten an den einfachen Worten: »Es iſt nicht das was die Kirche glaubt! Es iſt »nicht das was unſre Väter lehrten!«

Die erſten Concilien, welche dieſe Richtſchnur, wie eine eherne Mauer allen Beſtrebungen der Irrlehrer entgegen ſezten, hatten ſie nicht erfunden. Vor ihrer Zeit war ſie da.

Mit vielem Grunde ſagt Tertullian: Was die Apoſtel gelehret, habe niemand beſſer gewußt, könne niemand uns beſſer lehren, als deren eigne Jünger, und die Kirchen welche ſie geſtiftet haben. Das iſt eine Thatſache, welche leicht zu bewähren iſt. Es bedarf nur daß man die ächten Denkmale durchgehe, welche noch übrig ſind.

Eine Spaltung brach aus in der Kirche zu Korinth. Die Gläubigen wandten ſich an den Nachfolger des heiligen Petrus, den heiligen Clemens, »der die ſeligen »Apoſtel geſehen und Umgang mit ihnen gehabt, dem »deren Predigt noch im Ohre nachtönte, dem die Ueber-»lieferung vor Augen war.« Der heilige Biſchof ſchreibt ihnen einen kraftvollen Brief, ſie zum Frieden zu leiten, und den Glauben und die Ueberlieferung in ihnen anzufriſchen, welche ſie erſt vor kurzem von den Apoſteln empfangen hatten.

Iren. advers. Haeres. III. 3.

Der heilige Ignatius von Antiochia, Jünger des heiligen Petrus und des heiligen Johannes, ermahnten auf ſeiner Reiſe nach Rom, alle Gläubigen der Stadte durch die er zog, »feſt ſich zu halten an den Ueberliefe-»rungen der Apoſtel.« Mit Kraft bezeugt er in ſeinen Briefen, ſchärft es den Gläubigen ein, Charakter der lautern unverfälſchbaren Lehre Jeſu Chriſti ſey die innigſte Vereinigung mit dem Biſchofe, der das Bild des Vaters ſey, Deſſen Stell' er einnehme; und die Vereinigung mit den Prieſtern und den Diakonen. Es ſey, ſagt er, keine Kirche da, wo keine Biſchöfe noch Prieſter ſeyn; die Anhänger der Spaltung und des Irr-

Euseb. III. 36.

thums ſollen nicht Theil zu nehmen hoffen am Erbtheil Gottes. Ignat Epist. ad Magnes. Nr. 6. ad Trall. Nr. 6.

Der heilige Polykarpus, auch er Jünger des Apoſtels Johannes, und »den die Apoſtel zum Biſchofe zu »Smyrna eingeſezt, lehrete was ſie ihn gelehret hatten, »was die Kirche lehrt, was allein wahr iſt.« Iren. advers. Haeres. III. 6.

Wie? die Jünger der Apoſtel, anſtatt den Gläubigen einzig und allein die Leſung der heiligen Schriften zu empfehlen, dringen vorzüglich auf die Ueberlieferung? auf die Lehre der Kirche? auf Unterwerfung unter den Biſchöfen.

Ja! denn wohl wußten ſie, daß die heilige Schrift eine Frucht des Todes den Vermeßnen werde, welche ſich erkühnen ſie auszulegen nach ihrem eignen Sinn.

Der Verfaſſer des Briefes an Diognetes, welcher dem heiligen Juſtin zugeſchrieben wird, der aber nach kundigen Kritikern viel älter iſt *), bezeugt, daß der Ueberlieferung der Apoſtel gefolgt werde, als beſtändiger und unwandelbarer Richtſchnur. Epist. ad Diogn. N. 11.

Euſebius erzählt von Hegeſippus, der, als Geſchichtſchreiber der Kirche, ſein Vorgänger und ſein Muſter war, daß er eine Reiſe bis Rom unternommen, um ſich mit den Biſchöfen zu unterhalten, und daß er ſich der Einheit der Lehre aller Kirchen verſichert habe. Euseb. Eccl. Hist IV. 22. Sonach glaubte Hegeſippus nicht, daß es dazu nur des wörtlichen Textes der heiligen Schrift bedürfte **).

Durch Bekämpfung der Irrlehrer wurden vorzüglich die Kirchenväter veranlaßt, die Lehre der Kirche mit der größten Beſtimmtheit darzuſtellen. Der heilige Irenäus hatte ſie aus der Quelle geſchöpft, da er unterrichtet worden vom heiligen Polykarpus, deſſen Thaten und Worte ihm immer vorſchwebten. Man wolle mit Aufmerkſamkeit Acht geben auf das was er hierüber ſchreibt. Iren. Epist. ad Florin. apud Euseb. V. 20.

Die Valentinianer, die er bekämpfte, gründeten ihre Irrthümer, ſowohl auf die Autorität der heiligen

*) Er unterſcheidet ſich durch Würde der Schreibart ſehr von den Schriften des heiligen Juſtinus. St

**) Der heilige Hegeſippus blühete in der Mitte des zweyten Jahrhunderts. Er war in Rom zur Zeit des heiligen Papſtes Anicetus, welcher auf dem Stuhle des Petrus ſaß vom Jahre 157 bis 168. St.

Schrift, welche ſie verunſtalteten, als auch auf vorgebliche Ueberlieferungen, die ſie den Apoſteln zuſchrieben.

Der heilige Lehrer huldiget der heiligen Schrift wie er ſoll, und nennt ſie die Richtſchnur der Wahrheit; aber er behauptet, ſie ſey zu erhaben, als daß der Geiſt des Menſchen alle ihre Geheimniſſe durchdringen könne. Man müſſe, ſagt er, ſich halten an dem was ſie deutlich und beſtimmt ausdrücke, um dadurch die dunkeln und ſchweren Stellen zu erklären. Er will ferner, daß, indem man ſie leſe, man dem Unterrichte folge den die Prieſter geben, auf welche die Lehre von den Apoſteln her gelanget iſt. »Denn bey dieſen« ſagt er, »findet »man die Wahrheit, die geſunde, unverfälſchte Lehre. »Sie bewahren unſern Glauben an Gott, ſie vermehren »unſre Liebe zu Seinem Sohn, Der ſolche Anſtalten »für uns getroffen hat, ſie legen ohne Gefahr die heili»gen Schriften aus!«

Iren. advers. Haeres. III. 3. — Iren. II. 47. — ibid. IV. 63. — Iren. IV. 45.

Die Valentinianer gaben vor, daß ihre Lehre eine ſolche wäre, welche die Apoſtel in Geheim den Vollkommenen allein anvertrauet hätten. Mit Kraft erhebt ſich der heilige Irenäus wider dieſe ungereimte Behauptung. Er ſagt, es ſeyn keine Chriſten vollkommner, des Vertrauens der Apoſtel würdiger geweſen, als die welche ſie zu Nachfolgern erwählten, und ſie den Kirchen vorſezten. Er zeigt, daß die Biſchöfe zu Smyrna, zu Epheſus, zu Rom, und die andern, öffentlich gelehrt was ſie gelernt von den Apoſteln hatten, was die ganze Kirche lehrt; was nichts gemein hat mit dem frevelnden Aberwitze eines Valentinianus oder eines Marcion.

Iren. III. 3.

Hätte der heilige Märtyrer dieſe fabelhaften Ueberlieferungen nicht leicht abfertigen, nicht ſagen können, die Kirche laſſe durchaus keine Ueberlieferung zu, und die heilige Schrift ſey das einzige Geſez? Dieſe Antwort wäre ſo einfach als entſcheidend geweſen. Aber davon iſt er weit entfernt; vielmehr bekämpfet er die ſchwärmeriſchen Ueberlieferungen der Valentinianer, durch die wahre »Ueberlieferung der Apoſtel, welche, »Eine und dieſelbe, gleich kräftig allenthalben, in allen »Ländern kund geworden den entfernteſten Nationen, ſo »ungleich an Sitte ſie auch und an Sprache ſind. Sie »iſt« ſagt er, »allen ſichtbar, die das Wahre ſehen wol»len, und wird auf unüberwindliche Weiſe erwieſen,

»durch die Folge der Biſchöfe, von Zeiten der Apoſtel »her. . . . . Da aber« ſo fährt er fort, »alle Folgen »der Biſchöfe in den Kirchen herzuzählen in dieſem Buche »zu weitläuftig ſeyn würde, ſo ſey es genug ſich zu be- »rufen auf die größte und uralte, welche von allen ge- »kannt wird, auf die zu Rom von den herrlichen Apo- »ſteln Petrus und Paulus gegründete Kirche. Durch »dieſe Ueberlieferung, welche ſie von den Apoſteln em- »pfing, durch dieſen den Menſchen verkündigten Glau- »ben, der ſich bis auf uns erhalten hat, durch die Folge »dieſer Biſchöfe, widerlegen wir offenbar alle ſolche, »welche unächte Verſammlungen ſtiften; denn mit die- »ſer Kirche muß jede Kirche übereinſtimmen, wegen ih- »res großen Vorrangs. Alle Gläubigen müſſen mit ihr »übereinſtimmen, weil in ihr immer die apoſtoliſche Ue- Iren. III. 3, »berlieferung ſich erhalten hat.« . . . . . 4. et passim.

»Nicht anderswo« ſagt er weiter, »muß man ſuchen »was wahr iſt, als in der Kirche, weil in ihr die Apo- »ſtel, wie in einer reichen Schazkammer, alle Wahrhei- »ten aufbewahret haben, auf daß wer da wolle, aus ihr »vom Quell des Lebens trinke. Dort iſt der Eingang »zum Leben; die andern Lehrer ſind Diebe und Räuber. »Daher muß man ſie meiden; ſorgfältig hingegen die »Kirchen befragen, und die wahre Ueberlieferung er- »greifen. Und wie könnt' es anders ſeyn? Wäre zwi- »ſchen einigen auch nur über die kleinſte Frage Streit, »müßten ſie ſolche nicht an die älteſten Kirchen gelangen »laſſen, in welchen die Apoſtel gelehret haben, und von »ihnen annehmen was wahr und ausgemacht iſt? Und »hätten die Apoſtel auch keine Schriften hinterlaſſen, »müßte man nicht der Ordnung der Ueberlieferung nach- »gehn, die ſie denen ließen, welchen ſie die Kirchen »anvertraueten? Auf dieſe Weiſe handeln viele der bar- »bariſchen Völker, die an Chriſtum glauben, welche, »ohne Papier und Tinte, ihr Heil vom heiligen Geiſt »in ihren Herzen geſchrieben haben, und ſorgfältig ob »der alten Ueberlieferung wachend, an Einen Gott glau- »ben, Der, durch Jeſum Chriſtum den Sohn Gottes, »Schöpfer Himmels und der Erd' iſt, und aller Dinge »die in ihnen ſind. . . . . . . Sind gleichwohl dieſe, »welche ohne Schriften den Glauben angenommen ha- »ben, der Sprache nach Barbaren, ſo ſind ſie dennoch, »was Geſinnung, Wandel und Sitten betrift, durch

»den Glauben ſehr weiſe, und Gott wohlgefällig, weil »ſie jede Gerechtigkeit üben, in Keuſchheit und mit Weis»heit. Wolte jemand ihnen, in ihrer Sprache, die »von den Irrlehrern erfundnen Meynungen ſagen, flugs »würden ſie, die Ohren zuſtopfend, weit davon laufen, »um die Läſterungen nicht zu hören. So läßt die alte »apoſtoliſche Ueberlieferung den wahnſinnigen Lehren »des Irrthums keinen Zugang.«

Iren. III, 4.

Dies iſt die Lehre des heiligen Irenäus, welche Grabe, Proteſtant wie er war, doch ſo einleuchtend fand, daß er ſich nicht ſcheute zu ſagen, man würde bald alle Religionszwiſte beylegen, und die Kirche ſchnell in Ruhe bringen, wenn man den heiligen Lehrer anhören, und zum Schiedsrichter ihn nehmen wolte.

Grabii Epist. dedic. ad Reg. Boruss. Opera S. Iren.

Tertullian drückt ſich hierüber weder weniger beſtimmt noch auch minder überzeugend aus, als der heilige Irenäus. Nach vorläufiger Bemerkung, daß die Irrlehrer gewiſſe Bücher der heiligen Schrift verwerfen, ſolche, welche ſie für kanoniſch annehmen, verſtümmeln, und ſelbſt diejenigen, welche ſie vollſtändig laſſen, durch ſelbſt gemachte Auslegungen verdrehen, legt er es als Grundſaz dar, daß man ſie nicht zum Streit über die heiligen Schriften zulaſſen ſolle. Erſtlich, weil dieſe nicht ihnen angehören, ſondern uns allein; zweytens, weil Erörterungen ſolcher Art, wo von beyden Seiten bejahet und verneinet wird, den Geiſt unſchlüſſig und ſchwankend laſſen, indem die Irrlehrer hartnäckigt behaupten, daß wir die heiligen Schriften verfälſchen und verdrehen. »Sonach« alſo fährt er fort, »muß man ſich nicht auf die heiligen Schriften gegen »ſie berufen, weil der Ausgang des Streits ungewiß »ſcheinen mag. Und wär' es auch nicht ſo, ſo erfodert »ja die Ordnung der Sache ſelbſt, daß zuerſt dasjenige »unterſucht werde, worauf es anizt allein ankommt. »Wem der wahre Glaube, wem die heiligen Schriften »angehören? Von wem, durch welche, wann, und »welchen die Lehre übergeben worden, durch welche die »Chriſten Chriſten ſind? Da wo wir den wahren Glau»ben, die wahre chriſtliche Lehre ſehen werden, da wird »auch die Aechtheit der heiligen Schriften, der Ausle»gungen, und aller chriſtlichen Ueberlieferungen ſeyn. ». . . . Zu Widerlegung aller Irrlehren bedarf es nur, »daß man die Urkirchen, die Mutterkirchen befrage,

»welche durch die Folge der Biſchöfe, die von Apoſteln »eingeſezt worden, den Samen der apoſtoliſchen Lehre »empfingen. Die Uebereinſtimmung dieſer Kirchen iſt »der Erweis, daß die Lehre wahr ſey. Der Irrthum iſt »mannigfaltig; was übereinſtimmend und daſſelbe bey »ſo großer Zahl gefunden wird, das iſt nicht Irrthum, »ſondern Ueberlieferung; und wer dürfte die Urheber »der Ueberlieferung des Irrthums beſchuldigen?«

Anderswo ſpricht Tertullian von verſchiednen Bräuchen der Kirche, unter denen er, um es im Vorbeygehen zu ſagen, auch des Gebets für die Todten *) und des Bezeichnens mit dem Kreuz erwähnet. — Er ſteht nicht an zu bekennen, daß kein Geſez der heiligen Schrift ſie anbefehle, aber, ſagt er, »ſie ſind gegründet auf »Ueberlieferung, die Uebung beſtätiget, der Glaube »beobachtet ſie.« Tertull. de praescript. haeret. Tertull. de corona, 3, 4, de carne Christi, s. de monogamia, 10.

Der heilige Clemens von Alexandrien hatte in ſeinem Buche der Hypotyposen **), welches verloren gegangen, alles mitgetheilt, was der heilige Pantänus, ſein Meiſter, von den Alten gelernt, und die Ueberlieferungen ſo er der Nachwelt zurückgelaſſen hatte. In ſeinen Stromaten (Teppichen) hatte er geſammlet was er ſelbſt von Jüngern der Apoſtel gehört, die er im ganzen Morgenland' aufgeſucht und befragt hatte. »Sie bewahrten« ſchreibt er, »die heilvolle Ueberlieferung von Petrus, »Johannes, Paulus und den andern Apoſteln. Gott hat »dieſe großen Männer,« (nämlich die Jünger der Apoſtel) »lang' erhalten, auf daß ſie uns den ihnen anvertrauten »Schaz der Ueberlieferung hinterlaſſen möchten.« Euseb. Eccl. Hist. VI. 13.

Clemens bemerkt, daß es zwey Mittel des Unterrichts für die Gläubigen gebe, die geſchriebne Lehre, und die welche nicht geſchrieben iſt; daß man in Un- Clem. Alexandr. Strom. I.

---

*) Da zu Tertullians Zeit die Bücher der Makkabäer noch nicht in den Kanon aufgenommen waren, ſchreibt er der Ueberlieferung allein den Gebrauch zu, für die Todten zu beten. Anm. des Verfaſſers.

**) »Hypotypoſen.« Der Titel dieſer griechiſchen Schrift, Ὑποτυπωσεις, wird gewöhnlich durch Institutiones (Unterweiſungen) überſezt. Richtiger würde man ihn geben durch adumbrationes, (Skizzen). Ich hab' an ſeinem Orte von dieſer Schrift geſprochen, wie auch von den Teppichen. St.

ibid. glück gerathe, wenn man die Schrift, weil man ſie auslegen wolle nach eignem Sinne, mißverſtehe; ſie werde dann, ſagt er, ein Schwerdt in eines Raſenden Hand. (Clem. Alex. Strom. I.) Die Irrlehrer ſtürzten die wahre Lehre Jeſu Chriſti, weil ſie die heilige Schrift nicht ihrer Würde gemäß auslegten; und um Gott den uns von Ihm anvertrauten Schaz der Wahrheit wieder zu geben, müſſe man die Lehre unſers HErrn nach frommer Ueberlieferung der Apoſtel erklären. (Clem. Alexandr. Strom. VI.)

Er will, daß man den Irrgläubigen die Richtſchnur der ehrwürdigen und frommen Ueberlieferung entgegen ſeze, welche von Anbeginn der Welt an geweſen. (Strom. I.) Man iſt, ſagt er, untreu gegen Gott, wenn man ſich wider die Ueberlieferung der Kirche empört. (Strom. VII.) Falſche Ehrſucht habe Irrlehrer bewogen, die mit dem geſchriebnen Worte Gottes übereinſtimmenden, von den Apoſteln und apoſtoliſchen Lehrern hinterlaſſenen Ueberlieferungen zu verfälſchen, und menſchliche Ueberlieferungen der göttlichen entgegen zu ſetzen. (ibid.) Die Frevler welche den Sinn der heiligen Schrift verdreheten, hätten einen falſchen Schlüſſel, gingen nicht, wie wir, durch die Ueberlieferung des HErrn, ſondern erbrächen das Thor, und ſtürzten die Mauer. (ibid.)

Origenes erklärt, daß, da die Kirche die Verkündigung des Wortes aufbewahre, wie ſie ſolche durch die Folgereihe der Lehrer erhalten habe; und da dieſe Lehre noch anizt beſtehe, man nur das für Wahrheit halten müſſe, was in nichts von der kirchlichen und apoſtoliſchen Ueberlieferung abweiche. (Orig. in praefat. libri de princip. N. 1.) »So »oft« heißt es ferner bey ihm, »als die Irrgläubigen »kanoniſche, von allen Chriſten angenommene Schriften »anführen, ſcheinen ſie zu ſagen: Das Wort der Wahr»heit iſt in unſern Häuſern. Wir aber müſſen ihnen »nicht glauben, müſſen nicht herausgehen aus der ur»ſprünglichen Ueberlieferung der Kirche, »noch auch etwas anders glauben, als was die Kirchen »Gottes, in Folgereihe von Ueberlieferungen, uns ge»lehrt haben.« (Orig. tract. in Matth. 29.)

Der apoſtoliſchen Ueberlieferung ſchreibt er den Gebrauch der Kirche zu, die Kinder zu taufen. (Orig. in Epist. ad Rom. lib. V.) Er ſagt, daß, im Glauben an die Ueberlieferung, die allgemeine Kirche nur vier Evangelien anerkenne. (Euseb Eccl. Hist. VI. 25.) Der heilige Sarapion, Biſchof in Antiochia, verwarf alle den Apo

ſteln fälſchlich beygelegten Schriften, aus dem einzigen Grunde, weil ſie uns nicht von den Alten übergeben worden.

Euseb. Eccl. Hist. VI. 12.

Die Ueberlieferung vertheidigte der heilige Papſt Stephanus gegen den heiligen Cyprian, (welcher die Taufe der Irrgläubigen für ungültig hielt). Cyprian erkannte ſelbſt die Ueberlieferung an, indem er geſtand, daß der Gebrauch gegen ihn wäre, und daß Agrippin, ſeiner Vorgänger einer, eine Neuerung eingeführt hätte.

Cypr. Epist. 71.

Der heilige Auguſtin verſichert an verſchiednen Stellen, daß der Gebrauch welchen der heilige Stephanus dem heiligen Cyprian entgegenſetzte, nirgend anders woher als aus einer apoſtoliſchen Ueberlieferung kommen könne, und daß dieſe Ueberlieferung nichts deſto weniger ächt geweſen, obſchon ſie damals noch nicht mit allen Erweiſen unterſtützt, noch auch durch ausdrückliche Entſcheidung der ganzen katholiſchen Kirche wäre bekräftiget worden. Und ſo gewiß war dieſe Ueberlieferung, daß auch diejenigen welche ſie bekämpfet hatten, von ſelbſt auf ſie zurückkamen, indem ſie, nach dem Zeugniſſe des heiligen Hieronymus, ſagten: »Was ſäumen wir dem zu folgen, was unſre Vorfahren uns gelehret haben, und was ſie von den ihrigen gelernet hatten?« »So geſchah auch hier« ſagt der heilige Vincentius von Lerins, »was immer geſchieht; das Alterthum ward anerkannt, und die Neuerung ward verworfen.«

Hier. dial. advers. Lucif.

Euſebius ſagt, die Apoſtel hätten ihren Unterricht ſowohl in Schriften gegeben als in mündlicher Ueberlieferung; und dieſe ſey eine Art von nicht geſchriebnem Rechte. Anderswo ſagt er, die in den heiligen Schriften aufgezeichneten Wahrheiten werden noch bekräftiget, durch die Ueberlieferung der katholiſchen Kirche, welche, durch nicht geſchriebne Ueberlieferung, das Zeugniß der heiligen Schriften bekräftige, und ihnen ein Siegel aufdrücke.

Euseb. demonstr. Evangelica. 8.

Euseb. contra Marcell.

In ſeinem langen Kampfe mit den Arianern, ruft der heilige Athanaſius immer die Ueberlieferung zu Hülfe der heiligen Schrift. Durch Autorität der Ueberlieferung rechtfertiget er den Ausdruck homousios (consubstantialis), und zeigt, daß die Väter des Conciliums zu Nicäa ihn zu autoriſiren befugt geweſen, weil ſie

Athan. Epist. ad Afros. Libr. de Synodo Nicaena. Epist. de

Synod. Arimin. et Seleuc. ihn nicht erfunden, ſondern von den Alten ihn empfangen hatten.

»Unter den Lehren und Gebräuchen der Kirche« ſo drückt der große, heilige Baſilius ſich aus, »ſtützen »einige ſich auf die heilige Schrift; die »andern auf die Ueberlieferung, und beyde »haben gleiche Kraft zu Gründung der Frömmigkeit; eine Wahrheit, die keiner jemals leugnen »wird, der nur einige Kunde von der Verfaſſung der »Kirche hat. Gebräuche verwerfen, weil deren in der »heiligen Schrift nicht erwähnet wird, das heißt dem »Evangelium Abbruch thun, oder vielmehr die Predigt »des Glaubens ſelbſt zu einem leeren Schalle machen.« Basil. de spiritu, 27. An eben dieſem Orte ſpricht er von verſchiednen Uebungen und Gebräuchen, welche allein durch die Ueberlieferung autoriſirt worden.

Die Eunomianer machten ihm den Einwand, daß die Worte: »Ehre ſey dem Vater, und dem Sohne, »und dem heiligen Geiſte!« nicht in der heiligen Schrift gefunden würden. Baſilius gibt ihnen zur Antwort, daß, wenn nichts in der Kirche wäre, was nicht in der heiligen Schrift ausgedrückt worden, er dieſe Formel mit ihnen verwerfen wolte; da aber eine Menge von Gebräuchen ſey, deren die heilige Schrift nicht erwähnet, ſo müſſe man dieſe Formel annehmen, und es ſey ein apoſtoliſcher Lehrſaz, daß man ſich halten müſſe an den nicht geſchriebnen Ueberlieferungen. ibid. 29. So ſezt er auch die Ueberlieferung der Alten den Arianern entgegen, den Anomäern, und den Sabellianern. Basil. homil. contr. Sabell. Er klagt, daß man ſich in Zwiſten verwirre, da man verfängliche Trugſchlüſſe an die Stelle der wahren Theologie eintreten laſſe; und daß, ſeit man die Lehre der Väter und die apoſtoliſchen Ueberlieferungen gering ſchätze, die Erfindungen der Neuerungsſüchtigen in den Kirchen herrſchen. Basil. Epist. ad Occident. 61.

Der heilige Gregor von Nyſſa ſagt, man bedürfe, unſre Lehre zu erweiſen, nur der Ueberlieferung, welche gleichſam ein Erbtheil und eine Folge der Apoſtel ſey, die uns, in unterbrochner Reihe von Heiligen, welche nach ihnen gekommen, übergeben worden. Wer wolte ſo albern ſeyn, ſchrieb er, daß er der Lehre der Evangeliſten und der Apoſtel, und aller die nach ihnen in der Kirche geblühet haben, weniger Gewicht beylegen

ſolte, als ſeichten Schlüſſen, die keinen Erweis mit ſich führen?

Gregor. Nyss. contr. Eunom. III.

Der heilige Auguſtin endlich — denn wir können an dieſem Orte nicht alle Väter anführen — der heilige Auguſtin legt, in ſeiner Schrift wider die Donatiſten, als einen anerkannten und unwiderlegbaren Grundſaz dar, daß alles was in der Kirche allgemein beobachtet werde, und was nicht durch Concilien eingeführt worden, angenommen werden müſſe als wahr, und als gegründet auf Autorität der Apoſtel, welche viele Dinge gelehret haben, von denen die heilige Schrift nichts ſagt.

Aug. de baptism. de genes Epist ad Januar contr. Julian.

Dieſe beſtändige, immer ſich gleiche Lehre, hat der heilige Vincentius von Lerins zuſammengefaßt, in den berühmten Grundſätzen, welche die Grundſätze der katholiſchen Kirche ſelbſt ſind, und welche allezeit die Vertheidiger der wahren Lehre von deren Gegnern unterſcheiden werden.

»Man muß« ſo ſchreibt er, »mit großer Sorgfalt »bemerken, was überall, was allzeit, und »was von allen geglaubt worden, denn das »iſt es eigentlich, was den Katholiken bezeichnet, wie »auch der Name ſelbſt ſchon deutlich zu verſtehen gibt*). »Nun aber fügt man ſich dieſer Richtſchnur, wenn man »der Allgemeinheit folgt, dem Alterthum, »der Uebereinſtimmung. Der Allgemeinheit, in»dem man den Glauben für den einzigen und wahren »hält, den die Kirche auf dem ganzen Erdboden be»kennt; dem Alterthum, indem man in nichts abwei»chet von dem was offenbar die Alten und die Väter »gelehret haben; der Uebereinſtimmung, indem man »aus dem Alterthum auch denjenigen folgt, was alle, »oder faſt alle Biſchöfe geglaubt und gelehret haben.«

Vincent. Lerin. Commonit. 3, et 4.

Wohin man ſonach ſeinen Blick richtet, ſieht man allenthalben dieſes große Geſez der Ueberlieferung befragt, anerkannt, bekräftiget. Man ſieht es in den allgemeinen Concilien, welche nichts thaten, als dasjenige ſchriftlich abfaſſen, was die verſammleten Väter durch den mündlichen Unterricht zuvor gelernet hat-

---

*) katholikos heißt auf griechiſch allgemein. St.

ten, und die nur darum neue Ausdrücke brauchen, um dem Glauben und die Lehre des Alterthums zu bewahren. Man ſieht es in den Werken der heiligen Väter, welche nur das darlegen, was ihre Vorganger und Meiſter ſie gelehret haben. Man ſieht es in den Jahrbüchern der Kirche, welche diejenigen zu den Irrgläubigen ordnet, die ihre Uebungen und Gebräuche angreifen, wenn ſolche auch nicht in der heiligen Schrift anbefohlen worden. Endlich ſieht man es in den Secten des Orients *), deren viele, obgleich ſchon ſeit dem fünften Jahrhunderte getrennt von der katholiſchen Kirche, dennoch die alte Ehrerbietung gegen die Ueberlieferung noch behalten.

Epiph. haeres. 75. Hieron. contr. Vigilantium

Ja, dasjenige ſelbſt was der Proteſtantismus ihr entgegenſezt, und wodurch er ſie zu vernichten meynt, ich will ſagen die heilige Schrift, ſetzet ihre unfehlbare Autorität in ein helles Licht. Im Anbeginne hat weder eine Offenbarung noch die feyerliche Entſcheidung eines allgemeinen Conciliums die Autorität der heiligen Schrift erwieſen, noch zu einem Geſetze ſie erhoben. Sie ward es nur durch Uebereinſtimmung und durch erklärte Stimme der Kirchen. Die alten Väter geben keine andre Gewähr für die Göttlichkeit der heiligen Schriften, als den allgemeinen Glauben, und den Unterricht der Ueberlieferung.

v. supra Origenes.

»Forſchet« ſagt Boſſuet, »wie die Offenbarung Johannes und das Sendſchreiben an die Hebräer, ohne »Widerſpruch angenommen worden, nachdem ſo viele »treue Knechte Gottes ſo lange Zeit Zweifel darüber gehegt hatten; ihr werdet finden, daß nicht bloße Evi»denz eines ſtrahlenden und ſonnenhellen Lichtes, ſon»dern die Autorität der Kirche, die Kraft der Ueberlie»ferung, und der Geiſt der Wahrheit, welcher in der »ganzen Kirche ſeinen Siz hat, dieſe Zweifel einzelner »Perſonen überwunden haben. Offenbar alſo täuſchet »man die Menſchen, wenn man ihnen ſagt, daß ſie die »Göttlichkeit der heiligen Schrift, im Ganzen und in »jedem Theil derſelben, mit eben der Evidenz ſehen kön»nen, mit welcher ſie ſehen daß die Sonne ſcheint. »Nothwendig muß man ſeine Zuflucht nehmen zur Au»torität der Kirche, zur Folge der Ueberlieferung, zur

*) Neſtorianer, Eutychianer und andre. St.

»Uebereinſtimmung des Alterthums. Und wie durfte »man von uns verlangen, daß wir dieſe Uebereinſtim»mung verachten ſollten, da wir ſie vermögend befun»den uns die heilige Schrift ſelbſt annehmen zu machen? »Iſt Uebereinſtimmung des Alterthums der Hauptgrund, »nach welchem wir die göttlichen Bücher von gewöhn»lichen Büchern unterſcheiden, müſſen wir denn nicht »nothwendig alles was ſolche Uebereinſtimmung uns dar»reichet, als göttlich anſehen? Und folgt nicht hieraus, »daß alles was vom Alterthum aufgenommen worden, »und deſſen Anfang man nicht beſtimmen kann, noth»wendig herkommen müſſe von den Apoſteln?« Bossuet, Oeuvres posth. Tom. III.

Sonach ſtellt die Ueberlieferung uns treulich die Lehre dar, welche die Apoſtel predigten; eine Lehre die von Geſchlecht auf Geſchlecht übergeben ward, von Hand zu Hand, bis auf uns, ohne daß man irgend eine Unterbrechung oder Veränderung derſelben vorausſetzen könne, indem die Ueberlieferung nichts anders, als der beſtändige Glaube der Kirche, und es Grundſaz der Kirche iſt, alles was fremd oder neu iſt, zu verwerfen.

Bewundernswürdig iſt dieſe Regel, die ſo einfach, deren Anwendung ſo leicht und ſo ſicher, als ihr Nutzen allgemein iſt. Sie umfaßt die kanoniſchen Bücher, die Glaubenslehren, die Sitten, die Kirchenzucht, die Gebräuche und die Gewohnheiten; ſie vereinet und umſchlingt, mit Einem gemeinſchaftlichen Knoten, das Ganze der Religion, und führt alle Schwierigkeiten, alle Fehden, auf Eine Thatſache zurück, welche, ſo bald ſie wohl bewähret iſt, ſie auflöſet und entſcheidet, durch eine Autorität, gegen die nichts eingewendet werden kann, die Autorität des von den Apoſteln unterrichteten Alterthums.

V.

Widerſprüche und Geſtändniſſe der Proteſtanten, in Abſicht auf die Ueberlieferung. Beſchluß dieſer Schrift.

Immer führen die Proteſtanten die vier erſten Jahrhunderte der Kirche an, jenes goldne Alter, ſagen ſie, da der Glaube in ſeiner ganzen Lauterkeit ſtrahlte. Sie berufen ſich auf das Alterthum. Sehr gern willigen wir darin ein, daß das Alterthum richte zwiſchen ihnen und uns. Legen wir ihnen aber die authentiſchen Denk-

male vor Augen, welche vollkommne Uebereinſtimmung unſrer Lehre mit der Lehre des Alterthums beweiſen, ſo beſchuldigen ſie uns doch noch, daß wir es gering ſchätzen und es beſtreiten.

Ihr Hauptgrundſaz iſt, keine andre Richtſchnur des Glaubens zu haben als die heilige Schrift; und dennoch nehmen ſie das Glaubensbekenntniß der Apoſtel an, und die Glaubensbekenntniſſe von Nicäa und von Conſtantinopel, nebſt demjenigen welches nach dem heiligen Athanaſius benannt wird. Außer dieſen hat jede geſonderte Glaubensparten ihr eignes.

Sie ſagen, daß alles aufgeſchrieben worden, und daß ſie nichts als wahr und als zur Glaubenslehre gehörend anſehen, was ſie nicht in der Bibel aufgezeichnet finden. Dennoch glauben auch ſie, daß Jeſus Chriſtus vor Seiner Auferſtehung niedergefahren ſey zur Hölle; daß Maria immer Jungfrau geblieben. Sie beobachten die Feyer des Sonntags, taufen durch Aufgieſſung; Sie lehren, daß jeder im Nothfalle taufen könne; daß die Kindertaufe gültig ſey; daß man dieſes Sakrament nicht wiederhohlen dürfe, wenn es auch von Irrlehrigen gegeben worden; lauter Puncte, die ſie unmöglich durch ausdrückliche Stellen der heiligen Schrift erweiſen können. Nach dem Geſtändniſſe ihrer kundigſten Lehrer, beſtimmt dieſe nicht deutlich das evangeliſche und apoſtoliſche Abendmahl. Sie ſagt nicht, welche Art von Brod man nehmen, noch auch ob man Waſſer zum Weine miſchen ſoll. Sie beſtimmt nicht deutlich, ob man die Worte Jeſu Chriſti ausſprechen ſoll. Die Anglicaner und die Lutheraner thun es; die Calviniſten leſen eine Stelle aus der erſten Epiſtel an die Korinthier. (1. Kor. XI, 23. u. w.) Da die heilige Schrift ſich nicht darüber erklärt, auf welche Weiſe man das Abendmahl, zum Andenken des Abendmahles Jeſu Chriſti, halten ſolle, ſo muß man ja anderswoher die urſprüngliche evangeliſche und apoſtoliſche Form aufſuchen, oder vorausſetzen, daß man ſie durch die Offenbarung kenne.

Die Proteſtanten nehmen an die Entſcheidungen der vier erſten allgemeinen Concilien. Nun aber ſind die in denſelben beſtimmten Glaubenslehren entweder deutlich in der heiligen Schrift ausgedrückt, oder dunkel, oder gar nicht. Im lezten Falle hat alſo die Kirche auf einem andern Wege ſie erhalten. Spricht die heilige

Schrift nur auf dunkle und umwundne Weiſe von ihnen, ſo hat ja die Kirche, zu Beſtimmung derſelben, ein andres Hülfsmittel gehabt als den wörtlichen Text. Wird man ſagen, daß dieſer Text einleuchtend klar ſey, über die von Arius, Neſtorius und Eutyches angegrifnen Lehren? Wo nicht, ſo wird man bekennen müſſen, daß die Schrift, ſo lichtvoll ſie auch iſt, doch nicht vermöge durch ſich ſelbſt ſtolze Geiſter zu überführen. Sonach iſt nothwendig, um ſolche zum Stillſchweigen zu bringen, und um die Gläubigen gegen deren Irrthümer zu ſchützen, daß man den heiligen Text befeſtige und ihn kräftige, durch die entſcheidende und weit heller einleuchtende Autorität der allgemeinen Lehre und des alten Unterrichts. Nach allen dieſen Hypotheſen hat alſo dieſer mündliche Unterricht den Entſcheidungen jener Concilien, welche von den Proteſtanten angenommen werden, zur Richtſchnur, zur Stütze und zum Erweiſe gedienet.

Die Anglicaner und diejenigen Lutheraner, welche das biſchöfliche Amt beybehalten, haben wohl empfunden, daß ſie aus der heiligen Schrift allein nicht hinlängliche Gründe nehmen könnten, um den Calviniſten und den Presbyterianern die Spitze zu bieten. Sie wandten ſich an die Ueberlieferung. Die gelehrten Werke, in welchen ſie ſolche, in Anſehung dieſes Punctes, vertheidigt haben, ſetzen ihre Vorurtheile, und die Inconſequenz, womit ſie, in Anſehung aller andern Puncte, ſie nicht anerkennen, in ein helles Licht. Iſt es nicht auch die Ueberlieferung, zu welcher die wahren Proteſtanten, als zu einer feſten Burg, ihre Zuflucht nehmen, um die frevelnde Kühnheit der Socinianer zu vereiteln, und jener Schwärmer, die, in neueren Zeiten, aus der Bibel eine Art von Mythologie machen, nur Allegorieen und Sinnbilder im Falle des erſten Menſchen ſehen, ſo wie in allen Wundern des alten und des neuen Teſtaments?

Wären die Proteſtanten nicht wie wir überzeugt von der Ueberlieferung Kraft und Nothwendigkeit, warum hätten ſie denn ſich ſo ſehr bemüht, und ſo viele Unterſuchungen angeſtellt, um ſich eine zu ſchaffen? Haben ſie irgend Eine vermeynte Spur aus dem Alterthum und aus dem mittleren Zeitalter, außer Acht gelaſſen? Haben ſie nicht jedes Denkmal, dunkel und unbedeutend

wie es ſeyn mag, aus dem Staube gezogen, erforſcht, erörtert, und ausgelegt? Alles haben ſie angewandt, bald um Werke des Alterthums, die ihnen zuwider waren, für unächt zu erklären, bald um ſolchen, deren Aechtheit ſie nicht beſtreiten konnten, ihre Meynung und ihre Sprache zu leihen. Dann haben ſie mit ſiegprangender Miene uns einige verſtümmelte Redensarten vorgehalten, oder einige dunkle und ſonderbare Ausdrücke.

Da in Abſicht auf die heiligen Väter ihre Verſuche ſcheiterten, haben ſie ſich Irrgläubigen vergangner Zeiten angeſchloſſen. Irenäus, Cyprianus, Baſilius, Chryſoſtomus, Ambroſius, Auguſtinus, Leo, ſolten nun kleine Geiſter geweſen ſeyn, unwiſſend, ohne Geſchmack und ohne Kritik. Statt ihrer führt man Waldenſer, Lollardiſten, Albigenſer, Wikleſiten, als tiefſinnige Theologen vor uns auf, als Engel des Lichts, als einzige Zeugen der Wahrheit. Die Calviniſten errötheten nicht aus unlauterm Haufen von Secten, die der Bann der Kirche getroffen, ſich ihre Ueberlieferung zu bilden. Lieber mochten ſie ſich eine ſolche eingebildete und unrühmliche Geſchlechtsfolge ſchmieden, als gar keine zu haben ſcheinen; überzeugt, daß, in Abſicht auf Glaubenslehre, Neuheit und Sonderbarkeit Erweiſe des Irrthums ſeyn.

So groß iſt die Herrſchaft der Wahrheit, daß auch ſelbſt die, welche von ihr abweichen und ſie beſtreiten, durch geheime, unwiderſtehbare Kraft auf ſie zurückgeführt werden. Sie ſiegt über alle Vorurtheile, alle Spitzfindigkeiten vereitlet ſie!

Bey allen Fragen, welche nicht Streitpuncte berühren, die ſie von uns trennen, wiſſen die Proteſtanten gar wohl die Autorität der Ueberlieferung geltend zu machen, obſchon ſie ſolche verachten, wenn wir ſie gegen ſie anwenden. Selbſt Luther und Calvin haben ihr auf auffallende Weiſe gehuldiget. Denn was anders als Ueberlieferung iſt jene Unterweiſung der erſten Jahrhunderte, welcher zu folgen ſie ſich rühmen? Was anders jene alte Lehre, die ſie in ihrer Kraft wieder herzuſtellen behaupten? Dieſe Lehre, dieſe Unterweiſung war alſo etwas anders als die heilige Schrift. Die urſprüngliche Kirche lehrte alſo Lehren, welche entweder in der heiligen Schrift nicht ausführlich enthalten,

oder die, wofern ſie es ſind, nur auf ſolche Weiſe müſſen verſtanden werden, wie ſie dieſelben vortrug. Sonach war der Buchſtabe der heiligen Schrift nicht die einzige Richtſchnur des Glaubens. Die Reformatoren fallen alſo in offenbaren Widerſpruch mit ſich ſelbſt, wenn ſie einerſeits behaupten, daß ſie der Ueberlieferung entbehren können, und auf der andern Seite uns die Lehre der urſpünglichen Kirche zum Muſter aufſtellen; ſie, die nichts als die Ueberlieferung ſelbſt iſt.

Im Augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe bezeugen die Lutheraner, daß ſie die Uebereinſtimmung der Kirche nicht verachten, indem ſie, wie ſie ſagen, nichts verändert haben, ohne dazu authoriſirt zu ſeyn durch das Beyſpiel der alten Kirche; ihre Abſicht ſey nicht in die heilige Kirche irgend Eine neue und unbekannte Lehre einzuführen; und das rechtmäßige, von der Kirche gebrauchte Mittel zu Beylegung ſich erhebender Streitigkeiten, ſey der Ausſpruch der Concilien. Confess. fidei exhibita in Comit. Augustae anno MDXXX. Witebergae 1540. art. 21.

Dies, ſagen ſie, iſt der Auszug unſrer Lehre, von welcher wir halten, daß ſie übereinſtimme mit der heiligen Schrift und mit dem Glauben der katholiſchen Kirche, ſo wie er aus den bewährten Schriftſtellern hervorgehet (quatenus ex probatis scriptoribus nota est). Ebendaſelbſt.

Und in der That unterlaſſen ſie nicht, Zeugniſſe der heiligen Väter anzuführen, der kirchlichen und rechtgläubigen Schriftſteller, welche auch wieder erſcheinen in der Apologie dieſes Glaubensbekenntniſſes. Apol. conf. passim.

Melanchthon, Verfaſſer dieſer Apologie, bezeugt, in verſchiednen Stellen ſeiner Briefe, die größte Ehrfurcht gegen die alte Kirche, und wie entfernt er von jeder Neuerung, welche ihr zuwider ſey. Die Reformation würde nicht große Fortſchritte gemacht haben, wofern man immer dieſe Sprache geführt hätte, und dieſen Grundſätzen gefolgt wäre. Epist. Frid. Mycon. apud Hospin. fol. 171 — 174.

Die Anglicaner verwarfen ausdrücklich die Ueberlieferung und die Autorität der Kirche, in ihrem im Jahre 1562 gegebnen Glaubensbekenntniſſe. Als aber die Fortſchritte des Socinianismus ihnen die Augen geöfnet hatten, nahmen ſie, in ihrem neuen Entwurf eines Glaubensbekenntniſſes, den ſie im Jahr 1719 bekannt machten, die vier erſten allgemeinen Concilien als authentiſch an, deren Autorität gelten müſſe, ſo wie die

Lehre der heiligen Väter aus den fünf erſten Jahrhunderten.

Schon lange vorher hatte der König von England, Jakob I. in ſeinem Briefe an den Cardinal Perron, ehrlich bekannt, daß die Religionsſtreitigkeiten kein Ende nehmen würden, wenn man auf die Autorität der alten Kirche keine Rückſicht nehmen wolte.

Caſaubon bekennt, daß die Freyheit, oder vielmehr die heilloſe Ruchloſigkeit, mit welcher die heiligen Väter von den meiſten Calviniſten verunglimpfet würden, der alten Kirche mit Vernichtung drohe. Er ſagt, daß man nicht auf vermeßne Weiſe von den Glaubenslehren, welchen dieſe Kirche mit allgemeiner Uebereinſtimmung beygepflichtet hat, abweichen dürfe; und daß, obſchon er keine andre Richtſchnur des Glaubens als die heilige Schrift anerkenne, er dennoch mit Melanchthon und mit der anglicaniſchen Kirche wünſche, daß man die Glaubenslehren, welche ihre Quelle in der heiligen Schrift haben, durch den Kanal des Alterthums bis auf uns ableiten wolle. Denn, ſagt er, wo werden ſonſt die Neuerungen ein Ziel finden, und welche Schranken wird man dem Geiſte des Menſchen ſetzen können? Wir haben ſchon bemerkt wie Grotius und
Epist. 163. Dan. Heins. Grabe hierüber dachten.

Will man vorausſetzen, ſo ſagt der gelehrte Hammond, daß die Aufbewahrer des alten und des neuen Teſtaments, (denen wir, außer den andern Ueberlieferungen, auch die Erhaltung der heiligen Schrift verdanken) die Verfaſſung der Kirche verändert haben, ſo werden unſre gemeinſchaftlichen Feinde *) Anlaß finden zum Triumph, ſowohl über Hierarchiker als über die Chriſten überhaupt. Sie werden ſich Glück wünſchen können, die Kirchenzucht und den Glauben geſtürzt zu ſehen. Denn was kann man ſagen für den von den Proteſtanten und von den Evangeliſchen angenommenen Kanon? Und für die Sonntagsfeyer? Was kann man aus der heiligen Schrift, oder aus dem Zeugniſſe des ganzen Alterthums hernehmen, um diejenigen zu über-

*) »unſre gemeinſchaftlichen Feinde.« Hammond meynt die Feinde des Chriſtenthums überhaupt, die er gemeinſchaftliche Feinde der biſchöflichen und der presbyteriaſchen Kirche nennt, gegen welche lezte er das biſchöfliche apoſtoliſche Amt kräftig behauptete. St.

führen, welche dieſe Puncte beſtreiten, das man nicht mit viel größrer Kraft anwenden könnte, gegen die vermeynte Gleichheit der Prieſter und der Biſchöfe?

Hammond. dissert. I. pag. 60.

Beauſobre geſteht, daß die Ueberlieferung, oder die Uebereinſtimmung der Kirche, wenn ſie wohl erwieſen iſt, ein gründlicher Erweis, ſowohl von Wahrheit der Thatſachen, als von Gewißheit der Lehre ſey.

Beausobre, discours sur les livr. Apocryph Hist. du Manichéisme Tom. I. pag. 441.

In ſeinem Briefwechſel mit Boſſuet, über die Vereinigung mit den Proteſtanten, greift Leibnitz das Concilium von Trient an, über deſſen Kanon von der heiligen Schrift, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil nicht alle in ihm enthaltne Schriften allezeit als göttlich eingegeben angenommen worden. Sonach ward die Ueberlieferung von ihm anerkannt. Dieſer große Mann war ſo von dieſer Wahrheit überzeugt, daß er ſie auf die beſtimmteſte und kräftigſte Weiſe behauptet, in einem lateiniſchen Werke, weches bisher unter ſeinen andern Handſchriften in der Bibliothek zu Wolfenbüttel war, vor kurzem aber nach Paris geſandt worden, wo man ſich mit deſſen öffentlichen Bekanntmachung beſchäftiget. Leibnitz erklärt, das nicht geſchriebne Wort Gottes könne und müſſe die heilige Schrift erſetzen. Ohne Autorität der Kirche könne man nicht auf gründliche Weiſe die Kindertaufe vertheidigen, von der wir in der heiligen Schrift kein Beyſpiel finden, welche im Gegentheil den Glauben zu erfodern ſcheine, den man bey denen die noch nicht den Gebrauch der Vernunft haben, nicht vorausſetzen könne. Er zieht hieraus den Schluß, daß die, welche die Ueberlieferung verwerfen, den Anabaptiſten auf keine befriedigende Weiſe antworten können. So ſagt er auch, man vermöge nicht auf genügende Weiſe aus der Schrift zu erweiſen, daß alle Chriſten taufen können, und daß ſelbſt die Taufe der Irrgläubigen gültig ſey. In Anſehung der Transſubſtantiation ſagt er, daß ſowohl über dieſen Gegenſtand wie über die andern, die heilige Schrift erklärt werden müſſe durch die Ueberlieferung, welche von der Kirche ſey erhalten und bis auf uns fortgeführet worden.

Jurieu, obſchon einer der heftigſten Gegner, ſo in dieſen lezten Jahrhunderten die Kirche gehabt, Jurieu bringt die Richtſchnur des Vicentius von Lerins in Anwendung, daß alles was die Chriſten aller Zei-

ten und an allen Orten für wahr gehalten haben, auch wahr iſt. Dieſen bekannten Ausſpruch ſieht er für ſo gewiß an, daß er keinen Anſtand nimmt zu geſtehen, daß, wofern wohl erwieſen würde, alle chriſtlichen Glaubenspartheyen haben von Zeit der Apoſtel her an die Transſubſtantiation geglaubt, die Proteſtanten nicht das Recht haben würden ſie zu verwerfen. Er bedient ſich eben dieſer Regel, und auf ſiegreiche Weiſe, gegen die Socinianer. »Wenn« ſagt er, »die Uebereinſtimmung der Kirche allgemein iſt, in allen Jahrhunderten und bey allen Glaubenspartheyen, dann behaupte ich, daß die einträchtige Uebereinſtimmung einen Erweis mache. Man kann daher nicht anders als wie eine ungeheure Vermeſſenheit, und wie ein ſichres Zeichen der Verwerfung, das Erkühnen der Socinianer betrachten, welche, in der Lehre von der Gottheit Jeſu Chriſti, von der Dreyeinigkeit der Perſonen in Gott, von der Erlöſung, von der Genugthuung, von der Erbſünde, von der Schöpfung, von der Gnade, von der Unſterblichkeit der Seele, und der Ewigkeit der Strafen *), abgewichen ſind vom Glauben der ganzen allgemeinen Kirche. Mögen dieſe Leute uns Eine Glaubensparthey zeigen, welche ihre Lehren gelehret habe! Um ſolche vom Alterthum herleiten zu können, beginnen ſie bey Cerinthus, führen dann Artemon, Paul von Samoſata, Photin an, und andre dieſen ähnliche, welche nie viertauſend Menſchen verſammlet, nie eine Glaubensparthey ausgemacht haben, und der ganzen Kirche ein Gräuel waren. Iſt es wahrſcheinlich, daß Gott die allgemeine Kirche ſo ſolte verlaſſen haben, daß alle Glaubenspartheyen aller Jahrhunderte, einmütig Wahrheiten von der größten Wichtigkeit ſolten entſagt haben, und in Irrthümer gefallen ſeyn, welche die Menſchen dahin zu bringen vermocht hätten, ein bloßes Geſchöpf als Gott anzubeten? Ich glaube« ſo fährt Jurieu fort, »daß dieſes auch zur ſicherſten Richtſchnur diene, um zu beurtheilen, welches da ſind die Hauptpuncte der Lehre, und welche es nicht ſind; eine Frage, die ſo dornigt und ſo ſchwer zu ent-

*) Die Socinianer lehrten — wenigſtens einige von ihnen, — daß die Gerechten unſterblich wären, nicht aber die Verdammten, deren Strafe, weil ihr Daſeyn nicht ewig dauerte, St.

ſcheiden iſt; Alles was die Chriſten einmütig geglaubt »haben, und allenthalben noch glauben, iſt Hauptlehre, »und nothwendig zur Seligkeit.«

Was hier Jurieu ſagt, findet ſeine Anwendung auf alle zwiſchen den Proteſtanten und uns ſtreitigen Puncte. Bekennt er, daß die Uebereinſtimmung der allgemeinen Kirche einen Erweis gegen Eine Irrlehre mache, ſo leuchtet es ja ein, daß ſie einen eben ſo gültigen Erweis gegen alle Irrlehren mache, mögen ſie ſeyn was ſie wollen. Denn dieſer Erweis nimmt ſeine ganze Kraft aus dem Grundſatze, daß der Irrthum nimmer in der Kirche Oberhand erhalten, und Gott nimmer zugeben werde, daß die größere Zahl den Glauben verlaſſe. Sonach beweiſet, nach Jurieu, die göttliche Ehre welche alle Chriſten Jeſu Chriſto erzeigen, daß Er nicht ein Geſchöpf ſey. Sonach ſagen auch wir, die göttliche Ehre, welche von der ganzen Kirche der heiligen Euchariſtie erzeiget wird, beweiſet, daß ſie nicht ein materiales Brod ſey, denn ſonſt wäre ja jene in Abgötterey verfallen *). Auf gleiche Weiſe iſt es alſo auch unmöglich, daß die Kirche eine menſchliche Erfindung mit dem Worte Gottes verwechſelt, und ſich immer der Ueberlieferung bedient habe, um die heiligen Schriften zu erklären, um die Lehre zu beurtheilen, und um die Glaubenslehren zu beſtimmen, wenn die Richtſchnur der Ueberlieferung falſch und irrig iſt. Entweder hat der Erweis des Jurieu keine Kraft wider die Socinianer, oder er fällt mit vollem Gewicht auch auf ihn ſelbſt, und zerſtäubt alle von den Proteſtanten der Ueberlieferung entgegengeſezte Behauptungen. Und wie? Fühlen ſie denn etwa nicht, daß ihnen dieſe Autorität ſo nothwendig ſey als uns? Man nehme ihnen die Ueberlieferung, ſo wiſſen ſie auf keine Weiſe ſich der Gültigkeit ihrer Taufe zu verſichern, noch auch der nothwendigen Form ihrer Communion, oder der Heiligkeit

*) »in Abgötterey verfallen.« Dieſer Ausdruck ſcheint mir zu hart. Billige Proteſtanten nennen unſre göttliche Verehrung der Euchariſtie nicht Abgötterey, weil ſie Jeſum Chriſtum zum Gegenſtande hat. Jener, der vor dem Hephäſtion ſich zur Erde beugte, weil er ihn für Alexandern anſah, war in Irrthum, aber die Ehre, welche er dem Hephäſtion erwies, galt dem Alexander. St.

ihrer Uebungen. So haben ſie keine Richtſchnur mehr, nach welcher zu erkennen ſey, was da gehöre oder nicht gehöre zum weſentlichen der Sakramente, noch auch überhaupt, wie man in den Bräuchen des alten und des neuen Teſtamentes unterſcheiden müſſe was da weſentlich, von dem was es nicht iſt. Endlich haben ſie dann keinen unüberwindlichen Erweis von der Göttlichkeit der heiligen Schriften, ſonach auch kein Schild mehr gegen die Pfeile der Socinianer und der Deïſten. Es iſt alſo ſtreng erwieſen was der heilige Baſilius ſagte, daß man die Ueberlieferung nicht verwerfen könne, ohne das Evangelium ſchwer zu verletzen; oder vielmehr, ohne die Predigt des Glaubens ſelbſt zu einem leeren Schalle zu machen.

Beſchluß.

Die Anſtalten der Menſchen ſind mangelhaft, vergänglich, hinfällig wie ſie ſelbſt. Die Kirche, das Werk Gottes, nimmt Theil an Seiner Unwandelbarkeit. Immer ſagte ſie: »Keine Neuerung! Es bleibe bey dem was »von Anbeginn an überliefert ward!« Sie hat es Luthern ſowohl geſagt wie dem Marcion, wie dem Paul von Samoſata, wie dem Arius, wie dem Vigilantius, wie dem Berenger. Dieſer Ausſpruch, den ſie geſchrieben auf der Stirne trägt, und den ſie bey Erſcheinung jeder Irrlehre wiederhohlt, iſt eine feyerliche Auffoderung an ihre Gegner, ſie der geringſten Veränderung zu überführen. Wenigſtens werden ſie bekennen, daß ſie ſeit Luthers Zeit keine Veränderung erlitten habe, indeſſen die Reformation tauſend verſchiedenen Umwälzungen unterworfen ward, nach welchen ihr eigner Stifter ſie nicht mehr erkennen würde. Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt darin, daß, da die Reformation aus dem Privatgeiſte hervorging, ſie nothwendig deſſen Beweglichkeit und Unbeſtändigkeit folgen muß; da hingegen die römiſche Kirche, durch die Ueberlieferung, wie durch einen unbeweglichen Anker, an einen feſten Punct geheftet, den Stürmen der Leidenſchaft trotzet, und allen Winden neuer Lehre. Wir ſind noch was wir im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts waren. Mögen die heutigen Proteſtanten ſich vergleichen mit den erſten, und uns ſagen, ob eine Erfahrung von drey Jahrhunderten

nichts beweiſe für die Grundſätze, welche uns gegen alle Wechſel, die ſie erfuhren, geſichert haben.

Variasse erroris est, (wechſelnde Meynungen gehören dem Irrthum) iſt das Axiom des Tertullian, oder vielmehr, es iſt das Orakel der Wahrheit. Eine Richtſchnur welche jede Veränderung unmöglich macht, konnte nur von der Wahrheit gezogen werden, die ſich nimmer verändert. Nur die wahre Kirche, welche in den unfehlbaren Verheißungen Jeſu Chriſti ein Pfand ihrer ewigen Dauer und ihrer unwandelbaren Lehre hat, konnte ſich das Geſez auflegen, nimmer ſich zu verändern, und bis ans Ende zu lehren, was ſie im Anbeginn gelehret hat.

Diejenigen welche aufrichtig wünſchen, die urſprüngliche Lehre zu kennen, und ſie anzunehmen, haben ein leichtes Mittel bis zu deren Quelle hinanzuſteigen und ihr nachzugehen von Geſchlecht zu Geſchlecht, bis zu unſerm Zeitalter. Es bedarf dazu weiter nichts, als daß ſie den Faden der Ueberlieferung aufnehmen, den die Apoſtel zurückließen, auf daß er unſre Schritte leiten ſolte, auf den Pfad des Friedens und der Wahrheit. Mit dieſem Faden vermögen die Proteſtanten bald aus den Irren des Labyrinthes ſich herauszufinden, in dem ſie eingeſchloſſen ſind, und deſſen Ausgang der Privat-Geiſt nimmer finden wird. Kraft dieſes hülfreichen Fadens werden ſie, ohne Hinderniß, die Tiefen der Schrift durchwandeln, die Reihe der Jahrhunderte, die Finſterniſſe der Irrlehren, und immer ſicher ſeyn, daß ſie den Spuren der Propheten folgen, der Apoſtel, der Märtyrer, unſrer Väter, und unſrer Lehrer. Sie werden ohne Mühe ſich wieder vereinigen mit den vom wahren Licht erleuchteten Knechten Gottes aller Länder und aller Zeiten, ſich vereinigen mit ihren eignen Stammvätern, und durch ſie mit dieſer Mutterkirche, von welcher ſie mehr durch das Unglück der Geburt, als durch eigne Wahl getrennet worden. Alſo werden ſie »gegründet und »feſt werden im Glauben, und unerſchüttert in der Hof»nung des Evangeliums.« Kol. I. 23.

Auch, ſie ſehn ja mit eignen Augen ihre Kirchen allenthalben einſtürzen und ſich vernichtigen! Ihre Lehrer verlaſſen ſie. Man prediget ihnen nichts mehr als ein Chriſtenthum ohne Geheimniſſe, ein Evangelium ohne

Glaubenslehren, eine bloß menſchliche Sittenlehre, die weder Grund noch höhere Autorität hat *). Sie haben nicht mehr Ein gemeinſchaftliches Bekenntniß des Glaubens, kein beſtimmtes Lehrgebäude, kein ſichres Zeichen eines Glaubensvereins, keine Verfaſſung, keine die Urtheil ſprechen, keine Geſetze. Ein Zuſtand ſolcher Verödung, und ſolcher Anarchie, würde in der bürgerlichen Verfaſſung etwas ſo Ungeheures ſeyn, wie man es ſelbſt in den zügelloſeſten Demokratien nicht finden mag. Es iſt endlich nur zu wahr, was der berühmte Johannes von Müller ſagt, daß »unter den Proteſtanten ſich ein voll»kommner Antichriſtianismus laut ausſpreche,« welcher bald auch die lezten Keime des Glaubens zerſtören wird.

Da, Gott ſey Dank! unter den Proteſtanten noch einer großen Zahl der Glauben werth iſt; da dieſe mit tiefſtem Schmerze die Fortſchritte eines immer mehr Oberhand nehmenden Unglaubens ſehen; da Jeſus Chriſtus noch ihr Geſezgeber und ihr Gott iſt: o ſo mögen ſie der Liebe Raum geben, welche in ſie dringet und ſie einladet! Mögen ſie zurückkehren in den Schooß dieſer Kirche, in welcher Jeſus Chriſtus allenthalben angebetet, in welcher Ihm, auf die von Ihm, dem Sohne Gottes, vorgeſchriebne Weiſe allenthalben gedienet wird! Dieſe Kirche iſt es, »mit welcher alle andern ſich vereinigen
Iren. III 3. »müſſen, wegen ihres großen Vorrangs;« ſie, die Je-
Matth. XVI. 18. ſus Chriſtus auf Petrus, den Felſen, gegründet hat; ſie, die nach allen ihren Verluſten und Unglücken, ſich
1. Tim. III. 15. immer erweiſet als »Pfeiler und Grundfeſte der Wahr»heit.«

*) Die leicht zu zählenden Wenigen, welche eine Ausnahme machen, ſeufzen über einen Verfall, deſſen Erfolg in der Natur der Sache gegründet war. St.

Staats-Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold <<zu>>, / Kerz, Friedrich <<von>>, /
Brischar, Johann Nepomuk,

Geschichte der Religion Jesu Christi

Bd.: 8

Wien 1817

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.e.o.76(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685118-0